Presented to
The Library
of the
University of Toronto
by
The Estate of the late
Professor A. H. Young,
M.A., D.C.L.

A. H. Young.

Digitized by the Internet Archive
in 2009 with funding from
Ontario Council of University Libraries

http://www.archive.org/details/geschichtefrvo00kahn

R125g

Realienbuch von L. Kahnmeyer und H. Schulze.
Neubearbeitet von Fr. Baade, E. Borchers und A. Gieseler.

Geschichte

für

Volks- und Bürgerschulen.

Ausgabe mit Geschichte des Altertums.

131. bis 140. Auflage.

Mit zahlreichen in den Text gedruckten Abbildungen.

320050
8. 10. 35

Realienbuch Nr. 4.

Preis gebunden 1 M. 10 Pf.

Bielefeld und Leipzig.
Verlag von Velhagen & Klasing.
1912.

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

Geschichte des Altertums.

Die Ägypter.

1. **Das Land.** Die alten Ägypter bewohnten hauptsächlich das nur 15 bis 30 km breite Niltal. Dieses Tal verdankt seine Fruchtbarkeit ganz allein den alljährlichen Überschwemmungen des Nils. Die Städte liegen im Niltale dicht beieinander. Die bedeutendsten von ihnen waren Theben und Memphis. Am Meere wurde später Alexandria gegründet. 7 km nördlich von den Ruinen der alten Königsstadt Memphis ist die jetzige Hauptstadt des Landes, Kairo [keiro], entstanden.

2. **Kasten.** Die Ägypter teilten sich in verschiedene Stände. Die beiden Hauptstände hießen Kasten. Zu ihnen gehörten die Priester und die Krieger. Sie waren erblich, und so mußte jeder Sohn werden, was sein Vater war. Die höchste Kaste bildeten die Priester. Sie besorgten den Gottesdienst, lasen in den heiligen Büchern und beobachteten die Sterne. Daneben übten sie die Heilkunst, pflegten die heiligen Tiere und balsamierten die Toten ein. Aus der Kriegerkaste gingen die Könige hervor. Diese waren zugleich die „ersten Priester". Sie wurden fast göttlich verehrt und führten sämtlich den Namen Pharao, d. h. Sohn der Sonne. Priester und Krieger waren die eigentlichen Herrscher des Landes. Das übrige Volk gliederte sich in verschiedene Nebenstände: Ackerbauer, Handwerker, Hirten, Kaufleute usw. Eigentliche Kasten bildeten diese nicht, da sich die Angehörigen dieser verschiedenen Stände miteinander verheiraten durften, was bei den wirklichen Kasten nicht der Fall war.

3. **Religion.** Die alten Ägypter waren Heiden. Sie verehrten die Kräfte der Natur, die sie sich als Personen (Götter) vorstellten. Als höchste Wesen galten Osiris und Isis. Osiris war der Gott der lichtspendenden Sonne und des befruchtenden Nils, Isis die Göttin des Mondes und der Erde. Daneben verehrten sie Hunde, Katzen, Schlangen, Krokodile, Ibisse, Ichneumons u. a. Tiere. Diese waren die Sinnbilder ihrer vielen Götter. Wer ein solches Tier tötete, wurde mit dem Tode bestraft. Die höchste Verehrung genoß der Stier „Apis", das Sinnbild des Osiris. Er war am ganzen Leibe schwarz und hatte auf der Stirn ein weißes Dreieck. In Memphis hatte er einen prächtigen Tempel. Priester bedienten ihn und reichten ihm mit gebogenem Knie die Speisen.

4. **Begräbnis.** Starb ein Ägypter, so wurde sein Leichnam einbalsamiert. Dabei wurde der Leib aufgeschnitten und die Eingeweide herausgenommen. Dann rieb man den Leib mit allerlei Salben ein, legte ihn eine Zeitlang in Salzwasser, bestrich ihn mit Gummi und umwickelte ihn mit Binden. Die so zubereitete Leiche wurde Mumie genannt. Die Gräber der Reichen wurden in Felsen gehauen. Die Armen begrub man im lockeren Sande. Dem Begräbnis der Könige und Vornehmen ging ein Totengericht voran. Da konnte jeder den Verstorbenen anklagen, und nicht eher durfte dieser in die Grabkammer gebracht werden, als bis alle Schuld durch die Angehörigen gesühnt war. Nach dem

Tode hält Osiris mit 32 Beisitzern in der Unterwelt Gericht über jeden Menschen. Hat der Mensch auf Erden schwer gesündigt, so wird seine Seele in einem Tierkörper (Hund, Schwein usw.) auf die Erde zurückgeschickt. Hier muß er ein zweites oder drittes Leben durchmachen, bis seine Seele rein und gut ist.

5. **Die Bauwerke** der alten Ägypter haben sich z. T. bis auf den heutigen Tag erhalten. Sie setzen uns durch ihre Großartigkeit wahrhaft in Erstaunen. Unter ihnen sind besonders die Grabstätten der Könige, die Pyramiden, berühmt. 70 davon finden wir auf der Hochebene 15 km westlich von Kairo. Eine solche Pyramide ist ein ungeheuer großer viereckiger Steinbau, der oben in eine Spitze ausläuft. In das Innere eines solchen Königsgrabes führt ein schmaler Gang, durch den die Leiche in die Grabkammer gebracht wurde. Die größte der Pyramiden ist fast so hoch als das Straßburger Münster; jede ihrer Seiten mißt unten 230 m. Mehr als 100000 Menschen haben über 30 Jahre daran gearbeitet. Die Könige begannen den Bau ihrer Grabstätten gleich nach ihrem Regierungsantritte und ließen bis zu ihrem Tode daran arbeiten. Daraus erklärt sich auch ihre verschiedene Höhe. Die Wände der Pyramiden, der Tempel usw. sind mit seltsamen Inschriften versehen. Da sieht man allerlei Figuren mit wenigen Strichen dargestellt. Eine Elle bedeutet z. B. Gerechtigkeit, eine Geißel Macht, ein Arm mit Schild und Lanze Kampf. Man nennt solche Zeichen Hieroglyphen. Nur die Priester konnten diese Schrift lesen. Vor Tempeln und Palästen errichteten die Ägypter Obelisken. Das sind vierseitige, 15—50 m hohe Spitzsäulen, die aus einem einzigen Granitblocke hergestellt wurden. Am Ufer des Sees Möris in Mittelägypten lag das Labyrinth. Das war ein Reichspalast, der 12 Höfe und 3000 Zimmer, 1500 über der Erde und 1500 unter der Erde, umfaßt haben soll. In ihm kamen die höchsten Reichsbeamten zu Beratungen und zum Opfer zusammen. Jetzt sind nur noch Trümmer von diesem Riesenpalaste übrig. Vor den Tempeln und Palästen lagen oft Sphinxe. Das waren große Steinbilder, die Löwen mit einem Menschen-, Widder- oder Habichtskopfe darstellen. Sie waren 2—4 m lang und immer aus einem Stücke gehauen. Die Riesensphinx bei Kairo ist sogar 57 m lang und 20 m hoch.

Pyramide und die Riesensphinx.
Nach einer Original-Aufnahme der Photoglob-Co. in Zürich.

Die Phönizier.

1. **Wohnsitz.** Die Phönizier bewohnten die Ostküste des Mittelländischen Meeres und zwar den schmalen Küstensaum, der sich zwischen dem Meere und dem Libanon ausdehnt. Der steinige Boden dieses Landstrichs war zum Ackerbau wenig geeignet. Aber der angrenzende Libanon lieferte ihnen Zedern und Erz. Seine Bewohner trieben daher Schiffsbau und Handel, besonders Seehandel. Ihre Hauptstädte waren Tyrus und Sidon.

2. **Seefahrten.** Mit ihren Schiffen besuchten die Phönizier alle Küstenländer des Mittelmeers. Überall gründeten sie Kolonien. Besonders häufig kamen sie nach Spanien. Dort gab es Silber in Menge, und gediegenes Gold wurde hin und wieder in 2—300 g schweren Stücken aufgefunden. Der Boden brachte Überfluß an Getreide, Öl, Wein, Honig usw. hervor, und in kurzer Zeit entstanden an den Küsten Spaniens eine Menge phönizischer Kolonien. Bald wagten sich die Phönizier aber weiter hinaus und durchschifften die Straße von Gibraltar. Diese galt damals für das Ende der Welt. Die zu beiden Seiten der Straße gelegenen Felsen führten den Namen „Säulen des Herkules", weil man glaubte, daß Herkules sie als Torsäulen aufgerichtet habe. Da die Phönizier noch keinen Kompaß hatten, hielten sie sich immer in der Nähe der Küste. Bald kamen sie auch nach England. Hier fanden sie viel Zinn. Sie nannten daher das Land die Zinninsel. Ob sie auch in die Ostsee eingedrungen sind und hier den glänzenden Bernstein selbst gefunden, oder ob sie ihn nur von den an der Nordseeküste wohnenden Völkern eingetauscht haben, ist zweifelhaft. Durch ihre Reisen gewannen die Phönizier bald große Reichtümer. (Jes. 23, 8.)

3. **Entdeckung des Purpurs.** Man nimmt an, daß die Phönizier die Entdecker der schönen Purpurfarbe gewesen sind. Ein Schäfer, so erzählt die Sage, bemerkte einst, daß die Schnauze seines Hundes sehr schön rot gefärbt war. Als er etwas Wolle nahm, um dem Hunde das vermeintliche Blut abzuwischen, sah er, daß sich die Wolle ebenfalls so kostbar rot färbte. Nun suchte er nach der Ursache und fand kleine Schnecken am Ufer, deren Saft die schöne Farbe enthielt. Bald färbte man mit diesem Saft allerlei Gewänder. Sie kamen als „tyrischer Purpur" in den Handel und waren sehr teuer.

Die Assyrer und Babylonier.

1. **Das assyrische Reich.** Östlich vom Tigris lag das assyrische Reich. Als seinen Gründer nennt die Sage den König Ninus. (2000 v. Chr.) Er war ein gewaltiger Held und der Erbauer der großen Stadt Ninive, die über drei Tagereisen im Umkreise hatte. Nach seinem Tode übernahm sein Weib, Semiramis, die Herrschaft. Sie wählte Babylon zu ihrer Residenz und verschönerte diese Stadt durch prachtvolle Bauwerke. Von diesen sind die „hängenden Gärten" am berühmtesten geworden. Man zählte sie zu den sieben Wunderwerken der Welt. Sie bestanden aus einem Gewölbe, das von gewaltigen Säulen getragen wurde und mit einer Bleidecke versehen war. Diese war so hoch mit Erde bedeckt, daß selbst starke Bäume darin wurzeln konnten. Nach Semiramis' Tode zerfiel das Reich, wurde aber ums Jahr 800 v. Chr. noch einmal wieder mächtig. 720 v. Chr. führte Salmanassar, König von Assyrien, die Israeliten in die assyrische Gefangenschaft. (2. Kön. 17.) Unter einem seiner Nachfolger empörten sich die Babylonier gegen die Assyrer und zerstörten ihr Reich und ihre Haupt- 720 v. Chr.

stadt Ninive. Ihre Ruinen sind erst kürzlich bei der Stadt Mösul wieder aufgefunden.

2. **Babylonien** war damals ein äußerst fruchtbares Land. Es breitete sich zwischen dem Unterlaufe des Euphrat und Tigris aus. Der bekannteste König
588 v. Chr. dieses Landes ist Nebukadnezar. Er führte 588 die Juden in die babylonische Gefangenschaft. Die Hauptstadt war Babylon am Euphrat. Ihre Mauer war 100 m hoch und so breit, daß ein Wagen darauf umwenden konnte. Sie war mit 250 Türmen versehen und hatte 100 Tore. Hoch in die Luft empor ragte der 200 m hohe Belusturm, von dem noch heute Trümmer vorhanden sind. Er bestand aus 8 Stockwerken. In dem obersten standen das Bett und ein goldener Tisch des Sonnengottes Baal oder Belus. — Die Babylonier zeigten großen Kunstfleiß. Besonders waren ihre Gewänder und Teppiche berühmt. Auch trieben sie bedeutenden Handel mit indischen Waren. Ihr Götzendienst war ein Sterndienst. Deshalb zeigten auch ihre Priester, die Chaldäer, bedeutende Kenntnisse in der Sternkunde (Astronomie). (Die Eroberung Babylons durch Cyrus s. S. V!)

555 v. Chr.

Die Perser. Cyrus. 555 v. Chr. (Historische Sage.)

1. **Cyrus als Knabe.** Im Norden und Osten von Babylonien lag das noch größere medische Reich, das auch Persien umfaßte. In Medien lebte der König Astyages. Einst wurde ihm geweissagt, der Sohn seiner Tochter Mândane würde König werden und ihn vom Throne stoßen. Astyages befahl, den Knaben auszusetzen. Das Fürstenkind wurde aber gerettet und bei einem Hirten erzogen. Als der junge Cyrus — so hieß der Knabe — einmal beim Spiel König war, züchtigte er den ungehorsamen Sohn eines vornehmen Meders. Der Vater beklagte sich bei Astyages, und Cyrus wurde vor den König gerufen. Keck antwortete er hier: „Ich war zum Könige gewählt; er wollte mir nicht gehorchen, darum strafte ich ihn. Habe ich unrecht getan, wohlan, ich stehe hier." Verwundert blickte ihn der König an und erkannte in ihm das Ebenbild seiner Tochter. Er forschte nach und hatte bald heraus, daß Cyrus sein Enkel war. Die Magier aber beruhigten den König und sagten, die Weissagung habe sich bereits dadurch erfüllt, daß Cyrus im Spiel König gewesen sei. So ließ Astyages den Knaben leben.

2. **Cyrus wird König.** Als Cyrus herangewachsen war, rief er die Perser zu sich und ließ sie erst mit sauerm Schweiße ein Feld von Dornen und Disteln reinigen. Am nächsten Tage lud er sie zum frohen Mahle. Dann fragte er sie: „Welcher Tag von beiden hat euch am besten gefallen?" „Der heutige!" war die Antwort. Darauf fuhr er fort: „Solch einen Tag wie heute sollt ihr immer haben, wenn ihr mir helft, das Joch der Meder abzuschütteln." Die Perser waren dazu bereit, und Cyrus führte sie nun nach Medien. Astyages wurde geschlagen und gefangen genommen. Cyrus aber ward König, und so ging die Herrschaft der Meder an die Perser über.

3. **Krösus und Solon.** Im westlichen Kleinasien lag das Reich Lydien mit der Hauptstadt Sardes. Hier wohnte um die Zeit, da Cyrus in Medien herrschte, ein König mit Namen Krösus. Er war unermeßlich reich. Einst besuchte ihn ein weiser Mann aus Athen, namens Solon. Diesen führte er durch seine Schatzkammern und zeigte ihm alle seine Reichtümer. Dabei entspann sich zwischen beiden folgendes Gespräch: Krösus: „Wen hältst du für den Glücklichsten der Sterblichen?" Solon: „Den Athener Tellus!"

Krösus: „Und warum?“ Solon: „Weil er wohlgeratene Söhne und Enkel gehabt hat und nach einem glücklichen Leben im Kampfe für sein Vaterland gefallen ist.“ Krösus: „Und wen hältst du nach ihm für den Glücklichsten?“ Solon: „Kleobis und Biton.“ „Und warum?“ „Sie waren zwei wackere Söhne einer Priesterin, die Freude und der Stolz ihrer Mutter. Einst wollte diese zum Opfer in den Tempel fahren. Als aber die Stiere ausblieben, die den Wagen ziehen sollten, spannten sich die Jünglinge selbst vor den Wagen und zogen ihn in den Tempel. Zum Lohne dafür erflehte die Priesterin von den Göttern, ihren Söhnen das Beste zu schenken, was es nur für den Menschen gäbe. Da entschliefen die Söhne im Tempel und erwachten nicht wieder.“ Krösus: „Achtest du denn aber mich und alle meine Schätze für nichts?“ Solon: „Niemand ist vor seinem Tode glücklich zu preisen.“

4. **Krösus auf dem Scheiterhaufen.** Einige Jahre darauf zog Cyrus gegen Krösus heran. Dieser schickte zum delphischen Orakel, um zu erfahren, was er tun solle. Der Spruch lautete: „Wenn Krösus gegen die Perser zieht, so wird er ein großes Reich zerstören.“ Das gab ihm Mut. Aber er ward bald von Cyrus geschlagen und gefangen genommen. Schon stand er auf dem Scheiterhaufen, um den Feuertod zu sterben. Da rief er: „O Solon, Solon, Solon!“ Als Cyrus nach der Bedeutung dieser Worte fragte, teilte ihm Krösus sein Gespräch mit Solon mit. Cyrus ward dadurch gerührt, schenkte ihm das Leben und nahm ihn als Freund und Ratgeber mit in sein Haus.

5. **Cyrus' Tod.** Immer weiter drang Cyrus in Asien vor. Ganz Kleinasien wurde eine Beute der Perser, ebenso Syrien. Auch gegen Babylon wandte er sich und eroberte es. Zu diesem Zwecke ließ er in einer finsteren Nacht den Euphrat ableiten, über den die Mauer hinwegging. Dann drangen seine Soldaten in dem trocken gelegten Bette plötzlich in die Stadt und machten den König Belsazar (den Sohn Nebukadnezars) und die sorglosen Einwohner nieder. So wurde Cyrus in einer Nacht Herr des großen babylonischen Reiches. Er gestattete nun auch den Juden, die einst von Nebukadnezar hierher geführt waren, in ihre Heimat zurückzukehren. Auch gab er ihnen Erlaubnis, ihren Tempel wieder aufzubauen. Dann unternahm er einen Kriegszug gegen die Massageten am Kaspischen Meere. Ihre Königin Tomyris bot ihm anfangs die Hand zum Frieden. Cyrus schlug sie aus, wurde aber bald besiegt und verlor selbst das Leben. Die feindliche Königin ließ nach der Sage seinem Leichnam den Kopf abschlagen und tauchte diesen in einen mit Blut gefüllten Schlauch, indem sie ausrief: „Nun trink dich satt am Blute, unersättlicher Barbar!“

Die Griechen.

1. Religion.

1. **Götter.** Die alten Griechen, das gebildetste Volk des Altertums, verehrten viele Götter. Diese dachten sie sich wie Menschen, aber viel mächtiger. Die zwölf höchsten Götter wohnten auf dem Berge Olymp. Dort hatten sie goldene Paläste und lebten wie eine Familie alle glücklich beisammen. Der höchste unter ihnen war Zeus (Jupiter). Er war König und Vater der Götter und Menschen, lenkte den Himmel, machte die Tage und Jahre und schickte Sonnenschein und Regen. Auch Blitz und Donner standen ihm zu Gebote; daher ward er mit einem Blitzstrahl in der Rechten abgebildet. Seine Gemahlin hieß Hera (Juno); sie war die Beschützerin der Ehe. Sein Bruder Poseidon (Neptun) war der Gott des Meeres. Mit seinem Dreizack wühlte er das Meer auf, stieß in die Erde, daß sie erbebte, Felsen barsten und Inseln aus der Tiefe empor-

stiegen. Die Unterwelt beherrschte Hâdes (Pluto), ebenfalls ein Bruder des Zeus. Alle übrigen Götter waren Söhne oder Töchter des Zeus: Pâllas Athêne (Minerva), die Erfinderin der Künste und Wissenschaften, Apôllo (Phöbus), der Sonnengott und Gott des Gesanges, Ártemis (Diâna), die Göttin des Mondes und der Jagd, Hephâstus (Vulkan), der hinkende Götterschmied, dessen Werkstätte im Ätna war, Ares (Mars), der Gott des Krieges, Aphrodîte (Venus), die Göttin der Schönheit, Demêter (Ceres), die Göttin der Erde, und Hermes (Merkur), der Götterbote.

2. **Im Hades.** Ein weites Tor gleich unter der Erde, wo das Licht aufhört, führt in das finstere Reich des Hades. Am Eingange hält der dreiköpfige Hund Cêrberus Wache, damit keine der Seelen aus dem Hades entweiche. Nun erscheint der Fährmann Châron mit einem Nachen und setzt die Seele über das schwarze Gewässer des Styx. Dann spricht der Totenrichter das Urteil. Die Guten gehen nach rechts, trinken aus dem silberklaren Lêtheström Vergessen ihrer Erdenleiden und wandern als wesenlose Schatten in das Elysium. Hier herrscht ewiger Frühling, und die Erde trägt dreimal Früchte. Die Bösen wandern dagegen nach links in den tiefen Tartarus, den ein glühender Feuerstrom umgibt. Von den Erînnyen (Rachegöttinnen) gepeinigt, haben sie ein Leben voller Qual. So steht hier z. B. der von furchtbarem Hunger und Durst geplagte Tântalus bis an das Kinn im Wasser. Aber sobald er sich zum Wasser bückt, entweicht es. Über sich sieht er Zweige mit den köstlichsten Früchten. Will er sie aber ergreifen, so schnellt ein Wind die Zweige empor. Ein anderer, Sisyphus, muß zur Strafe einen schweren Stein auf einen Berg wälzen. Aber kaum hat er den Stein oben, so rollt dieser mit Donnergepolter wieder hinab, und Sisyphus muß seine Arbeit von neuem beginnen. In langer Reihe stehen hier auch die Danaîden, die 49 Töchter des Königs Dânaus. Sie alle haben in einer Nacht ihre Gatten ermordet. Zur Strafe dafür sollen sie ein durchlöchertes Faß mit einem Siebe voll Wasser füllen. Aber das Faß wird nie voll.

3. **Tempel. Opfer. Orakel.** Die Griechen bauten ihren Göttern prachtvolle Tempel und opferten ihnen Früchte und Tiere. Sie glaubten noch, daß ihnen die Götter auf geheimnisvolle Weise ihren Willen offenbarten. Um diesen zu erfahren, wandte man sich an das Orakel. Ein solches befand sich in Delphi. Dort war dem Gotte Apollo ein prachtvoller Tempel errichtet. Über einer Erdspalte, aus der betäubende Dämpfe aufstiegen, stand hier ein goldener Dreifuß. Auf diesem saß die Priesterin und gab denen Antwort, die den Gott um die Zukunft befragten. Dieser Antwort schenkte man festen Glauben; sie war auch stets so zweideutig, daß sie immer in Erfüllung gehen mußte (Krösus), wenigstens wußten sie die Priester so zu deuten.

2. Herkules. (Sage.)

1. **Jugend.** Herkules war der Sohn des Zeus und der Königin Alkmêne von Theben. Die Göttin Hera haßte den schönen Knaben und schickte, als er in einem Schilde schlief, zwei Schlangen, die ihn töten sollten. Er aber packte mit jeder Hand eine Schlange am Genick und erstickte sie mit kräftigem Druck.

2. **Am Scheidewege.** Als Jüngling kam Herkules einmal an einen Scheideweg. Da traten zwei Frauengestalten auf ihn zu und boten sich ihm als Führer an. „Wer bist du?“ redete Herkules die erste an. „Meine Freunde,“ antwortete sie, „nennen mich das

Vergnügen, meine Feinde das Laster. Wenn du mir folgst, führe ich dich zur höchsten Wonne und Glückseligkeit." „Und wohin führst du mich?" fragte Herkules die andere Führerin. „Ich führe dich," gab diese zur Antwort, „in Arbeit und Gefahren, aber ich verheiße dir Unsterblichkeit, Ehre und Ruhm bei Göttern und Menschen." Und der Jüngling stieß das Laster von sich und reichte der Tugend die Hand.

3. **Herkules bei Eurystheus.** Auf den Rat des delphischen Orakels trat Herkules in den Dienst des Königs Eurystheus. Von den 12 Arbeiten, die ihm der König auferlegte, sind folgende die bekanntesten: Im Walde von Nemêa hauste ein Löwe, der Angst und Entsetzen verbreitete. Herkules betäubte ihn durch einen Schlag mit seiner gewaltigen Keule und erwürgte ihn. Die Haut des Löwen hing er als Mantel um die Schulter und setzte den Rachen wie einen Helm auf den Kopf. — Die lernäische Schlange hatte neun Köpfe. Sobald Herkules einen abschlug, wuchsen zwei neue wieder. Endlich half er sich dadurch, daß er die Wunde jedesmal mit einem glühenden Baumaste ausbrannte. — Dann sollte Herkules den Stall des Augias reinigen, in dem bisher 3000 Rinder gestanden hatten. Der Held leitete zwei Flüsse hindurch, die an einem Tage den Unrat fortspülten. — In einem Garten an der Westküste Afrikas wuchsen goldene Äpfel. Sie wurden von vier Jungfrauen, den Hesperiden, und einem hundertköpfigen Drachen bewacht. Bei den „Säulen des Herkules" schritt der Held nach Afrika hinüber und traf dort den Riesen Atlas, der das Himmelsgewölbe trug. Herkules stemmte seine Schultern unter die gewaltige Last, und Atlas holte ihm drei goldene Äpfel. — Zuletzt stieg Herkules sogar in die Unterwelt hinab und brachte den dreiköpfigen Höllenhund Cerberus herauf. Eurystheus war jedoch von dem Anblick so entsetzt, daß Herkules das Ungeheuer sofort wieder an seinen Ort tragen mußte.

4. **Tod des Herkules.** Die Eifersucht seiner Gemahlin Dejanira brachte dem Helden den Tod. Um sich die Liebe ihres Mannes zu erhalten, sandte sie ihm ein Gewand, das mit dem Blute des Zentauren Nessus getränkt war. Kaum hatte Herkules es angelegt, als das darin enthaltene Gift wie verzehrende Feuersglut in den Körper drang. Als er sein Ende nahen fühlte, bestieg er auf dem Berge Öta einen Scheiterhaufen. Zeus sandte einen Blitz, der alles verzehrte, was noch sterblich an dem Helden war. Dann trug eine Wolke den Helden zum Olymp empor, wo er als Halbgott unter den Göttern aufgenommen wurde.

3. Der Trojanische Krieg. (Historische Sage.)

1. **Raub der Hêlena.** An der Westküste Kleinasiens lag die Stadt Troja, dort herrschte der König Priamus. Einer von seinen Söhnen, Pâris, fuhr einst über das Meer nach Griechenland. Hier kam er zum König Menelâus in Sparta. Dieser nahm ihn sehr freundlich auf. Aber Paris vergalt das Gastrecht schlecht. Denn eines Tages, als der König abwesend war, entführte er ihm seine Gemahlin Helena mit allen ihren Schätzen und brachte sie nach Troja.

2. **In Aulis.** Der erzürnte Menelaus rief nun alle griechischen Könige zum Kampfe gegen Troja auf. Die Helden strömten herbei, und bald waren an 100 000 Krieger in dem Hafen von Aulis (Euböa gegenüber) versammelt. Hier lagen 1200 Schiffe zur Überfahrt bereit; aber eine anhaltende Windstille verhinderte die Abreise. Ein Wahrsager, nach der Ursache des Übels befragt, verkündigte: „Der König Agamemnon hat die Göttin Artemis (Diana) schwer beleidigt, da er eine ihr geheiligte Hirschkuh erlegt hat. Als Sühne verlangt die Göttin seine Tochter Iphigênia zum Opfer." Schon hatte der Priester das Schwert in der Hand, sie zu durchbohren. Da hüllte sie Artemis in eine dichte Wolke, entrückte sie nach Tauris (Krim) und schob eine Hirschkuh unter. Die Göttin war versöhnt, und ein günstiger Wind brachte die Helden bald nach der feindlichen Küste.

3. **Vor Troja.** Die Stadt Troja aber war mit Mauern und Türmen stark befestigt und nicht leicht zu erobern; dazu wurde sie auch tapfer verteidigt. Die

Griechen mußten deshalb die Stadt lange belagern. Vor der Stadt errichteten sie ein verschanztes Lager. Die weite Ebene zwischen diesem Lager und der Stadt war der Schauplatz zahlreicher Kämpfe. Die Anführer kämpften auf Streitwagen, die mit zwei Rossen bespannt waren, die Gemeinen zu Fuß. Als Waffen dienten ihnen Lanze, Schwert, Bogen und Schleuder. Die Brust war durch einen Harnisch geschützt, und außerdem hatte jeder Kämpfer einen Schild, der mit Ochsenhaut oder Erz überzogen war.

4. **Achilles und Hektor.** Groß war die Zahl der Helden auf beiden Seiten. Unter den Griechen war Achilles der tapferste, unter den Trojanern aber zeichnete sich Hektor, der Sohn des Priamus, am meisten aus. Einst hatte Hektor den Patroklus, einen Freund des Achilles, getötet. Da ward Achilles vom furchtbarsten Schmerze ergriffen. Er stürzte sich wütend auf die Feinde und ermordete ihrer so viele, daß ein Bach mit ihren Leichen angefüllt ward. Endlich fand er Hektor, seinen Todfeind. Dieser lief, von Achilles verfolgt, dreimal um die Stadt; dann hielt er inne und stellte sich zum Kampfe. Bald jedoch sank er, von den Lanzenstichen des Achilles durchbohrt, zu Boden. Die Wut des Achilles war ohne Grenzen. Schnell sprang er vom Wagen, durchbohrte seinem Feinde die Füße und zog einen Riemen hindurch. Dann band er ihn an seinen Wagen, schleifte ihn längs des Tores hin und eilte mit ihm über Stock und Stein dem Lager zu. Dort ließ er ihn, mit Blut und Staub bedeckt, den Hunden zum Fraße liegen. Am folgenden Tage kam der alte Vater Hektors, Priamus, zu ihm und bat um den Leichnam seines Sohnes. Nach dem Glauben jener Zeit fand nämlich die Seele des Verstorbenen keine Aufnahme in das Schattenreich, solange er nicht ehrenvoll begraben war. Da ließ Achilles den Leichnam abwaschen und versprach, 11 Tage die Waffen ruhen zu lassen, damit dem gefallenen Helden eine würdige Leichenfeier gehalten werde.

Gerüstete Krieger.

5. **Das hölzerne Pferd.** Bereits 10 Jahre lagen die Griechen vor Troja; aber die Stadt war noch immer nicht erobert. Da ersannen sie eine List. Sie erbauten nämlich auf den Rat des schlauen Odysseus ein großes Pferd aus Tannenholz. Alsdann versteckten sich die tapfersten Helden in dem Bauche des Pferdes. Die anderen Griechen brachen die Zelte ab und segelten mit ihren Schiffen nach der nahen Insel Tenedos. Bald darauf kamen die Trojaner aus der Stadt heraus und sahen mit Verwunderung das gewaltige Pferd. Während sie es anstaunten, brachten die trojanischen Hirten einen gefangenen Griechen, Sinon, herbei. Dieser hatte sich im Schilfe verborgen gehalten. Als die Trojaner ihn fragten, was das Pferd zu bedeuten habe, sagte er: „Die Griechen schiffen jetzt in ihre Heimat. Das Pferd, ein Geschenk für die Götter, sichert ihre Fahrt. Hättet ihr es in eurer Stadt, so würdet ihr unüberwindlich sein.“ So sprach der listige Grieche, und die Trojaner glaubten ihm. Eiligst machten sie Räder unter den Koloß, banden Stricke daran und zogen ihn jubelnd in die Stadt.

6. **Zerstörung Trojas.** Dem fröhlichen Tage folgte eine schreckliche Nacht. Als alles im Schlafe lag, öffnete Sinon leise die verborgene Tür des Pferdes und ließ die Helden heraus. Dann begab er sich mit ihnen zu den Toren. Die schlafenden Wächter werden getötet und die Tore geöffnet. Draußen waren schon die indessen zurückgekehrten Griechen. Sie dringen haufenweise in die Stadt ein, und Mord und Brand füllt bald ganz Troja. Wer nicht durch das Schwert fällt, findet in den Flammen seinen Tod. Nur wenige Trojaner retteten sich durch die Flucht. Helena aber wurde ihrem Gemahl wieder zugeführt.

4. Irrfahrten des Odysseus. (Historische Sage.)

1. **Irrfahrt.** Die von Troja heimkehrenden Helden wurden von mannigfaltigem Unglücke heimgesucht. Am meisten aber unter ihnen hatte Odysseus zu leiden. Seine Schiffe wurden unterwegs vom Sturme verschlagen, und so mußte er 10 Jahre lang auf dem Meere umherirren, ehe er in seine Heimat, Ithaka, gelangte.

2. **Bei den Zyklopen.** Auf seinen Irrfahrten kam Odysseus auch zu den menschenfressenden Zyklopen auf Sizilien. Einer von ihnen hieß Polyphêm. Odysseus betrat mit seinen Gefährten die Höhle dieses Riesen, fand ihn aber nicht zu Hause. Gegen Abend kam Polyphem heim. Aber welch ein Ungetüm war das! Auf der Stirn saß das einzige, entsetzlich funkelnde Auge, und die Arme verrieten eine unmenschliche Stärke. Die Griechen verkrochen sich vor Angst. Polyphem aber verrammelte die Tür mit einem riesenhaften Steine und fraß zwei der Griechen auf. Am anderen Morgen verzehrte er noch zwei der Fremdlinge. Hierauf trieb er seine Herde hinaus und wälzte den Stein wieder vor die Tür. Da ersann Odysseus eine List. Als der Riese wieder heimkam, gab er ihm drei Kannen Wein zu trinken. „Wie heißt du?“ fragte ihn der Riese. Odysseus antwortete: „Mein Name ist Niemand.“ „Nun denn,“ entgegnete der Riese, „Niemand will ich zuletzt verzehren, das soll dein Gastgeschenk sein.“ Bald darauf fiel Polyphem, berauscht von dem Weine, in einen tiefen Schlaf, daß sein Schnarchen einem rollenden Donner glich. Dann hielt Odysseus einen Baumstamm ins Feuer, bis die Spitze eine glühende Kohle war. Diese bohrte er dem Zyklopen ins Auge, daß es zischte wie glühendes Eisen im Wasser. Der Riese erhob ein furchtbares Gebrüll und schrie um Hilfe. Die anderen Zyklopen kamen vor den Eingang seiner Höhle gelaufen und fragten ihn, wer ihm etwas zuleide tue. „Niemand,“ schrie der Riese, „will mich töten.“ Da lachten jene und gingen fort, denn sie dachten, Polyphem sei wahnsinnig geworden. Odysseus aber band am anderen Morgen je drei und drei Böcke zusammen und befestigte seine Gefährten unter dem Bauche der mittleren Böcke. Er selbst aber hielt sich an der Wolle unter dem Bauche eines mächtigen Widders fest. So entrannen alle der Wut des Riesen, der an der halbgeöffneten Tür stand und die hinausgehenden Schafe auf dem Rücken betastete.

3. **An der Scylla und Charybdis.** Ein Jahr lang hielt sich Odysseus bei der Zauberin Circe auf. Dann erwachte in ihm und seinen Gefährten große Sehnsucht nach der Heimat. Die Zauberin warnte ihn, bevor er abzog, vor den beiden Meeresstrudeln zwischen Italien und Sizilien. „Wo das Meer zwischen

zwei Felsen eingeengt wird," sagte sie, „da lauert auf der einen Seite die entsetzliche Scylla. Sie hat zwölf Füße und sechs Köpfe. Nicht weit davon lagert unter einer Klippe das Scheusal Charybdis. Dreimal schlürft sie am Tage dunkles Wasser ein, dreimal speit sie es unter furchtbarem Gebrülle wieder aus." Odysseus fuhr dennoch aus. Als er eine Zeitlang unterwegs war, hörte er die Sirenen. Das waren Jungfrauen, die mit ihrem Zaubergesange die Schiffer ins Verderben lockten. Sie hatten Flügel und Vogelklauen. Um sich und seine Gefährten vor ihnen zu retten, verklebte er den Gefährten die Ohren mit Wachs, sich selbst aber ließ er an den Mastbaum binden. Bald darauf gelangte er an die Scylla und Charybdis. Als er die Charybdis vermeiden wollte, kam er der Scylla zu nahe, und sechs der mutigsten Gefährten wurden von dem Ungeheuer verschlungen.

4. **Penêlope.** Endlich kehrte Odysseus in seine Heimat zurück. Während seiner Abwesenheit hatten sich um die Hand seines treuen Weibes Penelope viele Freier beworben, waren aber alle von ihr abgewiesen worden. Aus Rache lagerte täglich ein Schwarm der zudringlichen Freier in den Hallen des Odysseus und zechte hier auf die unverschämteste Weise. Têlemach aber, Odysseus' Sohn, zog aus, seinen Vater zu suchen. Endlich fand er ihn bei einem treuen Sauhirten, und beide, Vater und Sohn, töteten nun in furchtbarem Kampfe die Freier. So gelangte Odysseus wieder in den Besitz seines treuen Weibes und seiner Herrschaft über Ithaka.

5. Der Staat der Spartaner.

1. **Lykurgs Staatseinrichtung und Gesetze.** Nach der Sage lebte im neunten Jahrhundert in Sparta ein weiser Mann mit Namen Lykurg. Er hatte weite Reisen gemacht und Länder und Städte gesehen. Um der Unordnung und Zerrüttung in seiner Vaterstadt zu steuern, gab er ihr neue Gesetze. Er ließ dann seine Mitbürger schwören, diese Gesetze bis zu seiner Rückkehr nicht zu ändern, reiste fort und kehrte nicht wieder. Von den Gesetzen, die man Lykurg zuzuschreiben pflegt, sind folgende die wichtigsten:

a. Der Rat der Alten bestand aus 28 Mitgliedern und zwei Königen. Jeder der 28 Alten mußte das 60. Lebensjahr zurückgelegt haben. In den Händen dieses Rats lag die ganze Verwaltung des Landes. Er berief auch die Volksversammlung zusammen, an der jeder Spartaner teilnehmen durfte, sobald er 30 Jahre alt war.

b. Ackerverteilung. Um die zu große Ungleichheit des Vermögens aufzuheben, verteilte er das ganze Land so, daß auf die 9000 eigentlichen Spartaner 9000 gleiche Teile und auf die von ihnen unterworfenen Ureinwohner 30000 gleiche Teile kamen. Niemand durfte sein Grundstück verkaufen. Das Erbe des Vaters ging auf den ältesten Sohn über. Die Sklaven (Heloten) blieben besitzlos.

c. Geld. Die Gold- und Silbermünzen schaffte er ab und führte eisernes Stabgeld ein. Dies galt nur in Sparta und machte deshalb jeden Verkehr mit den Nachbarvölkern unmöglich. Auch war es wegen seiner Größe sehr unbequem zum Aufbewahren und dazu so schwer, daß man zum Fortschaffen von 600 *M.* schon ein Zweigespann haben mußte.

d. Einfachheit und Genügsamkeit. In allen Dingen sollte die größte Einfachheit herrschen. Beim Bauen eines Hauses durften nur Axt und Säge

angewendet werden. Die Kleidung bestand aus einem wollenen Unterkleide ohne Ärmel und einem runden oder viereckigen Stück Tuch. Man ging in der Regel barfuß; nur im Kriege banden sich die Männer eine Sohle unter den Fuß. Alle Tage einmal hatten die Männer ein gemeinschaftliches Mahl auf dem Markte. Das Hauptgericht war eine schwarze Suppe, die aus Blut und Schweinefleisch bestand und nur mit Essig und Salz gewürzt war. Davon mußte jeder eine bestimmte Portion essen. Einst kostete ein auswärtiger König das Mahl. Man fragte ihn, wie es geschmeckt habe. „Nicht gut," antwortete er. „Das glaube ich wohl," sagte der Koch, „denn es hat am Gewürz gefehlt: an Arbeit, Hunger und Durst. Das ist die Würze des Mahls für die Spartaner."

e. Erziehung der Jugend. Die Kinder sah Lykurg als Eigentum des Staates an. Darum hatte nach ihm der Staat das Recht, sie zu erziehen. Vor allem kam es ihm darauf an, sie kräftig und gewandt zu machen und zum Gehorsam zu gewöhnen. Schwächliche Kinder wurden gleich nach der Geburt in eine Felsschlucht geworfen, wo sie verhungern mußten. Die Gesunden blieben bis zum siebenten Jahr bei der Mutter, dann kamen sie in öffentliche Gebäude und unter strenge Aufsicht. Hier wurden Übungen im Laufen, Springen, Ringen, Speer- und Diskuswerfen vorgenommen und Waffentänze aufgeführt. Die Knaben gingen alle nackt und schliefen an der Erde auf Heu oder Stroh. Täglich mußten sie in einem Flusse baden. Ihre Kost war so kärglich, daß sie kaum satt wurden. Das Stehlen war ihnen als Übung in der Kriegslist erlaubt. Wer sich aber dabei ertappen ließ, wurde mit Geißeln blutig gepeitscht. Dies geschah auch jährlich einmal mit allen Knaben in einem Tempel. Dabei durften sie keinen Laut hören lassen, ja nicht einmal die Miene verziehen. Manche sanken ohne Klagelaut tot nieder. Dem Greise mußte jeder Jüngling die größte Achtung erweisen. Trat ein Greis ein, so mußte der Jüngling aufstehen; wurde er gefragt, so mußte er eine kurze und bündige Antwort geben. Außerdem hatte jeder Erwachsene das Recht, einen ungezogenen Buben auf der Straße zu züchtigen.

2. **Kriegsdienst.** Mit dem zwanzigsten Jahre trat der Jüngling in das Heer. Im Alter von 30 Jahren wurde er den Vollbürgern zugezählt. Diese lebten allezeit „wie im Kriege und im Lager". Je 15 Mann bildeten eine Zelt- oder Tischgenossenschaft. Bis zum 60. Jahre war jeder dienstpflichtig. — Vor dem Auszuge zu einem Kriege bekränzten die Spartaner das Haupt, salbten das Haar und legten ein purpurnes Gewand an, damit das Blut darauf nicht zu sehen sein sollte. Die Gefallenen wurden mit Olivenzweigen bekränzt und mit großen Ehren bestattet. Den Feigen bedeckte Schande sein Leben lang. „Mit ihm oder auf ihm!" sagte eine Mutter zu ihrem Sohne, als sie ihm den Schild übergab, mit dem er in den Krieg ziehen wollte. Und als eine andere Mutter hörte, daß ihr Sohn zwar gesiegt habe, im Kampfe aber gefallen sei, sagte sie: „Nun, dazu habe ich ihn ja geboren und erzogen, daß er für sein Vaterland zu sterben wisse."

6. Die olympischen Spiele.

Alle vier Jahre feierte ganz Griechenland in Olympia zu Ehren des Gottes Zeus ein großes Fest. Zu dieser Zeit war Friede im ganzen Lande, und aus allen Gegenden strömten die Menschen zu dem Feste herbei. Da wurden dann dem „Vater der Götter und Menschen" Opfer gebracht und Loblieder gesungen.

Diskuswerfer.

Darauf begannen die Kampfspiele. In einer abgesteckten Bahn, ringsum von Zuschauern umgeben, wurden Wettläufe, Ring- und Faustkämpfe, Diskus- und Speerwerfen vorgenommen. Die Preisrichter saßen auf einem erhöhten Platze und setzten dem Sieger einen Kranz von Ölzweigen aufs Haupt. Auf einem anderen Platze, im Hippodrómus, fanden Wettrennen zu Pferde und Wettfahrten statt. — Das Fest dauerte fünf Tage. Der Sieger wurde im Triumphe von seinen Mitbürgern eingeholt. Dichter feierten ihn in Liedern, und zu Olympia wurde ihm eine marmorne Bildsäule errichtet. Ein größeres Glück konnte sich der Grieche nicht vorstellen, als in Olympia als Sieger gekrönt zu werden. — Den Zeitraum von einem Feste zum anderen nannte man Olympiade.

7. Solon in Athen. 600 v. Chr.

600 v. Chr.

1. **Erziehung.** Ums Jahr 600 v. Chr. gab der weise Solon den Athenern Gesetze. Vor allem sorgte er für die Erziehung der Kinder. Es sollte nicht nur der Körper durch Übungen stark und gewandt gemacht, sondern auch der Geist durch Pflege von Kunst und Wissenschaften gebildet und für das Schöne und Gute empfänglich gemacht werden. Vom sechsten Jahre an besuchten die Knaben die Schule. Dort wurden vaterländische Gedichte deklamiert und Gesänge eingeübt. Zum Schreiben dienten kleine, mit Wachs überzogene Brettchen, in die die Buchstaben mit einem Stifte eingegraben wurden. Die größeren Knaben besuchten das Gymnasium. Das war ein großes Gebäude mit freien Plätzen, Gärten und Hainen, wo der Körper im Laufen, Ringen, Werfen und Springen geübt wurde. Außerdem unterwies man die Jünglinge in der Redekunst und ließ sie die Gesetze des Landes auswendig lernen. Mit dem zwanzigsten Jahre wurde der Jüngling Mitglied des Volkes und erhielt Schild und Speer.

2. **Sonstige Staatseinrichtungen und Gesetze.** Solon teilte die Bürger nach ihrem Vermögen in vier Klassen. Die drei ersten Klassen allein hatten Zutritt zu den Staatsämtern und dienten im Heere als Schwerbewaffnete. Zur vierten Klasse gehörten die Arbeiter, Handwerker und Kaufleute. Sie bildeten im Heere die Leichtbewaffneten und die Seesoldaten. An der Spitze des Staates standen neun Archonten (Regierer), die von der Volksversammlung jährlich neu gewählt wurden. Den Archonten zur Seite stand ein Rat von 400 Bürgern. Die eigentliche Macht aber lag in den Händen der Volksversammlung. Sie entschied über Krieg und Frieden, setzte die Gesetze fest, bestimmte die Abgaben usw. Aus den jährlich abgehenden Archonten wurde der Areopág (der höchste Gerichtshof) gebildet. Dieser hatte das Recht, einen törichten Beschluß der Volksversammlung aufzuheben, daneben aber auch die Pflicht, Mord, Raub u. a. Vergehen streng zu bestrafen.

8. Kriege mit den Persern.

1. **Ursache.** Ums Jahr 500 v. Chr. regierte in Persien der König Darius. Als dieser einst mit den in Kleinasien wohnenden Joniern in Kampf geriet, leisteten die Athener ihnen Beistand. Das erfüllte ihn mit Erbitterung. Bei jeder Mahlzeit mußte ihm ein Sklave zurufen: „Herr, gedenke der Athener!“

2. **Schlacht bei Mârathon.** 490. Bald darauf (492) sandte Darius eine Flotte ab mit dem Auftrage, die Athener zu züchtigen. Aber die Flotte scheiterte unterwegs. Da versuchte Darius, die Griechen ohne Krieg zur Unterwürfigkeit zu bringen. Er schickte Herolde zu ihnen und forderte als Zeichen der Unterwerfung Erde und Wasser. Aber die Athener und Spartaner mißhandelten die Herolde. Da beschlossen die Perser, Rache zu nehmen. Mit 600 Schiffen steuerten sie auf Griechenland los. Bei Marathon, 15 km nordöstlich von Athen, kam es zum Kampfe (490). Die Griechen, fast nur Athener, standen einer zehnfachen Übermacht gegenüber. Aber Miltiades, einer ihrer zehn Anführer, wußte durch seine feurige Rede ihre Vaterlandsliebe so zu wecken, daß sie getrosten Mutes in die Schlacht zogen. Die Perser lachten beim Anblick des kleinen Heeres und schickten einen Hagel von Pfeilen gegen sie. Aber bald vergeht ihnen das Lachen. Die Griechen kommen im Sturm gelaufen und rennen ihre Spieße den Persern in den Leib. Hin und her wogt der Kampf. Endlich räumen die Perser das Schlachtfeld und fliehen ihren Schiffen zu. Ein Bürger eilt voller Freude nach Athen. „Freut euch, wir haben gesiegt!" ruft er in den Straßen und stürzt tot nieder. 492 v. Chr. 490 v. Chr.

3. **Xerxes zieht über den Hellespont.** Bevor Darius die erlittene Niederlage an den Griechen rächen konnte, ereilte ihn der Tod. Sein Sohn Xerxes aber setzte die Rüstungen noch vier Jahre fort und rückte dann voll bitteren Hasses mit einem so gewaltigen Heere gegen die Griechen, wie es die Welt noch nicht gesehen hatte. Dazu kam noch eine Flotte von 1200 Kriegsschiffen. Um das Landheer über den Hellespont zu führen, ließ Xerxes zwei Brücken schlagen. Aber der Sturm zertrümmerte sie. Da befahl Xerxes — wie man erzählt — den Baumeistern die Köpfe abzuhauen und das widerspenstige Meer mit 300 Rutenhieben zu peitschen. Hierauf wurden zwei andere Brücken erbaut. Als sie fertig waren, marschierte das Heer in sieben Tagen und sieben Nächten hinüber.

4. **Leônidas.** Nachdem die Perser den Hellespont überschritten hatten, rückten sie nach dem Süden der griechischen Halbinsel vor. Jeder Widerstand von seiten der Griechen schien unmöglich. Da stellte sich den Persern an dem Engpasse von Thermôpylä, wo das Meer von der einen und das Ötagebirge von der anderen Seite nur einen schmalen Pfad gelassen haben, der spartanische König Leônidas mit 300 Spartanern und nicht ganz 7000 Verbündeten entgegen. (480.) Xerxes lachte über das Häuflein. Als er aber Leonidas auffordern ließ, die Waffen abzugeben, soll ihm die Antwort geworden sein: „Komm und hole sie!" Und auf die Kunde, es seien der Feinde so viele, daß sich die Sonne verfinstern würde, wenn sie ihre Pfeile abschössen, soll ein Spartaner stolz geantwortet haben: „Desto besser, so werden wir im Schatten kämpfen." Jetzt ließ Xerxes seine Truppen anstürmen. Vergeblich. Tausende und aber Tausende sanken unter den Speerstichen der Griechen zu Boden. Auch „die 10000 Unsterblichen", die tapferste Schar der Perser, wurden vernichtet. Keiner wollte mehr vor. Wütend sprang der König von seinem Wagen, peitschte die Seinen und suchte sie mit Gewalt in den Hohlweg zu treiben. Aber es half nichts. 480 v. Chr.

Da führte ein Verräter, Ephiältes, die Perser auf einem verborgenen Pfade über das Gebirge, den Griechen in den Rücken. Jetzt war's um diese geschehen. Leonidas schickte sein Heer zurück. Er selbst wollte mit seinen 300 Spartanern,

denen sich noch 700 Verbündete anschlossen, den Rückzug decken und für das Vaterland den Tod erleiden. Furchtbar war der Kampf. Wie die Löwen wüteten die Tapferen unter den Persern. Leonidas fiel als einer der ersten. Die Seinen kämpften um den Leichnam mit zerbrochenen Waffen weiter, bis alle niedersanken. Nur zwei Griechen — so erzählt man — entkamen nach Sparta, wurden aber hier mit Schimpf und Schande aufgenommen. — Die Todesstätte der tapferen Griechenschar zierte später ein einfaches Denkmal mit der schmucklosen Inschrift: „Wandrer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest uns hier liegen gesehen, wie das Gesetz es befahl."

5. **Der Orakelspruch von Delphi.** Nach dem Verluste der Thermopylen war Athen in Gefahr. Das Orakel zu Delphi gab den Rat: „Athen soll sich hinter hölzernen Mauern verteidigen." Lange stritt man über den Sinn dieser Worte. Da deutete Themistokles den Spruch also: „Die hölzernen Mauern sind unsere Schiffe." Schon längst hatte er vorausgesehen, daß die Perser wiederkommen würden und daß Griechenland dann dieser Riesenmacht nur zur See Trotz bieten könne. Auf seinen Rat waren seit sieben Jahren aus den Erträgen eines Bergwerks, die bis dahin an die athenischen Bürger verteilt worden waren, in jedem Jahre 20 Kriegsschiffe erbaut worden. Jetzt wurde Athen geräumt. Kinder, Weiber, Schwache, Greise schaffte man nach der Insel Salamis und anderen sicheren Orten. Alle wehrfähige Mannschaft aber ging zur Flotte.

480 v. Chr. 6. **Schlacht bei Salamis.** 480. Das Landheer der Perser drang, alles vor sich her verheerend, bis Athen vor und verwandelte die Stadt in einen Aschenhaufen. Die Flotte näherte sich der Insel Salamis, vor der die griechischen Kriegsschiffe — 390 an der Zahl — sich versammelt hatten. Als aber die Griechen sahen, wie die Menge der persischen Schiffe weithin das Meer bedeckte, da entsank vielen der Mut. Manche rieten, den Persern auszuweichen und die gefährliche Stellung bei Salamis zu verlassen. Themistokles aber wollte die Griechen zum Kampfe zwingen. Deshalb schickte er heimlich einen Boten zu Xerxes und ließ ihm sagen: „Ich bin dein Freund. Die Griechen wollen diese Nacht entfliehen; schließe sie ein, und die ganze Flotte ist in deinen Händen!" Xerxes befolgte diesen Rat. Frohlockend sprach Themistokles zu den anderen griechischen Führern: „Nun werdet ihr doch endlich fechten?" Am Morgen begann der Kampf. Bald aber zeigte sich bei der persischen Flotte mit ihren vielen Fahrzeugen der Mangel einer einheitlichen Leitung, während die griechische Flotte vorzüglich geführt wurde.

Griechische Schiffe in der Schlacht bei Salamis.

Dazu kam noch, daß die Griechen mit den Gewässern viel besser vertraut waren als die Perser, und so brachten sie bald ungeheure Verwirrung in die große persische Flotte. Mit den Schnäbeln ihrer kleinen Schiffe bohrten sie ein Fahrzeug der Perser nach dem anderen in den Grund. Als der Mond aufging, hatten die Griechen einen glänzenden Sieg über die Perser errungen. Xerxes zog mit dem größten Teile seines Heeres wieder nach Asien und überließ die Fortsetzung des Krieges seinem Feldherrn Mardônius.

7. **Schlacht bei Platää.** 479. Die Griechen, ihres Sieges froh, kehrten 479 v. Chr. in die Heimat zurück. Die Athener erbauten sich zwischen den Schutthaufen ihrer Häuser Hütten und verlebten hier den Winter. Aber schon im Frühjahre griff Mardonius die Griechen von neuem an und zerstörte Athen zum zweitenmal. Da nahte ein griechisches Heer, geführt von dem Spartaner Pausânias. Bei Platää kam es zur Schlacht. Anfangs siegten die Perser. Als aber Mardonius, von einem Steine getroffen, vom Pferde fiel, liefen sie voller Schrecken ihrem Lager zu. Auch dieses wurde von den Griechen erstürmt und reiche Beute gemacht. Nachdem dann noch die persische Flotte beim Vorgebirge Mykale von den Griechen zerstört worden war, flohen die Perser in die Heimat. Sie kehrten nie wieder.

8. **Themistokles' Ende.** In allen diesen Kriegen und Siegen war Themistokles die treibende Kraft gewesen. Besonders war er durch die Schlacht bei Salamis berühmt geworden. Als er bald nach dieser Schlacht in den olympischen Spielen erschien, wandten sich aller Augen von den Kämpfern ab und ihm zu, und von allen Lippen wurde sein Name genannt. Gerührt gestand er seinen Freunden, daß dies der glücklichste Tag seines Lebens sei. Die Athener aber fürchteten, daß er sich zum Alleinherrscher aufschwingen werde, und verbannten ihn durch das Scherbengericht. Der zuerst fast Vergötterte wanderte nun in der Fremde von Land zu Land. Als ihn der Perserkönig, der ihm in Kleinasien eine Freistätte gewährt hatte, zwingen wollte, gegen sein eigenes Vaterland zu kämpfen, soll er seinem Leben durch Gift ein Ende gemacht haben.

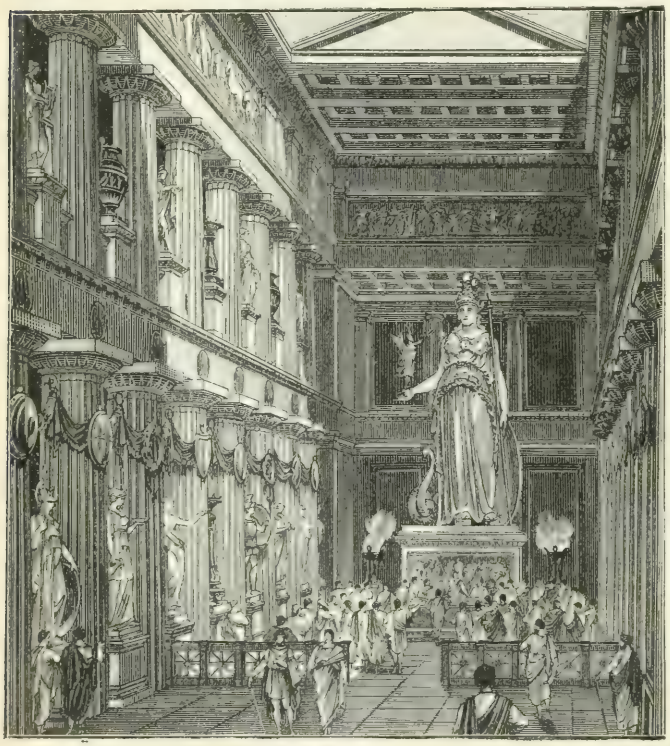
9. Perikles. (Ausbruch des Peloponnesischen Krieges.)

1. **Ansehen des Perikles.** Im Jahre 469 trat Perikles an die Spitze 469 Athens. Er stand in hohem Ansehen und herrschte fast wie ein König. Besonders v. Chr. wußte er die Athener durch das Feuer seiner Beredsamkeit hinzureißen. Sie nannten ihn deshalb auch den „Olympier", weil er „den Donner und Blitz auf seiner Zunge trage". Einst hielt er nach einer Schlacht den Gefallenen eine Leichenrede. Diese machte auf die Zuhörer einen solchen Eindruck, daß die Mütter der gefallenen Söhne ihn, als er von der Rednerbühne herabstieg, umarmten und bekränzten. — Seine Gunst beim Volke hatte er besonders dadurch erlangt, daß er sich auf die Seite des Volks stellte und durch dieses zu herrschen suchte. Um sich immer mehr in der Volksgunst zu befestigen, verdrängte er die Reichen aus den öffentlichen Ämtern und setzte arme Bürger an ihre Stelle. Auch stürzte er den Areopag, so daß das Volk nach Belieben schalten und walten konnte.

2. **Blütezeit Athens.** Unter Perikles' Leitung erlangte die Stadt Athen bald einen solchen Glanz, daß sie die anderen griechischen Städte weit überstrahlte. Sie wurde „das Herz des Körpers", die Mutterstadt aller griechischen Kunst und Bildung. — Zweimal war die Stadt von den Persern in Asche gelegt worden. Aber gleich nach der Vertreibung der Perser bauten die Athener ihre Wohn-

häuser wieder auf und schlossen die Stadt durch eine starke Mauer ein. Auch erbaute man noch unter Themistokles einen neuen dreifachen Hafen, den Piräus, und umgab ihn mit einer Mauer, die drei Stunden lang und so dick war, daß zwei Wagen bequem darauf nebeneinander vorbeifahren konnten. Diese Hafenmauer verband man bald darauf durch die sogenannten „langen Mauern" mit der Stadtmauer und machte so Athen zu einer starken Seefestung. Hierauf begann man mit dem Wiederaufbau der zerstörten öffentlichen Gebäude, die sich nun in wunderbarem Glanze aus der Asche erhoben. Während die Wohnhäuser der Bürger nur einfach sein durften, umgab Perikles die Tempel, die Theater, die Gymnasien u. a. öffentliche Gebäude mit einer solchen Pracht und Herrlichkeit, daß Athen in dieser Hinsicht seinesgleichen nicht hatte.

3. **Die Bau- und Bildhauerarbeiten** der Griechen waren so vollendet schön, daß sie noch heute unseren Meistern als Muster dienen. Die schönsten Kunstwerke fanden sich in der Burg von Athen, der Akropolis, zu der man durch ein hohes Säulentor von schneeweißem Marmor mit fünf Durchgängen gelangte. In dem inneren Burghofe erhob sich der kostbare Parthenon, ein Tempel der Göttin Athene, der Schutzgöttin der Stadt. Kein anderes griechisches Bauwerk übertraf diesen Prachtbau an Glanz und Herrlichkeit. Besonders erregte auch die darin befindliche 12 m hohe Bildsäule der Göttin Bewunderung. Sie war ein Meisterwerk des Bildhauers Phidias, der ein Zeitgenosse und Freund des Perikles war. Anfangs sollte sie auf des Phidias Rat aus Marmor hergestellt werden. Als er aber hinzusetzte: „Marmor ist ja auch billiger als Gold," da riefen alle: „Nein, nein, aus Gold und Elfenbein!" Vor dem Athenetempel erhob sich auf dem höchsten Gipfel des Burgberges eine 15 m hohe Riesenstatue der Göttin. Sie war von Phidias aus marathonischer Beute in Erz gegossen und leuchtete den Schiffern schon fast 40 km weit auf dem Meere entgegen.



Parthenon.

Berühmt war auch die Bildsäule des Götterkönigs Zeus, die in Olympia aufgestellt und ebenfalls ein Werk des Phidias war. Die 12 m hohe Figur saß auf einem Throne von Zedernholz und war ganz aus Gold und Elfenbein hergestellt. Eine einzige ihrer Haarlocken hatte schon einen Wert von 6000 *M*.

4. **Berühmte Maler.** Auch die Malerkunst erlangte zu dieser Zeit in Griechenland eine hohe Blüte. Besonders berühmt sind die beiden Meister Zeuxis und Parrhâsios geworden. Sie erlangten ihren Glanzpunkt kurz nach dem Tode des Perikles. Beide sollen einst eine Wette gemacht haben, wer von ihnen der größte Künstler sei. Zeuxis malte einen Korb mit Trauben so natürlich, daß die Vögel herbeiflogen und nach den Beeren pickten. Parrhasios aber malte später heimlich einen Schleier über den Korb. Als dann Zeuxis wieder an sein Bild trat, wollte er den Schleier wegnehmen, der nach seiner Meinung darüber gelegt war. Parrhasios wurde als Sieger anerkannt, da es ihm gelungen war, selbst einen Meister zu täuschen.

5. **Ausbruch des Peloponnesischen Krieges.** 431. Ein Jahr nach der Schlacht bei Platää hatten die jonischen Städte mit den Athenern ein Bündnis abgeschlossen und sich dadurch unter die Führung Athens begeben. Durch dieses Bündnis hauptsächlich erlangte Athen die Oberherrschaft in Griechenland. Das erregte die Eifersucht der Spartaner. Sie suchten daher Veranlassung zum Kriege mit Athen, um es zu demütigen. Eine solche war bald gefunden, und so brach denn 431 der Krieg zwischen Sparta und Athen aus. Er war die Veranlassung zu dem Verfalle Athens, ja ganz Griechenlands. Auf Spartas Seite standen fast alle Städte des Peloponnes, weshalb der Krieg der „Peloponnesische" genannt wird. Sparta war eine Landmacht, Athen eine Seemacht. Dem entsprach ihr Verhalten. Die Spartaner fielen mit einem großen Heere in Attika ein. Perikles schickte eine Flotte von 150 Schiffen aus, die in die Küstenstädte des Peloponnes einfallen mußte. Das bewog die Feinde abzuziehen; jedoch kamen sie im nächsten Jahre wieder und verwüsteten das Land um Athen herum in schrecklicher Weise. 431 v. Chr.

6. **Perikles' Ende.** Das Elend der Athener im Peloponnesischen Kriege wurde noch vergrößert durch eine Pest, die in Athen ausbrach und unzählige Menschen hinraffte. Das undankbare Volk wälzte alle Schuld auf Perikles, weil es glaubte, daß er den Peloponnesischen Krieg veranlaßt habe. Er wurde zu einer hohen Geldbuße verurteilt und nicht wieder zum Feldherrn gewählt. Zwar übertrug man ihm bald wieder die Feldherrnwürde, aber die Pest ergriff auch ihn selbst und raffte ihn fort.

10. Alcibiades. (Erneuerung und Ende des Peloponnesischen Krieges.)

1. **Jugend.** Einige Jahre später lenkte ein anderer Mann in Athen die Blicke auf sich. Das war Alcibiades. Er stammte aus edelm Geschlechte. Als er drei Jahre alt war, verlor er seinen Vater, und Perikles wurde sein Vormund. Alcibiades war von schöner Gestalt, hatte einen klugen Verstand und besaß eine einschmeichelnde Stimme. Leider aber war er leichtsinnig und mutwillig, und als Jüngling verübte er manchen losen Streich. Dadurch erregte er Aufsehen, und jedermann sprach von ihm. Das war aber auch seine Absicht. Sein Lehrer war der weise Sokrates. Vor diesem hatte er hohe Achtung. Er sagte einst von ihm: „Nur bei Sokrates begegnete es mir, daß ich mich einst vor mir selbst schämte."

2. **Als Heerführer.** Der Bruderkrieg zwischen Athen und Sparta war vorläufig durch einen Frieden beendet. Aber der ehrgeizige Alcibiades tat alles mögliche, das Volk zu einem Zuge nach Sizilien zu überreden. Sein Wunsch wurde erfüllt. Die Athener schickten 60 Schiffe nach Sizilien, um die Stadt Syrakus zu erobern und auf der Insel die Herrschaft Athens zu begründen. Alcibiades war einer der Führer der Flotte. Doch kaum war er in Sizilien gelandet, als ein Schiff aus Athen erschien, das ihn heimholen wollte, damit er sich vor Gericht wegen Beschimpfung der Götter verantworte. Alcibiades fürchtete, verurteilt zu werden und floh zu den Spartanern. Hier nahm er Rache an seinen Landsleuten. Auf seinen Rat schickten die Spartaner den Syrakusanern Hilfe, so daß die Athener hier schmählich unterlagen.

3. **Heimkehr nach Athen.** Alcibiades floh zum Statthalter von Persien. Dieser hatte bisher den Spartanern Beistand geleistet. Alcibiades aber beredete ihn, daß er jetzt auf die Seite der Athener trat. Das versöhnte die Athener mit Alcibiades. Sie riefen ihn zurück und ernannten ihn zum Befehlshaber ihrer Flotte. Sofort folgte er diesem Rufe. Mit ihm kehrte das Glück wieder. Die Spartaner wurden besiegt und verloren alle eroberten Städte und Inseln. Nach diesem Siege zog Alcibiades in Athen ein. Hier wurde er mit großem Jubel empfangen. Man gab ihm sein Vermögen zurück und ernannte ihn zum ersten Anführer des Heeres. Doch Alcibiades erfuhr bald aufs neue, wie wenig der Volksgunst zu trauen ist. Als nämlich sein Unterfeldherr von den Spartanern eine Niederlage erlitt, schrieb das Volk alle Schuld dem Alcibiades zu und entsetzte ihn seines Amtes. Die Spartaner aber fielen jetzt unter ihrem König Lysander über das athenische Heer her und schlugen es. Athen mußte sich ergeben, auch die Mauern niederreißen und die Schiffe bis auf 12 herausgeben, damit es nie wieder zum Kampfe fähig sei. So endete der Peloponnesische Krieg. (404.) Durch ihn war Athen, einst der Glanzpunkt von ganz Griechenland, seiner Macht beraubt und ohnmächtig zu Boden geworfen. Mit Athen hatte Griechenland seine schönste Blüte verloren. Die Vorherrschaft in Griechenland war auf Sparta übergegangen. Eine Zeitlang kam auch Theben zu Macht und Ansehen. Aber weder die eine noch die andere Stadt konnte Griechenland einen. Durch Zwietracht schwach, konnte es den von Norden eindringenden Makedoniern nicht widerstehen.

404 v. Chr.

11. Sokrates. 400 v. Chr.

400 v. Chr.

1. **Herkunft. Genügsamkeit.** Sokrates war der Sohn eines Bildhauers in Athen. Auch er trieb in seinen Jugendjahren die Bildhauerkunst. Später aber sammelte er Jünglinge um sich und unterrichtete sie, wie sie gut und glücklich leben sollten. Er selbst ging ihnen stets mit gutem Beispiele voran. „Nichts bedürfen," lehrte er, „ist göttlich; wer am wenigsten bedarf, nähert sich der Gottheit am meisten." Daher begnügte er sich mit der einfachsten Kost, trug einen Mantel von grobem Zeuge und ging barfuß. Aber seine Kleider waren stets sauber und ganz. Einer seiner Schüler wollte ihn noch in der Genügsamkeit übertreffen und ging in zerrissenem Mantel umher. „Freund," sagte Sokrates da zu ihm, „durch die Löcher deines Mantels schaut die Eitelkeit hervor."

2. **Sanftmut.** Sokrates war in seiner Jugend sehr zorniger Natur. Durch Übung hatte er es aber dahin gebracht, daß er die gröbsten Beleidigungen ruhig über sich ergehen lassen konnte. Als ihm einst ein Mann im Zorne eine Ohrfeige gab, soll er gelassen

gesagt haben: „Es ist doch verdrießlich, daß man nicht voraussehen kann, wenn es gut wäre, einen Helm zu tragen.“ Einmal — so wird berichtet — erwiderte ein vornehmer Bürger auf der Straße seinen Gruß nicht. Trotzdem grüßte Sokrates ihn später immer wieder. Darüber verwunderten sich seine Schüler. Er aber sagte: „Nicht doch; ihr wollt doch nicht, daß ich unhöflicher sein soll als dieser Grobian?“ Am meisten soll er von seiner launischen Frau Xanthippe zu leiden gehabt haben. Einst zankte sie mit ihm; er aber erwiderte kein Wort. Das verdroß sie noch mehr, und sie schalt immer heftiger. Endlich stand Sokrates auf und ging ruhig fort. Da nahm das erzürnte Weib ein Wasserbecken und goß ihm das Wasser durchs Fenster nach. „Ich dachte es wohl,“ sagte er, „auf ein Donnerwetter pflegt ein Regen zu folgen.“

3. **Seine Schüler.** Jeder, der Lust hatte, durfte zu Sokrates kommen und sein Schüler werden. Er unterrichtete aber seine Schüler nicht in der Schule, sondern überall, wo er mit ihnen zusammen war: bei Tische, auf Spaziergängen, auf dem Markte und in den Werkstätten. Meistens waren es Jünglinge, die sich um ihn versammelten. Bezahlung nahm er für seinen Unterricht nicht. Ein Jüngling, der sehr arm war, hätte gern seinen Unterricht genossen, aber er scheute sich, zu ihm zu gehen. Da fragte ihn Sokrates einst: „Warum scheust du dich vor mir?“ „Weil ich nichts habe, was ich dir geben könnte,“ war seine Antwort. „Ei,“ versetzte Sokrates, „gibst du mir nicht sehr viel, wenn du dich selbst mir gibst?“ Der Jüngling wurde sein eifriger Schüler. Ein anderer seiner Schüler ging täglich eine Meile weit, um Sokrates zu hören, und ein dritter (Euklid) kam oft aus einer vier Meilen entfernten Stadt zu ihm. Als einstmals die Vaterstadt des Euklid mit Athen in Streit geriet, war es jedem Bürger derselben bei Todesstrafe verboten, Athen zu betreten. Euklid aber zog sich Weiberkleidung an und schlich sich abends heimlich in die Stadt, um den geliebten Lehrer zu hören.

4. **Sein Ende.** In seinem 70. Jahre wurde Sokrates von seinen Feinden angeklagt, daß er nicht an die Götter glaube und die Jugend durch seine Lehren verführe. Seine Richter verurteilten ihn zum Tode. Im Gefängnis besuchten ihn oftmals seine Freunde. Einer von ihnen hatte den Wärter bestochen und wollte Sokrates zur Flucht bewegen. Dieser aber sagte: „Gehorsam gegen die vaterländischen Gesetze ist die erste Bürgerpflicht.“ Als die Stunde des Todes gekommen war, trank er mit heiterer Miene den Giftbecher, hüllte sich in seinen Mantel und sagte zu einem seiner Schüler: „Freund, opfere den Göttern einen Hahn, denn ich bin genesen.“

12. Alexander der Große. 333 v. Chr.

333 v. Chr.

1. **Jugend.** Im Norden von Griechenland lag das Reich Makedonien. Hier herrschte der König Philipp. Sein Sohn hieß Alexander. Dieser las nichts lieber als die Kämpfe der Helden von Troja. Solch ein Held wie Achilles wollte er auch werden. Als ihm einst ein Sieg seines Vaters gemeldet wurde, ward er traurig und sagte: „Mein Vater wird mir nichts mehr zu erobern übrig lassen.“ Einmal bekam sein Vater ein wildes Pferd. Die besten Reiter versuchten ihre Kunst daran, aber es ließ keinen aufsitzen. Da bat Alexander seinen Vater, ihm einen Versuch zu gestatten. Dieser willigte ein. Mit fester Hand ergriff er die Zügel des Pferdes und führte es gegen die Sonne; denn er hatte bemerkt, daß es vor dem eigenen Schatten scheute. Dann streichelte er es eine Zeitlang. Plötzlich saß er auf dem Rücken des Tieres. Blitzschnell flog es mit ihm davon. Alle zitterten für sein Leben. Als er aber umlenkte und das Pferd bald links, bald rechts tummelte, ganz nach seinem Gefallen, da entrannen den Augen des Vaters Freudentränen, und er schenkte seinem Sohne das Pferd. 19 Jahre alt kämpfte Alexander in der Schlacht bei Chäronêa, wo sein Vater die Griechen schlug, die er sich zu unterwerfen strebte. Alexander führte die Truppen mit solchem Feuer zum Siege, daß sein Vater ausrief: „Mein Sohn, suche dir ein anderes Königreich, Makedonien ist für dich zu klein.“ Kaum 20 Jahre alt, gelangte Alexander

durch den Tod seines Vaters auf den Thron und unterwarf sich sofort ganz Griechenland.

2. **Diógenes.** Einst besuchte Alexander in Korinth auch den weisen Diogenes. Dieser Mann zeichnete sich durch die größte Einfachheit in seiner Lebensweise aus, um dadurch zu zeigen, daß der Mensch bei aller Armut doch glücklich sein könne. Darum ging er in einem zerrissenen Mantel umher, trug einen Bettelsack auf dem Rücken und wohnte in einem kleinen tönernen Hause, das die Athener spottend eine „Tonne" nannten. Als sich Alexander ihm nahte, richtete er sich kaum ein wenig in die Höhe, um den König zu sehen. Alexander fragte ihn mancherlei, und Diogenes wußte stets treffende Antworten zu geben. Darüber erfreut, sagte Alexander zu ihm: „Kann ich dir eine Gunst erweisen?" „O ja," erwiderte Diogenes, „geh mir ein wenig aus der Sonne!" Das verwunderte den König über die Maßen, und zu seinen Begleitern sagte er: „Wenn ich nicht Alexander wäre, möchte ich Diogenes sein."

3. **Zug nach Persien. Der gordische Knoten.** Bald nachher zog Alexander nach Kleinasien, um Persien zu erobern. Das persische Heer, das sich ihm entgegenstellte, wurde am Granikus geschlagen. Nun war Alexander Herr von ganz Kleinasien. — Als er nach der Stadt Gordium kam, fand er dort — wie man erzählt — einen alten Kriegswagen, dessen Deichsel mit dem Joch, womit man die Pferde anzuspannen pflegt, durch einen Riemen so verbunden war, daß man die Enden nicht sehen konnte. Wer den Knoten zu lösen vermöchte, sollte nach einer alten Sage über Asien herrschen. Schnell entschlossen, zog Alexander sein Schwert und zerhieb den Knoten mit den Worten: „Es ist gleichviel, wie der Knoten gelöst wird."

4. **Philippus.** Auf seinem Zuge nach Persien kam Alexander auch nach Tarsus. Mit Staub und Schweiß bedeckt, langte er an einem sehr heißen Tage hier an und stürzte sich sofort in das frische Wasser des Baches, der die Stadt umfloß. Kaum war er einige Minuten im Bade, da stellte sich ein heftiges Fieber ein, und ohnmächtig wurde er in ein Haus getragen. Die Krankheit wurde bald so schlimm, daß die Ärzte ihn aufgaben. Nur sein Leibarzt Philippus glaubte, ihn durch ein stark wirkendes, doch gefährliches Mittel noch retten zu können. Während er den Trank bereitete, so erzählt man, erhielt der König von seinem Feldherrn Parmênio einen Brief. Darin stand: „Traue dem Philippus nicht! Die Perser haben ihn bestochen, er wird dich vergiften." Gleich darauf trat Philippus herein, die Schale mit der Arznei in der Hand. Ohne Bedenken nahm sie Alexander, trank ruhig und reichte ihm mit der anderen Hand den Brief. Sein Vertrauen wurde nicht getäuscht; zwei Tage später stand Alexander schon wieder gesund und frisch an der Spitze seines Heeres.

5. **Darius wird bei Issus besiegt.** Unterdessen war der Perserkönig Darius mit einem großen Heere herangerückt. Bei dem Städtchen Issus kam es zum Kampfe, aber trotz ihrer großen Zahl wurden die Perser geschlagen. Darius warf sich auf sein Pferd und jagte davon. Seine Mutter, seine Frau, zwei Töchter und ein Sohn gerieten in die Gefangenschaft; doch behandelte Alexander sie sehr freundlich. Bald darauf schickte Darius Gesandte zu Alexander und ließ ihm ganz Vorderasien bis an den Euphrat und die Hand seiner Tochter anbieten, wenn er Frieden machen wolle. „Was sagst du dazu?" fragte Alexander seinen alten Feldherrn Parmênio. „Ich täte es," antwortete dieser, „wenn ich Alexander wäre." „Ich auch," versetzte Alexander, „wenn ich Parmenio wäre."

6. **Darius' Ende.** Nachdem Alexander auch Ägypten erobert und dort die Stadt Alexandrien gegründet hatte, wandte er sich noch einmal gegen Darius und besiegte ihn vollständig in der Schlacht bei Gaugamêla. Die meisten Perser lagen als Leichen auf dem Schlachtfelde; der König flüchtete nach den nordöst-

lichen Landschaften seines Reiches. Hier aber nahm ihn sein eigener Statthalter Bessus gefangen und schleppte ihn in Ketten mit sich fort. Nachdem Alexander Babylon eingenommen hatte, setzte er dem Könige nach. Schon war er dem Flüchtigen ganz nahe. Da ließ Bessus den König erstechen. Als ihn die ersten Reiter Alexanders in seinem Blute liegend fanden, so erzählt man, bat Darius sie noch um einen Trunk Wasser, reichte einem die Hand und sagte: „Diese Hand gebe ich dem Alexander." Dann starb er. Als Alexander ihn fand, breitete er seinen Mantel über den Leichnam und ließ ihn später in Persépolis mit großer Pracht beisetzen. Bessus aber ward von Alexander gefangen genommen und hingerichtet. Nun war Alexander Herr von ganz Persien.

7. **Klitus.** Nach der Einnahme Persiens lebte Alexander ganz nach persischer Weise. Er kleidete sich wie ein Perser und verlangte sogar, daß seine Untertanen nach persischer Sitte vor ihm niederknien sollten. Auch hörte er gern Schmeichelworte. Das verstimmte die Makedonier und erbitterte sie zuletzt. Einst rühmten Schmeichler beim Mahle seine Heldentaten, gegen die alle Taten der früheren Helden nichts seien. Da wagte Klitus, ein Freund Alexanders, freimütig zu behaupten, daß Alexander von seinem Vater übertroffen würde. Zornfunkelnd und vom Weine erhitzt, ergriff Alexander eine Lanze und durchbohrte Klitus, obgleich dieser ihm einst am Granikus das Leben gerettet hatte. Kaum aber war die grauenvolle Tat geschehen, so kam Alexander wieder zur Besinnung. Er weinte laut und rief einmal über das andere den Namen seines ermordeten Freundes. Dann schloß er sich drei Tage lang ein, aß nicht und trank nicht. Erst am vierten Tage ließ er sich wieder beim Heere sehen, um einen neuen Kriegszug zu unternehmen.

8. **Zug nach Indien.** Alexander war mit seinen bisherigen Eroberungen nicht zufrieden. Sein stolzer Sinn war auf das Wunderland Indien gerichtet. Als er den Indus überschritten hatte, stellte sich ihm der König Porus mit einem großen Heere und 300 Elefanten entgegen, die große, mit Kriegern besetzte Türme auf ihrem Rücken trugen. Vor diesen Ungeheuern scheuten seine Pferde. Aber Alexander siegte dennoch. Porus, der in goldener Rüstung auf dem größten Elefanten saß, wurde gefangen genommen. Alexander fragte ihn: „Wie willst du behandelt sein?" „Königlich," war die Antwort. Alexander ließ ihn sogleich frei und gab ihm sein Besitztum als Lehen zurück. Dafür war Porus von jetzt an sein beständiger Freund. 326 v. Chr.

9. **Rückkehr.** Je weiter Alexander in Indien vordrang, desto größer wurde die Gefahr. Immer wildere Völker stellten sich ihm entgegen und brachten täglich viele seiner Krieger um. Da weigerten sich diese endlich, ihm zu folgen, und zwangen ihn zur Umkehr. Der größte Teil des Heeres schiffte sich ein. Er selbst aber führte den übrigen Teil auf geradem Wege durch eine Wüste der Heimat zu. Furchtbar waren die Qualen seiner Truppen. Menschen und Tiere verschmachteten vor Hunger und Durst. Alexander aber schritt mit ungebeugtem Mute seinem murrenden Heere voran. Einmal brachte ihm, wie man erzählt, ein Soldat etwas Wasser in seinem Helm. Alexander aber goß es auf die Erde und sagte: „Ich will nicht trinken, wenn ihr alle dürsten müßt." Da riefen die Krieger: „Wir sind nicht durstig und nicht müde; wir sind unsterblich, wenn ein solcher König uns führt." 60 Tage dauerte der entsetzliche Marsch in der Wüste. Endlich kam Alexander mit seinem Heere in Babylon an.

10. **Tod.** Hier in Babylon führte Alexander ein ungemein üppiges Leben. Fest folgte auf Fest, und Gesang, Tanz und Spiel nahmen kein Ende. Um seine Herrschaft in Persien recht fest zu begründen, vermählte er sich auch noch mit der Tochter des Darius, nachdem er schon vorher eine baktrische Fürstentochter geheiratet hatte. Seine Makedonier mußten sich auf seinen Wunsch mit Perserinnen vermählen. So wollte er die beiden Völker verschmelzen. Nicht lange nachher wurde Alexander durch den Tod seines liebsten Freundes Hephästion tief erschüttert. Er ließ die Leiche in Babel mit ungeheurer Pracht bestatten. Bald darauf aber wurde auch er von einem bösen Fieber ergriffen, und nach zehn qualvollen Tagen starb er im 33. Jahre seines Lebens. Man erzählt, daß seine Feldherrn, die trauernd sein Sterbebett umstanden, ihn gefragt hätten, wer sein Nachfolger sein solle. Darauf soll er geantwortet haben: „Der Würdigste." Sein unermeßliches Reich zerfiel bald nach seinem Tode.

Die Römer.

1. Gründung Roms. 754 v. Chr. (Historische Sage.)

1. **Rômulus und Rêmus.** Nicht weit vom Tiber lag ehemals die Stadt Albalonga. Dort herrschte der König Nûmitor. Aber sein böser Stiefbruder Amûlius verdrängte ihn und machte Numitors Tochter zur Priesterin. Als diese Zwillinge bekam, ließ er die Mutter lebendig begraben und gab Befehl, die beiden Knaben im Tiber zu ertränken. Der Fluß war aber gerade ausgetreten; die Diener konnten daher nicht an ihn gelangen und setzten die Wanne mit den Kindern ins flache Wasser. Eine Wölfin säugte die Knaben. Bald darauf fand sie der Hirt Faustulus, trug sie in seine Hütte und erzog sie, als wären es seine eigenen Kinder.

2. **Erbauung Roms.** Die beiden Knaben wurden Rômulus und Rêmus genannt. Als sie herangewachsen waren, erschlugen sie Amulius und setzten ihren Großvater wieder auf den Thron. Dieser gab ihnen ein Stück Land am Tiber und gestattete ihnen, da, wo sie als Hirten gelebt hatten, eine Stadt zu bauen.
754 v. Chr. 754. Bald entbrannte ein Streit zwischen den Brüdern um die Herrschaft. Da spottete Remus einmal über die niedere Stadtmauer und sprang über sie hinweg. Darüber geriet Romulus in Zorn und erschlug seinen Bruder. „So fahre jeder, der nach dir über diese Mauer springt!" soll er dabei ausgerufen haben. Romulus war nun Alleinherrscher und nannte die Stadt nach seinem Namen „Rom".

3. **Staatseinrichtung.** Das ganze römische Volk teilte Romulus in drei Stämme und jeden Stamm in zehn Abteilungen (Kurien). Die Mitglieder dieser 30 Kurien hießen Patrizier (von patres = Väter). Sie galten als Vollbürger und hatten Anteil an der Verwaltung des Staates. Außerdem richtete Romulus den Senat (d. h. Rat der Alten) ein, der ebenfalls Anteil an der Regierung hatte. Er bestand anfangs aus 100, dann aus 300 Mitgliedern. Später unterschied man von den Patriziern das gemeine Volk, die Plebêjer (von plebs = Volk). Mit diesem Namen bezeichnete man zuerst die Besiegten, die als Ansiedler nach Rom verpflanzt waren. Bei den wichtigsten Angelegenheiten (Wahl eines neuen Königs, Erlaß von neuen Gesetzen, Entscheidung über Krieg und Frieden) wurde die Volksversammlung zusammenberufen, an der dann also auch die Ple-

beier teilnahmen. Zu seiner eigenen Sicherheit umgab sich Romulus mit einer Leibwache von 300 Mann, deren Nachkommen später die Ritter bildeten. So oft der König öffentlich erschien, schritten zwölf Gerichtsdiener, Liktoren genannt, vor ihm her. Sie waren mit Beilen und Rutenbündeln bewaffnet und mußten manche Strafe sofort an Ort und Stelle vollziehen.

4. **Raub der Sabinerinnen.** Um Rom schnell zu bevölkern, erklärte es Romulus für eine Freistätte. Jedermann, selbst ein Verbrecher, fand dort Aufnahme. Größtenteils siedelten sich in Rom jedoch nur Männer an. Die Jungfrauen aus der Umgegend weigerten sich aber, einen Römer zu heiraten. Da veranstaltete Romulus ein glänzendes Fest mit neuen Kampfspielen, zu denen viele Nachbarn, besonders aus dem Sabinerland, mit ihren Frauen und Töchtern herbeiströmten. Als alle aufmerksam nach den Spielen schauten, fielen die bewaffneten römischen Jünglinge über die Jungfrauen her und trugen sie in ihre Wohnung. Die fremden Zuschauer aber entflohen. Nach einiger Zeit jedoch kamen die Sabiner vor Rom gezogen und forderten ihre Töchter zurück. Während des Kampfes stürzten sich die jungen Sabinerinnen in Trauerkleidern und mit fliegenden Haaren zwischen die Kämpfer und baten ihre Gatten, doch ja nicht ihre Väter zu ermorden; ebenso auch flehten sie ihre Väter an, ihre Ehemänner zu verschonen. Da schlossen beide Parteien Frieden und bildeten fortan ein Volk.

2. Tarquinius Superbus. (Historische Sage.)

1. **Grausamkeit.** Auf den ersten König Roms, Romulus, folgten noch sechs andere. Der letzte hieß Tarquinius Superbus. Er hatte den Thron durch Ermordung seines Vorgängers, seines Schwiegervaters, eingenommen und verübte während seiner Regierung eine Menge von grausamen Gewalttaten. Besonders aber haßten ihn die Römer deshalb, weil er ihre Rechte mit Füßen trat und stets nach eigener Willkür regierte. So tötete er z. B. viele Senatoren und verbannte sie, ohne ihre Stellen neu zu besetzen. Auch berief er die übrigen Senatoren gar nicht mehr zusammen. Dabei drückte er die Armen durch harte Frondienste bei seinen Bauten (Kloaken, Wasserleitung, Kapitol mit einem dreifachen Tempel) und die Reichen durch harte Abgaben. Wegen seines willkürlichen, stolzen Vorgehens gab ihm das Volk den Beinamen Superbus, d. i. der Stolze. — Auch seine eigenen Verwandten brachte Tarquinius ums Leben. Nur einer, Junius Brutus, rettete sich durch eine List vor ihm. Er stellte sich nämlich blödsinnig und wußte den König so zu täuschen, daß dieser ihn nicht weiter beachtete, sondern ihn Brutus (d. i. den Dummen) nannte.

2. **Vertreibung des Königs.** 25 Jahre lang hatte Tarquinius seine tyrannische Herrschaft über Rom ausgeübt. Da schlug für ihn die Stunde der Vergeltung. Sextus, der Sohn des Tarquinius, mißhandelte eines Tages die edle Lukretia in Abwesenheit ihres Mannes. Sie mochte die Schmach nicht überleben, sondern ließ ihren Mann und einige seiner Freunde rufen und erstach sich, nachdem sie ihnen die erlittene Unbill erzählt hatte, vor ihren Augen. Da legte der verkannte Brutus seine Maske ab. Er zog den Dolch aus der Wunde der Lukretia und schaffte den Leichnam nach dem Markte. Dann schilderte er in einer ergreifenden Rede die neue Schandtat der Tarquinier und forderte das Volk auf, den König mit seinen Söhnen zu verbannen. Das empörte Volk gehorchte ihm, und der König mußte mit seinen Söhnen die Flucht ergreifen. Das war das Ende der Königsherrschaft in Rom, die fast drittehalb Jahrhunderte (von 754 bis 510) gedauert hatte. 510 v. Chr.

3. Römische Helden unter der Republik.

1. **Rom wird eine Republik.** (510 v. Chr.) Nach dem Sturze des Tarquinius wurde Rom eine Republik. An ihrer Spitze standen zwei Konsuln, die alle Jahre neu gewählt wurden. Sie wurden stets aus den Reihen der Patrizier genommen. Ihnen zur Seite stand der Senat.

2. **Horâtius Côcles.** (Historische Sage.) Der vertriebene König Tarquinius begab sich zu Porsenna, der in Etrurien ein Königreich hatte, und bewog ihn zum Kampfe gegen Rom. Bald stand dieser mit seiner Macht an dem Tiber, über den eine hölzerne Brücke in die Stadt führte. Die Stadt schien verloren. Aber Horatius Cocles, dem die Wache der Brücke anvertraut war, verteidigte die Brücke mit zwei Gefährten so lange, bis sie auf sein Geheiß hinter ihm abgebrochen war. Dann warf er sich mit voller Rüstung in den Strom. Die ihm nachgesandten Pfeile und Wurfspieße verletzten ihn zwar, doch kam er glücklich am jenseitigen Ufer an.

3. **Mûtius Scâvola.** (Historische Sage.) Porsenna schloß nun Rom ein und bedrängte es hart. Da entschloß sich ein römischer Jüngling, Mucius, die Stadt zu retten. Er verkleidete sich als ein Krieger Porsennas und schlich sich ins feindliche Lager, um den König zu ermorden. Am Königszelte standen zwei vornehm gekleidete Personen nebeneinander; es waren Porsenna und sein Kanzler. Mucius hielt den Kanzler für den König und stieß ihn nieder. Sogleich ließ der König ihn binden und befahl, ihn lebendig zu verbrennen. Der Held aber streckte seine Rechte in ein nahes Feuer und ließ sie, ohne einen Schmerzenslaut von sich zu geben, verbrennen. Dann sprach er: „Du siehst, wie wenig mich deine Drohung schreckt. Aber dein Untergang ist gewiß. Denn 300 römische Jünglinge haben sich verschworen, dich zu töten. Mich traf das Los zuerst; die folgenden werden dich nicht verfehlen." Von Staunen ergriffen, riß Porsenna den Jüngling vom Feuer zurück und sagte: „Gehe hin ungestraft; du hast schändlicher an dir als an mir gehandelt." Dann schloß er mit den Römern Frieden und zog in sein Land zurück. Der Jüngling erhielt später den Namen Scävola, d. h. Linkhand.

4. **Mânlius.** Als einmal die Römer mit den benachbarten Latinern Krieg führten, hatte der Konsul Manlius den Oberbefehl. Bei Todesstrafe verbot er seinen Soldaten, sich mit den Feinden ohne seine Erlaubnis in einen Kampf einzulassen. Eines Tages ritt sein eigener Sohn aus und traf einen Anführer der Latiner. Dieser forderte den Römer zum Zweikampfe heraus. Der junge Mann vergaß das Gebot seines Vaters, sprang vom Pferde und erschlug den Latiner. Als er mit der erbeuteten Rüstung heimkehrte, freuten sich die Soldaten seines Sieges. Sein Vater aber ließ ihn ergreifen und enthaupten, damit allen Römern offenbar werde, daß das Gesetz das Höchste für jeden Römer sei.

4. Pyrrhus und Fabricius. 280 v. Chr.

1. **Pyrrhus besiegt die Römer.** Die Römer wollten ihre Herrschaft auch über Unteritalien ausdehnen und gerieten so mit der Stadt Tarent in Streit. Diese rief den König Pyrrhus aus Nordgriechenland herbei. Mit einem auserlesenen Heere und 20 Elefanten stellte er sich den Römern entgegen. Siebenmal versuchten die Römer, seine Schlachtreihen zu durchbrechen, aber es gelang

ihnen nicht. Als nun Pyrrhus seine Elefanten mit den mit Soldaten besetzten Türmen vorrücken ließ, wurden die Pferde der Römer scheu, warfen ihre Reiter ab und brachten Verwirrung hervor. So erlitten die Römer eine Niederlage. Die Leichen der gefallenen Römer lagen jedoch alle mit dem Kopfe gegen den Feind; sie waren im Kampfe, nicht auf der Flucht erschlagen worden. Ganz verwundert soll Pyrrhus ausgerufen haben: „Hätte ich solche Soldaten, so wäre die Welt mein."

2. **Fabrîcius vor Pyrrhus.** Nach der Schlacht schickten die Römer — so berichtet die Sage — den Fabricius zu Pyrrhus, die Gefangenen einzulösen. Fabricius war früher Konsul gewesen, aber doch einfach und arm geblieben. Pyrrhus hätte gern Frieden mit den Römern gemacht. Daher bot er dem Fabricius Geld an und sagte: „Ich weiß, daß du arm bist. Nimm so viel von meinen Schätzen, daß du reicher bist als die anderen Senatoren." Aber Fabricius sagte: „Ich brauche kein Geld." Am anderen Tage wollte Pyrrhus seinen Mut erproben. Während er sich mit ihm unterredete, ließ er heimlich einen Elefanten hinter das Zelt führen und dann plötzlich den Vorhang wegziehen. Der Elefant streckte seinen Rüssel mit furchtbarem Gebrüll gegen den Römer vor. Dieser aber sagte lächelnd: „So wenig mich gestern dein Geld lockte, so wenig erschreckt mich heute dein Elefant." Pyrrhus gab die Gefangenen nicht frei; dagegen erlaubte er ihnen, zu einem Feste nach Rom zu reisen, wenn sie versprächen, nach Beendigung des Festes zurückzukehren. Sie zogen fort, kehrten aber zur Verwunderung des Pyrrhus alle an dem bestimmten Tage zurück.

3. **Fabricius und der Arzt.** Im folgenden Jahre besiegte Pyrrhus noch einmal die Römer; aber sein Verlust war so groß, daß er ausgerufen haben soll: „Noch ein solcher Sieg, und ich bin verloren!" Ein Jahr darauf stand ihm Fabricius mit einem Heere gegenüber. Da erhielt dieser — wie die Sage berichtet — vom Leibarzte des Königs Pyrrhus einen Brief, worin der Arzt sich erbot, den König gegen eine Belohnung zu vergiften. Fabricius aber machte dem Pyrrhus hiervon Anzeige, nannte jedoch den Namen des Verräters nicht. Verwundert rief Pyrrhus aus: „Eher könnte die Sonne von ihrer Bahn, als dieser Römer vom Pfade der Tugend abgelenkt werden." Zum Danke aber sandte er den Römern alle Gefangenen ohne Lösegeld zurück und ließ ihnen Frieden anbieten. Die Römer aber übersandten ihm die gleiche Anzahl Gefangener und ließen ihm sagen, nicht eher könnten sie Frieden schließen, als bis er Italien geräumt habe.

4. **Pyrrhus wird besiegt.** Noch einmal kam es zur Schlacht. Pyrrhus hoffte, wieder durch seine Elefanten zu siegen. Aber die Römer waren darauf vorbereitet. Sie warfen brennende Pechkränze auf die Ungeheuer, daß sie wütend wurden, sich gegen ihre Herren wandten und das Heer in Unordnung brachten, Pyrrhus wurde geschlagen und zog sich nach Griechenland zurück. Tarent ergab sich den Römern, die nun Herren von ganz Italien waren.

5. Der erste Punische Krieg. 264—241 v. Chr.

264 bis 241 v. Chr.

1. **Karthâgo.** An der Nordküste Afrikas lag die mächtige Stadt Karthago. Sie soll von der phönizischen Königstochter Dido gegründet worden sein. Als diese nämlich, wie die Sage erzählt, auf der Flucht vor ihrem Bruder hier landete, bat sie die Eingeborenen, ihr so viel Land zu geben, als sie mit einer Ochsenhaut umspannen könnte. Die Bitte wurde ihr gewährt, und nun zerschnitt sie eine Ochsenhaut in feine Riemen, mit denen sie einen großen Strich Landes umzog. Auf diesem begann sie den Bau der Stadt Karthago. Als die Stadt später groß

und mächtig geworden war, strebten die Karthager (Punier) danach, ihre Herrschaft noch weiter auszudehnen. Auch auf die schöne Insel Sizilien richteten sie ihre Blicke. Aber auch die Römer strebten nach dem Besitze dieser Insel. So kam es zwischen den Puniern und den Römern zu drei blutigen Kriegen, die man gewöhnlich die „punischen" nennt, und die schließlich mit dem Untergange Karthagos endigten.

2. **Duilius.** Die Römer gingen zunächst nach Sizilien hinüber und vertrieben die Karthager. Diese schickten bald darauf eine große Kriegsflotte. Die Römer aber hatten nur notdürftig aus Brettern zusammengenagelte Schiffe. Doch sie wußten sich zu helfen. In 60 Tagen bauten sie nach dem Muster eines gestrandeten karthagischen Schiffes eine Flotte von 120 Schiffen. Diese waren jedoch nur mit großer Mühe fortzubewegen. Da erfand der Feldherr Duilius eine Art Fallbrücke (Enterbrücke), die beim Nahen eines feindlichen Schiffes auf dieses niedergelassen werden konnte und dann durch Widerhaken festgehalten wurde. So konnten die römischen Soldaten wie auf dem festen Lande kämpfen und gewannen auf diese Weise einen glänzenden Sieg über die Karthager. Ihrem Feldherrn Duilius setzten sie eine marmorne Ehrensäule, an der die Schnäbel der eroberten feindlichen Schiffe befestigt wurden.

3. **Regulus.** Bald darauf ging Regulus mit einem römischen Heere nach Afrika und griff die Karthager in ihrem eigenen Lande an. Schon hatte er viele Städte erobert; als aber die Karthager von den Griechen Hilfe erhielten, wurde Regulus geschlagen und mit 500 anderen Römern gefangen genommen. Die Römer rüsteten nun ein neues Heer aus und besiegten die Karthager auf der Insel Sizilien so vollständig, daß diese den gefangenen Regulus nach Rom schickten und um Frieden bitten ließen. Zuvor aber hatte er schwören müssen, daß er wieder zurückkehren wolle, wenn er seine Landsleute nicht zum Frieden bewegen könne. Regulus aber riet nicht zum Frieden, sondern ermahnte zur Fortsetzung des Krieges, da Karthago sich bald ergeben müsse. Die Friedensvorschläge der Karthager wurden daher nicht angenommen, und Regulus ging trotz der Bitten und Tränen seiner Frau und Kinder nach Karthago zurück. Hier soll er auf grausame Weise zu Tode gemartert worden sein. Die Römer aber besiegten gleich darauf die Karthager noch einmal, so daß diese Frieden schlossen und die Insel Sizilien an die Römer abtraten. Damit waren aber die Römer noch nicht zufrieden, sondern nahmen ihnen später auch noch die Inseln Sardinien und Korsika.

6. Der zweite Punische Krieg. 218—201 v. Chr.

218 bis 201 v. Chr.

1. **Hannibals Jugend.** Die Karthager gründeten, um sich für den Verlust Siziliens zu entschädigen, in Südspanien Niederlassungen. Dorthin schickten sie ihren tapferen Feldherrn Hamilkar, der von bitterem Haß gegen die Römer erfüllt war. Vor seiner Abreise nach Spanien soll er seinen neunjährigen Sohn Hannibal an einen Altar geführt haben, um ihn schwören zu lassen, ewig ein Feind der Römer zu sein. Hannibal hat diesen Schwur treulich gehalten. Im Lager aufgewachsen, übte er sich in allen Tugenden eines Kriegers. Oft schlief er, nur mit einem kurzen Mantel bedeckt, zwischen den Wachtposten auf bloßer Erde. Als erster ging er ins Gefecht, als letzter verließ er es. Die Soldaten liebten ihn wie ihren Vater, und sieben Jahre nach dem Tode Hamilkars wurde er, 28 Jahre alt, ihr Führer.

2. **Hannibals Zug über die Alpen.** Bald nachher erklärten die Karthager den Römern den Krieg. Die Römer erwarteten einen Angriff zur See. Aber ehe sie sich's versahen, stand Hannibal mit einem Heere am Po. Kühn und tapferen Sinnes war er mit 50000 Fußsoldaten, 9000 Reitern und 37 Elefanten von Spanien aus zuerst über die Pyrenäen und dann über die Alpen gestiegen. Das war ein kühner Zug. Mit unendlicher Mühe klommen Menschen und Tiere die schneebedeckten Felsen hinan. Viele stürzten in den Abgrund. Es war eine entsetzliche Kälte; auch fehlte es an Lebensmitteln. Dazu kamen noch die Angriffe der Alpenbewohner, die von den höchsten Felsen Bäume und Steine auf das Heer hinabrollten. Endlich nach neun Tagen war die Höhe des Kleinen St. Bernhard erreicht. Hier ließ Hannibal sein Heer erst zwei Tage ruhen und stieg dann die steilen Abhänge hinunter. Als er in der Ebene ankam, hatte er nur noch 20000 Mann Fußvolk und 6000 Reiter.

3. **Fâbius.** Hannibal unterwarf sich nun ganz Oberitalien und drang, überall siegreich, immer weiter vor. Da wählten die Römer den alten Fabius, einen sehr vorsichtigen Mann, zum Anführer. Dieser griff den Hannibal nicht an, sondern suchte ihn in einen Hinterhalt zu locken. Die Soldaten waren darüber unzufrieden und nannten ihn spottend „Zauderer". Er aber achtete nicht darauf. Endlich hatte er Hannibal in ein Tal gelockt und die Höhen ringsum besetzt. Hannibal merkte die Gefahr und ließ in der Nacht 2000 Ochsen Reisigbündel an die Hörner binden, das Reisig anzünden und so die Ochsen gegen die Römer treiben. Diese gerieten durch den ungewöhnlichen Anblick in Verwirrung. Hannibal aber benutzte diese, um sich aus der Schlinge zu ziehen.

4. **Cannä.** 216. Im folgenden Jahre kam es bei Cannä in Apulien zur Schlacht. Das römische Heer erlitt eine furchtbare Niederlage. 70000 Römer, darunter 80 Senatoren und viele Ritter, bedeckten das Schlachtfeld. Die Ringe, die die Ritter als Abzeichen am Finger trugen, ließ Hannibal sammeln und nach Karthago senden. Es war ein ganzer Scheffel voll. Ganz Rom trauerte bei der Nachricht von dieser Niederlage. Da war kein Haus, das nicht Vater, Sohn oder Bruder zu beweinen gehabt hätte. Aber auch Hannibals Heer war so geschwächt, daß er die Karthager um Geld und Soldaten bitten mußte. Diese aber ließen ihn im Stiche und waren noch unzufrieden, daß er ihnen kein Geld geschickt habe. 216 v. Chr.

5. **Archimêdes.** Inzwischen waren auf Sizilien Unruhen ausgebrochen. Das Volk in Syrakus hielt es mit den Karthagern. Deshalb gingen die Römer dorthin und belagerten die Stadt. Hier lebte Archimedes. Dieser hatte große Wurfmaschinen angefertigt, mit denen man Steine und Feuerkugeln auf die feindlichen Schiffe werfen konnte. Auch soll er römische Schiffe mit Brennspiegeln angezündet haben. Nach zwei Jahren mußte sich dennoch die Stadt ergeben. Der römische Feldherr hatte Befehl gegeben, den großen Gelehrten bei der Einnahme der Stadt zu verschonen. Ein Soldat, der ihn nicht kannte, fand ihn in Nachdenken versunken vor einer mit Sand bestreuten Tafel, auf die er Kreise und andere Figuren zeichnete. „Verwirre mir meine Zirkel nicht!" soll Archimedes dem nach Gold umhersuchenden Soldaten zugerufen haben. Dieser aber durchbohrte ihn mit seinem Schwerte.

6. **Schlacht bei Zâma.** Bald darauf trat an die Spitze des römischen Heeres der junge Scipio. Erst 27 Jahre alt, ging er nach Spanien und besiegte hier die Karthager. 31 Jahre alt, wurde er zum Konsul gewählt. Als solcher segelte er mit einer großen Flotte nach Afrika und belagerte Karthago. Da wurde Hannibal zurückgerufen. Traurig verließ er Italien, das Land seiner Siege. In der

Ebene von Zama, südwestlich von Karthago, kam es zur Schlacht. Hannibal wurde vollständig geschlagen. Die Karthager mußten sich nun auf Gnade oder Ungnade ergeben und Sizilien, Sardinien und Spanien an Rom abtreten. Außerdem mußten sie alle ihre Kriegsschiffe bis auf 10 verbrennen und geloben, ohne Einwilligung der Römer nie einen Krieg anzufangen.

7. **Hannibals Tod.** Noch viele Jahre nachher wirkte Hannibal für das Wohl seiner Vaterstadt. Die Römer aber fingen an, ihn zu fürchten, und forderten seine Auslieferung. Hannibal entfloh nach Asien und suchte Schutz bei einem Könige in Kleinasien. Die Römer jedoch verlangten seine Auslieferung. Da ließ der König, von Drohungen eingeschüchtert, das Haus Hannibals mit Wachen umstellen und ihn gefangen halten. Um aber in Rom nicht als Sklave aufgeführt zu werden, nahm Hannibal Gift und sagte: „Ich will die Römer von ihrer Angst befreien, da sie den Tod eines alten Mannes nicht abwarten können."

7. Der dritte Punische Krieg. 149—146 v. Chr.

149 bis 146 v. Chr.

1. **Cato.** Die Karthager waren im Laufe der Jahre durch ihren Handel wieder reich geworden. Das erweckte den Neid der Römer, und bald war die Veranlassung zu neuem Kampfe gefunden. Als nämlich der König von Numidien in das karthagische Gebiet einfiel, riefen die Karthager dem Vertrage gemäß die Römer herbei, den Streit zu schlichten. Unter den Schiedsrichtern war auch Cato, ein ernster, finsterer Mann, der als ein großer Feind der Karthager bekannt war. Diese wiesen ihn daher zurück. Erbittert ging Cato nach Rom, schüttete im Senate Feigen auf den Tisch und sagte: „Das Land, wo diese wachsen, liegt nur drei Tagfahrten von Rom." Und so oft er von jetzt an eine Rede im Senate hielt, schloß er mit den Worten: „Übrigens bin ich der Ansicht, daß Karthago zerstört werden muß."

2. **Karthagos Untergang.** Die Karthager suchten sich jetzt allein gegen die Nûmider zu verteidigen. Das erklärten die Römer für einen Friedensbruch, da die Karthager früher gelobt hatten, ohne Einwilligung der Römer keinen Krieg zu führen. So begann der dritte Punische Krieg. Eine römische Flotte ging nach Karthago. Wieder war es ein Scipio, der sie führte. Die Bewohner baten um Verzeihung. Sie wurde ihnen gewährt unter der Bedingung, daß sie alle ihre Waffen auslieferten. Die Karthager fügten sich. Damit aber waren die Römer noch nicht zufrieden; sie verlangten ferner, daß alle Bewohner ausziehen und sich 15 km vom Meere entfernt eine neue Stadt gründen sollten, da die alte zerstört werden müsse. Das brachte die Karthager zur Wut und Verzweiflung. Mit aller Kraft gingen sie daran, die Stadt zu verteidigen. Der Hafen wurde durch eine Kette den römischen Schiffen versperrt. Die Häuser trug man ab, um aus den Balken Schiffe zu bauen. Alles Eisen, Gold und Silber wurde zu Waffen geschmiedet, und als es an Sehnen für die Bogen fehlte, schnitten die Frauen ihr langes Haar ab und gaben es dazu her. Zwei Jahre lang verteidigte sich so die Stadt gegen die Römer, dann erlag sie. Bald stand sie in Flammen. Wer von den Bewohnern nicht erschlagen war, wurde als Sklave verkauft. 17 Tage brannte die stolze Stadt, und von den 700000 Einwohnern blieben kaum 50000 am Leben.

8. Entartung der Römer und Entstehung der Bürgerkriege.

1. **Verschwendung.** Mit der zunehmenden Macht des Landes mehrte sich auch der Reichtum der Großen und Vornehmen des Landes. Sie bauten sich prachtvolle Landsitze, in denen alles von Gold, Silber und Marmor strahlte. Die Tafel der Reichen wurde mit den teuersten Speisen besetzt. Für einen seltenen Fisch zahlte man mehr als für einen Ochsen, oft 4—600 ℳ. Ein einfaches Abendessen, das der Feinschmecker Lucullus seinem Freunde Cäsar bereitete, kostete 70000 ℳ. Auf der anderen Seite herrschte unter dem niederen Volke grenzenlose Armut. Der Bürger hatte längst sein Feld an die Reichen verkauft; hungernd und zerlumpt ging er auf der Straße einher und war für des Reichen Geld zu jeder Schandtat fähig. Mancher Feldherr veranstaltete für den Pöbel großartige Festspiele und ließ ihn kostbar bewirten, um sich seine Gunst zu erwerben. So mußten einmal unter Cäsar 1200 Menschen gegen 40 Elefanten zur Belustigung des Volkes fechten, und zum Schluß wurde das ganze Volk auf seine Kosten an 22000 Tischen gespeist.

2. **Sklavenwesen.** Die reichen Römer ließen alle ihre Arbeiten durch Sklaven verrichten. Diese hatten den Acker zu bestellen und besorgten auch alle Arbeiten im Hause. Sie waren zum Teil Handwerker, zum Teil aber versahen sie die Stelle eines Rechnungsführers, Arztes oder Erziehers. In manchem Hause fand man mehrere hundert Sklaven. Der Preis der Sklaven war sehr verschieden, je nach ihrer Fähigkeit zahlte man 300—20000 ℳ. Ihre Behandlung war zuweilen eine schändliche. Ein gewisser Pelonius ließ seine Sklaven um kleiner Vergehen willen in Stücke zerhauen und das Fleisch den Fischen in seinem Teiche vorwerfen. Am beklagenswertesten waren die Landsklaven. Den ganzen Tag mußten sie in der Sonnenglut die schwersten Arbeiten verrichten. Dabei waren sie stets mit Ketten an den Füßen gefesselt, und für das kleinste Vergehen bekamen sie die Peitsche ihrer unbarmherzigen Aufseher zu fühlen.

3. **Fechterspiele.** Der Sinn der Römer wurde immer roher und grausamer. Das zeigte sich besonders an der schändlichen Unsitte, Sklaven, Kriegsgefangene oder verurteilte Verbrecher sich gegenseitig zerfleischen zu lassen. Man gab den Kämpfenden einen Dolch, eine Lanze oder ein Schwert und trieb sie nicht selten mit Peitschenhieben und glühenden Eisenstäben gegeneinander. Anfangs fanden diese Kämpfe auf dem Forum (Markt), später in dem gewaltigen Kolosseum, einem Amphitheater, statt. In weitem Umkreise saßen Tausende von Zuschauern, alle in weißen Kleidern und mit Kränzen auf dem Haupte. Später brachte man auch wilde Tiere auf den Kampfplatz. So wurden einmal unter Pompejus in einem Fechterspiele 18 Elefanten, 500 Löwen und 400 andere wilde Tiere getötet. Wie viel Menschen dabei ums Leben gekommen sind, wird gar nicht berichtet.

4. **Entstehung der Bürgerkriege.** Der ungeheure Reichtum auf der einen und die drückendste Armut auf der anderen Seite brachten in Rom bald Unruhen zwischen den Patriziern und Plebejern hervor. An der Spitze der Patrizier stand Sulla, an der Spitze der Plebejer Marius. (Deutsche Geschichte S. 5.) Zwischen beiden kam es von 88—82 v. Chr. zum ersten Bürgerkriege. 88 bis 82 v. Chr.
Während Sulla mit einem Heere in Griechenland kämpfte, stellte sich Marius an die Spitze des unzufriedenen Volkes. Mit einer Leibwache von mehreren tausend

Sklaven umgeben, zog er in Rom ein. Auf wen er zeigte, der wurde niedergemacht. Alle Anhänger Sullas wurden ermordet, ihre Leichname den Hunden vorgeworfen und ihre Häuser geplündert. Mitten in seinem Siegesjubel starb der 70jährige Marius. Bald darauf kehrte Sulla als Sieger nach Rom zurück und nahm an den Anhängern des Marius furchtbare Rache. Die Namen aller Marianer wurden auf Tafeln geschrieben. Jeder Bürger hatte das Recht, die Geächteten zu töten. Für jeden eingelieferten Kopf erhielt er zwei Talente (etwa 8000 ℳ). Fürchterlich war das Blutbad, das in Rom und dem ganzen Lande angerichtet wurde. Überall lauerten Späher und Verräter. Der Sohn tötete den Vater, der Bruder den Bruder, der Freund den Freund. An 50000 Menschen sollen durch Sulla hingeopfert worden sein. — Nach dem Tode dieser beiden Gegner entstand ein zweiter Bürgerkrieg unter Pompejus und Cäsar, aus dem schließlich Cäsar als Alleinherrscher hervorging.

60 v. Chr.

9. Julius Cäsar. 60 v. Chr.

1. **Jugend.** Julius Cäsar, ein Neffe des Marius, war der größte römische Feldherr. Sulla hatte ihn geächtet. Als die Freunde Sullas für ihn baten, strich er ihn aus der Liste der Geächteten, indem er sagte: „Ihr Toren wißt nicht, was ihr bittet. In dem Jünglinge steckt mehr als ein Marius.“ Um Sulla aus den Augen zu kommen und zugleich, um sich in den Wissenschaften weiter auszubilden, ging Cäsar nach Griechenland.

Auf einer Fahrt nach Rhodus wurde er von Seeräubern gefangen. Durch die Macht seiner Persönlichkeit herrschte er unter ihnen bald wie ein König. Wollte er schlafen, so gebot er Ruhe, und die Seeräuber gehorchten. Hatte er Gedichte gemacht, so las er sie ihnen vor, und wenn sie sie nicht lobten, so drohte er ihnen: „Wartet, komme ich los, so lasse ich euch allesamt ans Kreuz schlagen.“ Sie aber lachten über seine Kühnheit und jugendlichen Scherze. Das Lösegeld traf endlich ein. Kaum aber hatte Cäsar die Freiheit erlangt, so wußte er sich starkbemannte Schiffe zu verschaffen, setzte den Seeräubern nach, ergriff sie und ließ sie sämtlich an der Küste Kleinasiens kreuzigen.

2. **Cäsar tritt in den Staatsdienst.** Als Cäsar wieder nach Rom zurückgekommen war, trat er in den Staatsdienst ein. Um höher zu steigen, warb er um die Gunst des Volkes. Mit vollen Händen warf er Geld unter das Volk und verschwendete dabei sein ganzes Vermögen. 320 Paar Gladiatoren ließ er in silberner Rüstung zum Ergötzen des Volkes auftreten, und schnell erreichte er seinen Zweck: er wurde der Liebling des Volkes und bald darauf Statthalter in der römischen Provinz Spanien. Als er auf der Reise dahin einst durch ein schmutziges Dorf kam, spotteten seine Begleiter über dasselbe. Aber Cäsar sprach: „Lieber hier der erste als in Rom der zweite.“

3. **Cäsar. Pompêjus. Crassus.** Den größten Einfluß im römischen Reiche hatten um diese Zeit Pompejus und Crassus. Als Cäsar nach Italien zurückgekehrt war, verbündete er sich mit ihnen. Bald darauf wurde er zum Konsul gewählt, und als seine Amtszeit vorüber war, teilten sich die drei Männer in das ganze Reich. Pompejus bekam die Statthalterschaft über die Provinz Spanien, Crassus über Syrien und Cäsar über Gallien. Um diese Zeit war der germanische König Ariovist über den Rhein gekommen und hatte das mittlere Gallien unterworfen. Cäsar besiegte ihn nach hartem Kampfe bei Mülhausen

im Elsaß. Ariovist floh mit den Resten seines Heeres über den Rhein zurück. Durch diesen Sieg wurde der Rhein die Grenze zwischen Römern und Deutschen. In acht Jahren eroberte Cäsar ganz Gallien und machte es zu einer römischen Provinz. — Crassus fiel in einem Kriege gegen das Reitervolk der Parther. Pompejus aber, dessen Ruhm durch Cäsars Erfolge verdunkelt wurde, sah eifersüchtig auf die wachsende Macht seines früheren Freundes. Er wußte es dahin zu bringen, daß der Senat befahl, Cäsar solle sein Heer entlassen. Dieser weigerte sich. Da aber alle Verhandlungen erfolglos blieben, überschritt Cäsar mit den Worten: „Der Würfel ist gefallen!" den Rubikon, einen Grenzfluß zwischen Gallien und Italien, und stand bald vor den Toren Roms.

Römische Legionssoldaten.

4. **Pharsâlus. Zêla.** Pompejus, der eben noch geprahlt hatte, er brauche nur auf den Boden zu stampfen und es würden Heere daraus hervorwachsen, floh nach Griechenland. Dorthin folgte ihm Cäsar. Als er bei einem fürchterlichen Sturme über das Meer fuhr, soll er dem zagenden Steuermanne zugerufen haben: „Fürchte nichts, du fährst Cäsar und sein Glück!" Pompejus wurde bei Pharsalus (48) geschlagen und floh auf einem Schiffe nach Ägypten, wo ihn die Ratgeber des jungen Königs dieses Landes ermorden ließen, weil sie durch seine Aufnahme Cäsar zu beleidigen glaubten. Als Cäsar, der dem Pompejus nachgesetzt war, in Ägypten landete, brachten sie ihm das Haupt und den Siegelring des Pompejus, in der Hoffnung, eine gute Belohnung zu empfangen. Cäsar aber wandte sich weinend und mit Abscheu von ihnen und ließ die Mörder hinrichten. — Das Glück schien sich an Cäsars Schwert zu heften. Überall war er siegreich. Bei Zela schlug er den König von Pontus so schnell, daß er nach Rom melden konnte: „Ich kam, ich sah, ich siegte." 48 v. Chr.

5. **Cäsar als Alleinherrscher.** Nach Rom zurückgekehrt, feierte Cäsar einen vierfachen Triumphzug. Volk und Soldaten wurden aufs freigebigste beschenkt. Jeder Soldat bekam 3500 ℳ, jeder Hauptmann das Doppelte. Das Volk bewirtete er an 22000 Tischen. Gegen seine Feinde zeigte er sich versöhnlich. An niemandem übte er Rache. Vom Senate wurde er zum Diktator auf Lebenszeit ernannt. Er erhielt den Titel Imperator und das Recht, Purpurgewand und Lorbeerkranz zu tragen. Der Monat Julius, worin er geboren, erhielt ihm zu Ehren seinen Namen. Cäsar gründete in den Provinzen Kolonien und siedelte arme Bürger an, die in Rom nur von den Getreidespenden des Senats lebten. Er schützte die Untertanen gegen die Erpressung der Statthalter und bekämpfte Bestechung, Gewalttat und Luxus. Er verbesserte auch den Kalender, der nach ihm „Julianischer Kalender" benannt und bis 1582 gebraucht wurde, wo ihn Gregor XIII. abermals verbesserte.

6. **Cäsars Tod.** Viele Bürger Roms wollten aber die Alleinherrschaft Cäsars nicht dulden. Ihr Stolz fühlte sich verletzt, und dies um so mehr, als Cäsar nach dem Königstitel strebte. Es bildete sich bald eine Verschwörung gegen

Cäsar. An ihrer Spitze standen Junius Brutus, ein Freund und Pflegesohn Cäsars, und Cassius, ein erbitterter Gegner Cäsars, der sich zurückgesetzt fühlte. Brutus, sonst ein edler Mann, zögerte anfangs, der Verschwörung beizutreten. Auf seinem Richterstuhle fand er deshalb oft Zettel mit der Inschrift: „Brutus, schläfst du?“ Am 15. März 44 sollte die schwarze Tat vollbracht werden. An diesem Tage nämlich fand eine Senatssitzung statt, in der beschlossen werden sollte, daß Cäsar zwar in Rom den Titel „Diktator“, außerhalb Italiens aber den Titel „König“ führen sollte. Trotz aller Warnungen, trotz der Bitten seiner Frau, die durch böse Träume geängstigt war, ging Cäsar zur Sitzung des Senats. Kaum hatte er sich auf seinen Sessel niedergelassen, als ihn die Verschworenen umringten und die Dolche zückten. Als Cäsar auch seinen geliebten Brutus unter den Mördern erblickte, soll er gerufen haben: „Auch du, mein Sohn Brutus?“ Dann verbarg er das Gesicht in seinen Mantel und sank, von 23 Dolchstichen getroffen, entseelt an der Säule des Pompejus nieder.

15. März 44 v. Chr.

10. Augustus. 30 v. Chr. — 14 n. Chr.

1. **Oktavianus. Antonius. Lepidus.** Die Verschworenen gelangten aber nicht in den Besitz der Herrschaft. Antonius, der Befehlshaber von Cäsars Leibwache, entflammte durch eine feurige Leichenrede, die er Cäsar hielt, den Haß des Volkes gegen die Mörder. Diese fühlten sich in Rom nicht mehr sicher und flohen aus der Stadt. Antonius riß nun die Macht an sich. Der Senat hielt es mit den Mördern Cäsars, Brutus und Cassius, und ächtete den Antonius. In dem Bürgerkriege, der jetzt zwischen Antonius und dem Senat ausbrach, kämpfte auf seiten des Senats auch Oktavianus, ein Neffe Cäsars. Plötzlich aber verband er sich mit Antonius und Lepidus zur Ausrottung aller Anhänger der Republik. In Rom herrschten jetzt Tage des Schreckens. Alle Feinde Cäsars, an 300 Senatoren und 2000 Ritter, wurden geächtet. Auch der berühmte Redner Cicero, der den Antonius für den gefährlichsten Feind des Vaterlandes erklärt hatte, fiel unter den Streichen der Häscher. Brutus und Cassius, die Mörder Cäsars, wurden in der Schlacht bei Philippi geschlagen und gaben sich selbst den Tod.

Standbild des Augustus im Vatikan zu Rom.

2. **Augustus als Alleinherrscher.** Die Freundschaft zwischen Octavianus und Antonius dauerte nicht lange. Bald kam es wieder zum Kampfe zwischen ihnen. Antonius wurde bei Actium (31 v. Chr.) geschlagen und erstach sich mit seinem Schwerte; und da nun auch Lepidus

31 v. Chr.

auf die Seite geschoben wurde, so war Octavianus Alleinherrscher, und aus der Republik entstand ein Kaiserreich. (30 v. Chr.) Octavianus ließ sich aber nicht König, sondern Imperator, d. h. Befehlshaber nennen. Da er von Cäsar an Kindesstatt angenommen war, so nannte er sich auch Cäsar, aus welchem Wort der Name Kaiser entstanden ist. Das Volk gab ihm den Beinamen Augustus, d. i. der Erhabene. Das römische Reich fühlte sich unter seiner Regierung wohl und glücklich. Die schrecklichen Bürgerkriege hatten ein Ende, und im ganzen Lande herrschte Ruhe und Frieden. Das Reich hatte zu seiner Zeit eine riesenhafte Ausdehnung. Es gehörten dazu: Italien, Spanien und Portugal, Frankreich, England, Holland, die Schweiz, Griechenland, Ägypten, Kleinasien und Palästina. — Auch Deutschland suchte er zu unterjochen (Gesch. S. 6). Unter Drusus, Tiberius und Varus sandte er seine Legionen in dieses Land. Eine Legion zählte etwa 5—6000 Krieger. Als Waffen dienten ein Speer, ein Schwert und ein Schild. Auf dem Kopfe trug jeder einen Helm. Der Rock war kurz, und auch das Beinkleid reichte nicht bis ans Knie. Unter die Füße wurden Ledersohlen gebunden, die unten mit Nägeln beschlagen waren. — Der Kaiser Augustus veranstaltete eine allgemeine Volkszählung. Zur Zeit dieser „Schätzung" wurde Jesus in Bethlehem geboren.

30 v. Chr.

11. Nero. 54—68 n. Chr.

54—58 n. Chr.

1. **Grausamkeit und Eitelkeit.** Als Nero den Thron bestieg, war er erst 17 Jahre alt. Alle freuten sich seiner, denn er schien ein tüchtiger, freundlicher Regent zu sein. Doch nur zu bald brach seine Roheit und Grausamkeit hervor. Da er fürchtete, sein Stiefbruder möchte ihn vom Throne stürzen, ließ er ihn bei der Tafel vergiften. Selbst seine eigene Mutter und seine erste Gemahlin ließ der Unmensch töten, und auch seinen unschuldigen Lehrer Seneca verurteilte er zum Tode. Seiner zweiten Frau versetzte er im Rausche einen Fußtritt, an dessen Folgen sie starb. Zu seiner Grausamkeit gesellte sich die größte Eitelkeit. Er hielt sich für einen ausgezeichneten Künstler, durchzog Italien und Griechenland, trat mit der Harfe im Theater als Sänger auf und ließ sich bei Wettspielen als Wagenlenker bewundern. Dann kehrte er mit 1800 Siegeskränzen nach Rom zurück, um sich hier als Held und Sieger beglückwünschen zu lassen.

2. **Brand von Rom.** Im Jahre 64 entstand ein gewaltiger Brand in Rom. Dieser wütete sechs Tage lang und vernichtete den größten Teil der Stadt mit ihren prächtigen Tempeln. Aber während alles wehklagte, stand Nero auf der Zinne eines entfernten Palastes und deklamierte im Künstlergewande den „Brand von Troja". Man vermutete daher — wahrscheinlich aber mit Unrecht — daß Nero selbst das Feuer habe anlegen lassen. Um den Verdacht von sich abzulenken, schob er die Schuld auf die Christen, und eine grausame Verfolgung erhob sich gegen sie. Man zerriß sie mit glühenden Zangen, enthauptete und kreuzigte sie, nähte sie in Tierfelle und warf sie den wilden Tieren zum Zerfleischen vor. Einige wurden in härene Säcke gesteckt, die man mit Werg ausstopfte und außen mit Pech übergoß. Dann stellte man sie in den kaiserlichen Gärten aus, damit sie dort als Fackeln in der dunkeln Nacht leuchteten. Auf einem herrlichen Wagen fuhr dann Nero zwischen den Totenfeuern umher und weidete sich an den Qualen der Unglücklichen. — Auch die Apostel Petrus und Paulus erduldeten unter diesem Tyrannen den Märtyrertod. Petrus wurde ge-

kreuzigt, Paulus aber enthauptet. — Nach dem Brande baute Nero die Stadt prächtiger wieder auf. Sein neuer Palast strahlte von Pracht und Herrlichkeit und wurde wegen des vielen Goldes und der Menge Edelsteine „das goldene Haus" genannt.

3. **Gottes Gericht.** Doch nicht allzulange ertrug das Volk diesen wahnsinnigen Tyrannen. Während in Rom eine Hungersnot wütete, brach in Spanien und Gallien eine Empörung aus. Der Statthalter von Spanien rückte gegen Rom vor, um selbst Kaiser zu werden. Von allen verlassen, floh Nero aus Rom und verbarg sich auf einem Landgute. Als er die Pferde der Verfolger nahen hörte, ließ er sich durch einen Freigelassenen töten. Er soll mit den Worten: „O Jupiter, welch ein Künstler stirbt in mir!" gestorben sein.

12. Titus. 79—81 n. Chr.

1. **Zerstörung Jerusalems.** Ehe Titus Kaiser wurde, war ihm von seinem Vater, dem Kaiser Vespasian, der Oberbefehl über Palästina übertragen worden. Die Juden hatten sich gegen die Römer empört, von denen sie hart bedrückt wurden.
70 n. Chr. Da belagerte Titus (70 n. Chr.) ihre Hauptstadt Jerusalem. Es war gerade am Passahfeste. Tausende von Fremden waren in Jerusalem zusammengeströmt. Titus ließ eine Wagenburg um die Stadt schlagen und Sturmböcke und Türme gegen die Mauern auffahren. Bald entstand die furchtbarste Hungersnot in der Stadt. Mit Heu, Leder und Unrat suchte man den quälenden Hunger zu stillen. Titus bot den Belagerten Verzeihung an, wenn sie ihm die Tore öffnen wollten. Aber vergebens. Da begann der Sturm. Der Tempel war in eine Festung verwandelt. Ein Soldat schleuderte eine Brandfackel in eine Gerätkammer. Diese fing Feuer, und der kostbare Tempel wurde ein Raub der Flammen. Gern hätte Titus ihn erhalten. Er bat und drohte, man solle retten, aber umsonst. Weiter stürmten die Soldaten. In Strömen floß das Blut. Leichen häuften sich auf Leichen. Das Wimmern und Stöhnen der Verwundeten, das Siegesgeschrei der Feinde und das Prasseln der Feuerflammen erfüllte rings die Luft. — Dann folgte Totenstille auf dem Trümmerhaufen. Jerusalem war zerstört und eine Stätte des Schauders geworden.

2. **Als Kaiser.** Nach seines Vaters Tode bestieg Titus den Thron. Er war einer der besten Kaiser, die je auf Roms Thron gesessen haben. Wenn er an einem Tage niemandem eine Wohltat erwiesen hatte, so hörte man ihn klagen: „Diesen Tag habe ich verloren." Bei seinem Regierungsantritte hatte er gelobt, keinen zum Tode zu verurteilen, und er hat es treulich gehalten. Einst hatten sich zwei junge Römer verschworen, seinen Palast anzuzünden und ihn selbst zu töten. Sie wurden ergriffen; aber Titus verzieh ihnen, speiste mit ihnen an einer Tafel und tat ihnen Gutes, wo er nur konnte.

13. Konstantin. 306—337 n. Chr.

1. **Herkunft.** Das römische Reich war so gewaltig groß, daß es dem Kaiser Diocletian zu viel wurde, es allein zu regieren. Er wählte sich daher Mitregenten, unter die er das Reich verteilte. Eines solchen Mitregenten Sohn war Konstantin. Dieser ging aus einem Bürgerkriege als Sieger hervor und machte sich zum Alleinherrscher.

Das Forum (Marktplatz) in Rom.

2. **Ende der Christenverfolgung.** Jahrhunderte hindurch waren die Christen von den römischen Kaisern aufs grausamste verfolgt worden. Das hörte mit Konstantin auf. Die neue Religion hatte eine große Verbreitung in seinem Reiche gefunden. In seinem Heere dienten viele Christen, ja manche Regimenter waren nur aus Christen zusammengesetzt. Er gab nun dem Christentum gleiche Rechte mit den übrigen Religionen und zeigte ihm immer mehr seine Gunst. Die früher so grausam verfolgten Christen durften nicht nur in voller Freiheit ihren Erlöser anbeten, sondern genossen obendrein noch hohe Ehre. Konstantin begünstigte das Christentum, um Anhänger zu gewinnen und mit Hilfe der christlichen Kirche seine Herrschaft zu stützen. Die Sage aber erzählt: „Als Konstantin gegen einen Mitregenten in den Kampf zog, sah er über der Abendsonne ein Kreuz aus glänzenden Lichtstrahlen und darüber in Flammenschrift die Worte: ‚In diesem Zeichen wirst du siegen!' Nun ließ er ein goldenes Kreuz mit seidenem Fahnentuche dem Heere vorantragen. Durch den Anblick wurden seine Soldaten begeistert und gewannen den Sieg."

3. **Gründung Konstantinopels.** Bis dahin hatten die römischen Kaiser in Rom gewohnt. Konstantin beschloß jedoch seine Residenz nach Byzanz zu verlegen. Deshalb baute er diese Stadt zu einer neuen Hauptstadt aus, schmückte sie mit prachtvollen Palästen und verwandelte die heidnischen Tempel in Kirchen und Klöster. Um aber auch den Ruhm seines Namens auf die Nachwelt zu bringen, nannte er die Stadt nach seinem Namen Konstantinopel.

4. **Hêlena.** Konstantin beschloß, an den heiligen Orten des gelobten Landes Kirchen bauen zu lassen. Aber es war nicht leicht, diese Orte aufzufinden; denn

der Kaiser Hadrian hatte sie aus Haß gegen die Christen zerstört und entweiht. Deshalb unternahm Konstantin mit seiner Mutter Helena eine Fahrt nach dem heiligen Lande. Als sie endlich unter vieler Mühe das Grab des Heilands gefunden zu haben glaubte, ließ sie eine herrliche Kirche darüber erbauen, die noch heute steht.

5. **Konstantins letzte Jahre.** In seinem Innern war Konstantin vielfach ein Heide geblieben. So ließ er z. B. einst in Trier Kriegsgefangene von wilden Tieren zerfleischen. Seinen Sohn Crispus, der aus erster Ehe stammte, tötete er auf Grund einer falschen Anklage seiner Stiefmutter Fausta. Als er sich aber später von der Unschuld seines Sohnes überzeugte, ließ er die Anklägerin im Bade durch heißes Wasser ersticken. — Konstantin ließ sich erst gegen Ende seines Lebens taufen.

14. Ende des römischen Reiches.

1. **Teilung des Reiches.** Der römische Kaiser Theodosius d. Gr. teilte kurz vor seinem Tode sein gewaltiges Reich unter seine beiden Söhne, Arkadius
395 n. Chr. und Honorius. (395 n. Chr.) Arkadius bekam das oströmische Reich mit der Hauptstadt Konstantinopel, Honorius das weströmische Reich mit der Hauptstadt Rom.

2. **Untergang des weströmischen Reiches.** Die Macht des weströmischen Reiches war in dem letzten Jahrhundert immer tiefer gesunken. Eine Provinz nach der anderen war durch deutsche Völker davon losgerissen worden. Die römischen Kaiser waren so schwach geworden, daß sie nur noch mit Hilfe deutscher Kriegsscharen ihr Reich in Ruhe und Ordnung halten konnten. Der letzte Kaiser war Romulus Augustulus. Von ihm verlangten die deutschen Mietstruppen Solderhöhung und den dritten Teil der Ländereien Italiens. Als er sich aber weigerte, diese Forderung zu bewilligen, rückte Odoaker, der Heerführer der deutschen Söldnertruppen, gegen ihn heran, entsetzte den
476 Kaiser seiner Würde und nannte sich selbst „König von Italien". (476 n. Chr.) Damit hatte das weströmische Reich sein Ende erreicht.

3. **Untergang des oströmischen Reiches.** Das oströmische Reich hatte längeren Bestand. Allmählich aber siechte es hin, und 1453 wurde es durch die Türken vernichtet. Diese kamen von Asien und suchten ihre Macht auch in Europa auszudehnen. Nachdem sie schon früher die Griechen
1453 tributpflichtig gemacht hatten, belagerten sie 1453 n. Chr. die Hauptstadt des oströmischen Reiches, Konstantinopel, selbst. 50 Tage lang wurde die Stadt bestürmt, und schrecklich vermischte sich das Schlachtgeheul der Türken mit dem Donner der Kanonen und dem Gesange der Belagerten: „Kyrie eleison." Als Kaiser Konstantin IX. so die Gefahr immer näher rücken sah, nahm er mit den Seinen das h. Abendmahl und stürzte sich mit den ihm treugebliebenen Streitern in den Kampf. Aber all sein Mut war umsonst. Die Türken drangen in die Stadt ein, und der Kaiser selbst fiel unter den feindlichen Streichen. Der grausame Sieger, Mohammed II., ließ ihm das Haupt abschlagen und es dann zur Schau ausstellen. Konstantinopel machte er zu seiner Hauptstadt. Die prächtige Sophienkirche wurde in eine Moschee verwandelt und an Stelle des Kreuzes der Halbmond aufgepflanzt.

Druck von Velhagen & Klasing in Bielefeld.

Deutsche Geschichte.

I. Die alten Deutschen.

1. Das Land und seine Bewohner.

1. **Land.** In uralten Zeiten bedeckten unermeßliche Laubwälder und große Sümpfe unser Vaterland. Aus den Waldschluchten stürzten der riesige Ur und das Elen hervor, und das Geheul der Bären und Wölfe ertönte weithin durch die Einsamkeit. An edeln Fruchtbäumen war das Land arm, aber es lieferte wildes Obst, zahlreiche Beeren, schmackhafte Rüben, große Rettiche und Spargel. Die Weideplätze prangten in üppiger Fülle und gewährten den grasenden Rindern und Pferden saftige Kost.

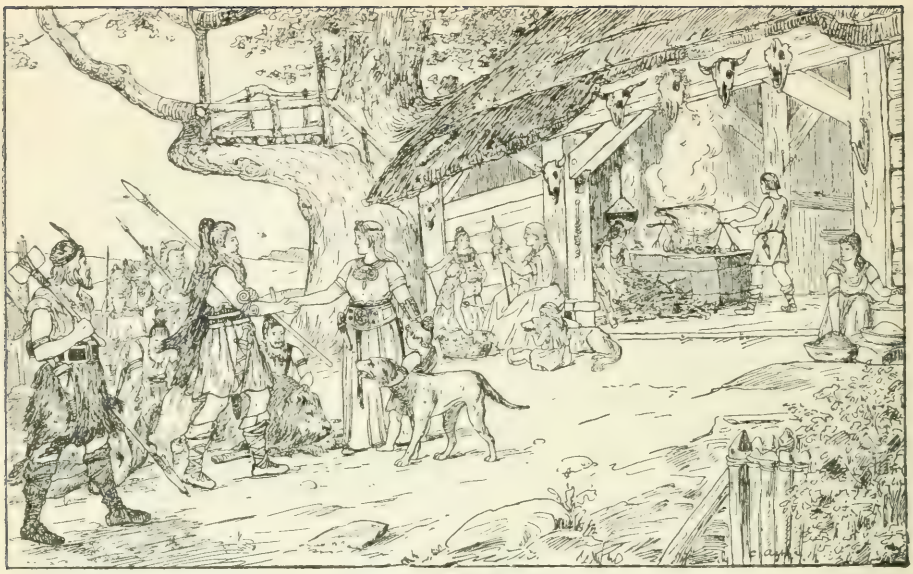
2. **Bewohner.** Die alten Deutschen waren ein rauhes, kernhaftes Geschlecht von großem Wuchs und kräftigem Gliederbau. Aus den trotzigen, blauen Augen strahlte Mut und Kühnheit. Blondes Haar umwallte das Haupt. Bei einigen Stämmen war es oben zu einem Knoten zusammengebunden. Um die Schulter hing das Fell eines erbeuteten Wildes. Später trug man ein leinenes Untergewand und darüber einen Mantel aus grauer Wolle, der auf der rechten Schulter von einer Spange oder einem Dorn zusammengehalten wurde.

3. **Wohnung.** Städte hatten die alten Deutschen nicht. Ihre Wohnungen lagen einzeln; jedes Gehöft war von dem zugehörigen Acker umgeben. Die Häuser wurden aus rohen Baumstämmen zusammengefügt, die Fachwerke mit Rasen und Lehm ausgefüllt und mit roter oder gelber Farbe übertüncht. Die Dächer fertigte man aus Schilf, Heidekraut und Gezweig. Der Hofraum war durch Pfahlwerk oder Gräben und Wälle abgeschlossen. Mehrere Gehöfte bildeten einen Weiler, mehrere Weiler einen Gau.

4. **Beschäftigung.** Ackerbau gewährte den Männern kein Vergnügen. Er wurde den Frauen und Sklaven überlassen. Man baute Hafer, Gerste, Flachs und Hanf. Auf Viehzucht dagegen verwandte man mehr Fleiß, und stattliche Herden waren der Stolz der alten Deutschen. Ihre größte Lust aber waren Jagd und Krieg, und am Schild und Speer hingen sie mit inniger Verehrung. Lieber verloren sie ihr Leben als den Schild. Die Anwohner der Nord- und Ostsee trieben auch Fischfang und unternahmen kühne Raub- und Kriegsfahrten.

5. **Nahrung.** Einfach war ihre Speise. Sie bestand aus Früchten, Milch, erlegtem Wild und Gemüse. Aus Gerstensaft bereiteten sie eine Art Bier, aus Honig Met. Bei den Gastmählern ließen sie den Becher fröhlich kreisen und sangen dazu Lieder, in denen die Heldentaten ihrer Vorfahren verherrlicht wurden.

6. **Laster.** Leider hielten sie beim Trinken nicht immer das richtige Maß inne. Bis tief in die Nacht hinein fand man sie bei ihren Trinkgelagen. Jedoch wurde hier auch manche ernste und wichtige Angelegenheit besprochen; den gültigen Beschluß aber faßte man erst am folgenden Tage. Waren Krieg und Jagd vorbei,



Germanisches Gehöft.

so lagen sie gern behaglich auf der Bärenhaut und überließen sich häufig dem Würfelspiel, wobei sie nicht selten Haus und Hof, ja selbst die Freiheit verloren.

7. **Tugenden.** Treu- und Wortbruch fand man bei den alten Deutschen nicht. Bei ihnen hieß es: Ein Mann — ein Wort. Ein Handschlag galt als Eid. Ebenso heilig ward bei ihnen die Ehe gehalten. Die Frau war nicht die Sklavin des Mannes, sondern seine treue Begleiterin durchs Leben, mit der er Freud und Leid teilte. Gastfreundschaft wurde an jedermann geübt, gleichviel ob er ein Fremder oder Bekannter war. Ohne zu fragen, woher und wohin, teilte man gern mit ihm, was an Speise und Trank in Küche und Keller war. Über alles aber ging den Deutschen ihre Freiheitsliebe.

8. **Erziehung.** Ihre Kinder suchten die alten Deutschen von früh auf abzuhärten. Verweichlichung duldete weder Herr noch Knecht. Das neugeborene Kind wurde dem Vater zu Füßen gelegt. War es gesund, so hob er es auf, wenn nicht, so wurde es im Walde ausgesetzt. Der Knabe badete fleißig. Die meiste Zeit brachte er hütend unter dem Vieh zu. Oft auch begleitete er den Vater auf die Jagd. Bei den Jünglingen war der Schwerttanz beliebt. Zwischen Schwerter- und Lanzenspitzen tanzten sie nackt umher und erwarben sich so den Beifall des zuschauenden Volkes. War der Jüngling dem Knabenalter entwachsen, so wurden ihm in der Volksversammlung in feierlicher Weise von einem Edeln oder vom Vater Schild und Speer überreicht. Das war für ihn der wichtigste Tag seines Lebens. Von nun an waren Waffen seine steten Begleiter. Mit ihnen erschien er in der Volksversammlung, bei ihnen schwur er seine Eide.

9. **Totenbestattung.** Über die Begräbnisweise unserer heidnischen Vorfahren belehren uns die Urnen und Aschenkrüge, die man an vielen Orten ausgegraben hat. Nachdem der Tote gewaschen und gekämmt war, legte man ihn

auf den Scheiterhaufen und verbrannte ihn. Die Asche wurde meistens in eine Urne getan und diese dann mit einem Erdhügel überschüttet oder in einer Art Steinkammer unter einem Hügel beigesetzt. Beim Tode des Hausherrn tötete man auch sein Roß und seinen treuesten Knecht und verbrannte sie mit ihm. Das war für den Knecht die höchste Ehre, da er nur im Gefolge seines Herrn in die Walhalla gelangen konnte. Auch die Frau tötete sich in der Regel beim Tode ihres Mannes, um ihm ins Jenseits folgen zu können.

2. Staatliches Leben.

1. **Stände.** Das Volk bestand aus Freien und Unfreien. Zu den Freien gehörten die Besitzer von Grund und Boden, zu den Unfreien die Hörigen und Leibeigenen (Sklaven). Die Hörigen erhielten von einem Freien einige Äcker Landes zur Bewirtschaftung und mußten ihm dafür Hand- und Spanndienste (Frondienste) leisten. Die vornehmsten Geschlechter bildeten die Adeligen oder Edelinge. Sie zeichneten sich vor anderen Freien durch ihren großen Besitz aus und standen in hohem Ansehen.

2. **Staatsverfassung.** Die Grundlage des Staates bildete die Sippe, eine Vereinigung von Blutsverwandten. Die Sippengenossen wohnten zusammen, benutzten Acker und Weide gemeinsam und zogen zusammen in den Kampf. Das Oberhaupt der Sippe übte unumschränkte Gewalt über ihre Angehörigen. Etwa 100 Krieger mit ihren Familien bildeten die Hundertschaft, an deren Spitze ein Fürst (Häuptling) stand. Mehrere Hundertschaften schlossen sich zu einer Völkerschaft zusammen. Die Ostgermanen standen unter Königen; bei den Westgermanen wählte die Volksgemeinde in Kriegszeiten einen Herzog als Anführer.

3. **Wirtschaft.** Die alten Germanen führten eine Art Nomadenleben. Langsam — fast unmerklich — zogen sie im Laufe zweier Jahrtausende von Osten nach Westen. In den Talgründen weideten sie das Vieh; mit dem Speer durchstreiften sie den Urwald nach Jagdbeute. Der Ackerbau war noch wenig entwickelt. Ein Stück Land wurde bestellt und abgeerntet und blieb dann einige Jahre als Weide liegen (Feldgraswirtschaft). In der Regel wählte sich eine Sippe ein Stück Land zur gemeinsamen Bewirtschaftung aus. Die Feldmark teilte man nach der Güte des Bodens in verschiedene Felder. Ein jedes Feld zerlegte man wiederum in so viel vom Wege ablaufende Streifen, als Familien im Dorfe vorhanden waren. Dann wurden die Streifen jährlich verlost, und so erhielt ein jeder seinen Anteil vom guten und schlechten, vom nahen und fernen Acker. Wald und Weide waren gemeinsames Eigentum und kamen nicht zur Verteilung.

4. **Volksversammlung.** Die höchste Gewalt hatte die Volksversammlung, die beim Voll- oder Neumonde auf der „Mahlstätte" unter einer Eiche oder bei einem Steine abgehalten wurde. Sie entschied über Krieg und Frieden, wählte den Herzog, sprach die jungen Männer wehrhaft und strafte die Verbrecher. Nur die Freien durften an dieser Versammlung teilnehmen. Den Beifall gab man durch Klirren mit den Waffen kund, Mißfallen durch dumpfes Gemurmel.

5. **Rechtspflege.** Die Volksversammlung griff nur dann von selbst ein, wenn ein Verbrechen gegen das Volk oder die Gottheit begangen war. Verrat, Fahnenflucht und Heiligtumsschändung wurden mit dem Tode bestraft. War das Verbrechen gegen einen einzelnen gerichtet, so wurde es entweder durch

die Blutrache oder durch eine Buße gesühnt. An dem Mörder oder Entführer Blutrache zu üben, sahen die Verwandten als heilige Pflicht an. Für geringere Vergehen wurde eine Abgabe an Vieh, das „Wergeld" festgesetzt. Mit solchen Vergehen befaßte sich die Volksversammlung nur, wenn sie angerufen wurde. Der Kläger lud den Beklagten vor Gericht. Hier fragte er ihn, und der Angeklagte mußte ihm auf jede Frage antworten. Das Gericht stellte die Schuld fest und bestimmte die Strafe. In zweifelhaften Fällen entschied der Eid, das Gottesurteil oder der Zweikampf. Hernach war es Sache des Klägers, das Urteil zu vollstrecken.

6. **Kriegführung.** Zogen mehrere Gaue gemeinsam in den Krieg, so wurde der Tapferste und Angesehenste auf einen Schild erhoben und zum Anführer gewählt. Man nannte ihn Herzog, weil er vor dem Heere herzog. Die Hauptwaffen der Deutschen waren Streitäxte aus Stein, kurze Schwerter, Schild und Pfrieme (Spieß mit scharfer Eisenspitze). Als Helme dienten die Felle wilder Tiere. Rachen und Hörner ragten erschreckend über den Kopf hervor. Drohte dem Lande ein Feind, so wurden die freien, wehrbaren Männer aller Gaue zu den Waffen gerufen. Sie bildeten den Heerbann oder die Landwehr. Von Hof zu Hof erscholl der Aufruf, und alles eilte gerüstet herbei. Vor dem Angriffe ertönten Hörner von Auerochsen, die Schilde wurden schrecklich dröhnend übereinander geschlagen, und mit einem fürchterlichen Geschrei begann der Kampf.

3. Religion.

Der Deutsche liebte die freie Natur über alles. Ja die Naturkräfte waren ihm nach und nach zu Personen, zu Göttern geworden, die sein Schicksal leiteten und denen er in heiligen Hainen oder auf luftigen Höhen Opfer darbrachte. Wie in der Natur der Frühling mit dem Winter, das Morgenrot mit der Nacht um die Herrschaft ringt, so dachte man sich auch die Götter in stetem Kampfe: im Kampfe mit den Frostriesen, im Kampfe auch untereinander.

Der höchste Gott war Wodan, der Himmelsgott. Ihn stellte man sich einäugig vor, wie der Himmel ja auch nur ein Auge, die Sonne, hat. Auf achtbeinigem Roß, bekleidet mit dem grauen, rotgeränderten Wolkenhut und dem blauen Sturmmantel, fährt er durch die Luft. Zwei Raben, seine Boten, und zwei hungrige Wölfe, seine Jagdhunde, begleiten ihn; hinter ihm her saust das wilde Heer. (Sage vom wilden Jäger.) Er thront in der hunderttorigen Himmelsburg Walhalla, die mit goldenen Schilden und Speerschäften getäfelt ist. Hier ist auch der fröhliche Aufenthaltsort der im Kampfe gefallenen Helden.

Sie werden von den Schlachtjungfrauen (Walküren) auf schwarzem Rosse zur Walhalla geführt. Hier empfängt sie Wodan. Ein Sänger begrüßt sie, und die Göttin Iduna reicht ihnen einen Apfel, der sie ewig jung hält.

Jeden Tag reitet Wodan mit den Helden zum Kampfe vor das Tor. Am Abend bläst er in sein Horn. Dann heilen im Nu alle Wunden, und fröhlich ziehen sie alle heim zum Festmahle. Da gibt es köstlichen Schweinebraten, und eine Ziege liefert so viel Milch, als sie nur trinken wollen.

Die den Strohtod Gestorbenen erwarten bei Hel im kalten Niflheim das Weltende. Wodan lenkt aber auch die Geschicke der Menschen. Ebenso ist er es, der das Korn auf dem Felde wachsen läßt und im Kampfe den Sieg verleiht. Um seine Gunst zu erlangen, opfert man ihm Rosse.

Sein Sohn ist der Donnergott Thor oder Donar. Er bläst aus seinem roten Barte die Blitze, und wenn er auf seinem Wagen, von zwei Ziegenböcken gezogen, durch die Wolken fährt, so donnert es auf der Erde. Er kann aber auch dem Bauer freundlich sein, in dürren Sommerzeiten den Regen bringen und Menschen und Tiere von Krankheiten heilen. Die Eiche ist ihm geheiligt. Der Donnerstag trägt von ihm seinen Namen.

Wodans Gemahlin heißt Freia. Wenn sie im Frühling auf ihrem Wagen durchs Land fährt, schmückt sie die Erde mit Grün und Blumen. Sie segnet Haus und Herd; darum wurden am Freitag die Ehen geschlossen.

Die ganze Natur wird von Geistern belebt. In Wald und Flur führen die Alben oder Elfen ihren Reigen auf. Am rieselnden und plätschernden Wasser wohnen die Wasserjungfrauen (Nixen). Die unterirdischen Schätze werden von Zwergen bewacht. Auf den Bergen aber hausen die Frostriesen, die stets mit Göttern und Menschen im Kampfe liegen. Aus dem Riesengeschlechte stammt auch der böse Loki, der oft als Feuer erscheint. Durch Arglist tötet er den Liebling Wodans, den freundlichen Baldur (Frühling). Am Ende aller Dinge entsteht ein gewaltiger Kampf, in dem sich schließlich Götter und Menschen gegenseitig vernichten. Ein mächtiges Feuer verzehrt die Welt, aber aus den Flammen steigt eine neue Welt hervor. Baldur kehrt zurück, und nun beginnt ein Leben voller Unschuld und Freude.

II. Germanen und Römer.

1. Die Kimbern und Teutonen.

1. **Wanderzug.** Um 113 v. Chr. erschienen an den Alpen und in Gallien germanische Volksstämme und begehrten von den Römern Land. Es waren die Kimbern und Teutonen. Sie kamen mit Weib und Kind und großen Herden von Norden her und waren vermutlich aus ihrer Heimat durch häufige Überschwemmungen vertrieben worden. Vier römische Heere, die sich ihnen entgegenstellten, wurden vernichtet. Da ihnen aber bei der großen Zahl die Verpflegung schwer wurde, trennten sich die beiden Völker. 113 v. Chr.

2. **Untergang der Teutonen.** 102 v. Chr. Die Kimbern zogen zunächst über den Rhein, um über die Ostalpen in Italien einzudringen. Den Teutonen stellte sich in der Rhone-Ebene der römische Feldherr Marius entgegen. Er verschanzte sein Lager und gewöhnte seine Krieger erst an den Anblick der wilden Gestalten. Die Teutonen hielten sein Zaudern für Furcht, brachen auf und zogen sechs Tage lang an seinem Lager vorüber. Die Römer folgten den Teutonen jetzt nach und lagerten sich ihnen gegenüber. Beim Wasserholen gerieten sie mit den Teutonen in Streit, der bald zur wilden Schlacht wurde. Marius aber siegte und nahm den König der Teutonen, Teutobod, gefangen. 102 v. Chr.

3. **Untergang der Kimbern.** 101 v. Chr. Indessen stiegen die Kimbern über die Alpen. Marius stellte sich ihnen in der Po-Ebene entgegen. Die Kimbern bildeten ein großes Viereck, dessen vorderste Reihen sich mit Ketten aneinander gebunden hatten. Es war ein heißer Tag, und die Sonne schien ihnen noch dazu ins Gesicht; auch trieb ihnen der Wind den Staub in die Augen. 101 v. Chr.

Bald mußten sie weichen, und die meisten von ihnen wurden erschlagen. Wer fliehen wollte, den töteten die Weiber, die, in schwarze Kleider gehüllt, auf der Wagenburg hinter den Kämpfern saßen. Als sie den Untergang ihrer Männer vor Augen sahen, warfen sie ihre Kinder zur Erde, ließen sie von den Hufen der Tiere und den Wagenrädern zermalmen und gaben sich dann selbst den Tod.

2. Hermann, der Befreier der Deutschen. 9 n. Chr.

50 v. Chr. **1. Kämpfe der Römer Cäsar, Drusus und Tiberius gegen Deutschland.** Bereits 50 v. Chr. hatte der römische Feldherr Julius Cäsar Gallien bis an den Rhein erobert. Kaiser Augustus wollte nun auch noch ganz Deutschland unterwerfen.

Das Römische Reich war damals das größte Weltreich und hatte eine riesenhafte Ausdehnung. Es gehörten dazu Italien, Spanien und Portugal, Frankreich, England, die Schweiz, Griechenland, Kleinasien, Palästina, Ägypten und Nordafrika.

Zuerst schickte Augustus seine beiden Stiefsöhne, Drusus und Tiberius, nach Deutschland. Diese eroberten den südlichen Teil des Landes bis zur Donau. Am Lech gründeten sie Augsburg. Während nun Tiberius an der Donau blieb, ließ Drusus 50 Burgen (Cöln, Koblenz, Trier, Straßburg, Worms usw.) am Rhein anlegen und unternahm von hier aus vier Heereszüge nach Deutschland. Zuletzt drang er bis zur Elbe vor.

Hier stellte sich ihm — wie die Sage berichtet — ein riesenhaftes Zauberweib entgegen und sprach drohend zu ihm: „Wohin, unersättlicher Drusus? Es ist dir nicht beschieden, alle diese Länder zu schauen; kehre um, du stehst am Ziele deines Lebens!“ Erschreckt kehrte Drusus um; beim Übergang über die Saale stürzte er mit dem Pferde, brach ein Bein und starb bald darauf. (Gedicht: Drusus' Tod.)

Hierauf setzte sein Bruder Tiberius das Werk fort und unterjochte durch List und Verrat alle deutschen Völker zwischen Rhein und Elbe. Überall suchten nun die Römer römischen Götterdienst, römisches Recht und römische Sitten einzuführen. Viele Deutsche traten in römische Kriegsdienste, und die Söhne der Edeln wurden nach Rom geschickt, um dort erzogen zu werden.

2. Varus. Im Jahre 6 n. Chr. schickte der Kaiser Augustus seinen Feldherrn Varus als Statthalter nach Deutschland. Dieser errichtete an der Weser ein festes Lager und behandelte ganz Norddeutschland wie eine römische Provinz. Er hob die alten Schiedsgerichte auf und setzte römische Richter ein, die in ihrer Sprache und nach ihrem Gesetz das deutsche Volk richteten. Auch legte er den freien Männern, die bis dahin von allen Abgaben frei waren, Steuern auf. Wenn er durch das Land zog, ließ er nach römischer Weise Beile und Rutenbündel vor sich hertragen, zum Zeichen, daß er Macht über Leben und Tod habe. Ja es kam vor, daß freie Deutsche mit Ruten gepeitscht oder wohl gar mit dem Henkerbeile hingerichtet wurden, während die Todesstrafe bei ihnen sonst nur auf Landesverrat und auf Feigheit im Kriege festgesetzt war. Das alles erfüllte die Deutschen mit Ingrimm.

3. Hermann. Bald kam dem bedrängten Lande der Retter; das war Hermann, der Sohn eines Cheruskerfürsten. Die Cherusker, d. h. Schwertmänner, wohnten zwischen Weser und Aller. Hermann hatte die Römer häufig auf ihren Kriegszügen begleitet, und es war ihm nicht nur das römische Bürgerrecht, sondern auch der Rang eines römischen Ritters verliehen worden. Mit

tiefem Schmerze sah er, wie sein Volk unter der Knechtschaft seufzte und sich nach Freiheit sehnte. Da rief er heimlich mehrere Stammesfürsten zusammen und verabredete mit ihnen die Befreiung des Vaterlandes. Varus aber glaubte, Hermann sei im Herzen ein Römer, und lud ihn öfter zu Tische. Zwar warnte ihn Segest, ein römerfreundlicher Deutscher, und sagte: „Traue Hermann nicht, er ist ein Verräter!“ Aber Varus achtete nicht darauf; denn er hielt die Warnung des „plumpen Deutschen“ für rachsüchtige Verleumdung. (Hermann hatte dem Segest die Tochter Thusnelda geraubt.)

4. **Schlacht im Teutoburger Walde.** 9 n. Chr. Bald darauf erhielt Varus die Kunde von dem Aufstande eines deutschen Stammes an der Ems. 9 n. Chr.

Heimkehr der Deutschen aus der Schlacht im Teutoburger Walde.
Gemälde von P. Thumann. Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

Das war so geplant worden, um Varus und sein Heer recht tief in die Wälder hineinzulocken. Arglos brach er aus seinem Lager auf und zog ohne strenge Ordnung und mit vielem Gepäck durch den dichten Wald an der Weser dahin. Hier aber fielen die Germanen aus dem Dickicht des Waldes die Römer an, anfangs einzeln, dann in dichten Haufen. Kämpfend erreichten die Römer einen freien Platz, wo sie ihr Nachtlager aufschlugen. Am folgenden Tage zogen sie weiter und kamen (wahrscheinlich bei Detmold) in den Teutoburger Wald. Der Wald war dicht und voll riesiger Baumstämme. Ein furchtbarer Sturm brauste durch das Dickicht. Der Regen floß in Strömen herab. Der schlüpfrig gewordene Boden und die umgestürzten Baumstämme gestatteten den Römern nur unsichere Schritte. Desto mutiger waren die Deutschen. Aus jedem Busche drangen sie hervor, von jedem Baume schossen sie Pfeile ohne Zahl auf die erschrockenen Römer herab. Erst die Nacht machte dem wütenden Kampfe ein Ende. Aber nicht lange konnten die ermatteten Römer ruhen;

das Kriegsgeheul der Deutschen schreckte sie schon vor Tagesanbruch auf und trieb sie weiter. Endlich erreichten sie ein offenes Feld. Da stehen in dichten Scharen die Deutschen zum Kampfe geordnet. Mit Ungestüm dringen sie in die Reihen der Römer ein, und vor ihnen sinken die Feinde wie Halme zur Erde. Als Varus sah, daß alles verloren war, stürzte er sich verzweiflungsvoll in sein eigenes Schwert.

5. **Nach der Schlacht.** Schrecklich war die Niederlage der Römer. Die meisten lagen erschlagen am Boden. Die Lebenden gerieten größtenteils in die Gefangenschaft.

Hier harrte ihrer ein schreckliches Los. Die Anführer wurden den Göttern geopfert. Den römischen Richtern riß man die Zunge aus und rief dazu: „Nun zische, Natter, wenn du kannst!" Andere Gefangene wurden zu den niedrigsten Sklavendiensten gezwungen, und „mancher Römer aus ritterlichem Hause alterte bei einem deutschen Bauer als Hausknecht oder Herdenhüter".

Die Römer fürchteten einen Angriff auf ihr Reich. Aber die deutschen Krieger dachten nicht an Eroberungen. Sie säuberten das Gebiet bis zum Rhein von den Römern und kehrten dann friedlich an ihren Herd zurück.

3. Friedliche Beziehungen zwischen Deutschen und Römern.

1. **Die römischen Grenzlande.** Die Römer schoben später die Grenzen ihres Reiches bis über den Rhein und die Donau vor und befestigten sie durch einen gewaltigen Grenzwall, der von der Mündung der Lahn über den Taunus und den Main und von da erst in südlicher, dann in östlicher Richtung bis zur Altmühlmündung an die Donau ging. An einigen Stellen bestand diese Grenzwehr aus einer Mauer, an anderen aus Erdwall und Graben. In geringen Entfernungen voneinander befanden sich Wachthäuser; wichtige Übergänge sicherten Burgen. Eine derselben, die Saalburg auf dem Taunus, hat Kaiser Wilhelm II. wieder aufbauen lassen. Die Gegend zwischen diesem Grenzwall und dem Rhein und der Donau überließen die Römer gallischen Ansiedlern gegen Entrichtung des Zehnten (daher Zehntland). Im Zehntland entstanden Städte wie Wiesbaden und Baden. Bei den römischen Standlagern am Rhein und an der Donau siedelten sich viele Eingeborene als Kolonisten an. Auf diese Weise entstanden die Städte Cöln, Koblenz, Bonn, Mainz, Worms, Straßburg, Augsburg, Regensburg und Wien. So entwickelte sich im Grenzlande ein blühendes Leben wie im römischen Reiche. Die Befestigungen und das Zehntland sicherten die Römer gegen plötzliche Überfälle der Germanen.

2. **Einfluß der Römer auf die Deutschen.** Die Berührung mit den Römern war für die Deutschen von großer Bedeutung. Viele deutsche Jünglinge nahmen Dienste bei den Römern und gelangten im Heer und als Beamte bis in die höchsten Stellen. Sie lernten im römischen Waffenrocke die Welt kennen. Nach ihrer Rückkehr erweckten sie durch ihre Erzählungen bei ihren Volksgenossen Sehnsucht nach dem sonnigen Italien. Ein lebhafter Handel tauschte die Waren aus. Für Sklaven, Pferde, Rinder, Pelze und Honig bekamen die Deutschen Wein, Zeuge, Schmucksachen, Waffen und römisches Geld.

Durch die Römer lernte man allerlei feine Gartenfrüchte und eine bessere Bestellung des Bodens kennen. Die Ufer der Mosel und des Rheins wurden mit Reben bepflanzt und edle Obstbäume von Italien aus eingeführt.

3. **Völkerbündnisse.** Die Germanen hatten in den Kämpfen mit den Römern gelernt, daß Einigkeit stark macht. In der Folgezeit schlossen sich darum kleinere Völkerschaften zu größeren Völkerbündnissen zusammen und zogen dann unter einem Herzog in den Kampf. Die Alamannen wohnten am Main und besetzten später das Land zwischen Schwarzwald und Wasgenwald. Die Franken (die Freien) saßen am Mittel- und Unterrhein. Den Sachsen, die ihren Namen von ihrem kurzen Schwert „Sachs" erhalten haben, gehörte das Gebiet zwischen Niederrhein und Elbe. Die Goten hatten ihren Sitz an der unteren Donau. Sie waren die ersten Deutschen, die das Christentum annahmen. Ihr Bischof Wulfila übersetzte die Bibel ins Gotische. Einige Teile sind uns als ältestes Denkmal deutscher Sprache erhalten.

III. Die Völkerwanderung.

1. Alarich.

1. **Ursache und Beginn der Völkerwanderung.** Der befestigte römische Grenzwall hinderte die Germanen, sich weiter nach Westen und Süden auszubreiten. Die Westgermanen wurden seßhaft und bauten mehr als bisher den Acker. Da sich die Völker stark vermehrten, reichte der vorhandene Boden zur Viehzucht und dem rohbetriebenen Ackerbau nicht mehr aus. Die Landnot trieb die Germanen, sich neue Wohnsitze zu suchen. Dazu kam noch, daß sie von ihren slawischen Nachbarn im Osten gedrängt wurden. Diese „Völkerwanderung" begann am Ende des zweiten Jahrhunderts und richtete ihren Ansturm gegen das römische Reich. Durch den Einfall der Hunnen in Europa kamen die Völker in eine raschere Bewegung. Die Hunnen unterwarfen zunächst die Alanen (zwischen Wolga und Don), die dann mit jenen über den Don gegen die Goten zogen. Diese waren durch den Dniestr in Ost- und Westgoten geschieden. Nachdem bald darauf die Ostgoten überwältigt worden waren, warfen sich alle drei Völker auf die Westgoten und verdrängten auch diese aus ihren Wohnsitzen.

2. **Die Westgoten im Kampfe mit den Römern.** Die Westgoten gingen nun über die Donau und erhielten südlich von diesem Flusse im römischen Reiche (im jetzigen Serbien und Bulgarien) Wohnsitze. Da sie aber von den habgierigen Statthaltern nicht wie freie Männer, sondern wie Knechte behandelt wurden, griffen sie zu den Waffen und durchzogen raubend und plündernd das Land. Als ihnen Kaiser Valens entgegenrückte, schlugen sie ihn in der Schlacht bei Adrianopel und verbrannten ihn auf der Flucht in einer Bauernhütte. Sein Nachfolger aber, Theodosius der Große, schloß mit ihnen Verträge und gab ihnen in den südlich von der Donau gelegenen Ländern und in Kleinasien Wohnsitze.

3. **Alarich in Rom.** Um das Jahr 400 stand an der Spitze der Westgoten der König Alarich. Er war der erste Germane, der Italien angriff, um seinen Goten Wohnsitze zu erkämpfen. Siegreich rückte er bis vor die Tore der

Stadt Rom. Die Römer ergriff Angst und Entsetzen; denn seit 400 Jahren war kein Feind der Stadt so nahe gekommen. Bald entstand in Rom eine entsetzliche Hungersnot, und Hunderttausende wurden eine Beute des Todes. In dieser Not schickte der Senat zwei Gesandte an Alarich und ließ um Frieden bitten. Aber noch prahlten diese: „Unzählbar sind unsere Streiter und in den Waffen wohl geübt." Alarich erwiderte lachend: „Je dichter das Gras, desto leichter das Mähen." Diese Antwort machte die Gesandten demütig, und sie fragten: „Was willst du von uns haben?" „All euer Gold und Silber, alle kostbaren Gerätschaften," war seine Antwort. Und als die Gesandten weiter fragten: „Was willst du uns denn lassen?" entgegnete er stolz: „Euer Leben!" Die stolze Stadt mußte sich fügen und ihre Freiheit durch große Summen erkaufen.

Noch zweimal erschien Alarich vor Rom, verlangte Land für seine Goten und wollte an die Spitze des römischen Heerwesens gestellt werden. Als man seine Forderung abwies, erstürmte er die Stadt und zog als Sieger in sie ein. Wohl sanken viele Paläste in Asche, aber gegen die Bewohner waren seine Goten menschlich gesinnt.

4. **Alarichs Tod.** Nur sechs Tage blieb Alarich in der Stadt, dann zog er mit seinem Heere ab, um von Sizilien aus nach Afrika, der Kornkammer Italiens, überzusetzen. Doch er kam nur bis Cosenza am Busento. Hier starb er nach kurzer Krankheit, erst 34 Jahre alt. (Gedicht: Das Grab im Busento.)

5. **Weiterer Verlauf der Völkerwanderung** (bis zur Zeit Attilas). Um sich vor Alarich zu retten, hatten die Römer ihre Truppen aus ihren Provinzen, namentlich aus Gallien (Frankreich) und Britannien (England), herbeigezogen. Das benutzten viele deutsche Völkerstämme und wanderten in diese Provinzen ein. So entstanden folgende Reiche:

a. Das Reich der Burgunder im südöstlichen Gallien und in der Schweiz. Die Burgunder waren von der Weichsel hergekommen und hatten dann längere Zeit um Worms herum gewohnt. Ein römischer Feldherr vernichtete im Bunde mit den Hunnen das Burgunderreich des Königs Gundahar. Erinnerungen an diese Kämpfe sind im Nibelungenlied erhalten. Reste des Volkes drangen in Gallien ein.

b. Das Reich der Vandalen, Sueven und Alanen in Portugal. Da in Gallien keine römischen Truppen waren, so konnten diese Völker ungehindert durch Gallien ziehen, um sich jenseits der Pyrenäen niederzulassen. Die Vandalen gingen 429 unter ihrem lahmen Könige Geiserich nach Nordafrika, entrissen den Römern ihre reichste Provinz (Karthago) und gründeten hier das Vandalenreich. Die Anwohner des Mittelmeeres setzten sie durch ihre Raubzüge in Schrecken. Dieses Reich wurde 534 durch Belisar, den Feldherrn des römischen Kaisers Justinian, wieder zerstört.

c. Das Reich der Angelsachsen in Britannien. Die Angeln und Sachsen (an der deutschen Küste) waren von den Briten gegen feindliche Bergvölker zu Hilfe gerufen worden. Sie kehrten aber nicht wieder zurück, sondern errichteten in Britannien unter ihren Anführern Hengist und Horsa sieben Königreiche. (England = Angelland.)

d. Das Reich der Westgoten. Nach Alarichs Tode führte sein Schwager die Westgoten nach dem südlichen Gallien und gründete hier das Westgotenreich, das sich später (nach Wegzug der Alanen) auch über Spanien ausdehnte. Im Jahre 711 machten die Mauren dem Westgotenreiche ein Ende.

2. Attila und die Hunnenschlacht. 451.

375 1. **Die Hunnen.** a. Aussehen. Ums Jahr 375 kamen die Hunnen, ein wildes Reitervolk, aus den Steppen Asiens nach Europa. Sie waren sehr

häßlich. Auf dem kleinen, gedrungenen Körper saß ein dicker, unförmlicher Kopf mit schwarzem, struppigem Haar. Das Gesicht war von gelbbrauner Farbe und mit vielen Narben bedeckt; denn bald nach der Geburt zerschnitt man dem Knaben die Wangen, um den Bartwuchs zu verhindern. Die kleinen Augen lagen schiefgeschlitzt im Kopfe, die Nase war plattgedrückt, die Backenknochen standen weit hervor, und die Lippen waren dick und aufgeworfen. Die Beine aber waren vom vielen Reiten säbelförmig gekrümmt.

b. Nahrung und Kleidung. Zur Nahrung dienten den Hunnen Wurzeln (Rüben), allerlei kleines Getier und rohes Fleisch. Das Fleisch legten sie statt eines Sattels auf ihre Pferde und ritten es so mürbe. Ihre Kleidung bestand aus einer Hose von Bockshaut und einem Kittel, der aus Mausefellen zusammengenäht war. Tag und Nacht trugen sie dasselbe Kleid so lange, bis es ihnen in Fetzen vom Leibe fiel. Den Kopf bedeckte eine Kugelmütze aus Rattenfell, und die Füße steckten in großen, unförmlichen Schuhen, so daß der Gang schwer und unbeholfen war.

c. Umherschweifendes Leben. Ohne Hof und Herd, ohne festen Sitz schweiften die Hunnen in Wald und Gebirge umher. Die Männer saßen Tag und Nacht auf ihren kleinen Pferden; hier aßen und tranken, kauften und verkauften sie. Ihre Frauen und Kinder führten sie in großen Ochsenwagen mit sich. Eine Heimat hatte der Hunne nicht; er wußte nicht, wo er geboren war, woher er stammte. Er kannte keinen Gott und keine Religion; wie das unvernünftige Tier folgte er seinen sinnlichen Trieben, und an Raub und Mord, Brand und Plünderung hatte er seine Lust.

2. **Attila.** Die Hunnen zerfielen ursprünglich in verschiedene Stämme. Diese vereinigte der Hunnenkönig Attila (Väterchen) oder Etzel zu einem gewaltigen Reiche. In einem großen Dorfe zwischen Theiß und Donau hielt er sein Hoflager. Sein Palast war ganz aus Holz erbaut und mit vielen Hallen umgeben. Mit einer halben Million Krieger zog er um die Mitte des 5. Jahrhunderts weiter nach Westen; bis an den Ozean wollte er sein Reich ausdehnen. Seine wilden Scharen kannten kein Erbarmen. Weder Mann noch Weib, weder Greis noch Kind blieb von ihnen verschont. Die Saatfelder wurden zertreten, Gold- und Silbersachen fortgeschleppt, Städte und Dörfer in Aschenhaufen verwandelt. So kam er durch das heutige Österreich und Bayern, setzte über den Rhein, zerstörte Worms, Straßburg, Metz und drang bis an die Loire vor. Furcht und Schrecken ging vor ihm her, so daß er vom Volke als „Gottesgeißel", wie er sich auch selbst nannte, angesehen wurde.

3. **Kampfesweise.** Keilförmig geordnet und mit wildem Geheul stürzten sich die Scharen Attilas auf den Feind. Aus der Ferne warfen sie ihm ihre Spieße, deren Spitzen aus scharfen Knochen gefertigt waren, entgegen; im Handgemenge suchten sie ihm mit dem kurzen Säbel den Kopf zu spalten. Auch führten sie stets eine Schlinge mit sich, die sie während des Kampfes dem Feinde über den Kopf warfen, um ihn damit niederzureißen und so mit sich fortzuschleppen.

4. **Niederlage bei Chalons.** In Frankreich stellte sich den Hunnen ein gewaltiges Heer entgegen; es war aus Römern, Burgundern, Westgoten und Franken zusammengesetzt. An einem Herbsttage 451 kam es auf den 451
Katalaunischen Feldern zur Schlacht. Vom frühen Morgen bis zum späten

Abend dauerte der Kampf. Unter den zahllosen Leichen, die das Schlachtfeld bedeckten, befand sich auch der tapfere König der Westgoten.

Die Schlacht war so heiß und blutig gewesen, daß ein Bach, der über das Gefilde rann, vom Blute rot gefärbt war. Trotzdem aber suchten die todwunden Streiter ihren Durst aus dem Bache zu löschen. Mit einbrechender Nacht zog sich Attila zurück. Die ganze Nacht klang die Totenklage schauerlich zu den Siegern herüber. Um diesen nicht lebendig in die Hände zu fallen, ließ sich Attila aus Pferdesätteln und hölzernen Schilden einen Scheiterhaufen errichten, auf dem er sich bei einem etwaigen neuen Angriffe verbrennen lassen wollte. Die Sieger aber ließen ihn unangefochten nach Ungarn zurückkehren.

5. **Tod.** Zwei Jahre später starb Attila ganz plötzlich. Allgemein war die Trauer der Hunnen; sie schoren ihr Haar, zerfetzten ihr Gesicht und sangen Klagelieder. Seinen Leichnam legten sie in einen goldenen Sarg, diesen stellten sie in einen silbernen und beide wieder in einen eisernen. Mitten in der Nacht begruben sie ihn und mit ihm seine Pferde, Waffen und Schätze. Alle Gefangenen, die dabei geholfen hatten, wurden dann getötet, damit sein Grab dem Feinde nicht verraten würde. Nach dem Tode Attilas zerfiel das große Hunnenreich.

3. Das Ende der Völkerwanderung.

1. **Untergang des weströmischen Reiches durch Odoaker.** Durch die Völkerwanderung sollte auch das weströmische Reich seinen Untergang finden.
395 Der Kaiser Theodosius hatte 395 das römische Reich unter seine beiden Söhne geteilt. Der eine bekam das oströmische Reich mit der Hauptstadt Konstantinopel, der andere das weströmische Reich mit der Hauptstadt Rom.

Zum weströmischen Reiche gehörte bald nur noch Italien; alle anderen Provinzen waren von deutschen Volksstämmen besetzt. Auch in Italien konnte sich der Kaiser nur noch mit Hilfe deutscher Mietstruppen halten. An der Spitze derselben stand zuletzt der Heerführer Odoaker. Dieser forderte von dem Kaiser Romulus Augustulus, der noch ein Knabe war, den dritten Teil Italiens für seine Truppen. Als ihm dies der Kaiser verweigerte, setzte er ihn ab und machte sich selbst zum Könige von Italien.

2. **Das Ostgotenreich unter Theodorich d. Gr.** Aber auch Odoakers Reich war nur von kurzer Dauer. Denn bald kam Theodorich d. Gr., den die Sage Dietrich von Bern nennt, mit seinen Ostgoten aus Ungarn herbei, beseitigte Odoaker und nahm Italien in Besitz. Unter Theodorich hatte Italien Frieden und gelangte zu hoher Blüte. Wasserleitungen wurden angelegt und Sümpfe getrocknet. Wo steinige Wüsten gewesen waren, wogten wieder Kornfelder. Seine Hauptstadt Ravenna schmückte Theodorich mit Kirchen und anderen Kunstwerken. Gegen die Römer übte er Milde. 60 Jahre dauerte hier das Gotenreich. Nach Theodorichs Tode bereiteten List und Verrat dem Volke den Untergang. 20 Jahre hatte es sich heldenmütig gegen die Oströmer verteidigt, da erschien Narses, der Feldherr des oströmischen Kaisers, und trieb die Goten nach Süden bis an den Vesuv. Hier hat der letzte Gotenkönig Teja unaus-
555 löschlichen Ruhm für sein Volk erkämpft. 555. Tagelang dauerte die Schlacht. In der ersten Reihe stand Teja wie ein Turm und sandte seine Lanzen mit unerschütterlicher Ruhe in die Reihen der Feinde. Als er den breiten, mit Speeren gespickten Schild wechseln wollte, traf ihn ein rascher Wurf. Die letzten Goten erhielten freien Abzug und verschwanden in der germanischen Völkerwelt nördlich der Alpen. Italien wurde eine Provinz des oströmischen Reiches.

3. **Das Langobardenreich.** Schon im Jahre 568 eroberten die Langobarden (aus dem heutigen Brandenburgischen und Lüneburgischen) unter ihrem Könige Alboin den größten Teil Italiens und gründeten hier das lombardische Königreich mit der Hauptstadt Pavia. Mit dem Zuge der Langobarden endete die Völkerwanderung.

IV. Gründung des Frankenreiches und Einführung des Christentums in Deutschland.

1. Chlodwig. 500 n. Chr.

1. **Gründung des Frankenreiches.** Unter den neuen Reichen, die durch die Völkerwanderung entstanden, wurde bald das Frankenreich das mächtigste. Es lag im nördlichen Gallien und zu beiden Seiten des Niederrheins. Anfänglich wohnten die Franken östlich vom Rhein, drangen aber allmählich über den Strom nach dem nördlichen Gallien vor. Sie waren gefürchtete Krieger und galten den Feinden als die grausamsten und treulosesten aller Menschen. Ursprünglich zerfielen sie in viele einzelne Stämme oder Gaue. Jeder Gau wählte sich einen eigenen König. Dieser trug zum Zeichen seiner Herrschaft über dem lang herabwallenden Haupthaar einen goldenen Ring; die übrigen Franken schoren ihr Haar kurz. Der erste König, der die einzelnen Reiche zu einem großen vereinte, war Chlodwig, aus dem Geschlecht der Merowinger.

2. **Chlodwigs Bekehrung.** Zwischen Vogesen und Lech wohnten die Alamannen. Sie waren wegen ihrer Räubereien sehr gefürchtete Nachbarn. Chlodwig griff sie an und besiegte sie am Oberrhein (früher meinte man, bei Zülpich). Schon neigte sich das Glück auf die Seite der Alamannen. Da gedachte Chlodwig an den mächtigen Christengott, von dem ihm seine Gemahlin Chlothilde, eine Christin, erzählt hatte, und rief: „Hilf mir, Jesus Christus! Ohnmächtig sind meine Götter. Wenn du mir in der Not beistehst, will ich an dich glauben.“ Bald darauf wandten sich die Alamannen zur Flucht. Ihr König war gefallen, und Chlodwig verkündete seiner Gemahlin den Sieg mit den Worten: „Chlodwig hat die Alamannen und Chlothilde den Chlodwig besiegt.“ Dann ließ er sich vom Bischof Remigius unterrichten und empfing am Weihnachtstage mit noch 3000 edlen Franken zu Reims die heilige Taufe. Von da an breitete sich das Christentum im Frankenreiche schnell aus. (Ged.: Die Schlacht bei Zülpich.)

Bei der Taufe Chlodwigs sprach Remigius: „Beuge, stolzer Franke, demütig deinen Nacken. Bete an, was du verbrannt, und verbrenne, was du angebetet hast.“ Der Papst nannte ihn den „allerchristlichsten König“. Doch war Chlodwigs wildes Herz nicht gebessert worden. Er blieb roh und sicherte sich und seinen Nachkommen die Herrschaft durch grausame Ermordung aller übrigen Frankenfürsten.

2. Die fränkischen Hausmeier.

1. **Karl Martell.** 732. Die Nachfolger Chlodwigs waren teils grausame Tyrannen, teils feige Schwächlinge. Sechs fränkische Könige kamen in 40 Jahren durch Mord und Gift um. Zuletzt versanken die Merowinger immer mehr in Trägheit und Genußsucht und waren nur noch Schattenkönige. Um die Regierung kümmerten sie sich nicht, sondern überließen sie dem Hausmeier, der ihre Güter

verwaltete. Nur einmal im Jahre erschien der König vor dem Volke auf dem „Märzfelde", um die Geschenke entgegenzunehmen, die ihm das Volk darbringen mußte. Unter den Hausmeiern zeichnete sich besonders Karl Martell aus. Zu seiner Zeit drangen die Araber, die bereits Spanien erobert hatten, ins Frankenreich ein. Karl stellte sich ihnen entgegen und schlug sie bei Tours (tuhr) und
732 Poitiers (poatjeh) aufs Haupt (732). 100000 Sarazenen bedeckten das Schlachtfeld. Die Christenheit war gerettet. Wegen seiner Tapferkeit erhielt Karl den Beinamen „Martell", d. i. der Hammer.

Die **Araber** führten ihre Abstammung auf Ismael zurück. Sie waren zum größten Teile Heiden. Als höchstes Heiligtum galt die Kaaba in Mekka, wohin die verschiedenen Volksstämme alljährlich wallfahrteten. Oft aber führten sie auch miteinander blutige Kriege. Um diesen Kriegen und dem elenden Götzendienste ein Ende zu machen, beschloß Mohammed, seinem Volke eine neue Religion zu geben. Die Lehre heißt Islam, d. h. Ergebung in Gottes Willen. Mohammed stellte aus der heidnischen, jüdischen und christlichen Religion zusammen, was ihm am besten gefiel. Der oberste Glaubenssatz seiner Lehre war: „Es gibt keinen Gott außer Allah, und Mohammed ist sein Prophet." Seinen Anhängern gebot er, der neuen Lehre mit dem Schwerte Eingang zu verschaffen, und verhieß denen, die in der Schlacht fielen, die höchsten Freuden des Paradieses. Mohammed fand in seiner Vaterstadt Mekka zunächst nur wenige Anhänger. Er mußte sogar, um seinen Feinden zu entgehen, 622 nach Medina fliehen. Mit diesem Jahre beginnen die Mohammedaner ihre Zeitrechnung. Siegreich zog Mohammed aber bald wieder in Mekka ein. Er starb als Herr von ganz Arabien.

Nach seinem Tode eroberten die Araber Vorderasien, dann Nordafrika, wo die blühenden Christengemeinden zerstört wurden. Bei Gibraltar gingen sie nach Spanien hinüber und unterwarfen das Westgotenreich. Das Frankenreich rettete der Sieg Karl Martells. Nachdem die Araber ihre Weltherrschaft begründet hatten, begannen sie, Kunst und Wissenschaft zu pflegen. Bald waren sie das gebildetste Volk der damaligen Zeit, und mancher Deutsche wanderte nach Spanien, um bei den Arabern in die Schule zu gehen. Durch sie sind wir mit den „arabischen" Ziffern und der Algebra (Buchstabenrechnung) bekannt geworden. Wahrhaft Großartiges leisteten sie in der Baukunst. Weltberühmt ist die Alhambra, das Königsschloß in Granada. Erst 1492 wurden die letzten Mauren aus Spanien vertrieben.

2. **Pipin der Kurze.** Die Macht der Hausmeier nahm von Jahr zu Jahr zu, und Karls Sohn, Pipin, unterzeichnete seine Verordnungen bereits als „Herzog und Fürst der Franken". Um zu der Macht auch den königlichen Namen zu erlangen, wandte sich Pipin an den Papst mit der Frage: „Ist es recht, daß derjenige König ist, der müßig zu Hause sitzt, oder derjenige, der die Mühen und Gefahren der Regierung trägt?" Der Papst antwortete, wie es Pipin erwartet hatte: „Der die Mühen und Gefahren der Regierung trägt." Da ließ Pipin dem letzten Merowinger, Childerich III., die langen Locken abscheren und ihn in ein Kloster stecken. Er selbst aber wurde vom Bischof zum Könige der Franken gesalbt. Zum Danke dafür schenkte Pipin dem Papste ein Stück Land in Italien. Aus diesem entwickelte sich später der Kirchenstaat. (Gedicht: Pipin der Kurze.)

3. Ausbreitung des Christentums in Deutschland. (Bonifatius. 754.)

1. **Glaubensboten.** Etwa sechs Jahrhunderte waren seit der Geburt Christi vergangen, und noch lebte ein großer Teil des deutschen Volkes im finsteren

Heidentum. Um diese Zeit kamen fromme Glaubensboten aus Irland und England nach Deutschland, um hier das Evangelium zu predigen. Unter diesen waren die wichtigsten Fridolin, Kolumban und Gallus (der Gründer des Klosters St. Gallen). Sie wirkten im Süden Deutschlands. Im Norden waren später Willibrord und besonders sein Schüler Winfried, ein Angelsachse, tätig. Winfried erhielt später vom Papst den Namen Bonifatius (= der Glückliche; Winfried = Glückskind).

2. **Bonifatius bekehrt die Hessen und Thüringer.** Zuerst ging Bonifatius zu den Friesen, wo schon sein Lehrer Willibrord als Missionar tätig

Bonifatius fällt die Eiche.

war. Aber die Friesen waren ein rohes, wildes Volk. Sie widerstanden mit ihrem Könige Radbod hartnäckig den Lehren Willibrords. Da Bonifatius bei den Friesen nichts ausrichten konnte, begab er sich später zu den Hessen und Thüringern. Bei dem Dorfe Geismar in Hessen stand eine uralte, mächtig große Eiche. Diese war dem Donnergotte Donar geheiligt. Das Volk brachte unter ihr seine Opfer und glaubte, wer sie verletze, den würde Donar durch seinen Blitz erschlagen. Kühn ergriff Bonifatius die Axt und begann, die Eiche niederzuhauen. Aber kein Blitzstrahl zuckte hernieder, den Frevler zu zerschmettern. Krachend stürzte die Eiche zu Boden. Nun erkannte das Volk die Ohnmacht seiner Götter und nahm willig die Lehren des Christentums an. Auf der Stelle,

wo die Eiche gestanden hatte, errichtete Bonifatius ein Kreuz, und aus dem Holze des Baumes ließ er eine Kapelle bauen.

3. **Erzbischof.** Mit mehreren Gehilfen zog Bonifatius nun von Land zu Land und suchte die Lehre Christi auszubreiten. Überall fielen die Götzenbilder, und Kirchen und Klöster traten an ihre Stelle. Auch das Kloster Fulda, worin Glaubensboten für die Bekehrung der alten Deutschen ausgebildet wurden, ist von Bonifatius gegründet worden. Für seinen Eifer ernannte ihn der Papst zum Erzbischof und zu seinem Stellvertreter in Deutschland. Nun konnte er nach eigenem Ermessen Bischofssitze gründen und die Kirche von ganz Deutschland einheitlich regeln. Als später der Bischofssitz in Mainz frei wurde, ernannte ihn der Papst zum Erzbischof von Mainz.

4. **Tod.** Als 74 jähriger Greis ging Bonifatius noch einmal zu den Friesen und predigte ihnen das Evangelium. Zum Pfingstfeste hatte er alle Neubekehrten zu sich geladen, um ihnen die Firmung zu erteilen. In einem Zelte erwartete er sie. Aber kaum graute der Tag, da erschien eine Schar wilder Heiden, die mit geschwungener Keule auf das Zelt zustürzten. Die Begleiter des Bonifatius griffen schnell zu den Waffen, um das Haupt ihres geliebten Lehrers zu schützen. Er aber rief ihnen zu: „Lasset ab vom Kampfe; vergeltet nicht Böses mit Bösem. Hoffet auf den Herrn, er wird eure Seele erretten.“ Mit wildem Geheul stürzten die Feinde herein und streckten ihn und seine Begleiter nieder. Seine Leiche wurde nach dem Kloster Fulda gebracht.

4. Klosterwesen.

1. **Ausbreitung.** Seit Einführung des Christentums in Deutschland breitete sich hier das Klosterwesen immer mehr aus.

Ursprünglich stammt es aus dem Morgenlande, besonders aus Ägypten. Hier gab es schon frühzeitig viele fromme Einsiedler. Sie meinten, in der Einsamkeit könne man Gott am besten dienen. Anfangs lebte jeder Einsiedler in einer besonderen Hütte. Im 4. Jahrhundert aber bildeten sich Vereine von Einsiedlern, die in einem gemeinschaftlichen Hause (Kloster) wohnten und nach strengen Regeln lebten. Es gab Männer- und Frauenklöster. Die Männer hießen Mönche, die Frauen Nonnen. Vom Morgenlande aus breitete sich dann das Klosterwesen auch im Abendlande aus, besonders in Italien, Frankreich und Deutschland.

2. **Klosterleben.** Das Kloster stand oft mitten im Walde auf einem Hügel oder in einem lieblichen Tale und war in der Regel mit einer hohen Mauer umgeben. Am Eingange des Mönchsklosters saß der Bruder Pförtner. Er reichte dem vorübergehenden Armen ein Stück Brot aus seiner Zelle. Den Fremden fragte er nach seinem Begehr und meldete ihn beim Abte an, dem Vorsteher des Klosters. Wer ein Mönch werden wollte, hatte zunächst ein Probejahr zu bestehen. Nachdem er dann das Gelübde der völligen Armut, der Ehelosigkeit und des Gehorsams gegen seine Vorgesetzten abgelegt hatte, erhielt er das grobe Mönchsgewand. Auch wurde ihm zum Zeichen der Demut der Kopf bis auf einen Haarkranz kahl geschoren. Von den Mönchen ging diese Sitte im 6. Jahrhundert auf die Geistlichen über. Alle Mönche hatten einen gemeinschaftlichen Speise- und Schlafsaal, und in einer Küche wurde für alle gekocht. Frühmorgens läutet der Kustos zum Gebet, was sich im Laufe

des Tages 4—5 mal wiederholt. In den Zwischenzeiten wird gearbeitet. Hier malt ein Mönch bunte, goldene oder silberne Buchstaben: er schreibt ein lehrreiches Buch ab. Dort in der Bücherkammer sitzt ein anderer und studiert mit Eifer wissenschaftliche Werke. Mit diesem Trupp zieht der „Kellner" in den Garten und läßt den Wein beschneiden oder die Obstbäume veredeln. Ein anderer Trupp geht mit den Knechten aufs Feld und verrichtet dort die nötigen Arbeiten. Auch eine Schule ist mit dem Kloster verbunden, in der die Kinder der Vornehmen von einem gelehrten Mönche unterrichtet werden. — Einige der Klosterbrüder aber weilen in der Ferne. Sie verkündigen den Heiden (d. i. Heidebewohnern), die noch immer in ihrer Einsamkeit den alten Göttern anhängen, die Lehre Christi.

3. **Schenkungen.** Fromme Leute machten dem Kloster auch bald größere Schenkungen. So kam manches Kloster im Laufe der Jahre in den Besitz vieler Höfe, ja ganzer Dörfer.

Im Gebiete des Klosters Fulda lagen zahlreiche Weiler (kleine Dörfer oder Gehöfte), die im Verlaufe von 50 Jahren von ihren Besitzern sämtlich dem Kloster geschenkt waren. In einem Schenkungsbrief, der noch erhalten ist, werden dem Kloster vermacht: 12 Leibeigene, 2 Wohnhäuser nebst Äckern, Wiesen, Weiden, Fischteichen und Flußwasser. „Dies alles," so heißt es, „schenken wir von heute an zur Erkaufung unserer Seelen."

So wurden die Klöster bald sehr reich. Ihre Güter ließen sie meist durch „Meier" verwalten, die Weizen, Roggen, Gerste und Hafer bauten, während man bis dahin nur Hafer, Hirse oder Flachs ausgesät hatte.

4. **Hörige des Klosters.** Meist siedelten sich auch andere Leute in der Nähe der Klöster an. Das Kloster gab ihnen nicht selten Grundstücke, worauf sie Haus und Stallung errichten konnten. Dadurch aber wurden sie Hörige des Klosters. Jeder erhielt oft noch so viel Ackerland, als ein Mann mit zwei Kühen bearbeiten konnte. Er mußte dafür dem Kloster Abgaben an Hühnern, Eiern, Schweinen, Korn und Geld entrichten und außerdem allerlei Hand- und Spanndienste tun.

5. **Segen der Klöster.** Die Klöster haben viel Segen gestiftet. Durch sie wurde das Christentum immer mehr ausgebreitet; Kunst und Wissenschaft fanden in ihnen ihre Pflege, und öde Waldörter und nutzlose Brüche verwandelten sich durch den Fleiß der Mönche in fruchtbare Felder, Gärten und Wiesen. Die Nonnen spannen, webten und stickten, auch besuchten sie Kranke, bereiteten Arzeneien und unterrichteten nicht selten die Töchter der Vornehmen. Wanderer fanden im Kloster sichere Herberge, und in Kriegszeiten suchten die Landleute hinter den Klostermauern Schutz für sich und ihre Habe.

5. Karl der Große. 768—814.

1. **Bedeutung.** Unter den Fürsten des Frankenlandes nimmt Karl d. Gr., Pipins des Kurzen Sohn, die hervorragendste Stelle ein. Sein Reich erstreckte sich anfangs über das heutige Frankreich, Baden, Württemberg, Bayern und Thüringen. Er hatte sich das hohe Ziel gesteckt, alle deutschen Stämme zu einem Reiche zu vereinigen und in diesem Reiche die christliche Kirche zur Herrschaft zu bringen. Zu seiner Zeit waren es von allen deutschen Völkern nur noch die Sachsen, die als Heiden in alter Selbständigkeit fortlebten. Deshalb wollte er vor allen Dingen ihr Land seinem Reiche einverleiben und die Bewohner desselben für das Christentum gewinnen.

2. **Karls Person.** Karl der Große war von stattlich hoher Gestalt; er maß sieben seiner Fußlängen und besaß eine riesenhafte Stärke. Feine, ausländische Kleidung mochte er nicht leiden. Am liebsten ging er in Kleidern, die ihm seine Gemahlin oder seine Töchter gesponnen und gewebt hatten. Nur bei feierlichen Gelegenheiten erschien er im königlichen Schmucke, auf dem Haupte die von Gold und Diamanten strahlende Krone.

3. **Frömmigkeit und rastlose Tätigkeit.** Die Kirche besuchte Karl nicht nur frühmorgens, sondern auch nachmittags und abends. Er sorgte dafür, daß die Gemeinden tüchtige Geistliche und Bischöfe bekamen, baute Kirchen und schmückte sie mit Heiligenbildern würdig aus. Zur Verbesserung des Kirchengesanges ließ er Sänger und Orgelspieler aus Italien kommen; denn seine Franken sangen schlecht, und wenn sie ihre rauhe Stimme ertönen ließen, so klang es, wie wenn ein schwerer Lastwagen über einen holperigen Knüppeldamm dahinrasselte. Auch die deutsche Sprache suchte er zu veredeln und beim Gottesdienste einzuführen. Die Predigt mußte in der Volkssprache gehalten werden. Da viele Geistliche noch sehr unwissend waren, ließ er für sie die Predigten alter berühmter Kirchenväter übersetzen. Geistliche, die nicht lesen konnten, mußten es noch lernen. Aus dem Volke sollte jeder den Glauben und das Vaterunser auswendig lernen, und wer nicht wollte, wurde mit Prügelstrafe bedroht. „Unausgesetzt war Karl mit den Angelegenheiten seines Reiches beschäftigt; oft stand er des Nachts 4—5 mal von seinem Lager auf und wandte sich seinen Arbeiten zu; selbst beim Ankleiden verhandelte er von Geschäften mit seinen Räten oder ließ Parteien vor, die seinen Richterspruch suchten; beim Mahle ließ er sich geschichtliche oder erbauliche Schriften vorlesen; keine Stunde verstrich ungenutzt." Karl hatte in seiner Jugend wenig Gelegenheit zum Lernen gehabt. Schreiben lernte er erst im Mannesalter. Er hatte deshalb immer eine Schreibtafel von Wachs unter dem Kopfkissen liegen, und nachts, wenn er nicht schlafen konnte, zog er sie hervor, und übte die schwertgewohnte Hand im Führen des leichten Griffels. Doch brachte er es in der Kunst des Schreibens nicht mehr weit; denn die meisten seiner Unterschriften bestanden nur aus einem im Viereck gezogenen Strich. Karl wollte, daß an seinem Hofe keiner zu finden sei, der nicht lesen und schreiben könne. Deshalb berief er gelehrte Männer zu sich und gründete eine Schule an seinem Hofe, in der die Kinder seiner Diener, sowohl der hohen als der niederen, unterrichtet wurden. Oft besuchte er diese Schulen, belohnte die Fleißigen und strafte die Faulen. (Ged.: Wie Kaiser Karl Schulvisitation hielt.)

Karl der Große.
Kleine Bronzestatuette; jetzt im Museum Carnavalet in Paris.

4. **Der Heerbann.** In Kriegszeiten ließ Karl den Heerbann aufbieten. Zu diesem gehörten einmal alle Lehnsleute des Königs (Grafen, Bischöfe usw.)

und sodann alle freien Männer, die wenigstens vier Hufen Land als Eigentum besaßen. (Ein Hufe = 30 Morgen. Ein Morgen war so viel Land, wie man mit einem Gespann in einem Tage bearbeiten konnte.) Auf Befehl des Königs mußten sie mit ihrem Gefolge erscheinen. In einem Schreiben Karls an einen Abt heißt es:

„Wir gebieten dir, dich am 17. Juni in Staßfurt an der Bode als dem festgesetzten Sammelorte pünktlich einzufinden. Du sollst aber mit deinen Leuten so vorbereitet dahinkommen, daß du von da schlagfertig ziehen kannst, nämlich mit Waffen und Gerät und anderen Kriegserfordernissen an Lebensmitteln und Kleidern, daß jeder Reiter Schild und Lanze, ein zweihändiges und ein kurzes Schwert, Bogen und Köcher mit Pfeilen habe. Dann, daß ihr habet auf euren Wagen: Hacken, Keile, Mauerbohrer, Äxte, Grabscheite, eiserne Schaufeln und was sonst im Kriege nötig ist. Die Wagenvorräte müssen vom Sammelplatze an auf drei Monate reichen, Waffen und Kleider auf ein halbes Jahr. Insbesondere aber gebieten wir euch, wohl darauf zu achten, daß ihr in guter Ordnung zu dem angegebenen Orte ziehet und euch nicht unterstehet, irgend etwas zu nehmen außer Futter für das Vieh und Holz und Wasser."

5. **Krieg mit den Langobarden.** 774. Anfangs regierte Karl mit 774
seinem Bruder Karlmann gemeinschaftlich. Nach dessen Tode nahm er das ganze Frankenland allein in Besitz. Die Witwe Karlmanns floh mit ihren Söhnen zum Langobardenkönige Desiderius, einem Todfeinde Karls. Dieser hatte nämlich früher eine Tochter des Langobardenkönigs zur Frau gehabt, aber bald verstoßen und ihrem Vater zurückgesandt. Gern nahm darum Desiderius die Flüchtigen auf und verlangte vom Papste, daß er die Söhne Karlmanns zu Frankenkönigen salbe. Da sich jedoch der Papst weigerte, überzog ihn Desiderius mit Krieg und nahm ihm das Stück Land, das ihm Pipin geschenkt hatte. Auf den Hilferuf des Papstes eilte Karl nach Italien, belagerte Desiderius in seiner Hauptstadt Pavia, nahm ihn gefangen und schickte ihn in ein Kloster. Nachdem Karl dem Papste die Schenkung Pipins bestätigt hatte, machte er sich zum Könige der Langobarden.

6. **Die Sachsen.** An der Grenze des Frankenlandes, zwischen Rhein und Elbe, lebten die heidnischen Sachsen, die die Franken durch häufige Einfälle beunruhigten.

Ihren Namen haben die Sachsen von „Sachs", einem kurzen, breiten Messer, das sie an einem Gurt um die Hüfte trugen. Woher sie gekommen, weiß man nicht. Erst, nachdem der Name Cherusker verschwunden ist, hört man von ihnen. Wahrscheinlich nahmen um diese Zeit alle germanischen Völker, die zwischen Rhein und Elbe wohnten, den Namen „Sachsen" an. Sie zerfielen in Westfalen, Ostfalen und Engern. Die Engern wohnten zu beiden Seiten der Weser, westlich von ihnen die Westfalen, östlich die Ostfalen. Dazu kamen noch die Nordalbinger in Holstein. „Die Sachsen haben nie Könige gehabt, sondern sie lebten wie die alten Germanen unter ihren Grafen und Edelingen. Nur im Kriege vereinten sie sich unter freigewählten Herzögen."

Die Grenze zwischen den Sachsen und den Franken zog sich meist in der Ebene hin und war nicht genau festgesetzt. Da wollten denn Raub, Mord und Brand auf beiden Seiten kein Ende nehmen. Karl beschloß daher, die Sachsen zu unterwerfen und zum Christentum zu zwingen. Von beiden Seiten wurde der Krieg mit großer Erbitterung geführt. Die Sachsen stritten für ihren Wodan und ihre Freiheit, die Franken für das Kreuz und ihre Weltherrschaft.

7. **Krieg mit den Sachsen.** Mit einem wohlausgerüsteten Heere zog Karl 772
772 ins Sachsenland und verwüstete alles mit Feuer und Schwert. Auch zer-

störte er die Feste Eresburg (bei Niedermarsberg) mit der Irminsäule. Diese Säule war ein riesenhafter Baum, der nach dem Glauben der Sachsen das Weltall trug und daher göttlich von ihnen verehrt wurde. Dann drang er bis an die Weser vor und machte hier Frieden mit den Sachsen. Unter Anführung Widukinds, eines Edelings der Westfalen, empörten sich die Sachsen zu wiederholten Malen gegen Karl, der sie mit Gewalt zur Taufe sowie zur Entrichtung des „Zehnten" (ihres jährlichen Einkommens) an die Geistlichen zwingen wollte. Sie zerstörten die neuerbauten christlichen Kirchen und erschlugen oder vertrieben die ihnen von Karl eingesetzten Priester. Einmal (782) vernichteten sie Karls Heer am Süntel fast vollständig. Da war dessen Geduld zu Ende. Bei Verden a. d. Aller hielt er Gericht über die Schuldigen und ließ ihrer 4500 hinrichten. Widukind war entflohen, kehrte aber bald zurück, um die Sachsen zur Rache für diese Bluttat zu entflammen. Sein Heer wurde jedoch an der Hase so vollständig geschlagen, daß er den ferneren Kampf für den alten Glauben und die alte Freiheit aufgab. Er ging zu Karl, der ihn sehr freundlich aufnahm, und empfing mit vielen sächsischen Edeln die heilige Taufe. Noch mehrmals versuchten die Sachsen, das Joch der Franken abzuschütteln, aber ihr Widerstand erlahmte ohne Widukind nach und nach, bis sie endlich nach 31 Jahren sich vollständig unterwarfen.

Zur Ausbreitung der christlichen Lehre legte Karl in Sachsen zahlreiche Bischofssitze an: Münster, Minden, Osnabrück, Hildesheim, Halberstadt, Bremen usw.

777 8. **Zug nach Spanien.** Im Jahre 777 veranstaltete Karl einen Reichstag zu Paderborn. Zu diesem lud er alle unterworfenen Fürsten und Edeln ein und suchte sie durch Freundlichkeit und Milde zu gewinnen. Hier erschien vor ihm eine merkwürdige Gesandtschaft aus Spanien, mit langen Kaftanen und bunt geschmückten Turbanen bekleidet. Es waren Mauren, von ihren unterdrückten Fürsten gesandt, um den mächtigen König der Franken zu Hilfe zu rufen. Karl zog nach Spanien und gründete dort zwischen den Pyrenäen und dem Ebro die spanische Mark, die fortan einen Teil seines Reiches ausmachte. Als Karl auf dem Rückwege war, wurde die Nachhut seines Heeres in einer Schlucht der Pyrenäen überfallen und vollständig vernichtet. Unter den gefallenen Helden befand sich auch der aus der Sage wohlbekannte Roland.

9. **Krieg gegen die Bayern und Avaren.** Der Herzog Tassilo von Bayern hatte sein Land von den Franken zu Lehen erhalten. Er strebte aber nach der Königswürde und suchte sich mit Gewalt von der fränkischen Herrschaft zu befreien. Zweimal besiegte ihn Karl und verzieh ihm seine Untreue. Als der Herzog dennoch wieder einen Aufstand versuchte und sogar die räuberischen Avaren von der unteren Donau zu seiner Unterstützung herbeirief, da wurde der Aufrührer vom Reichstage zum Tode verurteilt, von Karl aber zu lebenslänglichem Gefängnis begnadigt. Dann zog Karl selbst mit einem Heere gegen die Avaren, eroberte nach sieben Feldzügen ihr Land bis zur Theiß, gründete hier die östliche Mark und legte so den ersten Keim zum österreichischen Staate.

10. **Ausdehnung des Reiches.** Durch fortwährende Kriege vergrößerte Karl sein Land nach Süden, Osten und Norden hin. Bei seinem Tode umfaßte es das heutige Frankreich, Spanien bis zum Ebro, den größten Teil Italiens sowie Deutschland bis zur Elbe und Eider hin.

11. **Kaiserkrönung.** Der Papst Leo III. war bei einer feierlichen Prozession vom Volke auf der Straße arg mißhandelt und dann in einen Kerker geworfen worden. Er entkam aber und ging nach Paderborn, um hier Karl persönlich um Hilfe anzurufen. Karl zog mit seiner Macht nach Rom und hielt Gericht über die Schuldigen. Am Weihnachtsfeste 800 erschien er in der Peterskirche, 800
wohnte hier dem Gottesdienste bei und kniete nach der Messe vor dem Altar. Da nahte sich ihm der Papst mit der höchsten Geistlichkeit, setzte ihm die goldene Krone aufs Haupt und salbte ihn zum Kaiser und weltlichen Oberherrn der gesamten katholischen Christenheit. So ging das weströmische Kaisertum auf die Franken über. Karl war oberster Schirmherr der Kirche, dem sich der Papst und die gesamte Geistlichkeit willig unterordneten.

12. **Verwaltung.** Karl war nicht nur ein gewaltiger Eroberer, sondern auch ein ganz vorzüglicher Verwalter und Gesetzgeber seines Landes. Die alten Stammesherzogtümer, die Herde der Widerspenstigkeit, löste er auf, wie z. B. Bayern, das er (wie vorher Sachsen) in Gaue einteilte und so einzelnen Grafen zur Verwaltung übergab. In den alten Landesteilen bestand diese Einrichtung der Gaugrafschaften noch aus der Zeit der merowingischen Könige her. Die Grafen mußten Gaugerichte abhalten (nach Karls Befehl jährlich dreimal), die königlichen Hofgüter beaufsichtigen und den Heerbann im Kriege anführen. Um nun diese Grafen besser beaufsichtigen zu können, schuf Karl noch das Amt der Königsboten oder Sendgrafen. Diese wurden alljährlich im Frühjahre ernannt, in der Regel je ein Weltlicher und ein Geistlicher für einen größeren Bezirk. Sie mußten ihren Kreis bereisen und dem Könige Bericht erstatten über die Grafen, Bischöfe, Klosterschulen, Domänen usw. In jedem Frühjahre wurde eine Volksversammlung aller Freien abgehalten, das Maifeld. Hier wurde über Krieg und Frieden, über Handel und Verkehr, über Gesetz und Recht beraten. Zur Hebung des Ackerbaues ließ er Wälder ausroden, Sümpfe austrocknen und Dörfer anlegen.

Zu Karls Zeit war das Land weit und breit noch mit Wäldern, Brüchen und Heiden bedeckt. Nur hie und da ist der Wald gelichtet. Dort liegt auch das Dorf, umgeben von goldenen Saatfeldern und grünen Auen. Felder und Wiesen sind umzäunt, damit das weidende Vieh sie nicht beschädigen kann. Die Dorfmarken wurden in drei Schläge eingeteilt, die abwechselnd in einem Jahr mit Winterfrucht (Roggen, Spelz), im zweiten mit Sommerfrucht (Gerste, Hafer) bestellt wurden und im dritten als Weideland brach lagen. Man nannte das Dreifelderwirtschaft. — Karl selbst ging dem Landmanne mit gutem Beispiel voran und legte auf seinen Krongütern Musterwirtschaften an. Hier kümmerte er sich um jede Kleinigkeit und prüfte selbst die Rechnungen seiner Gutsverwalter (Meier). Jedes Ei, das verkauft war, mußte genau eingetragen werden. — In seinen Gärten wurden neben Kümmel, Minze, Salbei und Petersilie besonders Gurken, Kürbisse, Rüben, Kohl, Erbsen und Rettiche gezogen. Als Zierblumen sah man Lilien und Rosen. Die Obstbäume wurden gepfropft und brachten edles Obst in Fülle, während der Bauer sich noch lange mit Holzäpfeln und Holzbirnen begnügte.

Metallgeld war damals noch wenig bekannt; man tauschte im Handel die Waren aus. Nur in den Grenzgebieten waren römische Münzen im Umlauf. Karl ließ zur Förderung des Handels deutsche Silberpfennige prägen. Auch ein öffentliches Maß führte er ein, das überall beim Verkauf angewendet werden sollte. — Steuern gab es zu Karls Zeiten noch nicht, wohl aber wurden die jährlichen Maigeschenke bereits als Schuldigkeit angesehen.

13. **Lehnswesen.** Wenn die fränkischen Könige Land erobert hatten, so nahmen sie den unterworfenen Edelingen ihre Äcker. Mit einem Teil belohnten sie ihre Krieger, den anderen behielten sie selbst und verwandelten den Besitz in Krongüter oder Domänen. Da sie aber die weiten Ländereien nicht selbst bewirtschaften konnten, gaben sie Stücke davon ihren Getreuen zur Nutznießung. Das Gut blieb Eigentum des Königs. Es wurde nur gewöhnlich auf Lebenszeit verliehen. Daher hieß es Lehen. Der König war der Lehnsherr, der Belehnte dagegen Vasall, Dienst- oder Lehnsmann. Die Vasallen mußten ihren Lehnsherren Treue geloben und ihnen im Kriege mit berittenen Leuten Heeresfolge leisten. Das Heerwesen wurde dadurch umgewandelt. Neben den zu Fuß fechtenden Bauern zogen die Lehnsleute mit ihren Reisigen ins Feld. Der Belehnte durfte sein Lehen nicht veräußern, wohl aber konnte er Stücke desselben an Untervasallen weiter vergeben. Zur Zeit Karls des Großen gaben viele freie Bauern ihr Eigentum einem geistlichen oder weltlichen Herrn und nahmen es als Lehen zurück. Bei den vielen Kriegen wurde nämlich die allgemeine Wehrpflicht ohne Sold ebenso drückend wie die Verpflichtung des Freien, bei den Gerichtstagen zu erscheinen; denn während der langen Abwesenheit wurde die Bestellung des Ackers erschwert oder gar unmöglich gemacht. Der Lehnsherr nahm dann seinen Lehnsleuten den Heeresdienst ab und gewährte ihnen zugleich Schutz gegen Gewalttaten mächtiger Nachbarn. Die Zahl der freien Bauern nahm auf diese Weise bedeutend ab, und der Einfluß des Volkes auf die Geschicke des Staates hörte mehr und mehr auf. Die Macht der großen Grundherren aber wuchs. Die Lehen wurden später sogar erblich und auch die Ämter (eines Grafen oder Schultheißen), die nach und nach mit ihnen verbunden wurden. Das Lehnswesen bildete die Grundlage der mittelalterlichen Staatsverfassung.

14. **Karls Ende.** Im 72. Jahre seines Lebens starb Karl. Sein Leichnam wurde einbalsamiert und im kaiserlichen Schmucke in der Gruft des Domes zu Aachen beigesetzt.

6. Die Nachfolger Karls d. Gr. (Karolinger.)

1. **Teilung des Reiches.** Auf Karl d. Gr. folgte sein Sohn Ludwig der Fromme. Diesen hatte Karl kurz vor seinem Tode in Aachen krönen lassen. Ludwig war von sanfter Gemütsart und sehr nachgiebig gegen die Geistlichkeit, die ihm deshalb den Beinamen „der Fromme" gab. Es fehlte ihm aber an Festigkeit des Willens, sein großes Reich zusammenzuhalten. Drei Jahre nach seinem Regierungsantritt teilte er das Reich bereits unter seine drei Söhne, Lothar, Pipin und Ludwig. Als ihm dann später noch ein Sohn, Karl der Kahle genannt, geboren wurde, wollte er auch diesem einen Teil seines Reiches zuwenden und hob deshalb die erste Teilung wieder auf. Darüber geriet er mit seinen übrigen Söhnen in Streit. Bei Kolmar kam es zum Kampfe, in dem sein Heer verräterischerweise zu seinen Söhnen überging. Daher wird noch heute dieser Kampfplatz das „Lügenfeld" genannt. Ludwig selbst geriet in Gefangenschaft, wurde aber später wieder befreit. Nach seinem und Pipins Tode teilten sich die drei Brüder das gewaltige Frankenreich in dem Vertrage zu Verdun
843 (843). Lothar bekam neben der Kaiserwürde Italien und einen Strich Landes

westlich vom Rhein, der vom Mittelmeere bis zur Nordsee reichte und in der Folge den Namen Lotharingen (Lothringen) erhielt. Karl der Kahle erhielt das Land westlich dieses Landstriches, also hauptsächlich das heutige Frankreich, Ludwig dagegen den östlichen Teil des großen Reiches, das heutige Deutschland. Durch diese Trennung wurde Deutschland erst ein selbständiges Reich, das sich in Sprache und Sitte immer mehr von seinem westlichen Nachbar, dem heutigen Frankreich, unterschied. Einige Jahrzehnte später fiel durch einen Vertrag (870) auch der größte Teil Lothringens an Deutschland.

2. **Zerfall des Reiches.** Die Nachfolger Ludwigs des Deutschen waren meist sehr schwache Fürsten. Sie konnten weder Recht und Ordnung im Lande schützen, noch äußere Feinde abwehren.

Ludwigs Sohn, Karl der Dicke, vereinigte zwar noch einmal auf kurze Zeit alle drei Reiche, wurde aber 887 abgesetzt, weil er das Reich gegen die Feinde nicht zu schützen vermochte. Ihm folgten noch Arnulf von Kärnten und Ludwig das Kind. Ludwig war erst sieben Jahr alt, als ihm die Krone zufiel. Er starb 911; mit ihm erlosch das Geschlecht 911
der Karolinger.

Je mehr die Macht des Königs sank, desto höher stieg die Macht der Großen im Reiche. Diese waren unablässig darauf bedacht, ihr Besitztum zu vergrößern und die Zahl ihrer Lehnsleute zu vermehren. Immer mehr sonderten sich die fünf deutschen Stämme voneinander, und bald legten sich die mächtigsten Grafen von Franken, Sachsen, Bayern, Schwaben und Lothringen die Würde eines Herzogs bei. Die Herzöge aber regierten ihr Land nach eigenem Ermessen und kümmerten sich wenig um den König. Zu diesem inneren Zerfall des Reiches kamen noch Angriffe von feindlichen Nachbarvölkern. Die Slawen drangen über die Elbe und Saale vor. Von Dänemark und Norwegen fuhren die Normannen (Nordmänner) auf ihren Drachenschiffen übers Meer, um an den deutschen Küsten zu rauben und zu plündern. Sie wagten sich die Flüsse hinauf und kamen bis Koblenz, Trier, ja bis in die Gegend von Metz. Weit größeres Unglück aber brachten die Ungarn über das Reich, die auf ihren flinken Rossen Raubzüge bis an den Rhein unternahmen.

V. Gründung der deutschen Kaisermacht.

1. Heinrich I. 919—936.

1. **Konrad I.** 911—918. Als der letzte Karolinger, Ludwig das Kind, 911 gestorben war, wählten die Herzöge und Bischöfe des Reiches den Herzog 911
Konrad von Franken zum Könige. Von jetzt an war Deutschland ein Wahlreich; doch wählte man in der Regel den König aus dem Stamme seines Vorgängers und verband somit Wahl und Erblichkeit. Konrads Macht und Ansehen im Reiche war zu gering, um die Herzöge zum Gehorsam zu zwingen. Der Herzog von Lothringen schloß sich sogar an Frankreich an. Auch mit dem Sachsenherzog Heinrich geriet Konrad in Streit. Die langen, aber wenig erfolgreichen Kriege machten den König mutlos und alt vor der Zeit. Als er auf dem Sterbebette lag, rief er seinen Bruder Eberhard zu sich und sprach zu ihm: „Nimm den Königsmantel, das Schwert und die Krone unserer alten Könige, bringe sie Heinrich und mache Frieden mit ihm. Denn uns fehlt das Glück und die rechte Sinnesart; beides fiel Heinrich von Sachsen zu." — So hat der

wackere König in seiner Sterbestunde Größeres für das Reich getan, als ihm im Leben zu vollbringen möglich war.

2. **Heinrich wird König.** Eberhard, der bisher Heinrichs größter Feind gewesen war und jetzt selber gern König geworden wäre, führte seinen Auftrag aus. Herzog Heinrich von Sachsen war bereit, die Krone anzunehmen. Wie die Sage erzählt empfing er die Gesandtschaft am Finkenherd und sagte: „Ich weiß wohl, wie schwer eine Krone drückt; aber wenn so biedere Fürsten sie mir anvertrauen, will ich sie in Gottes Namen tragen." Bald darauf wurde Heinrich
919 in Fritzlar zum Könige gewählt (919). Als ihn der Erzbischof von Mainz daselbst nun auch salben wollte, lehnte er die Salbung mit den Worten ab: „Euer Salböl hebt für Würdigere auf; für mich ist diese Ehre zu groß." Doch nannte er sich „König von Gottes Gnaden". (Gedicht: Heinrich der Vogelsteller.)

3. **Heinrich stellt die Einheit des Reiches wieder her.** Unter den schwachen Nachfolgern Karls d. Gr. hatten die Großen des Reiches die Erblichkeit ihrer Lehnsgüter erstritten. Nicht selten standen sie dem Kaiser als Gleiche gegenüber und boten ihm Trotz. Zuerst wurde Heinrich nur von den Franken und Sachsen als König anerkannt. Durch Milde und Freundlichkeit gewann er aber bald auch die Anerkennung Schwabens und Bayerns. Dem Herzoge von Lothringen gab er seine Tochter zur Gemahlin, und so hatte er in einigen Jahren alle seine Lehnsleute dahingebracht, daß sie ihm als ihrem Könige huldigten und ihm Treue und Heeresfolge gelobten. Über jeden Stamm gebot und richtete ziemlich selbständig der Herzog, über allen Ländern des Reiches aber stand der König als höchster Richter und Heerführer des ganzen Volkes, als letzte Zuflucht der Bedrängten, als oberster Schirmherr der Kirche.

4. **Einfall der Ungarn.** Im fünften Jahre seiner Regierung fielen die Ungarn in Deutschland ein. Auf kleinen gepanzerten Pferden kamen sie in Scharen herbei. In der Schlacht ergriffen sie zum Schein die Flucht, um die Gegner, die zu Fuß kämpften, aus ihrer Ordnung herauszulocken. Plötzlich kehrten sie um und schossen aus weiter Entfernung die Feinde, die nur auf den Nahekampf eingerichtet waren, mit ihren kräftigen Bogen nieder. Sie hausten schrecklich im Lande. Was ihnen an Beute gefiel, nahmen sie mit. Sie erschlugen die Männer, banden die Frauen mit ihren langen Haaren zusammen und trieben sie fort. Die Gehöfte blieben als Brandstätten zurück. Heinrich war gerade krank und hatte nicht den Mut, sich diesen wilden Scharen entgegenzustellen. Sachsen war auch in einer besonders schlimmen Lage. Während z. B. am Rhein und an der Donau seit der Römerzeit Städte vorhanden waren, fehlten sie in Sachsen gänzlich. Hier lebten die Leute in bäuerlichen Verhältnissen über das ganze Land zerstreut. Die Fußtruppen der Sachsen waren gegen die Reiterscharen der Ungarn gar nicht zu verwenden. Eines Tages glückte es Heinrichs Leuten, einen vornehmen Häuptling zu fangen. Den gab der König nicht eher los, bis ihm die Ungarn gegen einen jährlichen Tribut einen Waffenstillstand auf neun Jahre bewilligten.

5. **Heinrich schafft Zufluchtsstätten.** Während des Waffenstillstandes ließ Heinrich in Sachsen Burgen anlegen, wie Quedlinburg und Nordhausen, und vorhandene Bischofssitze, Pfalzen und Klöster mit Mauern und Wällen umgeben, z. B. Goslar und Merseburg. Diese befestigten Plätze aber erschienen

den an Freiheit gewöhnten Deutschen wie Gräber, und sie hatten keine Lust, darin zu wohnen. Da befahl Heinrich zu losen. Von je neun Mann mußte einer in die Burg ziehen. Die anderen acht aber mußten den Acker bestellen und den dritten Teil der Ernte in die festen Plätze bringen. Dies geschah deshalb, damit das Landvolk, wenn es zur Kriegszeit in den festen Plätzen Schutz suchte, hier auch auf längere Zeit Lebensmittel vorfände. Die Leute in der Burg erhielten den Namen „Bürger". Der König verlieh ihnen manche Vorrechte, schenkte ihnen Ländereien und Forsten und verlegte Messen und Märkte in die Burgen.

6. **Heer.** Sodann benutzte Heinrich die Zeit des Waffenstillstandes zur Ausbildung seines Heeres. Zunächst wurde der Heerbann erneuert; aber das genügte nicht. Um den Ungarn erfolgreich entgegentreten zu können, mußte Heinrich eine tüchtige Reiterei haben. Darum verordnete er, daß seine Vasallen mit ihren Dienstleuten von Zeit zu Zeit zu Pferde erschienen; dann wurden Kampfübungen in Reih und Glied angestellt. Gewöhnlich bildete Heinrich zwei Parteien, die gegeneinander fochten. Jede Partei hatte ein gemeinschaftliches Abzeichen und eine gemeinsame Kasse, aus der die Gefangenen wieder eingelöst wurden. „Seitdem verlor der Kriegsdienst zu Fuß allen Glanz und alle Ehre, aus dem Volksheere wurde ein Ritterheer, und aus den Kampfübungen der Reiter gingen allmählich die Turniere oder Ritterspiele hervor."

7. **Der Kampf gegen die Wenden.** Um seine Reiter noch besser einzuüben, bekämpfte Heinrich die Wenden, die oft die östliche Grenze des Sachsenlandes beunruhigten. Als Heinrich 927 mit seinem Heere über die Elbe ging, zogen sich die Wenden eiligst in ihre Hauptstadt Brennabor (Brandenburg) zurück, wohin ihnen die Sachsen wegen der vielen Sümpfe nicht folgen konnten. Schon triumphierten die Wenden. Plötzlich trat jedoch Frost ein, und Heinrichs Scharen drangen auf dem Eise bis unter die Mauern der Stadt vor. Nach kurzer Belagerung mußten sich die Wenden ergeben. Auch andere slawische Stämme unterwarf Heinrich; er griff sogar Böhmen an und drang bis Prag vor. Da drohte ein Aufstand alles zu vernichten. Die Empörer wurden aber in der blutigen Schlacht bei Lenzen 929 besiegt. Um die Grenze zu sichern, gründete Heinrich die Nordmark und die Burg Meißen. Durch diese Erfolge wurde die Macht des Königs bedeutend erweitert und die Elbe für Deutschland gewonnen.

8. **Sieg über die Ungarn.** 933. Die neun Jahre des Waffenstillstandes 933
waren zu Ende. Als nun wiederum die Gesandten der Ungarn erschienen und die Abgaben forderten, verweigerte sie ihnen Heinrich. Racheschnaubend zogen die Gesandten heim. Bald verkündeten brennende Dörfer den Einfall der Ungarnhorden. Heinrich rief alle streitbaren Männer zusammen und stellte sich den Ungarn bei Riade, in der Nähe von Merseburg, entgegen. Den Kriegern voran schwebte die Fahne mit dem Bilde des Erzengels Michael. Ein kleiner Trupp von Rittern wurde vorausgeschickt, um die Feinde dicht an das Heer heranzulocken. Als die Ungarn aber die dichtgeschlossenen Reihen der deutschen Reiter erblickten, jagten sie eiligst davon, so daß nur wenige von ihnen getötet oder gefangen genommen werden konnten. — Heinrich starb 936 und wurde zu Quedlinburg begraben. Vor ihm drohte das Reich in einzelne Herzogtümer auseinanderzufallen. Heinrich hat durch die königliche Macht die deutschen Stämme zusammengehalten. Sein Nachfolger konnte dieses Band festigen.

2. Otto der Große (936—973) und die letzten sächsischen Kaiser.

1. **Krönung.** Nach dem Tode Heinrichs versammelten sich die deutschen Fürsten und wählten seinen Sohn Otto zum Könige. Bald darauf zog er nach Aachen, um sich in der alten Kaiserburg Karls d. Gr. krönen zu lassen. Hier setzte er sich auf den marmornen Thron Karls d. Gr. und empfing von den Fürsten den Huldigungseid. Alsdann begab er sich in den Dom; dort überreichte ihm der Erzbischof von Mainz das Königsschwert, den Mantel mit goldenen Spangen und das Zepter (den Stab), salbte ihn mit Öl und setzte ihm die Krone aufs Haupt. Bei dem Festmahle bedienten ihn die Herzöge. Eberhard von Franken war Truchseß und stellte die Speisen auf den Tisch; der Herzog von Schwaben diente als Mundschenk; der Herzog von Bayern war Marschall und hatte als solcher für die Unterkunft der Ritter und ihrer Pferde zu sorgen; der Herzog von Lothringen ordnete als Kämmerer (Schatzmeister, Vermögensverwalter) die ganze Feier.

2. **Otto sucht die königliche Macht zu heben.** Otto nahm sich Karl d. Gr. zum Vorbilde. Sein Streben ging vor allem dahin, die königliche Gewalt fest in seine Hand zu bekommen. Daher wollte er die Herzöge und anderen Großen seines Reiches zu königlichen Beamten machen, die er nach seinem Willen ein- und absetzen konnte. Das reizte aber die Großen zu offener Empörung und verwickelte den König in unaufhörliche Kämpfe.

3. **Eberhard von Franken.** Vor allem war Eberhard von Franken über Ottos Streben aufgebracht, und es dauerte nicht lange, so kam es zwischen beiden zum Kampfe. Eberhard hatte nämlich in Sachsen einen Lehnsmann. Dieser verweigerte ihm den Gehorsam.

„Die Sachsen waren stolz darauf geworden, daß die königliche Herrschaft an ihren Stamm gekommen war, und wollten keinem Manne anderen Stammes mehr dienen. Trugen sie von einem solchen ein Lehen, so leisteten sie ihm als ihrem Lehnsherrn nicht die gebührende Ehre, sondern taten, als ob sie alles nur dem Könige zu danken hätten."

Eberhard wollte nun den Ungehorsamen züchtigen. Er fiel in Sachsen ein und steckte die Burg seines Lehnsmannes in Brand. Da er aber nicht den König Otto als obersten Richter angerufen hatte, so verurteilte ihn dieser zu einer Strafe von 100 Pfund Silber, und seine Freunde, die ihm Beistand geleistet, mußten öffentlich auf ihren Schultern Hunde in das königliche Schloß zu Magdeburg tragen. Dadurch wurde Eberhard ein erbitterter Feind des Königs.

4. **Thankmar.** Otto hatte einen älteren Stiefbruder, Thankmar; dieser glaubte sich durch Otto zurückgesetzt. Er vereinigte sich daher mit Eberhard von Franken, setzte sich in der alten Eresburg fest und verwüstete das Land weit und breit. Otto belagerte die Burg und zwang sie bald zur Übergabe. Thankmar suchte Schutz in der Kirche. Dort stand er am Altar und focht wie ein ergrimmter Löwe, bis er von hinten durch einen Speerwurf getötet wurde. Otto vernahm mit großer Betrübnis die Nachricht von seinem Tode.

5. **Heinrich.** Nach dem Tode Thankmars wiegelte Eberhard Ottos jüngeren Bruder Heinrich gegen ihn auf. Heinrich war nämlich geboren, als sein Vater schon die Königskrone trug, während Otto geboren war, als sein Vater noch Herzog

war. Daher meinte Heinrich, daß ihm die Krone von Rechts wegen gebühre. Es entstand ein dreijähriger Krieg.

Mit Eberhard und Heinrich vereinigte sich auch der Schwager Ottos, Herzog Giselbert von Lothringen. Dieser wollte sein Herzogtum unabhängig machen. Es kam zum Kampfe. Otto siegte. Heinrich erhielt Verzeihung. Bald darauf stiftete er eine Verschwörung gegen Otto in Sachsen. Da erfuhr Otto, daß Eberhard und Giselbert ihr Heer über den Rhein gesetzt hatten, um in Sachsen einzudringen. Als sie nun eines Tages sorglos beim Brettspiel saßen, überfiel er sie plötzlich. Eberhard wurde erschlagen. Giselbert wollte über den Rhein entfliehen. Aber der Kahn sank unter, und Giselbert ertrank. Heinrich erhielt zum zweitenmal Verzeihung. Er ruhte aber nicht und stiftete sogar eine Verschwörung gegen Ottos Leben an. In Quedlinburg sollte Otto überfallen werden. Aber die Mörder wurden entdeckt und hingerichtet. Nun kehrte aufrichtige Reue in Heinrichs Seele ein.

Als Otto das Weihnachtsfest im Dome zu Frankfurt a. M. feierte, erschien Heinrich barfuß und im Büßerhemde und warf sich dem schwergekränkten Bruder zu Füßen. Otto hob ihn auf, verzieh ihm seine Schuld und hatte fortan einen treuen Freund an ihm. (Gedicht: Kaiser Otto und sein Bruder Heinrich.)

6. **Befestigung und Ausdehnung der königlichen Macht.** Nach und nach gelang es Otto, alle ihm feindlich gesinnten Großen des Reiches zu besiegen. Nun wuchs seine königliche Macht immer mehr. Setzte er einen Lehnsmann ein, so mußte dieser vor seinem Throne knieen, und wenn ihn dann Otto mit der befahnten Lanze belehnte (berührte), so mußte er ihm mit zusammengelegten Händen geloben, daß er ihm alle Zeit treu und gehorsam sein und ihm folgen wollte, wohin er ihn entbiete. So erreichte der König das Ziel, das er sich gesteckt hatte, immer mehr: nämlich die verschiedenen Stämme des deutschen Reiches zu einem Ganzen zu vereinigen und so das Reich einheitlich zu gestalten. Zu seiner Zeit entstand für die Gesamtheit derselben zuerst die Benennung „deutsches Volk", und auch ihre Sprache wurde von jetzt an als „deutsch" bezeichnet. Aber auch nach außen hin erweiterte Otto seine Macht. Im Osten seines Reiches stellte er die Marken wieder her (Nordmark, Lausitz usw.) und setzte hier den Kampf gegen die Slawen fort. Dadurch gewann er das Land zwischen Elbe und Oder.

7. **Otto wird König der Langobarden.** In Italien waren große Unruhen ausgebrochen, seit es von Deutschland getrennt war. Zu Ottos Zeit starb dort König Lothar, und der Markgraf Berengar wollte die Herrschaft an sich reißen. Die junge Königswitwe Adelheid hielt er am Gardasee gefangen. Nachdem es ihr jedoch gelungen war, aus der Haft zu entkommen, rief sie Ottos Hilfe an. Gern folgte er diesem Rufe. Ohne Widerstand zu finden, nahm er das Land in Besitz und nannte sich „König der Langobarden und Franken". Dann ließ er durch Gesandte um Adelheids Hand werben. Die junge Königin willigte freudig ein, und zu Pavia wurde die Hochzeit glänzend gefeiert.

8. **Sorge für geistliche Bildung.** Otto, der besonders seit dem Tode seiner ersten Gemahlin Editha seinen Sinn auf geistliche Dinge richtete, sorgte auch eifrig für christliches Leben in seinen Staaten. In der Hochschule zu Cöln wurden die Geistlichen ausgebildet, die dann ins Land gingen und in den ihnen zugewiesenen Ämtern und Klöstern für Veredelung der Sitten und Ausbreitung der Lehre sorgten. Ganz besonders aber lag ihm die Heidenmission am Herzen. Um das Evangelium zu den heidnischen Wenden zu bringen, gründete er nach

und nach die Bistümer Merseburg, Zeitz, Meißen, Brandenburg und Havelberg, die dann alle dem später (967) errichteten Erzbistum Magdeburg unterstellt wurden.

955 9. **Schlacht auf dem Lechfelde.** 955. Während Ottos Regierung kamen die Ungarn noch einmal nach Deutschland. In ungeheurer Zahl drangen sie durch Österreich in Bayern ein. „Nichts soll uns aufhalten," so prahlten sie, „es müßte denn der Himmel einstürzen oder die Erde sich auftun, uns zu verschlingen. Unsere Rosse werden eure Flüsse und Seen austrinken und eure Städte mit ihren Hufen zerstampfen." Sie kamen bis vor Augsburg; dort lagerten sie am Lech und suchten, die Stadt einzunehmen. Indes rückte Otto mit einem Heere heran und schlug auf der linken Seite des Flusses sein Lager auf. Am Morgen des Schlachttages ließ Otto im ganzen Heere einen Gottesdienst halten und nahm das Abendmahl. Dann wurde das Heer zum Kampfe aufgestellt. Zum erstenmal standen alle deutschen Stämme einig auf dem Schlachtfelde. Als die Ungarn das Heer sahen, konnten sie die Zeit des Angriffs nicht erwarten und schwammen mit ihren Pferden durch den Lech. Zuerst brachten ihre Pfeilschwärme die Deutschen etwas in Verwirrung. Bald aber gewannen diese die Oberhand.

Besonders tat sich Konrad, Herzog von Lothringen, hervor. Dieser hatte sich nämlich früher gegen Otto, seinen Schwiegervater, empört und wollte jetzt dieses Unrecht wieder gutmachen. Wie ein Löwe stürzte er auf die Feinde und trieb sie in Scharen vor sich her in den Lech hinein. Als er in der Hitze des Gefechts einmal den Helm ein wenig lüftete, traf ihn ein Pfeil am Halse und verwundete ihn tödlich.

Bei den Ungarn aber wurde die Flucht allgemein, und mit entsetzlichem Geheul sprengten sie in den Fluß. Überall, wo sich im Lande fliehende Ungarnhaufen sehen ließen, wurden sie vernichtet. Nur sieben Mann sollen mit abgeschnittenen Nasen und Ohren in die Heimat zurückgekehrt sein. Seitdem sind die Ungarn nie wieder nach Deutschland gekommen. Sie sind ein ruhiges, ansässiges Volk geworden und haben das Christentum angenommen.

10. **Otto und die Kirche.** Dem Könige hatte es bei seinem Kampfe gegen die unbotmäßigen Herzöge an einer Stütze gefehlt, auf die er sich unbedingt verlassen konnte. Als diese Macht erkannte er die Kirche. Otto schenkte Bischöfen und Äbten große Gebiete und verlieh ihnen Markt-, Zoll- und Münzrechte. So wurden sie zugleich weltliche Herrscher. Als solche mußten sie dann mit ihren Lehnsleuten dem König Heeresfolge leisten. Geistliche wurden Hofbeamte und Gesandte, ja sogar mitunter Heerführer. Bischöfe und Klöster sorgten für die Verpflegung des königlichen Hoflagers. Der König hatte nämlich damals keinen festen Wohnsitz, sondern weilte da, wo seine Anwesenheit erforderlich war. Otto sah die Kirche als eine Einrichtung des Staates an. Er übte über sie unbedingte Herrschaft aus, ernannte Bischöfe und Äbte. Wollte er aber die Kirche in seiner Gewalt behalten, so mußte ihm auch der Papst untertan sein. Hieraus folgte, daß Otto seine Macht auch über Italien und Rom ausdehnen, also Römischer Kaiser werden mußte.

11. **Otto wird Römisch-Deutscher Kaiser.** 962 zog Otto nach Rom und ließ sich dort vom Papste zum Kaiser krönen. Von nun an hieß Otto Römisch-Deutscher Kaiser. Diesen Titel erhielten fortan alle deutschen

Könige, sobald sie in Rom vom Papste gekrönt waren. Seit Maximilian nahmen die deutschen Könige auch dann den Titel „Kaiser" an, wenn sie sich nicht hatten vom Papste krönen lassen. Durch diese Kaiserkrönung wurde das untergegangene römische Kaisertum mit der deutschen Königswürde verbunden, und Deutschland erhielt jetzt den Namen „Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation". — Als bald nach der Krönung in Rom ein Aufstand ausbrach und der Papst vom Kaiser abfiel, setzte er einen neuen Papst ein. Die Römer mußten schwören, nie einen Papst ohne des Kaisers Zustimmung zu wählen.

12. **Hermann Billung, Herzog von Sachsen.** Ehe Otto Deutschland verließ, setzte er erst noch in Sachsen einen Herzog ein, nämlich den ihm treu ergebenen sächsischen Großen Hermann Billung. Bis dahin hatte Otto, wie auch sein Vater, Heinrich I., das Herzogtum Sachsen selbst verwaltet; jetzt bekam es einen besonderen Herzog, der es im Namen des Kaisers verwaltete. Fast 150 Jahre, durch vier Geschlechter hindurch, haben die Billunger das Herzogtum Sachsen innegehabt.

13. **Die letzten Kaiser aus dem sächsischen Hause** waren Otto II. (973—983), Otto III. (983—1002) und Heinrich II. (1002—1024). Otto II. war beim Tode seines Vaters erst 18 Jahre alt, doch trat er gegen die Feinde des Reichs mit großer Entschiedenheit auf. Die Dänen, die sich wieder frei machen wollten, vertrieb er aus dem festen Danewirk und jagte sie bis zum Ottensund zurück. Als die Franzosen ihm Lothringen nehmen wollten, verfolgte er sie bis Paris und verbrannte die Vorstädte, doch konnte er die Stadt selbst nicht erobern. Bei seinem Tode war sein Sohn Otto III. erst drei Jahr alt. Die Mutter übernahm daher für diesen die Vormundschaft. Schon im Alter von 22 Jahren starb er, und nun erhielt Heinrich II., ein Sohn Heinrich des Zänkers von Bayern, die Krone. Dieser wurde seiner Frömmigkeit wegen „der Heilige" genannt. Er starb 1024 ohne Nachkommen. Unter den Nachfolgern Ottos d. Gr. verlor die kaiserliche Macht bedeutend an Ansehen, während die Herzöge ihre Lehnsländer erblich machten und so oft mächtiger als der Kaiser wurden.

VI. Papst und Kaiser.

1. Gregor VII.

1. **Abhängigkeit des Papstes vom Kaiser.** Seit den Zeiten Karls des Großen besaß das deutsche Königtum mehrere Jahrhunderte hindurch dem Papste gegenüber die herrschende Stellung. Ganz nach Belieben besetzten die Könige die Bischofsstühle und Abteien im Reiche. Die Bischöfe und Äbte waren nicht nur geistliche, sondern zugleich weltliche Fürsten. Bei ihrem Amtsantritt verlieh ihnen der König Ring und Stab, die Zeichen ihrer Würde. Auch waren die Könige zur Besetzung des päpstlichen Stuhles berechtigt, und in Zeiten der Not standen sie dem Papste treu zur Seite, um ihn gegen feindliche Angriffe zu schützen. Jeder neugewählte Papst mußte sogar für sein weltliches Gebiet dem Könige der Deutschen den Eid der Treue schwören. Diese Abhängigkeit des Papstes von den deutschen Königen war in zwei Dingen begründet: in der Kraft des deutschen Königtums und in der Schwäche des päpstlichen Stuhles. Die Schwäche entsprang der Sittenverderbnis des päpstlichen Hofes und der römischen Geistlichkeit.

2. **Das Wachsen der kirchlichen Macht.** Als das erste Jahrtausend seinem Ende nahte, glaubte man allgemein, daß der Untergang der Welt bevor-

stehe. Dadurch wurde ein ernster, religiöser Sinn geweckt, der sich besonders in Bußübungen und strenger Zucht äußerte. Auch die Geistlichkeit, besonders in den Klöstern, wurde von diesem Streben ergriffen. Man hielt darauf, daß die Geistlichen sich eines ehrbaren Lebens befleißigten und sich ganz und gar dem Dienst der Kirche weihten. Immer strenger wurde darum auch die Forderung, daß die Priester ehelos bleiben sollten, damit sie, frei von allen Familienbanden, der Kirche unbedingt gehorsam wären. Auch sollten die geistlichen Stellen nicht mehr von weltlichen Fürsten besetzt und noch weniger um Geld an den Meistbietenden vergeben werden, da so oft ganz Unwürdige die Bischöfsstühle einnahmen. Geistliche Stellen sollten nur von Geistlichen vergeben werden.

3. **Gregor VII.** Zu jener Zeit (1073) bestieg Hildebrand, der Sohn eines Zimmermanns, als Gregor VII. den päpstlichen Stuhl. Durch ihn wurde die päpstliche Macht auf den höchsten Gipfel erhoben. „Der Papst," sagte er, „ist der Stellvertreter Gottes auf Erden. Er allein kann sich der kaiserlichen Abzeichen bedienen; seine Füße haben alle Fürsten zu küssen. Sein Name allein darf in dem Kirchengebet genannt werden, und kein Name in der Welt ist dem seinigen an die Seite zu stellen. Er kann Kaiser absetzen und Untertanen von der Pflicht gegen abtrünnige Fürsten entbinden. Alle Königreiche sind Eigentum oder doch Lehen der römischen Kirche."

Bis dahin hatte der Papst als weltlicher Fürst dem Kaiser den Lehnseid geleistet. Gregor forderte dagegen umgekehrt, daß ihm der Kaiser Treue schwören solle, und behauptete, daß Otto I. bereits dem Papste einen solchen Eid geleistet habe. Um nun die Kirche ganz vom Staate abzulösen, gebot er: 1) kein geistliches Amt sollte mehr um Geld verkauft werden (Simonie, Apost.-Gesch. 8); 2) der Papst allein und kein Fürst dürfe Bischöfe ernennen und ihnen die Zeichen ihrer Würde, Ring und Stab, geben (Investitur); 3) kein Geistlicher sollte verheiratet sein (Zölibat).

Zu solchem kühnen Vorgehen ermutigte ihn besonders noch der Umstand, daß er es mit einem sehr jungen und — wie er glaubte — sehr schwachen König zu tun hatte: Heinrich IV.

2. Heinrich IV. 1056—1106.

1. **Heinrich III.** Heinrich IV. stammte aus dem fränkischen Kaiserhause, das mit Konrad II. (1024—1039) den Thron bestieg. Auf Konrad folgte sein Sohn Heinrich III. (1039—1056). Er war ein sehr kirchlicher Mann, behauptete aber seine Herrschaft über die Kirche und setzte Päpste ein und ab. Nach seinem frühzeitigen Tode aber stieg die Macht des Papstes um so höher. Sein Sohn war Heinrich IV.

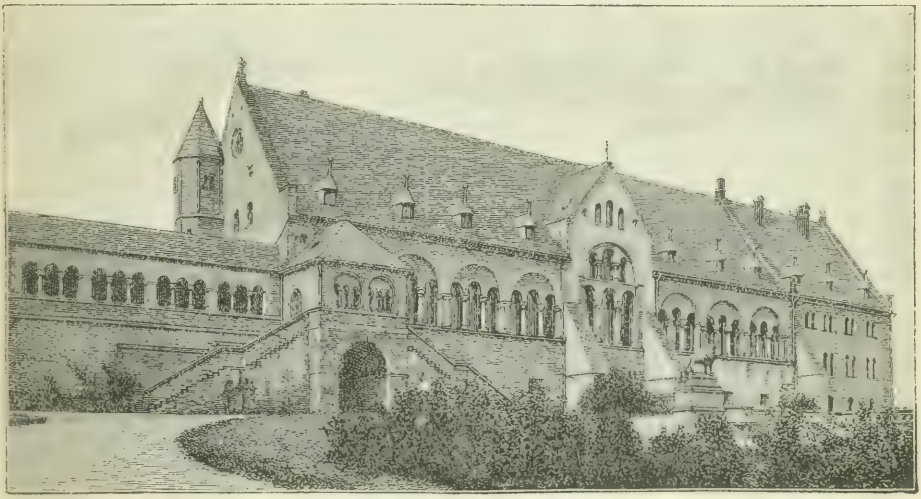
1056 2. **Jugend.** Heinrich war erst sechs Jahr alt, als sein Vater starb. Seine Mutter übernahm deshalb die Regierung für ihn. Sie stützte sich nicht auf die Herzöge und Bischöfe, sondern gestattete anderen Ratgebern Einfluß auf die Regierung. Das erregte die Eifersucht der Großen des Reiches. Der mächtigste unter ihnen, der herrschsüchtige Erzbischof Anno von Cöln, bemächtigte sich durch einen Gewaltstreich des jungen Königs und damit der Herrschaft.

Die Kaiserin weilte nämlich einst mit ihrem Sohne auf einer Rheininsel, die heute einen Teil der Stadt Kaiserswerth bildet. Dahin begab sich auch Anno mit den beiden sächsischen Grafen Ekbert von Braunschweig und Otto von Nordheim. Während die

Kaiserin bei Tische saß und sich mit den fröhlichen Gästen unterhielt, lockte Anno den jungen König auf sein herrliches Schiff und — fuhr mit ihm davon. Als der elfjährige Heinrich merkte, daß man ihn entführen wollte, weinte er und flehte, man möchte ihn bei seiner Mutter lassen. Aber vergebens. Da sprang er in der Angst seines Herzens über Bord. Graf Ekbert von Braunschweig aber sprang ihm nach und rettete ihn.

Anno ließ den jungen Heinrich sehr streng erziehen. Nicht allzulange jedoch sollte er den Knaben bei sich behalten. Er erhielt nämlich einen schlauen und gewandten Mitregenten in dem Erzbischof **Adalbert von Bremen**. Diesem gelang es durch seine große Milde und Nachsicht sehr bald, den jungen König ganz und gar an sich zu fesseln. Da er aber mit den Sachsen beständig in Fehde lag, so erfüllte er Heinrichs Herz mit Mißtrauen gegen dieses Volk und seine Fürsten.

3. Kampf mit den Sachsen. Im 16. Lebensjahre trat Heinrich die Regierung an. Er nahm im Gegensatz zu früheren Königen, die von Pfalz zu



Das Kaiserhaus zu Goslar.
Aufnahme von F. Albert Schwartz in Berlin.

Pfalz ziehend das Land verwaltet hatten, **seinen festen Wohnsitz in Goslar**, mitten im Lande der Sachsen. Diese mußten nun allein die Kosten des kaiserlichen Hofhaltes bestreiten. Heinrich erbaute sich am Nordabhange des Harzes eine prächtige Pfalz, die **Harzburg**, auf der er oft und gern weilte. Noch mehrere andere Burgen mußten die sächsischen Bauern errichten, also viele Frondienste leisten. Die Burgen sahen sie als Zwingburgen an, und die fränkische Besatzung hauste oft arg im Lande. Das alles erfüllte die Sachsen mit Mißtrauen, ja Erbitterung gegen den König aus fränkischem Stamm. Als nun Heinrich zu einem Polenfeldzuge rüstete, glaubten die Sachsen, es ginge gegen sie, und empörten sich. Der König entfloh aus der von Feinden umstellten Harzburg und suchte Hilfe bei den deutschen Fürsten — fand sie aber nicht. Diesen war der Aufstand recht; denn nun hofften sie, das Reichsregiment wieder in die Hand zu bekommen. Da geschah etwas ganz Unerwartetes. Die Bürgerschaft der blühenden Stadt **Worms** holte den König in glänzendem Zuge ein und bot ihm Zuflucht und Hilfe an. Es war das erstemal in der Geschichte, daß das

städtische Bürgertum selbständig in die Ereignisse eingriff. Es hatte erkannt, daß Handel und Wandel nur unter einem starken Königtum gedeihen kann. Die Sachsen zerstörten nun die Burgen und verbrannten die Kirchen. Ja sie rissen die modernden Gebeine von Heinrichs Sohn und Bruder aus der Gruft und streuten sie umher. Solche Roheit und Heiligtumsschändung brachte die Fürsten und Bischöfe wieder auf Heinrichs Seite. In der blutigen Schlacht bei Langensalza a. d. Unstrut wurden die Sachsen besiegt. Aber Heinrich mißbrauchte in törichter Verblendung seinen Sieg. Denn er ließ sofort die im Sachsenlande zerstörten Burgen wieder herrichten, nahm viele vornehme Sachsen gefangen und zog ihre Güter ein. Auch gab er die gefangenen Bischöfe nicht frei, obgleich Papst Gregor VII. solches von ihm forderte; dadurch schuf er sich in diesem einen neuen, sehr mächtigen Feind.

4. **Heinrich im Bann.** Heinrich besetzte, wie das bisher üblich gewesen war, deutsche und italienische Bistümer. Da erschien ein Gesandter des Papstes bei Heinrich und verlangte von diesem, daß er die durch Simonie in ihre Stelle gelangten Bischöfe absetze und sich fortan der Belehnung der Bischöfe vollständig enthalte. Dazu kam noch, daß Heinrich von den Sachsen eines lasterhaften Lebenswandels angeklagt war. Der Papst drohte ihm deshalb, daß er ihn in den Bann tun werde, wenn er nicht „bis zur nächsten Fastensynode" (einem geistlichen Gerichte) Beweise seiner Sinnesänderung gegeben habe. Empört über solche Anmaßung, ließ Heinrich den Papst auf einer Versammlung von 26 deutschen Bischöfen in Worms absetzen und schrieb „an Hildebrand, nicht den Papst, sondern den falschen Mönch": „Steige herab, verlaß den angemaßten apostolischen Stuhl!" Aber der Papst schreckte vor den Drohungen Heinrichs nicht zurück. Im Gegenteil, er tat, was noch kein Papst vor ihm gewagt hatte, und sprach über den König den Bann aus und alle seine Untertanen von dem Eide der Treue los. Anfangs lachte Heinrich darüber. Den Herzögen aber war die Absetzung des Kaisers sehr willkommen, und auch von den Bischöfen stellte sich einer nach dem anderen auf die Seite des Papstes. Bald erklärten die deutschen Fürsten, sie würden einen anderen König wählen, wenn Heinrich nicht binnen Jahresfrist vom Banne gelöst sei. Sie luden den Papst zum Frühjahre nach Augsburg ein, damit er die deutsche Angelegenheit regele. Das war dem Papst ganz nach dem Sinn. Heinrich aber hätte wahrscheinlich seinen Thron verloren.

5. **Reise nach Italien.** In dieser gefährlichen Lage überraschte Heinrich seine Gegner durch einen wohl überlegten Entschluß: er wollte als Büßer nach Italien ziehen und sich als sündiger Mensch vor dem Priester demütigen. Dann durfte ihm der Papst die Lösung vom Banne nicht versagen. Damit war auch der Bund der beiden mächtigen Feinde gesprengt und den Fürsten der Grund zu einem Abfall genommen. Im Winter des Jahres 1077 trat er mit seiner Gemahlin, seinem dreijährigen Söhnlein und einem kleinen Gefolge die harte Reise über die Alpen an.

Die süddeutschen Fürsten wollten die Absicht des Königs vereiteln und ihn nicht durchlassen. Er mußte den Umweg über den Mont Cenis machen. Das war ein furchtbarer Weg. Es herrschte ein besonders strenger Winter. Die Pfade lagen unter tiefem Schnee verborgen. Die Männer krochen auf Händen und Füßen und waren in beständiger Angst, in den gähnenden Abgrund hinabzurollen. Die Königin und ihre Frauen wurden in Rinderhäute gewickelt und so von den Führern hinabgezogen. Zum Tode erschöpft kamen die Reisenden in der Ebene an.

6. **Heinrich in Kanossa.** Gregor, der schon auf der Reise nach Deutschland war, erschrak, als er von des Königs Ankunft hörte. Er fürchtete nämlich, Heinrich käme, um sich zu rächen. Daher floh er zu seiner Sicherheit in das feste Schloß Kanossa, das der Gräfin Mathilde von Toskana gehörte. Hierher kam Heinrich als Büßer. Mathilde empfing ihn vor der Burg, eilte dann zurück zum Papst, um ihn zu bewegen, den Bußfertigen vor sich zu lassen. Im härenen Gewande, barfuß im Schnee stehend, harrte Heinrich auf den Bescheid. Der Papst sah seine Pläne durchkreuzt. Drei Tage ließ der harte, hochmütige Priester das innere Burgtor verschlossen, um Heinrichs Geduld zu ermüden. Aber immer wieder warf dieser sein Bußgewand über und erschien am Tore. Erst am vierten Tage ließ ihn der Papst vor, bestürmt durch die Bitten und Tränen seiner Umgebung, und sprach ihn unter der Bedingung vom Banne los, daß er sich der Herrschaft enthalte, bis auf einem Reichstage entschieden sei, ob er König bleiben solle oder nicht.

7. **Rudolf von Schwaben.** Mit flammendem Zorn kehrte Heinrich nach Deutschland zurück. Hier hatten die Fürsten bereits einen neuen König gewählt, den ehrgeizigen Schwager Heinrichs, Rudolf von Schwaben. Es kam zur Schlacht bei Merseburg. Rudolf siegte zwar, wurde aber im Kampfe durch einen Lanzenstich tödlich verwundet; auch wurde ihm die rechte Hand abgehauen. Als man sie ihm zeigte, soll er reumütig ausgerufen haben: „Das ist die Hand, mit der ich Heinrich den Eid der Treue schwur.“ Noch heute zeigt man diese Hand im Dome zu Merseburg.

8. **Ende Gregors VII.** Der Papst hatte anfangs der Wahl Rudolfs gegenüber eine abwartende Stellung eingenommen. Später aber war er entschieden für Rudolf eingetreten und hatte Heinrich abermals in den Bann getan. Da erschien Heinrich mit einem mächtigen Heere vor Rom, erklärte den Papst für abgesetzt und ließ einen neuen Papst wählen. Der krönte ihn zum Kaiser. Drei Jahre wurde Gregor in der Engelsburg zu Rom belagert. Endlich gelang es einem tapferen italienischen Ritter, ihn zu befreien und nach Salerno in Sicherheit zu bringen. Hier starb Gregor mit den Worten: „Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und das Böse gehaßt, darum sterbe ich in der Verbannung.“

9. **Heinrichs Ende.** Nach so vielen Unruhen mußte es Heinrich IV. noch erleben, daß sich sein eigener Sohn Heinrich, von den Feinden des Vaters aufgehetzt, gegen ihn empörte und ihn sogar hinterlistigerweise gefangen nahm. Zwar gelang es dem Vater zu entfliehen; aber bald darauf starb er, gebrochen an Leib und Seele, zu Lüttich. (1106.) Selbst im Tode lastete noch der Bann auf ihm; seine Leiche wurde zweimal begraben und zweimal wieder aus dem Grabe gerissen. Ein Mönch aus Jerusalem bewachte sie und betete für Heinrichs Seele. Im Jahre 1111 endlich wurde die Leiche vom Banne befreit und in Speyer feierlich beigesetzt. Sein ungeratener Sohn Heinrich V. folgte ihm in der Regierung. Unter ihm wurde der Streit zwischen Papst und Kaiser durch die Wormser Übereinkunft beigelegt. Die Wahl der Bischöfe sollte in Gegenwart des Kaisers stattfinden. Der Kaiser belehnte dann den Gewählten durch das Zepter mit dem weltlichen Fürstentum, worauf ihm der Papst mit Ring und Stab das geistliche Amt übergab. Mit Heinrich V. erlosch das fränkische Kaiserhaus. (1125.) (Gedicht: Die Glocken zu Speyer, von Oer.) 1125

3. Die Kreuzzüge.

1. **Wallfahrten.** Schon seit dem 4. Jahrhundert unternahmen die Christen Wallfahrten nach dem heiligen Lande, um am Grabe des Erlösers zu beten und im Jordan zu baden. Der Priester kleidete den Pilger in ein langes Pilgergewand und versah ihn mit Kreuz, Pilgertasche und Pilgerstab. In allen christlichen Ländern konnten die Pilger auf gastfreie Aufnahme rechnen, und solange die Araber im Besitze des heiligen Landes waren, durften sie ungehindert gehen und kommen. Als aber im 11. Jahrhundert die Türken Herren des Landes wurden, hatten die Pilger viele Drangsale auszustehen; sie wurden beraubt, mißhandelt und zuweilen sogar getötet.

2. **Peter von Amiens.** Immer lebhafter wurde daher der Wunsch der Christen, das Grab des Erlösers von den Türken zu befreien. Der Einsiedler Peter von Amiens hatte im heiligen Lande die Leiden der Christen gesehen und durchzog nun Italien und Frankreich, um das Volk für die Befreiung Jerusalems zu begeistern. Barfuß und ohne Kopfbedeckung saß er auf einem Esel. In der Hand hielt er ein Kruzifix. Sein Gesicht war bleich und abgezehrt, und das lange Pilgerhemd wurde von einem Stricke zusammengehalten. Überall erzählte er, welche Greuel die Türken an den Pilgern und den heiligen Stätten verübten. Er betete, klagte, weinte und forderte das Volk zur Befreiung Jerusalems auf.

3. **Kirchenversammlung in Clermont.** 1095 berief der Papst eine Kirchenversammlung nach Clermont. Hier auf freiem Felde schilderte er, wie der Tempel in eine Moschee verwandelt, die Bilder des Heilandes an Nase und Ohr, an Arm und Bein verstümmelt und die Christen gemartert und geschändet worden seien. Wer an dem Kampfe gegen die Ungläubigen teilnehme, dem wurde Vergebung der Sünden und ewiger Lohn im Himmel zugesichert. „Gott will es, Gott will es!" erscholl es aus dem Munde aller, und Tausende waren bereit, zum Kampfe gegen die Ungläubigen auszuziehen. Sofort schnitt der Papst aus seinem Purpurmantel Kreuze und heftete sie den Vornehmsten auf die rechte Schulter. Bald trug jeder, der mitziehen wollte, ein solches Zeichen; daher die Benennung Kreuzfahrer und Kreuzzug.

4. **Begeisterung.** In wenigen Wochen verbreitete sich diese Begeisterung durch alle christlichen Länder. Am Himmel erschienen Kometen und Nordlichter; ein Priester glaubte, ein Schwert, ein anderer ein ganzes Heer in den Wolken gesehen zu haben. Kein Stand, kein Alter wollte zurückbleiben. Der Landmann verließ den Pflug, der Hirt seine Herde, der Vater die Kinder, der Mönch die Zelle. Ein neuer Geist war über Europa gekommen. Doch nicht immer waren es lautere und edle Gründe, die die Kreuzfahrer hinaustrieben; manchen Ritter lockten Abenteuer, dem Leibeigenen winkte die Freiheit, und viele Arme hofften auf reiche Beute.

5. **Die ersten Kreuzfahrer.** Ein Teil der Kreuzfahrer konnte die Zeit nicht erwarten, bis die Rüstungen der Fürsten beendet waren. Daher zogen sie im Frühjahre 1096 unter Peter von Amiens und Walter von Habenichts voraus. Nur wenige von ihnen hatten Waffen, die meisten waren Bauern und Leibeigene, die sich durch Raub und Mord bereichern wollten. Die Ungarn aber, dadurch erbittert, fielen über die wilden Banden her und erschlugen eine große Zahl. Andere wurden durch Hunger und Krankheit dahingerafft; die aber,

die mit Peter Asien erreichten, wurden fast alle von den Türken vernichtet. So waren an 100 000 Menschen ums Leben gekommen, und nur mit einem kleinen Häuflein kehrte Peter nach Konstantinopel zurück.

6. **Das Hauptheer. Antiochien.** Inzwischen hatte das Hauptheer seine Rüstungen vollendet. Es bestand aus den edelsten Rittern Frankreichs und wurde von Gottfried von Bouillon geführt. Seinen Weg nahm es durch Ungarn und die Türkei. Bei Konstantinopel setzte es nach Asien über. Der ganze Zug, der sich aus 600 000 Personen zusammensetzte, bewegte sich nur langsam vorwärts. Heißer Sonnenbrand erschlaffte die Glieder, und bald fehlte es auch an Lebensmitteln. Endlich erreichte man das von den Türken besetzte Antiochien. Die Stadt wurde neun Monate lang belagert und dann durch Verrat genommen. Nun war der Weg nach Jerusalem frei.

7. **Eroberung Jerusalems.** Um die Pfingstzeit 1099 erreichte das Heer 1099
endlich Jerusalem. Beim Anblick der heiligen Stadt fielen alle auf die Knie und stimmten Lobgesänge an. Die Stadt wurde von 40 000 Kriegern verteidigt, die Kreuzfahrer aber hatten nur noch 20 000 kampffähige Männer. Nach einer Belagerung von vier Wochen wurde dennoch die Stadt erstürmt, und mit dem Rufe: „Gott will es!“ drangen die Sieger in die Stadt ein. Schrecklich war das Los der Besiegten. Über die Treppe der Moschee rieselte das Blut der erschlagenen Sarazenen; die Juden wurden in ihrer Synagoge verbrannt; kein Alter, kein Geschlecht blieb verschont. Die Straßen füllten sich mit Leichen, und die Luft ertönte vom Jammergeschrei der Verwundeten und Sterbenden.

8. **Gottfried wird Beschützer des heiligen Grabes.** Nachdem die Rache gestillt war, zogen die Krieger zur Kirche des heiligen Grabes und dankten Gott für den endlich errungenen Sieg. Dann erwählten sie Gottfried zum Könige von Jerusalem; dieser aber lehnte die Krone mit den Worten ab: „Wo mein Heiland eine Dornenkrone getragen, will ich keine Königskrone tragen.“ Er nannte sich nur „Beschützer des heiligen Grabes“. Schon ein Jahr später starb er. Nun wurde sein Bruder Baldnin zum Könige von Jerusalem erwählt.

9. **Die späteren Kreuzzüge.** Im Laufe der beiden nächsten Jahrhunderte wurden noch sechs Kreuzzüge unternommen, einer sogar von Knaben und Mädchen. In Pilgertracht gekleidet und von einigen Priestern und Mönchen geleitet, zogen die Kinder in großen Scharen nach dem Mittelmeere, um sich daselbst einzuschiffen. Viele aber erlagen den Anstrengungen des Weges, andere fielen Seeräubern in die Hände, und nur wenige kehrten, von ihrer Schwärmerei geheilt, in die Heimat zurück. Obwohl mehr als sechs Millionen Menschen ihr Leben für die Eroberung des heiligen Landes dahingegeben hatten, so konnte man sich doch nicht dauernd den Besitz desselben sichern. Jerusalem, Bethlehem u. a. eroberte Städte gingen nach und nach wieder in die Hände der Türken über, und 1291 mußte nach dem unglücklichen Ausgange des siebenten 1291
Kreuzzuges auch Akkon, die letzte „fränkische“ Besitzung, abgetreten werden. Damit hatten die Kreuzzüge ihr Ende erreicht.

10. **Einfluß der Kreuzzüge auf die Kultur.** Wenn durch die Kreuzzüge ein äußerer Erfolg auch nicht erzielt worden ist, so sind sie doch für die Entwicklung der europäischen Kultur von großer Bedeutung gewesen. Durch sie gewann der Papst, der ja als der eigentliche Oberbefehlshaber angesehen wurde,

ganz bedeutend an Ansehen. Durch sie wurde der Ritterstand begeistert, sein Schwert dem Dienste Gottes zu widmen und für die Ausbreitung des Evangeliums zu wirken. (Ritterorden S. 41.) Den reichsten Gewinn aber trugen die Städte davon. In den fremden Ländern und Städten lernte man fremde Sitten und Gebräuche, Künste und Gewerbe kennen. Bald entwickelte sich nun auch in der Heimat das Gewerbe zu großer Blüte; man fing an, mit fernen Ländern Handel zu treiben, und so gelangten die Bürger in den Städten zu großem Wohlstande. Auch für die Bauern waren die Kreuzzüge nicht ohne wichtige Folgen: Viele Leibeigene erlangten durch ihre Teilnahme Freiheit und Selbständigkeit.

4. Friedrich I. 1152—1190.

1. **Kampf der Welfen mit den Hohenstaufen.** Mit Konrad III. (1138—1152) beginnt die Reihe der hohenstaufischen Kaiser, deren Stammschloß sich auf dem Staufen (mitten im Schwabenlande) befand. Zu seiner Zeit war der mächtigste Fürst in Deutschland Heinrich der Stolze, Herzog von Bayern und Sachsen. Da er sich empörte, wurde er seiner beiden Länder entsetzt. Nach seinem Tode erhielt sein zehnjähriger Sohn, der nachmalige Heinrich der Löwe, nur Sachsen zurück. Sein Oheim Welf griff für ihn zum Schwerte. Bei Weinsberg kam es zur Schlacht. Das Feldgeschrei der Bayern war: „Hie Welf!" — die Losung der Hohenstaufen: „Hie Waiblingen!" (Stammgut der Hohenstaufen.) Daraus entstanden die Parteinamen „Welfen" (auf deren Seite auch der Papst stand) und „Waiblinger", die die streitenden Parteien im Kampfe zwischen Kaiser und Papst bedeuteten, der in der Folge ein ganzes Jahrhundert Deutschland zerrüttete. (Gedicht: Die Weiber von Winsperg, von Chamisso.)

2. **Friedrich Barbarossa.** Friedrich, aus dem Hause der Hohenstaufen, war ein stattlicher Held, mit blauen Augen und hellblondem, lockigem Haar. In allen ritterlichen Künsten geübt, war er noch als Greis kräftig wie ein Jüngling. Demütige Bitte fand leicht bei ihm Gehör, und den Armen teilte er oft mit eigener Hand Almosen aus. Seines rötlichen Bartes wegen nannten ihn die Italiener Barbarossa, d. h. Rotbart.

3. **Kämpfe in Italien.** a. Veranlassung. Seit Otto I. war der Kaiser Lehnsherr der Lombardei. Die lombardischen Städte waren durch Handel mit Deutschland und dem Morgenlande reich geworden, hatten die umliegenden Gebiete unterworfen und bildeten nun kleine selbständige Staaten. Dem Kaiser wollten sie nicht mehr gehorchen. Die Stadt Mailand hatte sogar einen Brief Friedrichs, worin er ihr verbot, die benachbarten Städte mit Gewalt zu unterwerfen, zerrissen und in den Kot getreten. Mit einem kleinen Heere stieg der Kaiser über die Alpen, zerstörte drei feindliche lombardische Städte, ächtete Mailand und zog dann nach Rom.

b. Kaiser und Papst. Auf dem Wege dahin kam der Papst Hadrian, den eine Empörung aus Rom vertrieben hatte, zu ihm und bat um seinen Schutz. Friedrich wünschte mit dem Papste in Frieden zu leben; denn in der Einigkeit zwischen Kaiser und Papst sah er das Heil der Christenheit. Er empfing ihn daher aufs freundlichste und sagte ihm Hilfe zu. Bei der Zusammenkunft hatte sich der Papst auf einem Thronsessel niedergelassen. Friedrich warf sich, wie es Herkommen war, vor ihm nieder, küßte ihm die Füße und erwartete nun von

ihm den Friedenskuß. Der Papst aber verweigerte ihm diesen, weil er ihm sein Pferd nicht am Zügel geführt und beim Absteigen den Steigbügel nicht gehalten hatte. Als einige der anwesenden älteren Fürsten erklärten, dies sei ein altes Recht der Päpste, versprach Friedrich, ihm beim Abzuge diese Marschallsdienste zu leisten, sagte jedoch scherzend: „Ich werde es nur ungeschickt machen, denn ich bin noch nie Stallknecht gewesen." Er erhielt nun den Friedenskuß vom Papste, und beide zogen nach Rom.

c. Kaiserkrönung. In Rom wurde Friedrich vom Papst ohne Wissen der Römer zum Kaiser gekrönt. Auf die Kunde davon überfielen die Römer die feiernden Deutschen. Der Kaiser und die Fürsten sprangen vom Krönungsmahle auf und trieben in Straßengefechten die Menge über die Tiberbrücke zurück. Im Getümmel stürzte der Kaiser vom Pferde. Da eilte Heinrich der Löwe herbei und rettete ihn mit eigener Lebensgefahr. Friedrich nahm dem Löwen den Helm vom Kopfe, wischte ihm mit der Hand das Blut aus dem Gesichte und sagte: „Ich gedenke dir's!"

Bei der Heimkehr nach Deutschland versuchte Verona, dem Heere Verderben zu bereiten. An einer Stelle im Etschtale, wo der Fluß und hohe Felswände nur einen schmalen Saumpfad lassen, hatten verwegene Männer eine Burg besetzt und sperrten den Weg. Der tapfere Otto von Wittelsbach erklomm mit seinen an das Klettern gewöhnten Leuten die steile Felswand. Einer stieg über die Schultern der anderen wie auf einer lebendigen Leiter. Lanzen dienten als Bergstock. So erreichten sie die Höhe. Die Wegelagerer endeten am Galgen.

d. Mailands Zerstörung. Noch fünf „Römerzüge" unternahm Friedrich. Auf dem zweiten Zuge belagerte er die widerspenstige und stolze Stadt Mailand. Die Bürger leisteten tapferen Widerstand. Endlich zwang sie jedoch der Hunger, sich auf Gnade oder Ungnade zu ergeben. Am nächsten Morgen kamen der Bürgermeister und die vornehmsten Edelleute in das Lager des Kaisers. Sie alle gingen barfuß und trugen bloße Schwerter auf dem Nacken. Ihnen folgten in langen Büßerhemden 300 Ritter, die dem Kaiser die Stadtschlüssel und die Fahnen überbrachten. Zuletzt kam das Volk mit Stricken um den Hals, als ginge es zum Galgen. Alle knieten demütig vor dem Kaiser. Doch dieser war durch den heftigen Widerstand der Einwohner so erbittert, daß er sich durch keine Bitte zur Milde bewegen ließ. Die Bürger mußten sämtlich die Stadt verlassen, die nun den kaiserlich gesinnten Nachbarstädten zur Plünderung und Zerstörung übergeben wurde.

4. **Heinrich der Löwe.** a. Bedeutung. Der mächtigste Lehnsmann des Kaisers war Heinrich der Löwe. Anfangs besaß er nur das Herzogtum Sachsen. Später gab ihm der Kaiser für treue Dienste auch das Herzogtum Bayern zurück. Dazu unterwarf sich Heinrich noch Mecklenburg und Pommern, drängte die Slawen zurück und besiedelte das Land mit Deutschen. Lübeck verdankt ihm seine Größe, München seine Gründung. In der Stadt Braunschweig hatte er seine Burg, vor der er einen ehernen Löwen mit offenem Rachen aufrichten ließ. Lange Zeit war er mit dem Kaiser eng befreundet. Aber nach einigen Jahren trat zwischen Heinrich und dem Kaiser eine Verstimmung ein. Heinrich hatte nämlich einen sehr verschwenderischen Oheim, Welf. Dieser wollte von ihm Geld auf seine Güter borgen. Heinrich aber lehnte das ab. Da wandte sich Welf an den Kaiser. Von diesem erhielt er das Geld und vermachte ihm dafür seine Güter. Von jetzt ab grollte Heinrich dem Kaiser.

b. Heinrich verweigert dem Kaiser die Heeresfolge. Zum fünftenmal zog der Kaiser nach Italien. Mailand war wieder aufgebaut und mächtiger denn zuvor. Der Papst Alexander III. stellte sich auf die Seite der Städte, die sich zum lombardischen Städtebund vereinigt hatten. Die neuerbaute, starke Bundesfestung wurde dem Kaiser zum Trotz und dem Papste zu Ehren Alessandria genannt. Sieben Monate belagerte der Kaiser vergeblich die Stadt. Sein Heer wurde von Krankheiten dahingerafft. Da kam die Kunde, daß ein großes lombardisches Heer gegen ihn im Anzuge sei. In seiner Not suchte der Kaiser Hilfe bei Heinrich dem Löwen, der jetzt eine fast königliche Stellung in seinen Landen hatte. Diesem aber war es wichtiger, den Norden für Deutschland zu gewinnen. In Chiavenna, wo die beiden zusammentrafen, verweigerte er dem Kaiser die Heeresfolge. Friedrich mußte dem Feinde allein entgegentreten. Bei Legnano stießen die Heere aufeinander. Das lombardische Fußvolk stand Schild an Schild mit vorgestreckten Lanzen wie eine Mauer, an der alle Reiterangriffe abprallten. Da stürzte der Kaiser mit dem tödlich getroffenen Rosse. Als sich die Kunde verbreitete, er sei tot, flohen die Deutschen nach allen Seiten davon. Nach dieser Niederlage gab der Kaiser nach. Er gestattete den Städten, ihre Angelegenheiten selbst zu verwalten. Dagegen mußten sie des Kaisers Oberhoheit anerkennen.

c. Ächtung des Löwen. Voll Zorn über die Weigerung des Löwen kehrte der Kaiser nach Deutschland zurück. Heinrich hatte sich auch durch manche Übergriffe den Haß der sächsischen Großen zugezogen und durch seine königliche Macht die Eifersucht der Reichsfürsten erregt. Die klagten ihn jetzt des Landfriedensbruches an. Der Kaiser lud ihn wiederholt vor ein Fürstengericht, aber der stolze Löwe erschien nicht. Da wurde er zu Würzburg wegen Friedensbruches und Ungehorsams gegen den Lehnsherrn in die Acht erklärt. Er verlor alle seine Länder und Würden. Das mächtige Sachsen wurde zerstückelt und kam an verschiedene Herren; Bayern wurde größtenteils dem Pfalzgrafen von Wittelsbach zugesprochen, dessen Nachkommen noch heute dort auf dem Throne sitzen.

d. Versöhnung. Den Löwen verließ indessen sein Mut nicht; mannhaft kämpfte er gegen alle seine Feinde. Doch seine Tapferkeit war umsonst. Um aber wenigstens seine Erbländer Braunschweig und Lüneburg zu retten, ging er zuletzt nach Erfurt zum Kaiser und bat diesen kniend um Lösung aus der Acht. Als der Kaiser ihn so tief gebeugt sah, gedachte er in Tränen der alten Freundschaft und sprach zu ihm: „O Heinrich, wer anders hat dich denn gestürzt als du selbst!" Er löste die Acht, aber erhöhen konnte er ihn ohne Zustimmung der Fürsten nicht. Diese beschlossen: Braunschweig und Lüneburg sollen dem Löwen bleiben, doch muß er so lange von der deutschen Erde fort, bis der Kaiser ihm erlaubt zurückzukehren. Da zog denn der gedemütigte Fürst mit Weib und Kindern, arm und verbannt, nach England zu seinem Schwiegervater, dem König Heinrich II. Der Kaiser gestattete ihm jedoch schon nach drei Jahren zurückzukehren.

5. **Das Reichsfest zu Mainz.** Friedrich hatte seine Macht wieder hergestellt und wollte der Welt die Herrlichkeit seines Reiches durch ein glänzendes Fest zeigen, das er zu Pfingsten des Jahres 1184 zu Mainz veranstaltete. Fürsten, Bischöfe, Gesandte, allein 70000 Ritter und Krieger ritten in die hölzerne und linnene Feststadt ein, die zwischen Mainz und dem Taunus entstanden war. Am

Pfingstmontag wurden die beiden ältesten Söhne des Kaisers, von denen einer schon die Krone trug, mit dem Schwerte gegürtet und leisteten das Rittergelübde. 20000 Ritter nahmen an dem nachfolgenden Turniere teil. Der greise Kaiser selbst, noch immer schön und edel von Gestalt und Haltung, ritt mit in die Schranken. Lange noch sprach man von den glänzenden Tagen, und die Sänger priesen die Herrlichkeit, aber auch die Güte und Gastlichkeit des Kaisers.

6. **Kreuzzug und Tod.** 88 Jahre war Jerusalem in den Händen der Christen gewesen, jetzt eroberte es der Sultan von Ägypten. Darüber geriet die ganze Christenheit in Trauer. Der Papst forderte alle christlichen Fürsten und Völker auf, die Stadt zum zweitenmal den Ungläubigen zu entreißen. Im Frühlinge des nächsten Jahres (1189) sammelte sich bei Regensburg ein Heer 1189
von 150000 Mann. Der alte Barbarossa stellte sich an die Spitze desselben. Mit Mühe erreichte er endlich Kleinasien. Türkische Reiter umschwärmten das Heer Tag und Nacht. (Gedicht: Schwäbische Kunde.) Endlich kam es zur Schlacht, und die Kreuzfahrer siegten. Mit neuem Mute zogen sie weiter, bis an den Saleph. Eine schmale Brücke führte über das Wasser. Der Kaiser, des langen Wartens müde, gab seinem Pferde die Sporen und sprengte in den Fluß. Aber die Wellen rissen den kühnen Greis mit sich fort. Ein Ritter stürzte ihm nach und brachte ihn auch ans Land — aber nur als Leiche.

7. **Sage vom Kyffhäuser.** Über alle Beschreibung groß war die Trauer und Bestürzung im Heere. Viele kehrten sogleich zu Schiffe in ihre Heimat zurück. Wo Kaiser Friedrich sein Grab gefunden, weiß man nicht. Die Sage aber, die zuerst an seinen großen Enkel Friedrich II. anknüpft, versetzt ihn in den Kyffhäuser. In Zeiten, wo das deutsche Reich ohnmächtig zusammengebrochen war und Raben aller Art um Deutschlands Herd flatterten, schauten das Volk und seine Dichter hoffnungsvoll nach dem Kyffhäuser: Barbarossa sollte mit Macht hervorgehen, alle Schmach tilgen und des Reiches Herrlichkeit wiederbringen.

8. **Die letzten Hohenstaufen.** Nach Barbarossas Tode erreichte das Papsttum den Höhepunkt seiner Macht. Seine Nachfolger versuchten zwar beharrlich das Ziel, das Kaisertum von den Anmaßungen des Papsttums unabhängig zu machen, erlagen aber in den unaufhörlichen Kämpfen gegen die Päpste. Am gewaltigsten hat Friedrich II. gerungen. Sein Sohn Konrad IV. starb, nachdem er seinem Bruder Neapel und Sizilien erobert hatte, in der Blüte seines Lebens, erst 27 Jahre alt. Konradin, sein einziger Sohn, gelangte nicht auf den Thron. Als er sich in den Besitz seines väterlichen Erbes, Siziliens und Neapels, setzen wollte, wurde er, erst 16 Jahre alt, gefangen genommen und hingerichtet. (1268.) Er war der letzte Sproß des herrlichen Geschlechtes der Hohenstaufen. — Macht und Ansehen des Kaisertums und die Einheit des Reiches waren unwiederbringlich dahin. Die geistlichen Herren, die früher den Kaiser gestützt hatten, traten ganz auf die Seite des Papstes. Die Fürsten erlangten die Erblichkeit ihrer Lehen und wurden immer mehr selbständige Landesherren.

5. Ritterleben im Mittelalter.

1. **Bildung des Ritterstandes.** Bei den alten Deutschen, ja selbst noch bei Karl d. Gr. bestand das Heer fast nur aus Fußgängern. Durch Heinrich I. aber wurde besonders die Reiterei ausgebildet, und fortan bildeten die Ritter (d. h. Reiter) die Hauptmacht des Heeres. Bis zu den Kreuzzügen hin gab es keinen besonderen Ritterstand. Ein jeder, der mit Panzer und Helm, Schwert und Lanze wohlausgerüstet zu Pferde dem Aufrufe zum königlichen

Heerbanne folgte, war ein Ritter. Als aber zur Zeit der Kreuzzüge die Ritter ihr Schwert ganz und gar der heiligen Sache widmeten, da gelangten die Ritter zu hohem Ansehen. Sie bildeten jetzt einen eigenen Stand, dem nur Männer von Adel und großem Länderbesitz angehören sollten. So entstand eine Scheidewand zwischen Ritter und Bauer, zwischen Wehr- und Nährstand.

2. **Erziehung.** Bis zum siebenten Jahre wuchs der Edelknabe unter der Pflege der Frauen auf; dann trat er als Page in den Dienst eines Ritters. Hier diente er bei Tische, begleitete seinen Herrn auf der Jagd und auf Reisen, lernte die Armbrust spannen und übte sich im Singen und Saitenspiel. Nach vollendetem 14. Jahre wurde er Knappe und empfing das Schwert. Als Waffenträger zog er nun mit seinem Herrn in die Fehde und zum Turnier und leistete ihm in Gefahr treuen Beistand. Im 21. Jahre wurde er zum Ritter geschlagen. Das geschah in der Kirche und in Gegenwart von Fürsten, Geistlichen und Edelfrauen. Hier mußte er schwören, daß er der Tugend leben, täglich die Messe hören, die Schwachen und Unschuldigen beschützen und dem Landesherrn treu sein wolle. Darauf gab ihm ein Ritter mit dem flachen Schwerte drei leichte Schläge auf die Schulter, und dann wurden ihm außer dem Schwerte noch Lanze, Helm, Panzer und goldene Sporen überreicht.

3. **Die Wohnung** des Ritters war die Burg. Sie lag entweder auf steilem Felsen oder in der Ebene, von Sumpf und Wasser geschützt. Häufig war sie von einem tiefen Graben umgeben, über den eine Zugbrücke führte. Der Burghof wurde von den Ställen der Pferde und von dicken Mauern eingeschlossen. Über dem Eingangstore befand sich ein Turm, auf dem der Wächter saß. Dieser verkündete durch sein Horn den Bewohnern der Burg den friedlichen Besuch und den nahenden Feind.

In der Mitte des Burghofes stand das Herrenhaus, das Hauptgebäude, gegenüber das Frauenhaus, wo die Burgfrau mit den Kindern weilte. Auch eine Burgkapelle fand sich meist vor. Etwas abseits von diesen Gebäuden erhob sich der Bergfried, der höchste Turm auf der Burg. Er diente dem Ritter bei der Belagerung als letzter Zufluchtsort. Wenn der Feind bereits in die Burg eingedrungen war, dann floh der Burgherr mit den Seinen auf diesen Turm. Unten hatte der Turm keinen Eingang. Nur durch eine Leiter konnte man in die weit nach oben hin angebrachte Tür gelangen. Nach der Flucht zog der Ritter diese Leiter zu sich in den Turm und trotzte so dem Feinde oft noch wochenlang. Denn mit Speise und Trank hatte er sich versorgt. Auch war unten im Turm ein Brunnen. — Zugleich aber diente der Bergfried auch als Kerker. Unten in seiner Tiefe befand sich das Burgverlies, ein schauriges Gefängnis, in das weder Sonne noch Mond hineinschien. Hier hinein warf man schwere Verbrecher, indem man sie an einem Taue hinunterließ.

4. **Leben in der Burg. Turniere.** Im Winter war das Leben in der Burg einsam. Der Sommer brachte mehr Abwechslung. Große Fröhlichkeit herrschte, wenn befreundete Ritter zum Besuch da waren. Dann saßen die Ritter beim vollen Becher zusammen und ergötzten sich an den Erzählungen ihrer Kampfestaten, oder sie zogen in den Wald, den Eber und Hirsch zu jagen. Am meisten Vergnügen aber gewährten dem Ritter die Ritterspiele oder Turniere. Sie wurden gewöhnlich auf dem Marktplatze einer Stadt abgehalten. Ringsherum war dieser von Schranken umgeben, hinter denen sich die Sitze für die Zuschauer erhoben. Trompetengeschmetter verkündete den Beginn des Kampfspieles. In strahlender Rüstung und mit wehendem Helmbusche ritten die Ritter paarweise in die Schranken und sprengten mit eingelegter Lanze

Turnier.

in vollem Galopp aufeinander los. Es galt, den Gegner aus dem Sattel zu heben, oder wenigstens die Lanze an seinem stählernen Brustharnisch zu zersplittern. Beides galt als Sieg. Auf das erste Paar folgte das zweite, dann das dritte usw.; zuweilen aber zogen die Ritter auch scharenweise gegeneinander auf. Zum Schluß wurde dem Tapfersten der Preis oder Dank zuerteilt. Knieend empfing er dann aus den Händen der vornehmsten Dame einen Helm, ein Schwert, eine goldene Kette oder irgend ein anderes Kleinod. Die Turniere waren ein edles, aber doch gefährliches Vergnügen; es kam nicht selten vor, daß Arme und Beine gebrochen wurden. Einem Könige von Frankreich wurde dabei das rechte Auge ausgestochen, und in Magdeburg kamen einmal sogar 16 Ritter dabei ums Leben.

5. **Die Ritterorden.** Zur Zeit der Kreuzzüge vereinigten sich fromme Ritter zu einem Bunde, der es sich zur Aufgabe machte, Kranke zu pflegen und Pilger gegen die Ungläubigen zu schützen. Solche Vereinigungen, die auch den Namen „geistliche Ritterorden" führten, gab es drei: 1) Der Orden der Johanniter. Schon 1048 hatten italienische Kaufleute in der Nähe des h. Grabes ein Kloster und ein Krankenhaus bauen lassen, die jedoch lediglich zur Pflege ihrer italienischen Landsleute bestimmt waren. Zu den Dienst dieses Krankenhauses traten nun auch Ritter ein, und so entstand hier der erste Ritterorden. Die Brüder dieses Ordens nannten sich später Johanniter, da sie Johannes den Täufer zu ihrem Schutzpatron erwählt hatten. Sie teilten sich in drei Klassen: die Ritter, die die Pilger geleiteten, die Geistlichen, die den Gottesdienst abhielten, und die dienenden Brüder, die die Kranken pflegten. Alle mußten

das Gelübde der Armut, der Ehelosigkeit und des Gehorsams ablegen. Ihre Ordenstracht bestand aus schwarzem Mantel mit weißem Kreuze. An der Spitze des Ordens stand der Großmeister. 2) Der Orden der Templer oder Tempelherren. Er wurde 1118 von neun französischen Rittern gegründet. Ihr Ordenshaus lag neben dem Platze, wo einst der salomonische Tempel stand, daher der Name „Templer". Sie trugen einen weißen Mantel mit rotem Kreuz. 3) Der Deutsche Orden. Er wurde in dem Kreuzzuge, den Barbarossa unternahm, gegründet. Seine Ordenstracht war ein weißer Mantel mit schwarzem Kreuze. Schwarz und weiß wurden später die preußischen Landesfarben. (S. 84.)

6. **Ritterliche Dichtung.** Viele Ritter widmeten sich im Mittelalter auch der edeln Dicht- und Sangeskunst. Sie sangen vom Frühlinge, vom Heldentum und von der Minne. Darum nannte man sie Minnesänger. Oft zogen sie von Burg zu Burg und trugen selbst ihre Lieder vor, die später aufgeschrieben und gesammelt wurden. Ihnen verdanken wir das Nibelungen- und das Gudrunlied. Die bedeutendsten Dichter unter ihnen waren Walter von der Vogelweide und Wolfram von Eschenbach.

7. **Entartung des Ritterwesens.** Die Kampflust der Ritter artete in der Folge vielfach in Raufsucht aus. Dazu kam noch, daß viele von ihnen durch Verschwendung verarmten, während die Bürger in den Städten wohlhabend und reich wurden. Sich durch ein bürgerliches Gewerbe den Unterhalt zu suchen, hielt der Ritter nicht für ehrenhaft. Er wurde daher ein „Wegelagerer", „Heckenreiter", „Schnapphahn", „Taschenklopfer" oder wie sonst noch das Volk mit bitterem Scherz den Raubritter nannte. Der Ritter aber sagte: „Reiten und Rauben ist keine Schande, das tun die Besten im Lande." Von ihren festen Burgen aus fielen die Raubritter mit ihren Knechten über die Reisenden her, plünderten die Wagen der vorüberziehenden Kaufleute und führten diese selbst in das Burgverlies, aus dem sie nur gegen ein hohes Lösegeld entlassen wurden. Traf das Lösegeld nicht ein, so lagen die Elenden in dem Turme auf faulem Heu und Stroh und in bitterer Kälte oft so lange, bis ihnen die Beine abfaulten. Zuweilen ließ man ihnen auch eine Hand abhauen. Alles das ging den Rittern ungestraft hin. Die Ufer des Rheins u. a. Flüsse hatten sie dicht mit Burgen besetzt, und jedes vorüberfahrende Schiff mußte ihnen einen Zoll zahlen, wenn es nicht ausgeplündert werden wollte. Auch der Landmann hatte viel von ihnen zu erdulden. Sie entführten ihm nicht selten sein Vieh von der Weide oder aus dem Stalle, mähten ihm in der Nacht das Getreide ab, nahmen ihm sein Hausgerät und steckten dann noch seine Hütte in Brand. Das nannten sie „auspochen". Händeringend sah der Bauer ihrem wüsten Treiben zu; denn Recht wußte er nirgends zu finden.

6. Die Besiedelung des Ostens.

1. **Slawen.** In der Völkerwanderung hatten die Germanen die Gegenden rechts von der Elbe und Saale aufgegeben. Still und ohne Kampf waren dann die Slawen in die verlassenen Gebiete eingedrungen und hatten die besten Länderstriche besetzt. In harten, jahrhundertelangen Kämpfen mußten Deutsche diese Gebiete nachher wieder erobern. Zum Glück war es den Slawen nicht gelungen,

ein einheitliches, großes Reich zu gründen, sonst wäre vielleicht die Elbe die östliche Grenze des deutschen Reiches geblieben. Nur die Polen dehnten ihre Herrschaft um das Jahr 1000 für kurze Zeit von den Karpathen bis zur Ostsee aus. Aber deutsche Kaiser unterwarfen Teile des Reiches der deutschen Oberhoheit. Innere Wirren kamen hinzu und schwächten Polen.

2. **Kämpfe.** Karl d. Gr., Heinrich I. und Otto I. hatten versucht, die unruhigen östlichen Nachbarn zurückzudrängen. Besonders erfolgreich kämpften deutsche Grenzfürsten im 12. Jahrhundert gegen die Slawen, während die Kaiser in dieser Zeit ihre Augen nach Italien richteten. Albrecht der Bär drang von der Nordmark bis zur Havel vor (S. 79). Heinrich der Löwe eroberte Pommern und Mecklenburg. Im Norden wurde der mächtige Dänenkönig Waldemar, der seine Herrschaft über Holstein, Mecklenburg und Pommern ausdehnen wollte, in der blutigen Schlacht bei Bornhöved 1227 geschlagen und das Land bis zur Eider gerettet. Der Deutsche Ritterorden machte Eroberungen an der Ostsee (S. 84). Böhmen hielt im 12. Jahrhundert treulich zur deutschen Krone und schien unter Ottokar II. eine deutsche Großmacht im Osten werden zu wollen. Durch die Schlacht auf dem Marchfelde wurde diese Entwicklung zum Stillstand gebracht (S. 45).

3. **Friedliche Besiedelung.** Die Slawen hatten die östlichen Gebiete nur dünn bevölkert. Gerade der schwerste Boden war unberührt geblieben, weil sie vom Ackerbau nicht viel verstanden und mit ihrem hölzernen Hakenpfluge nur leichten Boden bearbeiten konnten. Die Kämpfe hatten mit der Bevölkerung noch mehr aufgeräumt. Die Grundherren wollten aber Nutzen aus ihrem Lande ziehen und zinsende Bauern haben. Albrecht der Bär, Heinrich der Löwe, pommersche, holsteinische, ja sogar schlesische und polnische Fürsten, Mönchs- und Ritterorden riefen den deutschen Bauer über die Grenze. Deutschland war stark bevölkert, fast aller Boden urbar gemacht. Der Wandertrieb erwachte wieder. So folgten viele Bauern, die sich daheim nicht wohl fühlten und ihr Los verbessern wollten, gern dem Rufe ins menschenarme Slawenland, wo in weiten Gebieten prächtiger Boden des deutschen Pfluges wartete. Oder es lockten die Silberschätze des Erzgebirges, die die Slawen auch nicht zu heben verstanden. — Sollte eine Gemeinde gegründet werden, so übertrug der Grundherr ein Gebiet, das für ein Dorf ausreichte, einem Unternehmer. Dieser führte Ansiedler herbei und verteilte das Land. In der Nähe eines Baches oder an einer sonst geeigneten Stelle steckte er die Straße ab und zerlegte das Land zu beiden Seiten in große Stücke. Jeder Bauer, der ein solches Stück erhielt, baute sein Haus an die Straße, sodaß er seinen ganzen Acker hinter seinem Gehöft hatte. So entstanden die langgestreckten Dörfer. Mitunter setzten sich auch Kolonisten in verlassenen slawischen Runddörfern fest. Der Unternehmer bekam für seine Mühe ein großes Stück, meist $^1/_6$ der Dorfflur, wurde Bauernmeister oder Schultheiß und hatte das Recht, eine Mühle, Schenke oder Fleischbank anzulegen. Der Bauer blieb zinsfrei, bis sein Gut ertragfähig war, d. h. bis Wald, Heide und Sumpf urbar gemacht waren.

4. **Städte.** In den Slawenländern entstanden im 13. Jahrhundert auch Städte mit rein deutscher Bevölkerung. In Holstein wurde auf den Trümmern einer slawischen Stadt Lübeck gebaut, die erste Stadt an der Ostsee. Durch den Handel, den sie im Bunde mit dem deutschen Ritterorden trieb, erblühte sie

zur mächtigsten Stadt im Norden. Bald folgten dort Rostock, Greifswald, Stettin, Kolberg, Danzig. In Schlesien entstanden Breslau, Liegnitz, Glogau, in Böhmen Pilsen u. a. In Polen sind überhaupt erst durch die Deutschen Städte gegründet. Die deutsche Besiedelung des Ostens erreichte ihren Höhepunkt in der „kaiserlosen, schrecklichen Zeit".

5. **Erfolg.** Brandenburg, Mecklenburg, Schlesien, die Lausitz, Pommern, Preußen und die ganze Ostseeküste wurden dem Deutschtum zurückgewonnen. Selbst in Böhmen, Mähren, Ungarn und Steiermark wohnten Tausende von Deutschen. — So haben alle Stände an diesem größten Werke des deutschen Volkes im Mittelalter gearbeitet, von dem später die Schöpfung des preußischen Staates und damit des neuen Deutschen Reiches ausgehen konnte.

VII. Zeit der beginnenden Auflösung des Reiches.

1. Rudolf von Habsburg. 1273—1291.

1. **Faustrecht.** Von 1254—1273 hatte das deutsche Reich keinen Kaiser. Da gab's weder Gesetz noch Recht im Lande; der Starke fiel über den Schwachen her und nahm ihm Hab und Gut, ja wohl gar das Leben. Es war niemand da, der den Übeltäter strafte und den Schwachen beschützte; ein jeder war auf sich selbst angewiesen. Das war die schlimme Zeit des Faustrechts. Besonders übel hausten damals die Raubritter.

2. **Rudolfs Wahl.** Um den traurigen Zuständen des Reiches ein Ende zu machen, beschlossen die Kurfürsten mit Ausnahme Ottokars von Böhmen, den Grafen Rudolf von Habsburg (im Aargau in der Schweiz) zum König zu wählen. An Land und Leuten war er nicht so reich wie die deutschen Herzöge, aber seine Tapferkeit und Frömmigkeit waren allgemein bekannt und lenkten die Wahl auf ihn. Für ihn wirkte namentlich Friedrich von Zollern, Burggraf von Nürnberg. Seine Krönung zu Aachen wurde mit großem Jubel gefeiert. (Gedicht: Der Graf von Habsburg.)

Als Rudolf nach der Krönung die Fürsten belehnen wollte, war das Zepter nicht zur Hand. Schnell ergriff er das Kruzifix und sprach: „Dies Zeichen, durch das die Welt erlöst ist, mag uns wohl als Zepter dienen!" Dann berührte er damit die Fürsten. Um auch die Zustimmung des Papstes zu erlangen, mußte Rudolf auf alle kaiserlichen Hoheitsrechte und Besitzungen in Italien verzichten. Dieser Verzicht wurde ihm jedoch nicht schwer; denn es war ihm längst klar geworden, daß die italienischen Besitzungen dem deutschen Reiche viel Unheil gebracht hatten. Italien erschien ihm wie die Höhle des Löwen, von der der Fuchs sagte: „Ich sehe wohl die Fußtapfen derer, die glücklich hineinkamen, aber nicht derer, die glücklich herauskamen."

3. **Kampf mit Ottokar.** Der Böhmenkönig Ottokar war der mächtigste Fürst seiner Zeit. Unter ihm waren zahlreiche deutsche Ansiedler nach Böhmen gekommen und viele deutsche Städte entstanden. Handel und Bergbau erhielten einen mächtigen Aufschwung. Friede und Wohlstand herrschten im Lande. In der kaiserlosen Zeit hatte er sich noch Mähren, Österreich, Kärnten, Krain und Steiermark angeeignet. Jetzt wäre er selbst gern deutscher König geworden. Daher erschien er nicht bei der Krönung, verweigerte auch dem „armen Grafen"

den Eid der Treue. Das bewog Rudolf, gegen ihn den Reichskrieg zu eröffnen. Ohne Widerstand drang er in Österreich ein. Ottokar unterwarf sich. Er erschien, um Rudolf zu huldigen, mit ungeheurer Pracht; denn er wollte den „armen" König beschämen. Rudolf aber sagte: „Einst hat Ottokar über meinen grauen Rock gelacht; jetzt soll mein Rock über ihn lachen," und empfing den stolzen Böhmenkönig, angetan mit einem grauen Wams, auf einem Schemel sitzend. Diese Demütigung ertrug Ottokar nicht lange. Er griff zu den Waffen. Auf dem Marchfelde kam es zur Schlacht. Beide Fürsten nahmen persönlich am Kampfe teil. Als Ottokars Scharen zu weichen begannen, kämpfte er mit dem Mute der Verzweiflung. Bald aber fiel er, aus vielen Wunden blutend und seines Pferdes beraubt, in die Hände von Rudolfs Rittern, von denen einer ihn mit den Worten niederschlug: „Das ist der Mann, der meinen Bruder getötet hat." Von den Ländern Ottokars blieben Böhmen und Mähren seinem Sohne. Kärnten fiel an Tirol. Österreich, Steiermark und Krain gab Rudolf seinen eigenen Söhnen und wurde dadurch der Gründer der habsburgischen Hausmacht. Er vergrößerte sie noch dadurch, daß er seine sechs Töchter und drei Söhne mit länderreichen Fürsten und Fürstinnen verheiratete.

4. **Rudolf stellt Ordnung her.** Rudolfs größte Sorge war, Ruhe und Ordnung im Lande herzustellen. Zu jener Zeit focht ein Ritter, wenn er mit einem anderen Ritter oder einer Stadt Streit hatte, seine Sache selbst aus. So waren denn hin und her im Lande zahlreiche Kämpfe. Rudolf erließ ein Gesetz über den Landfrieden. Wer geschädigt war, sollte vor dem Richter Klage erheben. Wurde ihm sein Recht nicht zuteil, so konnte er sich selbst helfen, mußte aber drei Tage vorher Fehde ansagen. Besonders streng verfuhr Rudolf gegen die Raubritter. In Thüringen allein ließ er 29 hinrichten und 66 ihrer Burgen abbrechen. Auch am Rhein zerstörte er 70 Raubburgen. „Keinen halte ich für adelig," sagte er, „der vom Raub und unehrlicher Hantierung lebt." Rudolf hatte sich durch seine Bemühungen um den Landfrieden den Dank der Städte erworben. Er verlor aber diese Gunst, als er sich genötigt sah, hohe Steuern zu fordern. Es kam an manchen Orten sogar zu Aufständen, und Rudolf mußte sich begnügen, von Jahr zu Jahr mit jeder einzelnen Stadt über die Abgaben zu verhandeln. — Oft saß er persönlich zu Gericht, und Gehör gewährte er jedermann. Als seine Diener einst einen armen Mann abweisen wollten, sagte er: „Bin ich denn König geworden, daß ihr mich vor den Menschen einschließt?"

5. **Rudolfs Einfachheit, Leutseligkeit und Redlichkeit.** Rudolf war sehr einfach in seiner Lebensweise. Dies gab sich auch in seiner Kleidung kund. Gewöhnlich trug er ein graues Wams, das er sich im Kriege auch wohl selber flickte. Mit seinen Soldaten teilte er alle Mühen und Gefahren. Als es den Soldaten einstmals an Lebensmitteln fehlte, zog er sich, um ihnen Mut zu machen, mit eigener Hand eine Rübe aus dem Felde, schabte sie und ließ sie sich wohlschmecken. — Gegen jedermann war er freundlich und wohlwollend, und als ihm einmal gesagt wurde, er sei oft allzu gütig, entgegnete er: „Es hat mich schon oft gereut, daß ich zu streng war; nie aber wird es mich gereuen, daß ich zu gut gewesen bin." Für Hilfsbedürftige hatte er stets eine offene Hand, und wie sehr er auf Treue und Redlichkeit hielt, bezeugte das noch lange im Volke lebende Sprichwort: „Der hat Rudolfs Redlichkeit nicht!"

6. **Freiheitskämpfe der Schweizer.** Die Habsburger besaßen in der Schweiz den Aargau, übten aber im Namen des Reiches auch die Schirmvogtei und den Blutbann (das Recht über Leben und Tod) über die drei Waldstätten Schwyz, Uri und Unterwalden. Damit nicht zufrieden, wollten sie die Kantone mit ihrer Hausmacht vereinigen. Die Waldstätten aber schlossen ein Schutz- und Trutzbündnis, aus dem die Schweizer Eidgenossenschaft entstand. Später rissen sich die Schweizer ganz von Österreich los. Zweimal, bei Morgarten (1315) und bei Sempach (1386), siegte das tapfere Volk der Hirten über die wohlgerüsteten Ritter Österreichs. — Als bei Sempach die Ritter in geschlossenen Reihen mit vorgehaltenen Speeren zum Angriff vorrückten, da rief — wie die Sage berichtet — Arnold von Winkelried seinen Kampfgenossen zu: „Getreue, liebe Brüder, ich will euch eine Gasse machen. Sorgt für mein Weib und meine Kinder!" Mit diesen Worten sprang er vor, umfaßte mit beiden Armen so viel Spieße, als er konnte, drückte sie sich in die Brust und riß Mann und Spieß zu Boden. In die so entstandene Lücke drangen die Eidgenossen ein und zersprengten mit ihren Hellebarden das stolze Heer der Ritter. Durch diesen Sieg begründeten die Schweizer ihre Freiheit, die ihnen 1648 im Westfälischen Frieden auch rechtlich zuerkannt wurde.

2. Kaiser aus verschiedenen Häusern.

1. **Ludwig von Bayern und Friedrich der Schöne von Österreich.** Nach Rudolfs Tode wählten die Fürsten Kaiser aus verschiedenen Häusern. Im Jahre 1314 konnten sie sich nicht einigen. Die einen wählten Ludwig den Bayer, die anderen Friedrich den Schönen von Österreich. Beide waren von Jugend auf Freunde gewesen. Wieder wurde Deutschland durch einem Bürgerkrieg verwüstet. Friedrich erlitt in der Schlacht bei Mühldorf eine Niederlage und geriet in Gefangenschaft. Sein Bruder setzte den Kampf fort. Auch der Papst wollte Ludwig nicht als Kaiser anerkennen und tat ihn in den Bann. Da verzichtete Friedrich auf die Krone und versprach, seinen Bruder zum Frieden zu bewegen. Er schwur, in die Gefangenschaft zurückzukehren, wenn ihm das nicht gelänge. Der Bruder aber wollte nichts vom Frieden wissen. Friedrich hielt sein Wort, obgleich der Papst ihn seines Eides entband und ihm sogar die Rückkehr verbot. Gerührt umarmte Ludwig seinen Jugendfreund und teilte hinfort mit ihm die Herrschaft.

2. **Der Kurverein zu Rense.** Über die Anmaßung des Papstes waren die Kurfürsten empört, zumal die Päpste damals ihren Sitz in Frankreich hatten und Werkzeuge der französischen Könige waren. Im Jahre 1338 versammelten sie sich zu Rense, unweit Koblenz, und erklärten, daß der von der Mehrzahl der Kurfürsten gewählte König der päpstlichen Bestätigung nicht bedürfe.

3. **Karl IV.** Auf Ludwig folgte Karl IV. Er sorgte besonders für Böhmen; in Prag gründete er die erste deutsche Universität. Das wichtigste, was Karl für das deutsche Reich getan hat, war der Erlaß eines Reichsgesetzes über die Kaiserwahl, das unter dem Namen „Goldene Bulle" bekannt ist. Der Name stammt von der goldenen Siegelkapsel (bulla) her, die dem Schriftstück angehängt war. In diesem Gesetz wurde bestimmt, daß sieben Kurfürsten den Kaiser wählen sollten, drei geistliche: die Erzbischöfe von Mainz, Cöln und Trier, und vier weltliche: der König von Böhmen, der Pfalzgraf bei Rhein, der Herzog von Sachsen-Wittenberg und der Markgraf von Brandenburg. Frankfurt blieb Wahlstadt, Aachen Krönungsstadt.

4. **Sigismund.** Zur Zeit des Kaisers Sigismund gab es drei Päpste, die sich gegenseitig in den Bann taten. Geistliche Ämter wurden jetzt selbst vom Papste für Geld vergeben und der Ablaß als Geldquelle benutzt. Sigismund berief 1414 ein Konzil nach Konstanz, wo die Kirchenspaltung beseitigt, die Kirche an Haupt und Gliedern reformiert und über die Lehre des Johann Hus entschieden werden sollte (S. 58). Dort wurde auch der Burggraf Friedrich von Nürnberg mit der Mark Brandenburg belehnt (S. 82).

5. **Maximilian.** a. Der letzte Ritter. Maximilian (1493—1519) war ein tapferer, ja fast tollkühner Held. In Ulm bestieg er den höchsten Kranz des über 100 m hohen Münsterturms und stellte sich mit dem einen Fuß auf die schmale Eisenstange, woran die Feuerlaterne hing, während er den andern Fuß übermütig in die Luft emporhob. Eine Messingtafel bezeichnet noch heute diese Stelle. Ohne Furcht ging er mit dem Speer auf

den Bären los und nahm den Kampf mit ihm auf. Am liebsten aber verfolgte er die flüchtigen Gemsen und erkletterte dabei nicht selten die steilsten Felsen. (Martinswand.) Im Turnier war er Meister, und als einst in Worms ein prahlerischer Franzose lange Zeit keinen Gegner finden konnte, war er der einzige, der den Kampf mit ihm aufnahm und ihn nach kurzem Anlauf in den Sand warf. Mit Maximilian schließt das Mittelalter; Pulver und Blei verdrängten Schild und Lanze; die Turniere hörten auf; eine neue Zeit brach an. Er war der letzte Kaiser, der in den ritterlichen Künsten des Mittelalters erzogen war; daher sein Beiname „der letzte Ritter".

b. Die ersten Posten. In früheren Zeiten, als es noch keine Posten und Eisenbahnen gab, war das Reisen mit unzähligen Schwierigkeiten verknüpft, und wer eine größere Reise antrat, nahm nicht selten vorher das h. Abendmahl und machte sein Testament. Schon der Deutsche Ritterorden richtete im 14. Jahrhundert „Briefställe" und „Reitposten" ein. Reitende Boten beförderten die Briefe von einer Handelsstadt zur anderen. Nach Orten aber, die nicht an der Landstraße lagen, konnte man Briefe nur mit Gelegenheit oder durch eigene Boten senden. Pakete und Personen wurden durch Lohnkutschen befördert. Da richtete Maximilian durch den Grafen von Thurn und Taxis 1516 die erste regelmäßige Postverbindung zwischen Wien und Brüssel ein. Seinem Beispiele folgten bald andere Reichsländer; aber erst in der Mitte des 17. Jahrhunderts fing man an, auch Personen durch die Post zu befördern. Doch war es lange Zeit ein gewagtes Unternehmen, seine gesunden Glieder dem gebrechlichen Postwagen anzuvertrauen.

c. Landfriede. Reichskammergericht. Auf dem Reichstage zu Worms wurde 1495 der „ewige Landfriede" gestiftet. Niemand sollte, so hieß es in der kaiserlichen Verkündigung, den anderen „befehden, berauben, fangen, belagern, noch auch irgend ein Schloß, Dorf, Hof oder Weiler einnehmen oder mit Brand oder in anderer Weise beschädigen." Damit war der Fehdelust der Ritter ein Ende gemacht; denn Acht und Bann drohten demjenigen, welcher auf eigene Faust auszog, seinen Feind zu überfallen. Zur Schlichtung aller Streitigkeiten wurde das Reichskammergericht eingesetzt, das weder vom Kaiser noch sonst einem Landesherrn abhängig sein sollte. Alle deutschen Landstände freuten sich dieser neuen Einrichtung: die Schweiz aber wollte sie nicht anerkennen und riß sich 1499 ganz vom deutschen Reiche los.

d. Reichsheer. Reichssteuer. Um den Einfällen der Türken und Franzosen wehren zu können, errichtete Maximilian ein Reichsheer, das aus Söldnern bestand. (S. 55.) Zur Erhaltung dieses Heeres legte Maximilian eine Reichssteuer, den sogenannten „gemeinen Pfennig" auf. Jeder, der über 15 Jahre alt war, mußte von je 1000 Gulden seines Besitzes 1 Gulden, von 500 Gulden einen halben Gulden zahlen usw. Mit der Einnahme dieser Steuer waren die Pfarrer beauftragt.

VIII. Leben im Mittelalter. Erfindungen und Entdeckungen.

1. Die Bauern.

1. **Der Bauernstand.** Die Bauern waren ursprünglich freie Leute. Jeder hatte einen Hof mit mehreren Hufen Land. Den Hof erbte in der Regel der älteste Sohn, die anderen Söhne blieben als Knechte bei ihm. In Westfalen und Friesland und in den Ansiedlungsgebieten im Norden und Osten saßen noch im späten Mittelalter freie Bauern als wohlhabende Herren auf ihren stattlichen Gütern. Die meisten Bauern gerieten immer mehr in Abhängigkeit. Die Zinsbauern entrichteten für das erhaltene Gut eine Abgabe, z. B. den Wachszins an die Kirche. Im übrigen war sie frei. Den Fronbauern war Land zur Bewirtschaftung übergeben, wofür sie dem Grundherrn nicht nur die Lebensmittel in die Küche lieferten, sondern auch die Dienste verrichteten, die in der herrschaftlichen Haushaltung vorfielen. Zu bestimmten Zeiten mußten die Gefälle wie Gänse, Hühner, Schweine, Fische, Butter, Eier, Korn, Kessel und

Töpfe entrichtet werden. In späterer Zeit traten an die Stelle solcher Lieferungen Abgaben in Geld, die Zins oder Steuern genannt wurden. Da diese in der Regel an den Festtagen erhoben wurden, so erklären sich daraus die Namen Michaelissteuern, Osterzinsen, Weihnachtshühner usw. Manche hörige Bauern mußten am Hofe die Öfen heizen, Brot backen, Bier brauen, Holz spalten, Nachtwachen leisten und Botengänge verrichten. Zuweilen auch mußte der Bauer mit seinem Gespann für den Herrn arbeiten und ihm Holz, Mehl und Steine herbeifahren, seinen Acker bestellen oder die Ernte besorgen. Beim Tode des Mannes konnte der Herr das beste Stück Vieh (das Besthaupt) aus dessen Stalle holen. Die Aufsicht über diese unfreien Bauern führte der Meier, der auf dem Meierhofe wohnte. Gar keine Freiheit hatten die Hörigen oder Leibeigenen (Knechte und Mägde), die kein Land besaßen, sondern in Küche, Stall und auf dem Felde, auch wohl als Handwerker beschäftigt wurden. Der Herr konnte sie verkaufen. Ohne seine Erlaubnis durften sie sich nicht verheiraten. Ihre Kinder waren wieder leibeigen.

2. **Blütezeit.** Dem Bauer ging es im 12. und 13. Jahrhundert recht gut. Die Ritter lebten ihren ritterlichen Neigungen. Infolge besserer Bewirtschaftung des Bodens wurde der Ertrag gesteigert, aber der Zins war nicht gestiegen. Weinberge wurden gepflegt, und neue Gemüsesorten kamen ins Land. Auf den Märkten konnte der Bauer seine Ware teuer verkaufen. Der Bauer wurde wohlhabend. Auf seinen Festen ging es lustig zu. Er kleidete sich gut, trug sogar Waffen. Wenn ein Unfreier an einem Kreuzzug teilnahm, erlangte er die Freiheit, desgleichen, wenn er sich in der Stadt niederließ. Viele junge Leute wanderten auch über die Elbe in die Slawenländer aus und gründeten dort eine neue Heimat als freie Bauern. Die Grundherren mußten deshalb ihre Leute gut behandeln, wenn sie Arbeitskräfte genug behalten wollten.

3. **Bauernelend.** Das änderte sich aber im 14. und 15. Jahrhundert. Die Auswanderungen in östliche Gebiete hörten auf. Auch die Städte hatten Pfahlbürger genug. Die Bauerngüter wurden bei Vererbung in immer kleinere Stücke geteilt. Wer keinen Grund und Boden erhielt, wurde völlig leibeigen. Die adeligen Herren gerieten selbst in Not und verlangten mehr Abgaben und Fronden. Auch die Kirche steigerte ihre Forderungen. Der Bauer mußte Schulden machen und geriet in die Hände von Wucherern, die ihn um Hab und Gut brachten. Die Ausbeutung verstanden auch viele Ritter. Sie erhöhten die Abgaben, bis die Bauern eine so große Schuldenlast hatten, daß sie froh waren, wenn ihnen der Gutsherr den Hof abkaufte und sie als Leibeigene in seinen Dienst nahm. Damals war der Bauer ein recht armer Mann. Kaum hatte er Zeit, sein kleines Feld zu bestellen; denn er mußte zwei bis vier Tage in der Woche mit seinem Gespann für den Herrn arbeiten. Veranstaltete der Gutsherr eine Jagd, so war der Bauer verpflichtet, Treiberdienste zu tun, stellenweise auch noch, das erlegte Wild meilenweit wegzufahren. Dazu kam, daß ihm seine Ernte oft von dem zahllosen Wilde fast ganz vernichtet wurde. Wehe ihm, wenn er sich's einfallen ließ, ein Stück Wild zu fangen! Einen Hasen zu erschlagen, kostete schon 100 Taler Strafe. Der Erzbischof von Salzburg ließ einen Wildfrevler in die frische Hirschhaut nähen und von Hunden zerreißen. Die schlimmsten Feinde des Bauern waren die fremden Ritter. Wenn

diese mit einem Herrn in Fehde lagen, so überfielen sie meist dessen Bauern, trieben ihnen das Vieh von der Weide und steckten ihnen Haus und Hof in Brand. So kamen die Bauern nicht aus ihrem Elend heraus.

4. Bauernkriege. S. 66.

2. Städte im Mittelalter.

1. **Entstehung.** Im 10. Jahrhundert gab es in Deutschland noch fast gar keine Städte. Die von den Römern am Rhein und an der Donau errichteten Befestigungen waren zur Zeit der Völkerwanderung vernichtet, dann notdürftig wieder aufgebaut und in den Normannen- und Ungarnkämpfen zum Teil wieder zerstört und verfallen. Wir finden überall bäuerliche Verhältnisse. Das Bedürfnis, sich gegen Feinde zu schützen, trieb zur Anlage von befestigten Plätzen. Um die Königspfalzen, Bischofssitze, bei einem Kloster siedelten sich Hörige im Dienste ihrer Herren an. Dazu kamen auch Freie: Bauern und Handwerker. Die ganze Ansiedlung wurde mit Mauer und Graben umgeben. Man nannte sie Burg und ihre Bewohner Bürger. Solche befestigten Plätze waren aber noch keine Städte mit eigener Obrigkeit und eigenem Recht. Die städtische Entwicklung hat erst der Handel bewirkt. Kaufleute, die ihre bewegliche Habe am leichtesten durch die Feinde verlieren konnten, suchten in den Burgen Schutz. Die Märkte wurden dorthin verlegt. Dadurch kamen sowohl Leute als auch Reichtümer herzu. Der König verlieh solchen Orten das Marktrecht, d. h. seinen besonderen königlichen Schutz. Zur Zeit des Marktes wurde eine Stange errichtet mit Schwert, Handschuh, Hut, Kreuz oder Fahne. Daraus entstanden später die Rolandsäulen, die in vielen Städten den Marktplatz zierten. Nun genoß der Ort selbst und auch der zugereiste Kaufmann den Königsfrieden. Ein Burggraf oder Schultheiß stand im Namen des Königs dem Marktgericht vor und richtete mit den Schöffen in allen Marktsachen. Später übte der Rat der Stadt die Gerichtsbarkeit aus. Nach und nach bekamen die Städte immer mehr Rechte, so daß sie auch über Leben und Tod ihrer Bürger richten konnten. Auf dem Marktplatz oder vor dem Tore stand der Galgen als Wahrzeichen solcher Macht. Alle Bürger waren dann nur diesem einen Gericht verantwortlich. Außer dem Gerichtswesen bekamen die Städte dann auch das Heer- und Steuerwesen in ihre Hand. Die reich gewordenen Städte strebten darnach, sich von ihrem Grafen oder Bischof frei zu machen und nur den Kaiser über sich zu haben. Gelang ihnen das, so waren sie freie Reichsstädte, die anderen hießen Landstädte. Die Blütezeit der Städte beginnt im 13. und 14. Jahrhundert.

2. **Aussehen.** Die Städte waren zum Schutze gegen die Feinde mit einer hohen, oft doppelten Mauer umgeben, auf der sich runde, eckige oder spitze Wehrtürme befanden. An einzelnen Stellen führten durch die Mauern in die Stadt enge Tore, die nachts durch mächtige Torflügel geschlossen wurden. Der Raum innerhalb der Mauern wurde sorgfältig ausgenutzt. Darum waren die Straßen eng, die Häuser hoch. Obere Stockwerke baute man oft mehrere Fuß breit über das untere heraus, so daß man über sich den blauen Himmel kaum sehen konnte. Meistens standen die Giebel nach der Straße hin. Die krummen Straßen waren ungepflastert. Da fast alle Bürger Ackerbau trieben und Vieh hielten, lag der Düngerhaufen neben dem Hause. Des Morgens tutete der Hirt die Kühe zusammen und trieb sie auf die gemeinschaftliche Weide. Schweine liefen frei auf

den Straßen umher. Bei schlechtem Wetter konnte man sich kaum durch den Schlamm und die Pfützen hindurcharbeiten. Die Unreinlichkeit verdarb die Luft und das Wasser. Ansteckende Krankheiten, ja Pest und Aussatz forderten viele Opfer. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts wütete der „schwarze Tod", eine furchtbare Pest, in Westeuropa. Große Städte verloren oft mehr als die Hälfte ihrer Einwohner. Die Häuser waren meist aus Holz gebaut und mit Schindeln oder Stroh gedeckt. Brach in einem Hause Feuer aus, so verbreitete es sich oft schnell über ganze Straßen und Stadtteile und legte sie in Schutt und Asche. Reiche Leute bauten sich große und schöne Häuser, die Kinder und Enkel noch verschönerten. Am Marktplatze, der mit einem Brunnen geziert war, lag das stattliche Rathaus, daneben das Kaufhaus, wo die Kaufleute ihre Waren feilboten. Besonders schön waren die Kirchen mit ihren weithin sichtbaren Türmen, an denen frommer Eifer viele Jahrzehnte unter großen Opfern baute. Der Cölner Dom, der Straßburger und Ulmer Münster sind Zeugen von der Größe und Kraft des städtischen Bürgertums.

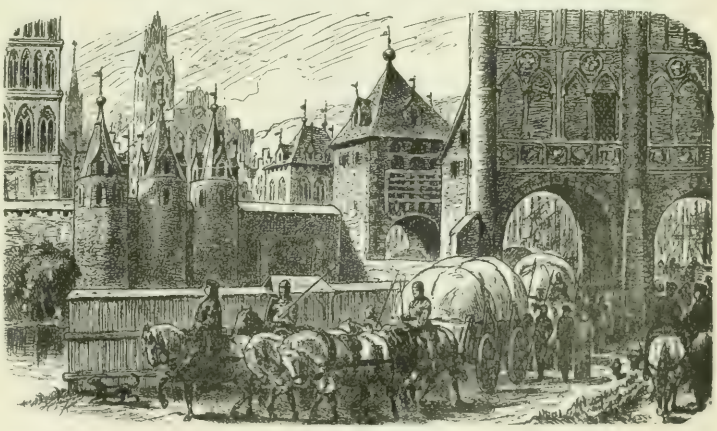
3. **Bewohner.** Wer in der Stadt wohnte, war frei. „Stadtluft macht frei", sagte man. Wenn ein Höriger Jahr und Tag in der Stadt gelebt hatte, so konnte sein Herr keinen Anspruch mehr auf ihn erheben. Die vornehmsten und reichsten Bürger bildeten die Geschlechter oder Patrizier. Sie hatten fast den ganzen Grundbesitz inne und waren nicht selten unermeßlich reich. In ihren Häusern sah es prächtig aus und strahlte alles von Gold und Silber. Den übrigen Stadtbewohnern gegenüber hatten die Patrizier viele Vorrechte. So z. B. wählten sie den Schultheißen, sowie die Schöffen und Ratsherren aus ihrer Mitte. Nach langen, blutigen Kämpfen erreichten die Handwerker, daß auch sie Sitz und Stimme im Rat erhielten.

4. **Handel und Verkehr.** Der Wohlstand einer Stadt hing ab von der Bedeutung ihres Handels. Die Seestädte, besonders Genua und Venedig, holten die Schätze des Morgenlandes: Gewürz, Seide, Zucker, Waffen mit ihren Schiffen herbei. Auf Saumtieren wurden die Waren dann durch die Alpenpässe nach Augsburg und Nürnberg gebracht und von hier aus in alle Teile Deutschlands verkauft. Ein Mittelpunkt des Handels am Oberrhein war das „goldne" Mainz; am Niederrhein blühte Cöln empor, das damals den Seeschiffen erreichbar war. Wollte der Kaufmann Waren einkaufen, so begab er sich, in der Regel zu Pferde und gut bewaffnet, nach Frankfurt, Cöln, Breslau oder einem anderen Ort. Dort wurden besonders an Sonn- und Festtagen, wenn sich viele Leute zur Messe eingefunden hatten, die Waren gehandelt. Daher hießen die Märkte auch Messen. Wenn möglich, wurden die gekauften Waren auf ein Schiff verladen, das auch der Kaufherr bestieg; denn er durfte in den unsicheren Zeiten seine Schätze nicht aus dem Auge lassen. Die Fahrt war mit vielen Hindernissen verknüpft. Wenn das Schiff irgendwo das Ufer berührte, so verfiel die ganze Ladung dem Besitzer des Uferlandes. Manche Städte und Ritter sperrten den Fluß durch ein Seil und verlangten einen Zoll. In bestimmten Stapelorten mußten alle Waren ausgeladen und auf dem Markte 2—3 Tage lang zum Verkaufe ausgestellt werden. War zur Weiterreise ein Frachtwagen nötig, so mußte dieser hier in der Stadt gemietet werden. Er wurde nach Bedarf mit 8—10 Pferden bespannt. Die Straße war, damit der Zoll nicht

umgangen werden konnte, genau vorgeschrieben. Wer bei sandigen oder sumpfigen Stellen zur Seite fuhr oder einen Nichtweg einschlug, hatte hohe Strafe zu zahlen. Warf der Wagen um oder berührte die Achse den Boden, so gehörte die abgefallene Ware oder wohl gar der Wagen nebst Ladung dem Herrn des Grund und Bodens, auf dem das Unglück geschehen war. Führte der Weg über eine Brücke, so mußte ein Brückengeld gezahlt werden. Wo Räuber und Wegelagerer den Weg unsicher machten, da mußte sich der Kaufherr von dem Herrn des Landes das Geleit kaufen, wofür ihn dieser ungefährdet durch sein Gebiet führen ließ. Erst nach wochenlanger, mühseliger Fahrt kam der Kaufherr — nicht selten nur mit einem Bruchteile der gekauften Waren — in der Heimat an. Trotz all dieser Hindernisse, die dem Handel bereitet wurden, wuchs der Reichtum der Kaufherren. In Augsburg hatten zur Reformationszeit die Fugger und Welser die Schuldverschreibungen mancher Fürsten in ihrer Truhe.

Die Juden waren von den Zünften und Kaufmannsgilden ausgeschlossen und dadurch auf den Beruf als Geldwechsler und Geldverleiher hingewiesen. Und das um so mehr, als den Christen das Zinsnehmen von der Kirche verboten war. Die Juden aber nahmen bis 33⅓ %, ja sogar bis 43⅓ %. Da geriet mancher tief in ihre Schuld, während viele Juden große Reichtümer anhäuften. So zogen sie sich den Haß der ihnen Verschuldeten und der Besitzlosen zu, der sich von Zeit zu Zeit in furchtbaren Verfolgungen Luft machte. Man beschuldigte sie dann törichterweise auch, sie hätten die Brunnen vergiftet und die Pest herbeigeführt. In Basel wurden die Juden nach der Weihnacht 1348 in ein hölzern Häuslein zusammengeschlossen und jämmerlich im Rauch erstickt. In demselben Jahre wurden zu Straßburg auf einem hölzernen Gerüst 2000 Juden verbrannt.

5. **Die Hansa.** Zur Zeit des Faustrechts lauerten die Raubritter nicht selten den vorüberziehenden Kaufleuten an der Heerstraße auf und plünderten ihre Schiffe, die den Rhein und die Elbe befuhren. Auch machten Seeräuber die Schiffahrt auf der Nord- und Ostsee unsicher. Da vereinigten sich Lübeck und Hamburg (1241) und beschlossen, sich gegen diese Räuber zu schützen. Sie schufen sich ein eigenes Heer und rüsteten Kriegsschiffe aus, die die Kauffahrer auf der Elbe u. a. Flüssen sowie auf der Nord- und Ostsee in Schutz nahmen. Diesen Bund nannte man die Hansa. Bald traten nun auch noch andere Städte diesem Bündnis bei, wie Braunschweig, Stralsund, Stettin, Cöln, Frankfurt a. O., Königsberg, Magdeburg usw., im ganzen über 80 Städte, und es dauerte nicht lange, so zitterte alles vor der Macht der Hansa. Sie



Burgtor in Lübeck.

hatte neben einer Flotte von 200 Schiffen ein furchtbares Landheer und führte Krieg mit Fürsten und Königen. So erklärte sie einmal dem Könige von Dänemark den Krieg und eroberte mit ihrer Flotte Kopenhagen. In Lübeck war der Bundestag. Hatte eine Stadt ihre Pflicht nicht erfüllt, so wurde sie „gehanset", d. h. aus dem Bunde gestoßen. 300 Jahre lang war die Hansa in voller Blüte. Im 15. Jahrhundert aber zerfiel sie allmählich. Durch die Zunftkämpfe in den Hansastädten geschwächt, konnte der Bund den nordischen Staaten nicht widerstehen. Dazu kam, daß nach der Entdeckung Amerikas der Welthandel mehr an die westlichen Länder überging. Eine Stadt nach der anderen fiel vom Bunde ab, sodaß schließlich nur Hamburg, Lübeck und Bremen übrig blieben.

6. **Zunftwesen.** Um sich gegenseitig Schutz und Hilfe zu leisten, traten, namentlich im 13. Jahrhundert, die Handwerker zu besonderen Innungen (d. h. Einigungen), Gilden oder Zünften zusammen. Die einzelnen Zünfte unterschieden sich äußerlich durch Fahnen, Abzeichen und besondere Bräuche. An der Spitze jeder Zunft stand der Zunftmeister (Innungs-, Gilde- oder Altmeister). Er genoß ein hohes Ansehen und hatte oft Sitz und Stimme im Rate. Die Innungsgenossen hielten meist brüderlich zusammen. Sie wohnten gern in derselben Gasse, verkehrten in derselben Herberge, hatten gemeinschaftliche Feste, einen gemeinschaftlichen Trinkbecher und eine gemeinschaftliche Totenbahre. Wer ein Handwerk erlernen wollte, mußte drei bis vier Jahre zu einem Meister in die Lehre gehen. Fiel nach beendeter Lehrzeit sein Gesellenstück zur Zufriedenheit des Meisters aus, so erhielt er den Lehrbrief und ging dann gewöhnlich auf Wanderschaft, um sich bei anderen Meistern weiter auszubilden und Land und Leute kennen zu lernen. Ohne Zustimmung der Zunft konnte kein Geselle Meister werden. Er mußte das Bürgerrecht in der Stadt besitzen und sein Meisterstück tadellos gemacht haben. Um das Handwerk vor Überfüllung zu schützen, hatten die Zünfte festgesetzt, daß jeder Meister nur einen, ein jüngerer Meister gar keinen Lehrling halten durfte. Streng hielt die Zunft auf Zucht und Sitte und wachte darüber, daß nur gute Ware und sorgfältige Arbeit geliefert wurde. Der Handwerkerstand war darum sehr geachtet.

7. **Meistergesang.** Als der Minnegesang verklungen war, pflegten die ehrsamen Handwerker Dichtkunst und Gesang. Wenn der Meister abends seine Arbeit beiseite gelegt hatte, dann übte er sich im stillen Kämmerlein in der Nachahmung und im Erfinden künstlicher Gesänge. Meist waren es biblische Geschichten, die er in Reime brachte. Am Sonntage kamen die Meister auf dem Rathause oder in der Kirche zusammen und trugen ihre Lieder vor, denen zahlreiche Zuhörer andächtig lauschten. Der berühmteste Meistersänger war Hans Sachs in Nürnberg, ein „Schuhmacher und Poet dazu".

8. **Wehr und Waffen.** Jeder Bürger war zum Waffendienst verpflichtet und mußte, wenn die Sturmglocke erschallte, mit seinem Spieße auf dem bestimmten Platze erscheinen (daher Spießbürger). Manche Städte hielten sich auch Stadtknechte oder Söldner. In Friedenszeiten übten sich die Bürger in den Waffen und veranstalteten Schützenfeste, auf denen sie mit der Armbrust nach einem hölzernen Vogel schossen. Wer am besten traf, wurde Schützenkönig und bekam einen Preis. — Verkündete vom hohen Wartturme der spähende Wächter den Feind, so führte der Stadthauptmann das Bürgerheer aus der Stadt, um die

Feldschlacht zu wagen. Voran ritten die Geschlechter mit dem Stadtbanner, dann folgten die Zünfte: die Schmiede, Metzger, Tuchmacher, Weber, Schuster usw. unter ihren Zunftmeistern. Zuletzt kamen die Söldner. Mußte eine Belagerung ausgehalten werden, dann gab es saure Arbeit; denn die Feinde suchten die Mauer zu zerstören oder zu übersteigen. Sie schoben den Mauerbrecher heran, zogen den an Ketten wagerecht hängenden schweren Balken etwas zurück und stießen ihn dann mit seiner eisernen Spitze gegen die Mauer, um eine Bresche zu legen. Oder sie schleuderten mit Wurfmaschinen schwere Steine in die Stadt. Mittlerweile war der hölzerne Belagerungsturm fertig, der die Stadtmauer überragte. Er wurde auf Rädern dicht herangeschoben, eine Fallbrücke niedergelassen, und nun drangen die Krieger in die Stadt. Andere erstiegen mit Leitern die Mauer. Die Bürger aber wehren sich. Ein Loch in der Mauer wird sofort wieder ausgefüllt. Mit der Armbrust suchen sie jeden Feind, der sichtbar wird, niederzuschießen. Sie gießen Pech, Schwefel und geschmolzenes Blei auf die Andringenden und suchen den Belagerungsturm in Brand zu setzen. Oft werden die Feinde mit blutigen Köpfen heimgeschickt.

3. Recht und Gesetz.

1. **Femgerichte.** Aus den alten Volksgerichten der Franken entstanden nach und nach die Femgerichte. In den schutz- und rechtlosen Zeiten des Mittelalters verbreiteten sie sich durch ganz Deutschland. Sie gewährten jedem Freien den sichersten Schutz und waren der Schrecken der Übeltäter. Ihre obersten Richter hießen Freigrafen, die übrigen Mitglieder Freischöffen oder auch „Wissende", weil sie um die Geheimnisse der Feme wußten. Die Stätte, wo das Gericht abgehalten wurde, nannte man die Mahlstätte, das Gericht selbst den Freistuhl. Der oberste Freistuhl war in Dortmund unter der Femlinde, die noch heute als Zeuge jener Gerichtsstätte dasteht. Ursprünglich bildeten sich die Femgerichte nämlich nur in Westfalen aus. Die Freibauern hier blieben lange nur von Kaiser und Reich abhängig und behielten die Grafengerichte bei, wie zur Zeit Karls d. Gr. Auf der Mahlstätte stand ein Tisch, um den die Richter saßen. Auf dem Tische lagen Schwert und Strick, die Zeichen des Rechts über Leben und Tod. War jemand beim Femgerichte verklagt, dann ward er durch den Ladebrief mit sieben Siegeln vorgeladen.

War er ein Ritter, der auf seiner Raubburg verschlossen wohnte, so hieben die Fronboten drei Späne aus dem „Rennbaum oder Riegel" am Tore und steckten den Ladungsbrief in die Kerben. (Daher noch heute der Ausdruck Steckbrief.) Dann schlugen sie dreimal laut gegen die Torflügel. Erschien der Angeklagte, so führte man ihn in den Kreis der Richter und las ihm die Anklage vor. Bekannte er sich schuldig oder wurde er überführt, dann sprachen die Schöffen das Urteil. Ursprünglich befaßte sich die Feme nur mit todeswürdigen Verbrechen. Die Todesstrafe wurde sofort vollzogen, meistens von dem jüngsten Schöffen. Gewöhnlich hängte man den Verurteilten an den nächsten Baum. Erschien der Angeklagte nicht, so galt er für schuldig und ward „verfemt". Dann wurde der Name des Verurteilten in das Blutbuch geschrieben und der also Verfemte von allen Wissenden verfolgt. Keiner von ihnen durfte das Urteil verraten, aber jeder hatte die Pflicht, es zu vollstrecken, doch mußten sie dabei zu dreien sein. Wo sie des Verfemten habhaft werden konnten, zu Hause oder auf der Straße, da stießen sie ihn nieder oder hängten ihn. Zum Zeichen, daß der Getötete durch die heilige Feme gefallen war, ließ man ihm alles, was er hatte, und steckte ein Messer neben ihm in die Erde. Ende des 16. Jahrhunderts finden sich die Femgerichte nur noch in Westfalen. 1808 wurden sie von den Franzosen aufgehoben.

2. **Strafen.** An die Stelle des früher gezahlten Wergeldes trat nach und nach eine Bestrafung an Gut und Ehre, Leib und Leben. Die Strafen waren im allgemeinen sehr hart. So heißt es z. B. im Salzburger Stadtrecht: „Wer ein Falschmünzer ist, der wird verbrannt oder versotten. Wer meineidig ist, dem soll die Zunge hinten zum Nacken herausgerissen werden." Ungetreue Frauen wurden lebendig begraben, Mordbrenner, Kirchenräuber, Grabschänder u. a. lebendig verbrannt. Landesverräter wurden geviertteilt, indem man an jeden Arm und Fuß ein Pferd spannte und so den Leib auseinander riß. Sehr häufig kam auch das Verstümmeln vor. So wurden Nase und Ohren abgeschnitten, die Hand oder der Fuß abgehauen, die Augen geblendet usw. Daneben waren auch allerlei Ehrenstrafen im Gebrauch. So mußten z. B. Obstdiebe und Verleumder mit dem Halseisen am Pranger stehen. Betrüger, Falschspieler, Bäcker, die zu kleines Brot gebacken hatten, u. a. wurden mit der sogenannten Prelle oder Wippe (einem gitterartigen Kasten) im Wasser untergetaucht und dann wieder emporgeschnellt.

3. **Folter.** Um einen Angeklagten zum Geständnis zu bewegen, brachte man die Folter oder Tortur in Anwendung. Der Angeklagte wurde dann, gewöhnlich zur Nachtzeit, in ein halbdunkles Gewölbe, die Folterkammer, geführt. Dort saßen an einer Tafel die Richter, und im Hintergrunde stand der Scharfrichter mit seinen Knechten bei den Folterwerkzeugen. Nun wurde der Verklagte nochmals ermahnt, reumütig zu bekennen. Tat er das nicht, so ergriffen ihn die Henkersknechte, entkleideten ihn, zogen ihm den „Marterkittel" an und begannen mit der „Daumenschraube" die Qualen. Bekannte er auch jetzt noch nicht, so steckte man seine Füße in die „spanischen Stiefel". Das waren Schrauben, mit denen man ihm die Beine so gewaltig zusammendrückte, daß die Knochen ganz platt wurden. Erfolgte auch jetzt noch kein Geständnis, so brachte man den Verklagten auf die Leiter mit dem „gespickten Hasen". Seine Füße wurden unten an der Leiter festgebunden, die Arme aber nach oben gezogen; dabei ruhte der Körper auf einer Walze, die mit hölzernen Nägeln gespickt war. Schrie der Gemarterte zu arg, so steckte man ihm einen Knebel, die sogenannte Birne, in den Mund. Die unerträglichen Schmerzen preßten den Gefolterten oft Geständnisse über Dinge aus, die sie niemals begangen hatten.

Erst Friedrich der Große verbot die Anwendung der Folter in seinem Lande, und in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde sie nach und nach in allen deutschen Ländern abgeschafft.

4. Erfindungen im Mittelalter.

1. **Die Feuerwaffen.** a. Einführung. Das Schießpulver war in Deutschland schon im 12. Jahrhundert bekannt, doch wurde es nur zu Feuerwerk u. a. Spielereien benutzt. Erst zu Anfang des 14. Jahrhunderts fing man an, das Pulver zum Fortschleudern der Geschosse zu verwenden. Die ersten Feuerwaffen tauchten um das Jahr 1320 auf. Sie waren sehr schwer zu laden und hatten einen unsicheren Schuß, so daß sie der Armbrust und dem Bogen noch keineswegs überlegen waren. Auch die Kanonen, aus denen man anfangs mit Steinen schoß, waren von ungeheurer Größe und sehr schwer fortzuschaffen. Die Feuerwaffen fanden daher sehr langsam Eingang in die Heere, und noch im Dreißigjährigen Kriege bestand die Hälfte des Fußvolks aus Hellebardieren und

Pikenieren. Erst nachdem man durch die Erfindung des Bajonetts Spieß und Muskete in einer Waffe vereinigt hatte, wurde die gesamte Infanterie, zuerst unter Prinz Eugen vor etwa 200 Jahren, mit dem Feuergewehre ausgerüstet.

b. Umwandlung des Heerwesens. Nach Erfindung der Feuerwaffen konnte der schwer gepanzerte Ritter, der früher die Schlachten entschieden hatte, im Kampfe nicht mehr viel ausrichten. Eine Kugel drang durch Schild und Harnisch. Das Fußvolk kam wieder zu Ehren. Brach ein Krieg aus, so warb der Fürst für Geld Söldner an. Auf dem Markte der Stadt ließ der Werbeoffizier die Fahne aufpflanzen und die Trommel rühren. Die kriegslustigen Burschen kamen dann herbei, empfingen ein Handgeld und traten als Rekruten in den Dienst ihres Kriegsherrn. Monatlich wurde ihnen ein Sold gezahlt, daher hießen sie Söldner. In der Regel zogen sie in Haufen (Fähnlein) unter Führung eines selbstgewählten Hauptmanns von Land zu Land, von einem Kriege zum anderen. Es gab Söldner, die schon in Italien, Spanien, Frankreich, Holland, Rußland u. a. Ländern gedient hatten. Sie hatten keinen anderen Wunsch, als sich durch Plünderung, Raub und Mord zu bereichern. Wollte ein Feldherr solche Roheiten nicht dulden, so empörten sie sich gegen ihn oder gingen zum Feinde über. Nach dem Kriege wurden die Söldner entlassen. Sie zogen dann bettelnd und raubend umher und wurden so zur Landplage.

c. Landsknechte. Unter Kaiser Maximilian wurde bestimmt, daß die Söldner aus deutschen Landschaften genommen werden sollten. Für sie wurde der Name

Landsknechte.

Landsknechte gebräuchlich. Maximilian war ihr besonderer Gönner. Den langen Spieß auf der Schulter, zog er einst selbst an der Spitze seiner Landsknechte in das große Cöln ein, um ihnen Ansehen zu geben. Ein bedeutender Landsknechtführer war Georg von Frundsberg, der den Namen „Vater der Landsknechte“ erhielt.

Für Kleider und Waffen mußten die Landsknechte selbst sorgen. Der Anzug entsprach dem persönlichen Geschmack und der Mode und war bunt und mannigfaltig. Der eine trug ein enges Wams, der andere Pluderhosen und weite geschlitzte Ärmel. Den Kopf bedeckte bald eine Sturmhaube, bald ein Hut mit wallenden Federn. Die Spießknechte trugen einen 5 m langen Spieß, die Büchsenknechte eine Hakenbüchse oder Muskete. Diese war so schwer, daß man

sie beim Abfeuern auf einen Gabelstock legen mußte. Wer eine Eisenrüstung besaß, so daß er in der ersten Reihe dem Anprall der feindlichen Spieße begegnen konnte, bekam doppelten Sold.

Über Kriegsvergehen, Feigheit und Frevel aller Art richtete die Gemeinde selbst und vollstreckte auch die Strafen in feierlich ernster Weise, den Tod durch das Gassenlaufen. Zwei Reihen Landsknechte bildeten mit vorgehaltenen Spießen eine Gasse. Hatte der „arme Mann" gebeichtet, so wurde er in die Gasse hineingestoßen und starb von den Spießen seiner Genossen.

Vor der Schlacht knieten die „frommen" Landsknechte nieder zum Gebet, warfen dann eine Handvoll Erde zurück zum Zeichen, daß sie alles Irdische hinter sich ließen und sich dem Tode weihten. Dann stürmten sie in großen Haufen gegen den Feind. — Oft hatten die Landsknechte ihre Frauen und Buben bei sich. Diese bildeten zusammen den Troß. Er war an Zahl häufig größer als das ganze Heer und stand unter Aufsicht eines besonderen Waibels. Die Soldatenfrauen kochten, buken, wuschen und nähten für die Männer. Im Kriege halfen sie Schanzen bauen und pflegten die Verwundeten.

1440 2. **Buchdruckerkunst.** a. 1440. Vor Erfindung der Buchdruckerkunst wurden die Bücher durch Abschreiben vervielfältigt, womit sich besonders die Mönche beschäftigten. Doch waren solche Bücher sehr teuer; eine Bibel bezahlte man z. B. mit 2—3000 *M*. Später schnitt man allerlei Heiligenbilder in Holz und druckte sie ab. Ebenso versuchte man es mit ganzen Kapiteln aus der Bibel. Aber das war immer noch sehr mühsam. Da erfand Johann Gutenberg aus Mainz nach langen Versuchen die Metallettern. Nun konnte er die einzelnen Buchstaben zu Wörtern zusammensetzen, nach vollendetem Druck aber wieder auseinandernehmen und zu anderen Wörtern verwenden. Aus Geldnot verband er sich mit dem reichen Goldschmied Fust und dessen Schwiegersohn Peter Schöffer. Schöffer ist der Erfinder der noch jetzt gebräuchlichen Druckerschwärze. Früher war schon das Leinenpapier erfunden. Das kam der Buchdruckerkunst sehr zu statten. Vorher hatte man Pergament und Baumwollenpapier.

b. Das erste große Druckwerk war eine lateinische Bibel. 12 Bogen waren bereits gedruckt. Da forderte Fust sein geliehenes Geld zurück, und da Gutenberg nicht bezahlen konnte, gingen seine Druckmaschinen in die Hände Fusts und dessen Schwiegersohnes Peter Schöffer über. Diese vollendeten nun das Bibelwerk und teilten sich den Gewinn allein. Aber Gutenberg verzagte nicht. Von einem Freunde unterstützt, fing er wieder eine eigene Druckerei an, übergab sie jedoch bald einem Verwandten. Der Erzbischof nahm sich seiner an und sorgte für seinen Lebensunterhalt. Drei Jahre darauf ist Gutenberg gestorben.

c. Die ersten gedruckten Bücher erregten wegen ihres billigen Preises großes Aufsehen. Anfangs blieb die Druckerei ein Geheimnis. Die Gesellen arbeiteten hinter Schloß und Riegel. Als aber die Fust-Schöffersche Druckerei abbrannte, stoben die Druckergesellen in alle vier Winde, und nach 50 Jahren fanden sich bereits in allen Ländern Europas Druckereien. Nun konnten auch weniger reiche Leute Bücher kaufen und sich daraus Wissen und Bildung aneignen. Den wichtigsten Dienst hat die Buchdruckerkunst der Reformation geleistet; denn ohne die Tat Gutenbergs hätte Luther sein Werk nicht vollenden können.

3. **Sonstige Erfindungen.** Das Mittelalter war sehr reich an Erfindungen aller Art. Während früher zur Bestimmung der Zeit besonders Sand- und Wasseruhren in Gebrauch waren, wurden diese jetzt durch die neu erfundenen Pendeluhren verdrängt, zu denen sich später auch noch die in Nürnberg erfundenen Taschenuhren („Nürnberger Eier") gesellten. Im Braunschweigischen erfand Jürgen das Spinnrad, und an Stelle des aus gegerbten Kalbshäuten bereiteten Pergaments trat das Baumwollen- und Lumpenpapier. Auch Orgeln, Kompasse, Sägemühlen und Glasspiegel sind Erfindungen des Mittelalters.

5. Kolumbus. 1492.

1. **Jugend.** Kolumbus war in der Nähe von Genua geboren. Als Knabe mußte er seinem Vater am Webstuhle behilflich sein; in den Freistunden las er begierig Reisebeschreibungen und ähnliche Bücher. Dadurch erwachte in ihm eine große Sehnsucht nach fernen Ländern. Er wurde Seemann, studierte fleißig weiter und arbeitete sich vom Matrosen zum Kapitän empor.

2. **Seeweg nach Indien.** Die kostbaren Erzeugnisse Indiens wurden damals zu Lande durch Karawanen herbeigeholt. Das war sehr beschwerlich. Man bemühte sich deshalb, einen Seeweg nach Indien zu entdecken. Auch Kolumbus beschäftigte sich mit diesem Gedanken. Er sagte: „Da die Erde eine Kugel ist und Indien östlich liegt, so muß man auch dorthin gelangen können, wenn man immer westlich segelt."

3. **Erste Reise.** Um seinen Plan auszuführen, wandte sich Kolumbus zuerst an Genua, dann an Venedig, dann an den Hof in Portugal. Hier bat er um Schiffe und Unterstützung — aber überall wurde er zurückgewiesen. Endlich ging er nach Spanien. Dort herrschten damals Ferdinand und Isabella. Diese waren seinen Plänen nicht abgeneigt. Aber es fehlte an Geld; denn Spanien war zu jener Zeit mit den Mauren in einen Krieg verwickelt, und erst, als dieser beendet war, rüstete man ihm drei schlecht gebaute Schiffe aus. Im August 1492 fuhr Kolumbus mit 90 Mann ab. 1492

Zunächst ging es nach den Kanarischen Inseln zu. Das war eine Fahrt in bekannten Gewässern. Dann steuerte man ins unbekannte Meer hinaus, wo bei dem günstigen Winde die Schiffe schnell dahinglitten. Allein die unveränderliche Richtung des Windes beängstigte die Schiffsleute. Sie meinten, den Wasserberg könnte man wohl hinunter-, aber nicht wieder herauffahren. Kolumbus beruhigte sie, ließ sie jedoch über die Größe des zurückgelegten Weges im ungewissen.

Endlich zeigten sich große Scharen von Vögeln, die in südwestlicher Richtung vorüberzogen. Diese Richtung schlug auch Kolumbus ein. Bald mehrten sich die Anzeichen, daß Land in der Nähe war. Man fand einen Baumast mit Beeren und einen künstlich geschnitzten Stab. Alle waren in gespanntester Erwartung. Es war am 70. Tage nach der Abfahrt. Die Sonne war eben untergegangen. Kolumbus gab Befehl, streng Wache zu halten, da er Klippen befürchtete. Um 10 Uhr abends erblickte er Licht, aber es verschwand wieder. Da — um 2 Uhr nachts — feuerte ein vorausseglendes Schiff einen Kanonenschuß ab, und „Land, Land!" erscholl es jetzt vom Mastkorbe herab. Unter Tränen stürzten sich die Matrosen in die Arme und sangen aus voller Seele: „Herr Gott, dich loben wir." Es war die Insel Guanahani, die Kolumbus entdeckt hatte. Die Be-

wohner gingen nackt und hatten eine kupferrote Hautfarbe. Sie hielten die Weißen, als sie deren Kanonen hörten, für Götter, die Blitz und Donner in ihrer Hand hätten. Nachdem nun Kolumbus noch Kuba und Haïti entdeckt hatte, kehrte er zurück nach Spanien, wo er mit Jubel und ausgezeichneten Ehren empfangen wurde.

4. **Fernere Reisen. Tod.** Kolumbus unternahm nun noch drei Reisen nach dem neu entdeckten Lande. Bald aber erweckte ihm sein Ruhm Neider, die ihn am spanischen Hofe verleumdeten und seine Verwaltung der neu entdeckten Landesteile in das schwärzeste Licht zu stellen suchten. Auf seiner dritten Reise wurde er auf Haïti sogar in Ketten gelegt und so gefesselt nach Spanien gebracht. Hier stellte sich jedoch seine Unschuld bald heraus, und Kolumbus unternahm nun noch eine vierte Reise; aber auch diese brachte ihm nichts als Gram und Kummer. Gebrochen an Leib und Seele, kehrte er nach Spanien zurück. Dort wurde er kühl aufgenommen. Isabella war gestorben, Ferdinand aber war ihm nicht günstig gesinnt. All die glänzenden Versprechungen, die ihm früher gemacht waren — er sollte Unterkönig der neu zu entdeckenden Länder werden und den zehnten Teil des von ihnen zu erhoffenden Einkommens haben — blieben unerfüllt. So starb der große Entdecker, mit Undank belohnt. Bis zu seinem Tode blieb er der Meinung, daß die aufgefundenen Länder zu Indien gehörten. Der neue Erdteil erhielt seinen Namen nach dem Florentiner Americo Vespucci, der über seine Entdeckungsfahrten an der Küste von Südamerika Berichte veröffentlicht hatte.

5. **Folgen der Entdeckung Amerikas.** Den ersten Nutzen von der Entdeckung Amerikas hatten die Spanier. Sie holten auf ihrer „Silberflotte" große Mengen Gold und Silber in ihr Land. Dadurch sank der Wert des Goldes bedeutend. Die „Neue Welt" beschenkte Europa mit Tabak, Mais und Kartoffeln. Die Gewächse Indiens: Reis, Baumwolle, Zuckerrohr und Kaffee wurden in Amerika angepflanzt und gediehen in dem günstigen Klima vortrefflich. Europa konnte seinen Bedarf jetzt hier decken. Infolgedessen nahm der Welthandel seinen Weg nicht mehr über das Mittelmeer nach Venedig und Genua, sondern über den Atlantischen Ozean nach Spanien, Portugal, den Niederlanden und später nach England. Allmählich änderte sich die Lebensweise in unserem Vaterlande. An die Stelle der Morgensuppe trat der Kaffee. Die Baumwolle drängte Leinen und Wolle zurück. Die Kartoffel wurde nach und nach zum Volksnahrungsmittel und das Tabakrauchen trotz aller Verbote zur Sitte.

IX. Die Reformation und der Dreißigjährige Krieg.

1. Johann Hus. 1415.

1. **Irrlehren der Kirche.** Im Laufe der Jahrhunderte war die reine Lehre Christi durch mancherlei Irrlehren entstellt worden. So lehrte man z. B., die Seele des Menschen könne der Sünde wegen nach dem Tode nicht sofort mit Gott vereint werden. Sie müsse vielmehr erst durch das Fegefeuer von allen bösen Lüsten und Begierden gereinigt werden. Doch könne die Qual im Fegefeuer dadurch verkürzt werden, daß man für die Verstorbenen Messen (Gebete) lesen lasse. Reiche Leute setzten in ihrem Testamente oft große Summen für solche Messen aus. Diese Lehre brachte daher der Kirche viel ein. Aber noch einträglicher als die Lehre vom Fegefeuer war die Lehre vom Ablaß. Wenn nämlich ein Übeltäter vom Priester zum Fasten, zur Geißelung, zur Wallfahrt usw.

verurteilt war, so konnte er sich durch Geld von diesen Strafen loskaufen. Er erhielt dann einen Schein, daß ihm die Strafen erlassen seien. Beim Volke bildete sich daher allmählich der Glaube aus, daß man sich durch Geld auch von den ewigen Strafen freimachen könne.

An die Stelle der allgemeinen Beichte war die Ohrenbeichte (Bekenntnis jeder einzelnen Sünde) getreten, der Heiligendienst sowie die Verehrung der Reliquien hatte überhand genommen, und beim Abendmahl entzog man den Laien den Kelch. Nur der geweihte Priester durfte den Wein trinken, damit kein Tropfen des Blutes Christi verschüttet würde. Besonders aber erregte das gottlose Leben vieler Geistlichen Anstoß. Ein Papst wurde wegen Meineides, Gotteslästerung, Mordes und Ehebruchs abgesetzt, und Johann XXIII. war sogar in seiner Jugend Seeräuber gewesen. Er hatte noch zwei Gegenpäpste, und so gab es drei Päpste auf einmal, die sich gegenseitig verfluchten und in den Bann taten. Und wie das Haupt, so die Glieder. Die Priester waren meist sehr unwissend und führten oft kein Gott gefälliges Leben. Das Volk wurde in Dummheit und Aberglauben erhalten. Wer in der Bibel las, wurde sogar als Ketzer bestraft.

2. **Hus.** Gegen die Irrlehren der Kirche trat am Ende des 14. Jahrhunderts zuerst Johann Hus öffentlich auf

Er war Prediger zu Prag und zugleich Lehrer an der dortigen Hochschule. Durch seinen Freund Hieronymus lernte er die Schriften des Engländers Wykliff kennen. In diesen waren die Irrlehren der Kirche scharf angegriffen. Hus erkannte, daß Wykliff recht hatte.

Freimütig geißelte Hus mit scharfen Worten die Sünden der Geistlichen, verwarf Ohrenbeichte und Ablaß, Heiligenverehrung und Bilderdienst und mahnte zur Umkehr. Besonders eiferte er auch dagegen, daß man dem Volke den Kelch beim h. Abendmahl entziehe. Die Priester aber waren erbost über Hus und brachten die Sache vor den Papst. Dieser verbot ihm das Predigen, tat ihn in den Bann und sprach über die Stadt Prag, die es mit Hus hielt und die Ablaßbulle unter dem Galgen verbrannt hatte, den Kirchenbann aus. Während desselben blieben die Kirchen verschlossen, die Glocken verstummten. Kein Geistlicher durfte den Toten zu Grabe folgen, und die Taufen und Trauungen mußten auf dem Kirchhofe vollzogen werden

3. **Konzil zu Konstanz.** Bald darauf bewog Kaiser Sigismund den Papst, eine Kirchenversammlung nach Konstanz zu berufen. Hier sollte eine Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern vorgenommen werden. Hus verlangte, von dem Konzil gehört und beurteilt zu werden. Der Kaiser gab ihm einen Geleitsbrief, worin er ihm seinen besonderen Schutz zusagte, und auch der Papst versprach, es solle ihm kein Leids geschehen, und wenn er auch des Papstes Bruder ermordet hätte. Als aber Hus in Konstanz ankam, warf man ihn noch vor dem Verhör in ein ekelhaftes, ungesundes Gefängnis. Sigismund war hierüber unwillig; aber die Geistlichen beruhigten ihn durch die Worte, einem Ketzer brauche man das gegebene Versprechen nicht zu halten. Hus verfiel in eine schwere Krankheit und war dem Tode nahe. Kaum genesen, wurde er in die Domkirche geführt, wo das Konzil versammelt war. Nach seiner gewaltigen Verteidigungsrede forderte man, er solle seinen als ketzerisch bezeichneten Lehren abschwören. Er aber sprach: „Wenn man mich aus der Bibel

eines Irrtums überführt, so will ich gerne widerrufen, wo nicht, so werde ich bis in den Tod meinem Glauben treu bleiben." Da verdammte ihn das Konzil zum Feuertode. Auf einer Insel im Rhein wurde der Scheiterhaufen errichtet. Als die Flammen emporschlugen, sang Hus: „Christe, du Lamm Gottes, erbarm dich mein!" bis der Rauch die Stimme des Sterbenden erstickte. Seine Asche wurde in den Rhein gestreut. Ein Jahr darauf wurde auch sein Freund Hieronymus an derselben Stelle verbrannt.

4. **Hussitenkrieg.** 1419—1435. Wilder Zorn ergriff die Böhmen bei der Nachricht von dem Feuertode des Johann Hus. Ritter, Bauern, Handwerker scharten sich zusammen und forderten den Kelch beim Abendmahle zurück. Zu ihrem Anführer wählten sie den wilden Ziska (d. h. der Einäugige). In ihren Fahnen flatterte das Bild des Kelches, und dem Zuge voran ging ein Priester mit dem Kelche in der Hand. 1419 drangen sie ins Prager Rathaus und stürzten 13 Ratsherren zum Fenster hinaus, weil diese Befehle gegen ihre Versammlungen erlassen hatten. Dann plünderten sie Kirchen und Klöster und verübten furchtbare Grausamkeiten an den Katholiken. Den Kaiser Sigismund wollten sie als König von Böhmen nicht anerkennen, weil er wortbrüchig geworden sei. Er schickte mehrere Heere gegen sie, aber diese konnten nichts ausrichten. Mit Sensen, Keulen, Dreschflegeln und Lanzen bewaffnet, durchzogen die Hussiten Böhmen, Bayern und Franken und verwüsteten alles Land ringsumher. Später kam ein Vertrag zustande, wonach die Hussiten Sigismund als König anerkannten, während ihnen der Kelch beim Abendmahl zugestanden wurde.

2. Dr. Martin Luther.

10. Nov. 1483

1. **Jugend.** Luther wurde am 10. November 1483 in Eisleben geboren und am folgenden Tage auf den Namen Martin getauft.

Er sagt von sich selbst: „Ich bin eines Bauern Sohn. Mein Vater, Großvater und Ahnherr sind rechte Bauern gewest. Darnach ist mein Vater (von Eisleben) nach Mansfeld gezogen und allda ein Bergmann geworden. Mein Vater ist ein armer Häuer gewest, die Mutter hat all ihr Holz auf dem Rücken eingetragen, damit sie uns Kinder erziehen könnte. Sie haben es sich lassen blutsauer werden. Meine Eltern haben mich gar hart gehalten, daß ich auch darüber ganz schüchtern wurde. Die Mutter stäupte mich einmal um einer geringen Nuß willen, daß das Blut darnach floß. Meiner Mutter ernst und gestreng Leben, das sie führte, das verursachte mich, daß ich hernach in ein Kloster lief und ein Mönch wurde."

Frühzeitig besuchte der kleine Martin die Schule, und da er fleißig war und schnell lernte, so sollte er einmal ein gelehrter Mann werden. In seinem 14. Jahre brachten ihn seine Eltern auf die lateinische Schule nach Magdeburg und ein Jahr später nach Eisenach. Hier ging er nach altem Brauch mit anderen Chorschülern von Zeit zu Zeit in den Straßen umher und sang vor den Häusern reicher Leute fromme Lieder. Einst war er von zwei Häusern ohne Singelohn abgewiesen worden. Traurig und verzagt kam er zu der Wohnung der Frau Cotta, die schon oft gehört hatte, wie schön und andächtig der arme Martin sang. Sie rief ihn herein, gewann ihn sehr lieb und nahm ihn in ihr Haus und an ihren Tisch. Jetzt konnte er ohne Sorge fleißig arbeiten und auch noch Flöte und Saitenspiel lernen.

2. Auf der Universität. 18 Jahre alt, bezog Luther die Universität Erfurt. Hier studierte er mit großem Fleiß, und obwohl er ein hurtiger und fröhlicher Geselle war, fing er doch alle Morgen sein Lernen mit herzlichem Gebet an. Sein Sprichwort war: „Fleißig gebetet, ist über die Hälfte studiert." Auf der dortigen Bibliothek fand er zum erstenmal die ganze Heilige Schrift. Diese lag ihrer Seltenheit wegen an einer Kette, damit sie nicht abhanden kommen sollte. Bisher hatte Luther nur einige Stücke aus der Bibel kennen gelernt; jetzt hatte er den ganzen Schatz. Das war eine Freude für ihn. Er studierte nun eifrig darin. 1505 erlangte er die Würde eines Magisters und hielt Vorlesungen an der Universität zu Erfurt. Einst verfiel er in eine schwere Krankheit und war dem Tode nahe. Da besuchte ihn ein alter Priester und sprach: „Seid getrost, Ihr werdet dieses Lagers nicht sterben. Unser Gott wird noch einen großen Mann aus Euch machen. Denn aus wem Gott etwas ziehen will, dem legt er beizeiten das heilige Kreuz auf."

3. Im Kloster. Als Luther 1505 zur Osterzeit seine Eltern besuchen wollte, verletzte er sich unterwegs mit einem Degen, wie ihn nach damaliger Sitte die Studenten trugen, die Hauptader des Beines, so daß er fast den Tod davon gehabt hätte. Einige Monate später wurde er durch den plötzlichen Tod eines Freundes tief erschüttert. Und als er im Juli desselben Jahres von einer Reise zu seinen Eltern nach Erfurt zurückkehrte, überraschte ihn ein heftiges Gewitter, und ein Blitzstrahl fuhr dicht neben ihm in die Erde. Da gelobte der durch alle diese Ereignisse schwermütig gewordene Jüngling: „Hilf, liebe Sankt Anna, ich will ein Mönch werden!" In der Hoffnung, sich in klösterlicher Heiligkeit die ewige Seligkeit zu verdienen, führte er dieses Gelübde ohne Wissen seines Vaters aus und trat in das Augustinerkloster zu Erfurt ein. Hier las er fleißig in der Bibel. Die Mönche aber sagten ihm: „Mit Betteln und nicht mit Studieren dient man dem Kloster." Luther ließ es sich blutsauer werden und unterzog sich den niedrigsten Arbeiten. Er fegte die Zellen, läutete die Glocke, hütete die Tür und zog barfuß mit dem Bettelsack in der Stadt umher, um Eier, Brot, Würste und Geld zusammenzubetteln. Ruhe für seine Seele aber fand er dadurch nicht.

Der Vorsteher der Augustinerklöster aber, Dr. Staupitz, der sich seiner freundlichst annahm, suchte ihn mit den Worten zu trösten: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben!" Das machte auf Luther einen gewaltigen Eindruck und beruhigte ihn endlich. Im Jahre 1508 berief ihn Friedrich der Weise, Kurfürst 1508
von Sachsen, zum Lehrer an die neugegründete Hochschule in Wittenberg. Hier wohnte er im Augustinerkloster. In der alten Klosterkirche predigte er auch. Später wurde er vom Rate der Stadt auch zum Prediger der Pfarrkirche ernannt.

4. Reise nach Rom. Im Jahre 1510 wurde Luther in Ordensange- 1510
legenheiten nach Rom geschickt. Er trat die Reise mit großen Erwartungen an, fand sich aber sehr getäuscht, als er die Sittenlosigkeit der Geistlichen aus eigener Anschauung kennen lernte. Mit Abscheu sah er, wie sie mit dem Allerheiligsten Spott trieben und die Messe gedankenlos herplapperten. Das erfüllte ihn mit tiefem Schmerz, hielt ihn aber nicht zurück, alle Satzungen der Kirche treu zu erfüllen. So rutschte er z. B. demütig auf den Knien die Pilatusstiege hinauf, um den daran geknüpften Ablaß zu erlangen. „Nicht tausend Goldgulden

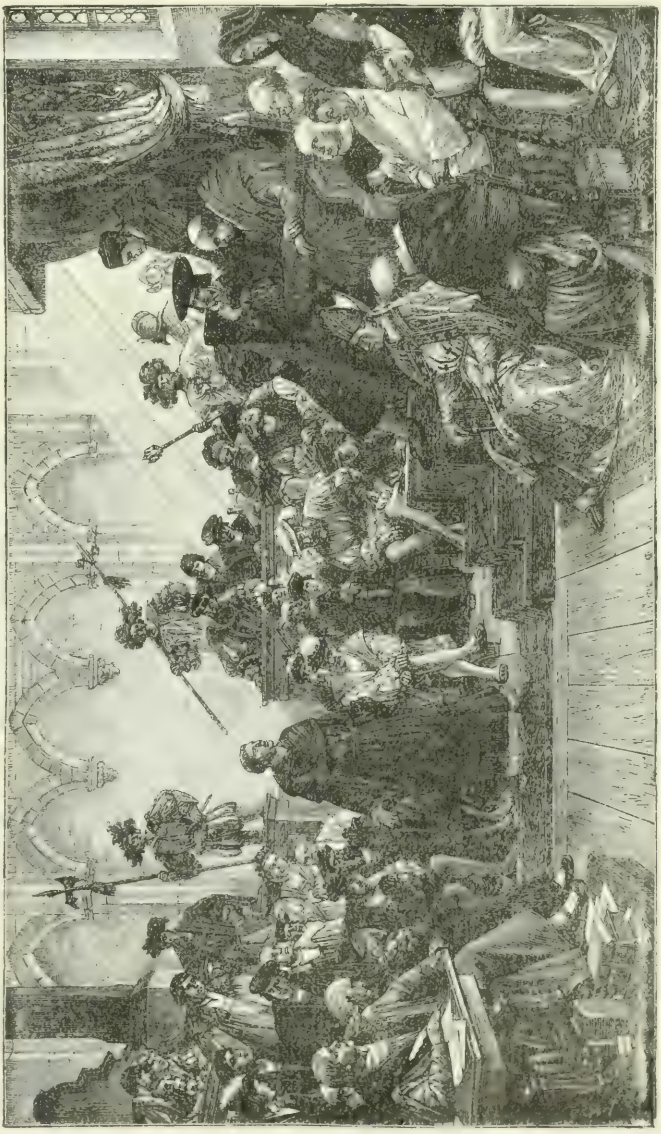
wollte ich nehmen," sagte Luther später von dieser Reise, „daß ich Rom nicht sollte gesehen haben. Ich müßte sonst immer besorgen, ich täte dem Papste Gewalt und Unrecht. Aber was wir sehen, das reden wir!"

5. **Tetzel.** Um diese Zeit schrieb Papst Leo X., der zum Bau der Peterskirche in Rom viel Geld nötig hatte, einen vollkommenen Ablaß aus. Jeder, der sich einen Ablaßbrief kaufte, sollte, nachdem er gebeichtet und Absolution empfangen hatte, von allen ewigen und zeitlichen Sündenstrafen befreit sein. Unter den in Deutschland herumziehenden Ablaßkrämern ist besonders Tetzel bekannt geworden. Er machte aus dem Ablaßhandel ein gewöhnliches Geldgeschäft. Nach seiner Preisliste zahlte man für Kirchenraub neun, Totschlag sieben, Hexerei sechs Dukaten usw. Von Reue und Buße war nicht die Rede. Man konnte bei ihm sogar Ablaß für verstorbene Verwandte kaufen, um die armen Seelen aus dem Fegefeuer zu erlösen. Es wird erzählt, daß er gerufen habe: „Sobald das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegefeuer springt." So verführte er die Leute immer mehr zu dem Glauben, daß für Geld wirklich Vergebung der Sünden zu erlangen sei.

6. **Die 95 Sätze.** Im Jahre 1517 trieb Tetzel auch ganz in der Nähe von Wittenberg, in Jüterbogk, sein Wesen. Luther sah mit heiligem Zorn auf diesen Ablaßunfug und zog in seinen Predigten gewaltig dagegen los. Aber wenn er die Leute zur Buße ermahnte, so beriefen sie sich auf ihre Ablaßzettel und
31. Okt. 1517 meinten, der Buße nicht mehr zu bedürfen. Da schlug Luther am 31. Oktober 1517 seine 95 Sätze an die Tür der Schloßkirche zu Wittenberg. Sie waren sämtlich gegen den Ablaß gerichtet. Die 32. These lautet z. B.: „Die werden samt ihren Meistern zum Teufel fahren, die da vermeinen, durch Ablaßbriefe ihrer Seligkeit gewiß zu sein." Gegen jedermann wollte Luther seine Sätze verteidigen. „Der wird's tun! Er kommt, auf den wir alle gewartet haben," rief ein frommer Leser aus.

7. **Luther sagt sich vom Papste los.** In 14 Tagen verbreiteten sich Luthers Sätze in ganz Deutschland, und in vier Wochen waren sie in der ganzen Christenheit bekannt. Es war, als ob die Engel selbst Botenläufer gewesen wären. Viel Gerede erhob sich dafür und dawider. Luther aber sprach: „Ist das Werk nicht in Gottes Namen angefangen, so ist es bald gefallen; ist es aber in seinem Namen angefangen, so lasset denselben walten." Der Papst war entrüstet und verlangte Luthers Auslieferung; aber der fromme Kurfürst Friedrich der Weise schützte ihn. Dagegen mußte sich Luther 1518 in Augsburg vor dem Kardinal Kajetan verantworten; aber diese Unterredung war ohne Erfolg. Darauf suchte ihn der Papst durch den Kammerherrn von Miltitz durch freundliches Zureden zum Schweigen zu bringen. Luther versprach zu schweigen, wenn auch seine Gegner schwiegen. Als aber bald darauf Dr. Eck öffentlich den Ablaß zu verteidigen suchte, hielt sich Luther nicht mehr an sein Versprechen gebunden. Er hatte in Leipzig mit Eck eine mehrtägige öffentliche Unterredung. Im heftigen Wortstreit sprach Luther seine Überzeugung zum erstenmal aus, daß die Kirchenversammlungen irren könnten und daß ein göttliches Recht des Papstes nicht in der Schrift begründet sei. Der erzürnte Eck eilte nach Rom und bewirkte, daß der Papst über Luther den Bann aussprach und ihn dadurch aus der Kirche stieß. Luther aber verbrannte die Bannbulle öffentlich vor dem Elstertore zu Wittenberg und sagte sich damit für immer von dem Papste los.

8. **Reise nach Worms.** Im Jahre 1521 berief Kaiser Karl V. einen 1521
allgemeinen Reichstag nach Worms. Hierher wurde auch Luther beschieden. Er versprach zu kommen, wenn ihm sicheres Geleit zugesagt würde. Das geschah. Aber seine Freunde zitterten dennoch für ihn. Als sie ihn an das Schicksal Hussens erinnerten, sprach er: „Und ob sie ein Feuer anzündeten, das zwischen Wittenberg und Worms bis zum Himmel reichte, so wollte ich doch mitten hindurch gehen.“ Am 4. April 1521 fuhr er, von drei Freunden begleitet, in einem kleinen, bedeckten Rollwägelchen ab, das ihm der Rat der Stadt Wittenberg zur Verfügung gestellt hatte. Voran ritt ein kaiserlicher Herold. In der Nähe von Worms bat ihn ein Freund nochmals zu fliehen. Luther aber sprach: „Wenn so viel Teufel in Worms wären als Ziegel auf den Dächern, ich wollte doch hinein.“ An allen Orten war sein Wagen von einer großen Menschenmenge umringt, und etliche hundert Reiter begleiteten ihn bis Worms. Sobald aber der Wächter auf dem Turme des Domes seine Ankunft durch



Luther auf dem Reichstage zu Worms.
Wandgemälde von H. Wislicenus im Kaiserhaus zu Goslar. Nach einer Photographie im Verlag von Julius Brumby in Goslar.

Trompetenstoß ankündigte, sammelten sich wohl an 2000 Menschen um seinen Wagen.

9. **Der Reichstag zu Worms.** Am folgenden Tage wurde Luther zur Reichsversammlung beschieden.

Der Reichstag fand im Bischofspalaste statt. Dorthin ging Luther um vier Uhr nachmittags. Das Gedränge des Volkes auf den Straßen war so groß, daß viele auf die Dächer stiegen, um Luther zu sehen. Luther wurde zuerst in einen großen Saal geführt, wo er zwei Stunden warten mußte. An der Tür stand der Kriegshauptmann Georg von Frundsberg. Der klopfte ihm auf die Schulter und sprach: „Mönchlein, Mönchlein, du gehst jetzt einen schweren Gang, dergleichen ich und mancher Oberster auch in der allerernstesten Schlacht nicht getan haben. Bist du aber rechter Meinung und deiner Sache gewiß, so fahre in Gottes Namen fort und sei nur getrost, Gott wird dich nicht verlassen."

Um 6 Uhr führte man Luther in den Reichstag. Unter einem purpurnen Thronhimmel saß der Kaiser, umgeben von vielen Kurfürsten, Herzögen, Bischöfen, Grafen und Rittern. Auf einer Bank lagen sämtliche Schriften Luthers aufgeschlagen. Man fragte ihn, ob er diese Bücher geschrieben habe. Luther bejahte es. Dann fragte man ihn weiter, ob er seine Lehren und Schriften widerrufen wollte. Da bat er sich einen Tag Bedenkzeit aus. Die Nacht darauf verbrachte er in inbrünstigem Gebet, und am 18. April trat er, die Bibel im Arm, mit aller Entschlossenheit wieder in den Saal. Mutig verteidigte er seine Bücher und Lehren in einer zweistündigen Rede in lateinischer und deutscher Sprache. Der Kanzler sagte, man brauche seine Sätze nicht zu widerlegen, sie seien schon auf dem Konzil zu Konstanz verurteilt worden. Er solle schlicht und einfach beantworten, ob er widerrufen wolle oder nicht. Da sprach Luther: „Nun, so will ich eine Antwort geben, die weder Hörner noch Zähne haben soll. Es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der Heiligen Schrift oder mit klaren und hellen Gründen überwunden werde und also mein Gewissen in Gottes Wort gefangen ist, so kann und will ich nichts widerrufen, weil weder sicher noch geraten ist, etwas wider das Gewissen zu tun." Um 8 Uhr gab der Kaiser Befehl, die Versammlung zu schließen. Da hörte man Luther noch die Worte rufen: „Hier stehe ich. Ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen." Die Anhänger des Papstes drangen in den Kaiser, dem Ketzer nicht Wort zu halten, sondern ihn sogleich verbrennen zu lassen. Aber der jugendliche Kaiser soll geantwortet haben: „Ich will nicht mit Sigismund erröten." Obwohl er nun gegen Luther die Acht aussprach, bewilligte er ihm doch freies Geleit auf 21 Tage.

10. **Auf der Wartburg.** Als Luther auf der Rückreise von Worms bei Eisenach durch einen Wald fuhr, sprengten plötzlich fünf verkappte Ritter auf ihn zu, ergriffen ihn, zogen ihn aus dem Wagen und schleppten ihn mit sich in das Gebüsch. Hier setzten sie ihn auf ein Pferd und brachten ihn auf die nahe Wartburg. Luther zog jetzt die Kleidung eines Ritters an, trug hohe Stulpenstiefel, ließ sich Bart und Haupthaar wachsen und führte den Namen „Junker Georg". Nur der Schloßhauptmann kannte ihn. Die verkappten Ritter waren nämlich von Friedrich dem Weisen geschickt, der den Geächteten auf diese Weise vor den Augen seiner Feinde zu verbergen wußte. Während man Luther tot glaubte, saß er auf der Wartburg und fing an, die Bibel in die deutsche

Sprache zu übersetzen, wodurch er sich ein unsterbliches Verdienst um das deutsche Volk erworben hat.

11. **Die Bilderstürmer.** Als er etwa ein Jahr auf der Wartburg war, erhielt er die Nachricht, daß sein Freund und Amtsgenosse Karlstadt in seinem schwärmerischen Eifer so weit ging, mit seinem Anhange die katholischen Geistlichen zu vertreiben und Heiligenbilder und Altäre zu vernichten. Da hielt es Luther nicht mehr länger auf der Wartburg. Entrüstet eilte er nach Wittenberg und predigte acht Tage lang so eindringlich gegen Karlstadt und seine Anhänger, daß diese die Stadt verlassen mußten.

12. **Melanchthon** war Luthers treuester Freund und ein sehr gelehrter und frommer Mann. Er hieß eigentlich Schwarzerd und war der Sohn eines Waffenschmieds. Auf der Schule war er der Liebling der Lehrer, und mit 21 Jahren schon wurde er Professor an der Universität zu Wittenberg. Hier schloß er eine innige und ungetrübte Freundschaft mit Luther. Er war von zarter Gestalt, schlicht, sanft und aufrichtig und stand Luther in allen Dingen treu zur Seite, besonders beförderte er durch seine Sprachkenntnisse das Werk der Bibelübersetzung. Er ist auch der Verfasser der Augsburgischen Konfession. (S. 68.)

13. **Luthers Familienleben.** Luthers Frau — eine ehemalige Nonne — hieß Katharina von Bora. Mit ihr lebte er in glücklicher Ehe. „Ich bin im Besitze meiner lieben Käthe reicher und glücklicher als Krösus," sagte er. An seinen Kindern hatte er große Freude. Aber obwohl er sie sehr lieb hatte, erzog er sie doch sehr strenge. Seinem Sohne Hans, dem er jenen bekannten lieblichen Brief von dem schönen Garten schrieb, verweigerte er einmal drei Tage die Verzeihung. „Ich will lieber einen toten als ungeratenen Sohn haben," sagte er. Einst erkrankte seine innig geliebte vierzehnjährige Tochter Magdalena. Luther stand an ihrem Bette und sagte: „Ich habe sie sehr lieb; aber, lieber Gott, da es dein Wille ist, daß du sie dahinnehmen willst, so will ich sie gern bei dir wissen." Dann sprach er zu seinem Töchterchen: „Magdalenchen, du bleibest gern hier bei deinem Vater und ziehest auch gern hin zu jenem Vater?" Und das kranke Kind antwortete: „Ja, Herzensvater, wie Gott will." Am folgenden Tage starb sie, und als sie im Sarge lag, sagte Luther: „Du liebes Kind, wie wohl ist dir geschehen! Du wirst wieder aufstehen und leuchten wie ein Stern, ja wie die Sonne." — Bei Tische liebte Luther heitere Unterhaltung, und wenn man abends an seinem Hause vorüberging, so hörte man darinnen anmutige Musik erklingen. Seine Kinder sangen die lieblichsten Weisen, und Luther selbst begleitete den Gesang mit Flötenspiel oder mit der Laute.

14. **Luthers Tod.** Im Jahre 1546 reiste Luther auf Einladung des 1546
Grafen Mansfeld nach Eisleben. Er sollte aber Wittenberg nicht wiedersehen. In Eisleben, wo dieser Gottesheld geboren, sollte er auch sterben. Schon auf der Hinreise wurde er krank, und in Eisleben verschlimmerte sich die Krankheit. Bald befiel ihn eine heftige Brustbeklemmung und warf ihn aufs Krankenbett. Kurz vor seinem Ende rief er dreimal hastig hintereinander: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöset, du treuer Gott." Dann rief ihm sein Freund Dr. Jonas laut ins Ohr: „Ehrwürdiger Vater, wollt Ihr auf Christum und die Lehre, die Ihr gepredigt habt, beständig bleiben?" Luther

antwortete deutlich hörbar: „Ja!“ wandte sich auf die rechte Seite und entschlief. Seine Leiche wurde nach Wittenberg gebracht und dort in derselben Kirche beigesetzt, an deren Tür er einst die 95 Sätze geschlagen hatte.

3. Verlauf der Reformation.

1. **Ausbreitung der Reformation.** Die Lehre Luthers, aus der reinen Quelle des göttlichen Wortes selbst geschöpft, ergriff wunderbar die Herzen des Volks, und an vielen Orten, wo Priester und Volk einig waren, führte man, ohne viel Aufhebens davon zu machen, die Reformation ein. Die Fürsten ließen es entweder stillschweigend geschehen oder gaben wohl selbst die Anregung dazu, wie der Landgraf Philipp von Hessen. Philipp war schon seit dem Reichstage zu Worms der Reformation geneigt und erklärte später, er wolle lieber Leib und Leben, Land und Leute lassen, als von Gottes Wort weichen. Nach und nach wurde die neue Lehre auch in Brandenburg, Sachsen und anderen norddeutschen Ländern eingeführt, während in Österreich und Bayern die Anhänger der neuen Lehre durch Kerker, Pranger und Hinrichtungen verfolgt wurden. Auch in Dänemark, Norwegen und Schweden fand die Reformation frühzeitig Eingang.

2. **Wirkungen der Reformation.** Die Reformation machte ihren Einfluß bald auf den mannigfaltigsten Gebieten geltend. Die Klöster wurden aufgehoben, und den Priestern gestattete man, sich zu verheiraten. In Kirche und Schule, in Volk und Familie kam neues Leben. Die von Luther verdeutschte Bibel bildete von jetzt an die alleinige Richtschnur für die kirchliche Lehre. Der Gottesdienst, dessen Mittelpunkt fortan die Predigt bildete, wurde in deutscher Sprache gehalten. Die Anrufung und Verehrung der Heiligen unterblieb, und beim Abendmahl wurde den Laien auch wieder der Kelch gereicht. Die Gemeinde selbst beteiligte sich am Gottesdienste mit dem Gesange geistlicher Lieder, die größtenteils von Luther selbst gedichtet waren, wie das allbekannte: „Ein' feste Burg ist unser Gott“. Als Luther einst bei einer Kirchenvisitation in den umliegenden Dörfern Wittenbergs die große Unwissenheit des Volks sowie der Pfarrer und Lehrer kennen lernte, da schrieb er für die Geistlichen und Lehrer den großen, für die Jugend den kleinen Katechismus, aus dem sie lernen sollten, was zu ihrer Seligkeit dienlich sei. Auf sein Drängen wurden an vielen Orten Schulen errichtet, in denen Bibel, Gesangbuch und Katechismus auf lange Jahre hinaus die einzigen Lernbücher waren.

Die Sprache, deren sich Luther in diesen seinen Büchern bediente, war die Sprache der sächsischen Kanzlei. Sie wurde durch Luther die herrschende in Deutschland und verdrängte bald alle anderen Mundarten aus der Schriftsprache. So ist Luther nicht bloß der Reformator unserer Kirche, sondern auch der unserer Sprache geworden.

4. Der Bauernkrieg.

1. **Der Aufstand.** Die Not der Bauern war noch gewachsen. Die Gutsherrschaft hatte Dienste und Lasten gesteigert und dem Bauer den letzten Rest von Freiheit genommen. Schon im 15. Jahrhundert hatten sich die Bauern empört und versucht, ihr Joch zu erleichtern. Erfolg hatten sie nicht. Im Jahre 1524 kam es zu einem neuen Aufstand, der im Schwarzwald begann und sich über Franken und Thüringen fortpflanzte. Ritter, wie Florian Geyer

und Götz von Berlichingen, schlossen sich den Aufständischen an. Die Bauern forderten freie Wahl der Priester, freie Jagd, Fischerei und Holzung, Abstellung des Wildschadens, Aufhebung der Leibeigenschaft, Erleichterung der Frondienste und gerechtes Gericht. Das waren gemäßigte Forderungen. Als aber Schwärmer wie Thomas Münzer in Mühlhausen an die Spitze des Aufruhrs traten, zogen die bewaffneten Haufen sengend und brennend im Lande umher. Überall, wohin sie kamen, vertrieben sie die Fürsten und richteten Gütergemeinschaft ein.

2. **Niederlage.** Luther, der anfänglich zum Frieden geraten hatte, forderte jetzt die Fürsten auf, mit dem Schwerte dreinzuschlagen und kein Erbarmen mit den räuberischen und mörderischen Bauern zu haben. Bald zogen der Kurfürst von Sachsen, der Landgraf von Hessen u. a. Fürsten mit ihren Scharen nach Thüringen, wo Thomas Münzer mit seinem Anhange arg gehaust hatte. Bei Frankenhausen kam es (1525) zum Kampfe. Die betörten Bauern, die singend und betend den Beistand der himmlischen Heerscharen erwarteten, waren von den kriegsgeübten Söldnern der Fürsten bald besiegt. Münzer flüchtete nach Frankenhausen und hielt sich in einem Bette versteckt. Er wurde jedoch aufgefunden und nach Mühlhausen gebracht, wo er bis zum Wahnsinn gefoltert und dann mit 25 Genossen hingerichtet wurde. Die traurige Lage der Bauern wurde nicht gebessert, an manchen Orten sogar noch verschlechtert.

5. Zwingli und Calvin.

Fast gleichzeitig mit Luther trat auch in der Schweiz ein Reformator auf: Huldreich Zwingli, Pfarrer in Zürich. Wie Tetzel in Deutschland, so trieb damals der Mönch Samson in der Schweiz den Ablaßhandel in der unverschämtesten Weise. Das gab Zwingli Veranlassung (1519), öffentlich gegen Ablaß und Fegefeuer, gegen die weltliche Macht des Papstes und den Reichtum der Geistlichkeit aufzutreten. Zwingli schöpfte wie Luther alle seine Erkenntnis nur aus der Bibel selbst und stimmte auch in den meisten Punkten mit ihm überein. In der Lehre vom Abendmahl wichen jedoch die beiden Reformatoren voneinander ab. Während Luther behauptete, es müsse heißen: „Das ist mein Leib", meinte Zwingli, es sei richtiger zu sagen: „Das bedeutet den Leib." Auf Wunsch Philipps von Hessen kamen Luther und Zwingli in Marburg (1529) zusammen, um sich über diesen Punkt zu einigen; aber jeder blieb bei seiner Meinung. — Die Lehre Zwinglis breitete sich in der Schweiz immer mehr aus. Die Kantone Schwyz, Uri, Unterwalden, Luzern und Zug aber widersetzten sich der neuen Lehre und verbrannten sogar einige Prediger der zwinglischen Lehre. Bald entstand ein blutiger Kampf zwischen den reformierten und katholischen Kantonen. Bei Kappel kam es zur Schlacht. Die Züricher erlitten eine Niederlage, und Zwingli selbst, der das Banner der Stadt trug, wurde erschlagen. (1531.) In dem bald darauf folgenden Frieden wurde festgesetzt, daß es jedem Kanton freistehe, seine kirchlichen Angelegenheiten selbst zu ordnen. — Später setzte Johann Calvin in Genf das Werk Zwinglis fort. Seine und Zwinglis Anhänger nennt man Reformierte, während die Anhänger Luthers Lutheraner genannt werden. Die Hauptbekenntnisschrift der Reformierten ist der Heidelberger Katechismus.

6. Karl V. (1519—1556) und der Schmalkaldische Krieg. (1547).

1. **Stellung zur Reformation.** Nach dem Tode Maximilians wurde sein Enkel Karl, König von Spanien, zum Kaiser von Deutschland gewählt. Er war der mächtigste Fürst seiner Zeit, und in seinem weiten Reiche, das sich auch über einen großen Teil Südamerikas erstreckte, ging, wie er selbst sagte, die Sonne nicht unter. Als eifriger Anhänger der katholischen Kirche erklärte er den deutschen Fürsten auf dem Reichstage zu Worms, daß er entschlossen sei, alle seine Reiche, Freunde, Leib und Leben dahin zu verwenden, daß der deutschen Nation die katholische Religion erhalten werde. Wegen seiner Kriege mit Frankreich konnte sich der Kaiser jedoch nicht viel um den Fortgang der Reformation kümmern.

2. **Reichstag zu Speyer. Augsburgische Konfession.** Als die Reformation aber immer weiter um sich griff, hielt er 1529 zu Speyer einen Reichstag ab, auf dem die katholischen Fürsten beschlossen, daß die Evangelischen in Religionssachen sich aller Neuerungen enthalten sollten. Die evangelischen Fürsten von Hessen, Kursachsen, Lüneburg und Anhalt sowie 14 Reichsstädte protestierten gegen diesen Beschluß, und so erhielten fortan alle, die der Reformation zugetan
1530 waren, den Namen Protestanten. Auf dem im nächsten Jahre (1530) in Augsburg abgehaltenen Reichstage überreichten die Protestanten das von Ph. Melanchthon verfaßte Glaubensbekenntnis (Augsburgische Konfession). Darin war in 28 Artikeln in milden Worten dasjenige, worin man mit den Katholiken übereinstimme und worin man abweiche, klar gelegt worden.

3. **Schmalkaldischer Bund. Nürnberger Religionsfriede.** Der Kaiser ließ eine Widerlegung der Augsburgischen Konfession anfertigen und forderte die Fürsten auf, bis zum 15. März 1531 zum katholischen Glauben zurückzukehren. Infolgedessen schlossen die protestantischen Fürsten 1531 den Schmalkaldischen Bund. Als dann aber zu dieser Zeit die Türken Wien bedrohten, bewilligte der Kaiser den Protestanten, um ihres Beistandes sicher zu sein, den Nürnberger Religionsfrieden. (1532.) Darin wurde festgesetzt, daß bis zur nächsten Kirchenversammlung keiner seines Glauben wegen beeinträchtigt werden solle.

4. **Der Schmalkaldische Krieg.** 1545 berief der Papst eine Kirchenversammlung nach Trient. Aber die protestantischen Fürsten erschienen nicht, weil sie eine „unparteiische" Kirchenversammlung wollten. Auch den Reichstag zu Regensburg, den der Kaiser 1546 abhielt, besuchten sie nicht. Da sprach der Kaiser über die Häupter des Schmalkaldischen Bundes, den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und den Landgrafen Philipp von Hessen, wegen Hochverrats die Acht aus und suchte sie mit den Waffen zum
1547 Gehorsam zu zwingen. Bei Mühlberg a. E. kam es 1547 zur Schlacht. Das Heer des Kaisers stand auf dem linken, das des Kurfürsten auf dem rechten Ufer der Elbe. Da kam ein Bauer zu dem Kaiser und zeigte ihm eine Furt durch die Elbe, um sich dadurch an den Kurfürstlichen, die ihm zwei Pferde gestohlen hatten, zu rächen. Unter dem Schutze des Frühnebels setzten die Kaiserlichen an einem Sonntage durch den Fluß. Der Bauer führte das Pferd des Kaisers am Zügel, und jeder der kaiserlichen Reiter nahm einen Fußknecht mit sich hinten aufs Pferd. Der Kurfürst war gerade in der Kirche. Hier erfuhr

er, daß der Kaiser gegen ihn im Anzuge sei; dennoch wartete er, bis der Gottesdienst zu Ende war. Dann bestieg er einen Wagen und fuhr auf die Lochauer Heide hinaus. Gleich beim ersten Ansturm ergriffen seine Reiter die Flucht. Der Kurfürst verließ seinen Wagen, bestieg ein Pferd und jagte davon. Bald aber holten ihn ungarische Husaren ein und nahmen ihn, nachdem sie ihn durch einen Hieb ins Gesicht arg verwundet hatten, gefangen.

Mit blutigem Gesicht und Panzer kam er zum Kaiser, kniete vor ihm und redete ihn an: „Allergnädigster Kaiser!" „So?" entgegnete Karl, „bin ich nun Euer gnädigster Kaiser? So habt Ihr mich lange nicht geheißen!" Da sagte der Kurfürst: „Ich bin Ew. Kaiserlichen Majestät Gefangener und bitte um ein fürstliches Gefängnis." „Wohl," gab der Kaiser zur Antwort, „Ihr sollt gehalten werden, wie Ihr es verdient," und ließ ihn ins kaiserliche Lager abführen.

Später wurde der Kurfürst zum Tode verurteilt, doch wagte der Kaiser nicht, das Urteil zu vollstrecken, sondern verwandelte es in ewige Gefangenschaft.

5. **Herzog Moritz von Sachsen,** der Schwiegersohn Philipps von Hessen, lebte mit seinem Vetter, dem Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, häufig in Streit. Infolgedessen sagte er sich vom Schmalkaldischen Bunde los und schloß sich dem Kaiser an, der ihn bald zu seinem Lieblinge erkor und nach der Gefangennahme Johann Friedrichs bei Mühlberg mit dem Kurfürstentum Sachsen belehnte. Als nun Karl V. seinen Zorn an Philipp von Hessen auslassen und ihn gefangen nehmen oder aus dem Lande jagen wollte, verwandte sich Moritz für ihn beim Kaiser. Dieser versprach ihm auch, daß der Landgraf weder mit Leibesstrafe noch ewigem Gefängnis belegt werden solle, wenn er fußfällig Abbitte täte. Der Landgraf fügte sich und begab sich nach Halle zum Kaiser. Hier kniete er vor ihm nieder und ließ die Abbitte durch seinen Kanzler vorlesen. Da er aber, wie man erzählt, während des Vorlesens lächelte, hob der Kaiser den Finger drohend in die Höhe und sagte: „Woll, ick sall ü lachgen leeren!" und ließ ihn nach dem Abendessen bei seinem General, dem Herzog Alba, verhaften. Darüber aufs höchste empört, wandte sich Moritz wieder seinen evangelischen Glaubensgenossen zu, zog mit einem Heere plötzlich gegen den Kaiser, der sich gerade krank und wehrlos in Innsbruck aufhielt, und zwang ihn zur Flucht. Der Kurfürst von Sachsen hatte am Tage zuvor seine Freiheit erhalten, folgte aber dem Kaiser, wie er versprochen, noch einige Tage. Noch in demselben Jahre (1552) kam zu Passau ein Vertrag zustande, worin bestimmt wurde, daß bis zum nächsten Reichstage niemand seiner Religion wegen beunruhigt und der Landgraf Philipp von Hessen sofort in Freiheit gesetzt werden solle. Drei Jahre später schloß der Kaiser mit den Protestanten den Religionsfrieden zu Augsburg. (1555.) 1555
Dadurch erhielten die Protestanten völlige Religionsfreiheit und Rechtsgleichheit mit den Katholiken.

6. **Karls Abdankung.** Der Augsburger Religionsfriede hatte den Lieblingsplan Karls, die Einheit der Kirche aufrecht zu erhalten, vernichtet. Damit war sein Streben für seine irdische Machtstellung zu Ende. Da außerdem sein Körper von Gicht und anderen Leiden hart geplagt wurde, so beschloß er, der Regierung und der Welt zu entsagen und sein Leben in stiller Zurückgezogenheit zu beschließen. Daher übertrug er zu Brüssel seinem Sohne Philipp zuerst die Niederlande und etwas später auch Spanien, Neapel und die neuentdeckten Länder in Amerika. Die deutschen Länder erhielt sein Bruder Ferdinand. Dann begab

er sich nach Spanien, wo er sich neben dem Kloster San Juste ein Landhaus hatte erbauen lassen. Er starb 1558. (Ged.: Der Pilgrim von St. Just.)

7. Die Reformation in den Nachbarstaaten Deutschlands.

a. In Spanien.

1. **Philipp II.**, Karls V. Sohn, war ein finsterer, grausamer Tyrann. Er soll in seinem Leben nur einmal gelacht haben. Ganz besonders furchtbar war sein Haß gegen die evangelische Lehre. Als er sah, daß diese auch in Spanien eindrang, suchte er sie hier mit Stumpf und Stiel auszurotten.

2. **Jesuitenorden. Ketzergerichte.** Um sein Ziel zu erlangen, verschärfte er die Ketzergerichte, wobei ihm der Jesuitenorden in hervorragender Weise behilflich war.

Der Jesuitenorden war schon zu Karls V. Zeiten (1540) von dem Spanier Ignatius Loyola gestiftet worden. Er hatte es sich ganz besonders zur Aufgabe gemacht, den Protestantismus zu unterdrücken. Man schreibt den Jesuiten den gefährlichen Grundsatz zu: Der Zweck heiligt die Mittel, d. h. es ist erlaubt, ein Verbrechen zu begehen, wenn man nur eine gute Absicht dabei hat. In ihren Schriften findet sich diese Lehre zwar nicht, aber viele handelten danach. — Die Ketzergerichte (Inquisitionen) waren schon 1229 vom Papst Gregor IX. angeordnet worden. Wer nur irgendwie in dem Verdachte der Ketzerei (Abweichung von der Lehre der katholischen Kirche) stand, wurde vor dieses Glaubensgericht geladen. Der Ankläger wurde niemals genannt, und so konnten Neid und Rache ungehindert ihr Spiel treiben. Wenn der Angeklagte leugnete und man ihn seiner Ketzerei nicht durch Zeugen überführen konnte, so schritt man zur Anwendung der Folter. Nur in seltenen Fällen gelang es einem unschuldig Angeklagten, sich von dem auf ihm lastenden Verdachte der Ketzerei zu reinigen. Schrecklich war sein Los, wenn er gestand. Er kam entweder auf Lebenszeit in ein enges, nur in der Decke mit einem kleinen Fenster versehenes Gefängnis, so daß er so gut wie eingemauert war, oder wurde auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Wer sich noch kurz vor dem Feuertode zur katholischen Kirche bekannte, wurde aus Gnade vor dem Verbrennen erdrosselt. Schon zu Karls V. Zeiten kamen an 100000 Menschen durch das Ketzergericht um.

Philipp richtete in Spanien zwölf Ketzergerichte ein. Täglich wurden Menschen hingerichtet, und so gelang es ihm, in Spanien die evangelische Lehre vollständig auszurotten.

b. In den Niederlanden.

Anders als in Spanien aber entwickelten sich die Dinge in den Niederlanden, deren Herrscher ebenfalls Philipp II. war. Hier wuchs die Zahl der Protestanten trotz aller Verfolgung von Jahr zu Jahr. Philipp geriet darüber in förmliche Wut. Er schickte seinen General, den grausamen Herzog Alba, dahin, damit dieser alle Anhänger der evangelischen Lehre vertilge. Dieser Unmensch setzte den sogenannten „Blutrat" zur Verfolgung der Evangelischen ein, und nun häuften sich Greuel auf Greuel. Täglich wurden Hunderte auf den Hinrichtungsplatz geschleppt, und das Verbrennen und Köpfen schien kein Ende zu nehmen. Alba rühmte sich später, daß er 18000 Menschen in den Niederlanden habe hinrichten lassen. — Doch Philipp erreichte sein Ziel nicht. Als das Maß des Greuels voll war, empörten sich die Niederländer und rissen sich unter Anführung Wilhelms von Oranien, eines deutschen Prinzen, von Spanien los. (1581.) Sie bildeten nun einen Freistaat, an dessen Spitze Wilhelm von Oranien stand.

c. In Frankreich.

1. **Die Hugenotten.** Auch in Frankreich war die Reformation eingedrungen. Die dortigen Protestanten waren Anhänger der Lehre Calvins und wurden

Hugenotten genannt. Bald erhob sich auch gegen diese eine furchtbare Verfolgung. Die Ketzergerichte nannte das Volk hier „Feuerkammern", weil sie ohne weiteres jeden Angeklagten zum Feuertode verurteilten.

2. **Die Bartholomäusnacht (Pariser Bluthochzeit) 1572.** Den höchsten Gipfel erreichten diese Greuel in der Bartholomäusnacht 1572. Zu dieser Zeit 1572
lebte in Frankreich die schändliche Katharina von Medici, die Mutter des 22jährigen Königs Karl IX. Diese war den Hugenotten besonders feindlich gesinnt. An der Spitze der Hugenotten standen mehrere reformierte Prinzen aus dem Hause der Bourbonen, wie Heinrich von Navarra u. a. Als sie sah, daß sie den Hugenotten mit Gewalt nicht gut beikommen konnte, versuchte sie es mit List. Sie stellte sich freundlich zu ihnen, es wurde ihnen Religionsfreiheit gewährt, ja sie gab sogar dem Prinzen Heinrich von Navarra ihre Tochter zur Gemahlin. Zugleich aber faßte sie den schändlichen Plan, alle Hugenotten durch ihre Mithelfer in einer Nacht überfallen und ermorden zu lassen. Nur Heinrich von Navarra und noch ein anderer Prinz sollten gerettet werden. Und es gelang ihr, auch den König für diesen Mordplan zu gewinnen.

Zur Ausführung der grauenvollen Bluttat erwählte man die Bartholomäusnacht (24. August). Die katholischen Bürger wurden heimlich von allem unterrichtet. Eine Glocke sollte das Zeichen geben. Das Abzeichen der Katholiken war ein weißes Tuch um den Arm. Endlich naht die Mitternacht. Die Glocke ertönt, und das Blutbad beginnt. 300 geharnischte Mörder rücken zum Morden vor. Auch die katholischen Bürger fallen über die Hugenotten her. Wirte erstechen ihre Mietsleute, Dienstboten ihre Herrschaften. Ein Goldschmied rühmte sich, über 400 Ketzer ums Leben gebracht zu haben. Überall lagen Leichen, überall zuckende Sterbende. Der König selbst schoß von seinem Fenster aus auf die Fliehenden. Als er seinen Schwager Heinrich von Navarra erblickte, rief er ihm zu: „Messe oder Tod!" Und Heinrich schwur in der Todesangst seinen Glauben ab. Mehrere Tage dauerte das Morden, und als es in der Stadt sein Ende erreicht hatte, wurde es auf dem Lande fortgesetzt. Mehr als 30000 Hugenotten sollen ums Leben gekommen sein. Da diese Greueltat einige Tage nach der Hochzeit Heinrichs von Navarra geschah, so nannte man sie die „Pariser Bluthochzeit".

3. **Edikt von Nantes. 1598.** Später gelangte Heinrich von Navarra als Heinrich IV. auf den Thron Frankreichs. Er erließ das Edikt von Nantes, worin den Hugenotten gleiche Rechte mit den Katholiken zugesichert wurden.

d. In England.

Auch in England erhob sich anfangs eine blutige Verfolgung gegen die Protestanten. Das änderte sich aber, als 1558 die Königin Elisabeth den Thron bestieg. Diese war selbst protestantisch erzogen und bekannte sich bei ihrer Thronbesteigung offen zum evangelischen Glauben. Durch sie wurde in England die noch jetzt dort herrschende „bischöfliche" Kirche eingerichtet. In dieser sind manche katholische Bräuche beibehalten, ebenso auch die Bischöfe (daher der Name). Als oberster Bischof gilt der König. Das Glaubensbekenntnis stimmt mehr mit dem der reformierten als mit dem der lutherischen Kirche überein.

8. Der Dreißigjährige Krieg. 1618—1648.

1. **Veranlassung.** Nach dem Religionsfrieden zu Augsburg (1555) breitete sich die Reformation so schnell aus, daß am Ende des 16. Jahrhunderts mehr als drei Viertel aller Deutschen Anhänger der neuen Lehre waren. Mit der Ausbreitung der Reformation wuchs aber auch die Feindseligkeit zwischen Katho-

liken und Protestanten. Die protestantischen Fürsten schlossen ein Bündnis unter sich, die Union, ebenso die Katholiken die Liga. Auch in Böhmen hatte die Reformation Eingang gefunden. Ein kleiner Anlaß brachte hier den Streit zwischen Protestanten und Katholiken zum Ausbruch. Die Protestanten hatten nämlich in Braunau und Klostergrab Kirchen erbaut. Die kaiserliche Statthalterschaft aber bestritt ihnen das Recht dazu. Infolgedessen ließ der Abt zu Braunau die Kirche dort schließen, und die Kirche in Klostergrab wurde auf Befehl des Erzbischofs von Prag niedergerissen. Die Evangelischen beschwerten sich deshalb beim Kaiser, erhielten aber eine abweisende Antwort. Das erbitterte die Gemüter. Ein bewaffneter Haufe drang ins Prager Schloß und stürzte (nach „altböhmischer Sitte") einige Räte des Kaisers zum Fenster hinaus, weil man ihnen schuld gab, das kaiserliche Schreiben bewirkt zu haben. Wunderbarerweise nahmen sie durch den 12—15 m tiefen Sturz keinen Schaden, da sie auf weichen Grund fielen.

2. **Der böhmische Krieg.** Nach dem Tode des Kaisers Matthias wurde Ferdinand II. Kaiser. Schon vorher war er zum künftigen Könige von Böhmen gekrönt. Er war ein erzkatholischer Mann; sein Grundsatz war: „Besser eine Wüste, als ein Land voller Ketzer." Die protestantischen Böhmen weigerten sich daher, ihn als König anzuerkennen, und wählten den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz zu ihrem Könige. Jetzt entbrannte der Krieg. Ferdinand schloß ein Bündnis mit Maximilian von Bayern, der die alleinige Leitung der Liga sich vorbehielt. Sein Oberfeldherr war Tilly. Schon im nächsten Jahre (1620) wurde Friedrich am Weißen Berge bei Prag geschlagen und flüchtete nach Holland. Das Volk nannte ihn scherzweise den „Winterkönig", weil er nur einen Winter regiert hatte. Ferdinand aber bemächtigte sich nun Böhmens, und 27 der vornehmsten böhmischen Protestanten mußten unter dem Beile des Henkers bluten. Ihre Güter wurden eingezogen und teils den Jesuiten gegeben, teils an „getreue Diener" verschleudert. 36000 Familien wanderten aus, und die protestantischen Prediger wurden des Landes verwiesen. In kurzer Zeit war Böhmen wieder katholisch.

3. **Ernst von Mansfeld und Christian von Braunschweig** setzten zunächst auf protestantischer Seite den Kampf fort, nachdem sich die Union aufgelöst hatte. Aber es fehlte ihnen an Geld. Sie vermochten ihre Truppen nur durch Raub und Plünderung zu erhalten und mußten überall vor Tillys Truppen weichen. Maximilian von Bayern wurde Kurfürst, und die Pfalz wurde mit seinem Lande vereinigt. Nach mehreren Siegen wandte sich Tilly nach Norddeutschland, um auch hier die protestantische Lehre zu vernichten. Da kam Christian IV. von Dänemark den Protestanten zu Hilfe und schloß mit ihnen ein Bündnis. Diesen drei Fürsten wünschte der Kaiser ein eigenes Heer entgegenzustellen, um nicht alles der Liga verdanken zu müssen. Es fehlte ihm aber an Geld dazu. Aus dieser Verlegenheit half ihm Wallenstein, ein Mann, dessen Name bald ganz Deutschland mit Schrecken erfüllte.

4. **Wallenstein** war der Sohn eines evangelischen Edelmannes in Böhmen. Nach dem frühen Tode seiner Eltern wurde er von einem katholischen Oheim erzogen und trat später zum Katholizismus über. Damals herrschte der Aberglaube, man könne aus dem Stande der Sterne die künftigen Schicksale der Menschen erkennen. Auch Wallenstein glaubte fest daran und ließ sich in Padua in der Sterndeuterei unterrichten. Hier verkündigte ihm einmal der berühmte Sterndeuter Seni, er habe aus den Sternen gelesen, daß er zu hohen Ehren bestimmt sei. Von jetzt ab war Ehrgeiz seine heftigste, ja fast

einzige Leidenschaft. Er kehrte in sein Vaterland zurück und nahm beim kaiserlichen Heere Dienste. Hier zeichnete er sich bald durch Tapferkeit aus. Durch Heirat wurde er reich. Nach der Schlacht am Weißen Berge kaufte er für einen Spottpreis viele Güter der geächteten böhmischen Edelleute. Darunter war auch die Herrschaft Friedland.

5. **Wallenstein wirbt ein Heer.** Mit ungeduldigem Ehrgeiz hatte Wallenstein bisher den Feldherrnstab in Tillys Händen gesehen. Sobald er daher den Wunsch des Kaisers, ein eigenes Heer zu besitzen, erkannte, machte er ihm den überraschenden Vorschlag, ihm unentgeltlich ein Heer von 50000 Mann zu stellen. Der Kaiser nahm das Anerbieten an und erhob ihn zum Herzog von Friedland. Wallenstein ließ die Werbetrommel rühren. Tausende strömten herbei, und in kurzer Zeit stand ein schlagfertiges Heer bereit; denn Wallenstein bezahlte gut und gestattete den Soldaten im Feindeslande volle Freiheit. Diese verehrten ihn daher fast abgöttisch. Er sprach wenig; dem Tapferen zollte er unbedingtes Lob; Feigheit dagegen wurde sofort mit dem Tode bestraft. Bei Vergehen im Kriege befahl er kurz: „Laßt die Bestie hängen."

Sein Anblick hatte etwas Düsteres und Unheimliches. Er war von langer, hagerer Gestalt, hatte eine gelbliche Gesichtsfarbe und einen finsteren, argwöhnischen Blick. Wenn er durch das Lager schritt, angetan mit einem scharlachroten Mantel, den Hut mit einer roten Straußenfeder geschmückt, dann ergriff die Soldaten ein unheimliches Grauen. Sie hielten ihn für unverwundbar und glaubten, er stehe mit dem Teufel im Bunde.

6. **Wallenstein zieht gegen den Feind.** Bald schlug Wallenstein den Grafen Mansfeld an der Dessauer Brücke. Dann verfolgte er den Dänenkönig Christian, der von Tilly bei Lutter am Barenberge geschlagen war und nun auf seine Inseln flüchtete. Dorthin konnte ihm Wallenstein nicht folgen, weil er keine Schiffe hatte. Jetzt nahm er sich vor, eine kaiserliche Seemacht in der Ostsee zu gründen. Er vertrieb deshalb die Herzöge von Mecklenburg und Pommern und nahm ihre Länder in Besitz. Die feste Hansastadt Stralsund aber wagte es, ihm zu trotzen, und verschloß ihm ihre Tore. Wallenstein belagerte sie; allein hier scheiterte zum erstenmal sein Glück. Er mußte mit empfindlichem Verluste die Belagerung aufgeben. Noch kurz vorher soll er stolz ausgerufen haben: „Und wenn sie mit Ketten an den Himmel gebunden wäre, so müßte sie doch herunter."

7. **Wiedererstattungsbefehl.** Im Jahre 1629 erließ der Kaiser auf 1629
Antrieb der Jesuiten den Befehl, die Protestanten sollten alle eingezogenen Kirchengüter wieder herausgeben, auch sollte es den katholischen Fürsten freistehen, ihre evangelischen Untertanen mit Gewalt zur katholischen Kirche zurückzuführen. Ein Schrei tiefster Entrüstung ging durch das protestantische Deutschland. Selbst Wallenstein mißbilligte diesen „unverständigen Religionseifer am kaiserlichen Hofe". Aber alle Beschwerden der Fürsten und Städte waren umsonst. Da wagte es Magdeburg — ermutigt durch das Beispiel Stralsunds — sich offen dem kaiserlichen Befehle zu widersetzen. Schon rückte Pappenheim, einer der kühnsten unter den Hauptleuten Wallensteins, herbei, um den Widerstand des „Ketzernestes" zu brechen. Aber ein unerwartet eintretendes Ereignis hinderte ihn an der Ausführung seines Vorhabens, nämlich die Absetzung Wallensteins.

8. **Wallensteins Absetzung.** Schon lange war Wallenstein bei den Fürsten seines unerhörten Übermutes wegen verhaßt. Sein durch Schandtaten gebrandmarktes Heer verübte überall die größten Grausamkeiten. Die Offiziere schwelgten von dem Gute des im Elende schmachtenden Bauern. Was die rohen

Soldaten nicht verzehren konnten, verdarben sie aus Mutwillen. Da forderten die Fürsten auf dem Kurfürstentage zu Regensburg mit Ungestüm die Entlassung
1630 Wallensteins. Mit schwerem Herzen fügte sich der Kaiser und willigte 1630 in Wallensteins Absetzung. Scheinbar ruhig empfing Wallenstein die Gesandten, die ihm seine Entlassung mitteilten, und zog sich auf seine böhmischen Güter zurück, wo er mit königlicher Pracht Hof hielt. Er wußte, daß ein Krieg mit Schweden bevorstand und der Kaiser seiner bald wieder bedürfen werde.

9. **Gustav Adolf.** Als die Not der Evangelischen durch den „Wiedererstattungsbefehl" des Kaisers auf höchste gestiegen war, da nahte sich ihnen auch der Retter. Es war der Schwedenkönig Gustav Adolf. Mancherlei Gründe bewogen ihn zu diesem Kriegszuge. Das Streben Wallensteins nach Beherrschung der Ostsee war für den schwedischen Handel sehr gefährlich. Gustav Adolf hatte selbst die Absicht, sich zum Herrn der Ostsee zu machen. Dazu kam noch, daß die vertriebenen Herzöge von Mecklenburg und Pommern seine Verwandten waren. Vor allen Dingen aber wollte Gustav Adolf seinen bedrängten Glaubensbrüdern in Deutschland zu Hilfe kommen. Ihm war es Ernst mit seinem evangelischen Christentum. Das bezeugen sein vorbildlicher Lebenswandel und die Haltung seiner Soldaten. Während andere Heere wüste Haufen waren, nur auf Sold und Beute bedacht, herrschte bei Gustav Adolfs Kriegern religiöse Begeisterung und Manneszucht. Fluchen, Spielen, Rauben, Morden wurde streng bestraft. Der Kaiser spöttelte, wie man erzählt, bei seiner Kriegserklärung: „Wir haben ein neues Feindel bekommen!" Aber Tilly sagte ernst: „Majestät, kein Feindel, einen rechten Feind." Mit nur 15000 Mann Fußvolk und
1630 3000 Reitern landete er 1630 in Pommern.

Er selbst war der erste, der in Usedom ans Land stieg. Hier warf er sich im Angesicht seines Heeres auf die Knie nieder und betete. Als er sah, daß sich die Augen seiner Offiziere und Soldaten mit Tränen füllten, sprach er: „Weinet nicht, sondern betet. Je mehr Betens, desto mehr Sieg. Fleißig gebetet ist halb gefochten."

Zuerst vertrieb er die Kaiserlichen aus Pommern, Mecklenburg und Brandenburg. Da hörte er, daß Magdeburg von Tilly belagert werde, und sofort beschloß er, der Stadt zu Hilfe zu kommen. Aber der Kurfürst von Brandenburg mißtraute ihm und wollte ihm den Durchzug durch sein Land nicht gestatten. Endlich jedoch willigte er ein, und Gustav Adolf rückte nun auf Magdeburg los.

10. **Zerstörung Magdeburgs.** 1631. Schon mehrere Wochen war Magdeburg von Tilly belagert und mit Kanonen beschossen worden. Gustav Adolf hatte der Stadt zwar einen trefflichen Kommandanten gegeben, den Obersten Falkenberg; aber dieser besaß nur eine geringe Truppenzahl und wenig Pulver. Dennoch verzagte er nicht und hoffte auf Gustav Adolfs Hilfe. Am 9. Mai hielt Tilly mit der Kanonade plötzlich inne und ließ seine Geschütze abführen. Die Magdeburger glaubten, er fliehe vor den anrückenden Schweden und atmeten froh auf. Allein es war eine Kriegslist. Tilly rüstete zum Sturm. Die Wächter waren bis Mitternacht wachsam auf ihrem Posten gewesen. Da im kaiserlichen Lager alles still blieb, verließen sie mit der Morgendämmerung die Mauern, um einige Stunden der Ruhe zu genießen. Plötzlich jedoch erschienen die Kaiserlichen wieder, und um 7 Uhr begann der Sturm. Der Wächter vom Johannisturm stieß ins Lärmrohr, die Sturmglocken läuteten, und Trommelwirbel

erschallte in den Straßen. Falkenberg wirft sich den Stürmenden mutvoll entgegen, aber eine Kugel streckt ihn nieder. Da verlieren die Magdeburger den Mut. Zwar versuchen sie noch an einigen Stellen Widerstand zu leisten; bald aber weichen sie zurück, und die Feinde dringen von allen Seiten in die Stadt. Nun begann die Plünderung.

Wie Tiger stürzten die entmenschten Unholde in die Häuser und suchten nach Beute. Alles, was ihnen in den Weg kam, wurde niedergemetzelt. In einer Kirche hieben die Kroaten 53 Personen (meist Frauen) die Köpfe ab. Einem Greise wurde der Mund mit Pulver gefüllt und ihm dann das Haupt gesprengt. Säuglinge durchstach man mit langen Spießen und warf sie in die Flammen. Alle Gassen waren mit Leichen bedeckt. Herzzerreißendes Geschrei, Winseln und Röcheln erfüllte die Luft.

Bald entstand an mehreren Stellen Feuer, und am Abend lag die ganze herrliche Stadt bis auf die Domkirche und einige Fischerhütten in Asche. Etwa 1000 Unglückliche hatten sich in den Dom geflüchtet. Tilly schenkte ihnen das Leben und ließ Brot unter sie verteilen. Am vierten Tage hielt er seinen Einzug in die eingeäscherte Stadt. Sowohl Freunde als Feinde versichern, daß der greise Feldherr beim Anblick der Trümmerhaufen Tränen vergossen habe.

11. **Gustav Adolfs Siegeszug.** Tilly konnte sich seines Sieges aber nicht lange freuen. Denn bald nahte Gustav Adolf und besiegte ihn auf Leipzigs weiter Ebene bei Breitenfeld vollständig. In kurzer Zeit war ganz Nord- 1631
deutschland vom Feinde befreit. Alle protestantischen Fürsten schlossen sich jetzt an Gustav Adolf an, und dieser folgte nun Tilly nach dem Main und durch Franken. Überall wurde er mit ungeheurem Jubel aufgenommen. In Bayern (am Lech) traf er nochmals mit Tilly zusammen und schlug ihn wiederum. Tilly selbst wurde hier durch eine Kanonenkugel verwundet und starb 15 Tage später in Ingolstadt.

12. **Wallensteins Wiedereinsetzung.** Nach diesem Siege war Gustav Adolf Herr von ganz Deutschland. In seiner Not wandte sich der Kaiser an Wallenstein und bat ihn, ein neues Heer zu werben. Darauf hatte dieser gewartet. Anfangs benahm er sich kalt, sagte aber endlich zu. Wie durch einen Zauberschlag schuf er in wenig Tagen eine neue Armee. „Das Heer ist da, nun schickt einen Führer!“ schrieb er nach Wien. Und nochmals mußte ihn der Kaiser bitten, den Oberbefehl selbst zu übernehmen. Wallenstein sagte zu, forderte aber unbeschränkte Gewalt über sein Heer, und der Kaiser bewilligte alles.

13. **Gustav Adolfs Tod.** Bald darauf bedrängte Wallenstein den Kurfürsten von Sachsen. Dieser rief den Schwedenkönig in seiner Not um Hilfe an, und Gustav Adolf kam. Bei Lützen, nicht weit von Leipzig, zog er seine Truppen zusammen. Am 16. November 1632 kam es zur Schlacht. 1632

Sobald der Morgen graute, befahl der König seinem Feldprediger, Gottesdienst zu halten. Die Trompeter bliesen die Melodien: „Ein' feste Burg ist unser Gott“ und „Verzage nicht, du Häuflein klein.“ Das ganze Heer sang andächtig mit. Hierauf bestieg der König sein Roß, stellte sich an die Spitze des Heeres und rief: „Nun wollen wir dran. Das walt der liebe Gott. Jesu, Jesu, hilf mir heute streiten zu deines Namens Ehr'.“ Dann zog er den Degen und rückte gegen den Feind.

Der Sieg neigte sich bald auf die Seite der Schweden. Da sah Gustav Adolf, daß der linke Flügel seines Heeres zurückgedrängt wurde. Schnell eilte er an der Spitze seiner Reiter dorthin. Nur acht von ihnen vermochten ihm an

der Seite zu bleiben. Sein kurzes Gesicht brachte ihn zu nahe an den Feind, und bald zerschmetterte ihm eine Kugel den linken Arm. Als er sich dann von seinem Begleiter aus dem Gefecht bringen lassen wollte, gerieten beide in ein feindliches Kürassierregiment. Der Oberst desselben erkannte den König und jagte ihm mit den Worten: „Dich habe ich lange gesucht!“ eine Kugel durch den Leib. Bald sah das schwedische Heer das verwundete Reitpferd des Königs mit Blut bespritzt zwischen den Truppen umherirren. Furchtbar erbittert über den Verlust ihres geliebten Königs, dringen die Schweden von neuem auf den Feind ein. Schon weicht er. Da erscheint Pappenheim mit frischen Truppen, aber auch sie werden geworfen, und Pappenheim selber fällt. Sterbend noch ruft er: „Sagt dem Herzoge von Friedland, daß ich vergnügt sterbe, da ich unseren gefährlichsten Feind mit mir getötet weiß.“

Gustav Adolfs Gebet vor der Schlacht bei Lützen.
Gemälde von L. Braun. Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

14. **Wallensteins Tod.** Nach dem Tode Gustav Adolfs übernahm der kühne Herzog Bernhard von Weimar den Oberbefehl über das schwedische Heer und eroberte Schwaben und Bayern. Das war aber nur möglich, weil Wallenstein in Böhmen untätig blieb. Er knüpfte mit Schweden und Sachsen Verhandlungen an, um den Krieg zu beenden und sich ein Kurfürstentum zu sichern. Das wurde dem Kaiser hinterbracht, der nun den Beschluß faßte, den General wieder seines Oberbefehls zu entsetzen. Um der schimpflichen Absetzung zu entgehen, wollte sich Wallenstein mit den Protestanten offen gegen den Kaiser verbinden. Da ereilte ihn sein Geschick. Zu seiner Sicherheit war er mit einem Teil seines Heeres nach Eger geeilt. Aber drei Obersten aus der Besatzung stifteten eine Verschwörung gegen ihn an und beschlossen, ihn zu ermorden. Zuerst wurden seine Freunde niedergemacht, die man abends zum Mahle geladen hatte, und dann

wurde noch in derselben Nacht der Hauptschlag vollführt. Es war 11 Uhr. Eben hatte der Sterndeuter Seni den Feldherrn mit den Worten verlassen, „die von ihm in den Sternen beobachtete Gefahr sei noch nicht vorüber." Wallenstein wollte sich gerade zur Ruhe begeben. Ein Lärm von der Straße her schreckte ihn auf. Da stürmten plötzlich die Mörder die Treppe herauf und sprengten die Tür des Schlafgemachs. Lautlos, mit ausgebreiteten Armen, empfing Wallenstein den Todesstoß. Die Mörder wurden vom Kaiser reich belohnt.

15. **Die letzten Kriegsjahre.** Herzog Bernhard von Weimar wurde bei Nördlingen (1634) vollständig von den Kaiserlichen geschlagen. Nun fielen die meisten deutschen Fürsten von den Schweden ab, deren Macht durch die verlorene Schlacht gebrochen war. Alles sehnte sich jetzt nach Frieden. Da fachte Frankreich aufs neue die Fackel des Krieges an und schloß mit den Schweden ein Bündnis, um so die Macht Deutschlands zu schwächen und die Länder am Rhein an sich zu reißen. So dauerten die Schrecken des Krieges noch 13 Jahre, in denen sich der Sieg bald auf die Seite der Kaiserlichen, bald auf die der Schweden neigte. Die Schweden wurden besonders von ihren Generalen Torstenson und Baner zum Siege geführt. Furchtbar waren die Greuel, die in dieser Zeit von den Truppen verübt wurden. Nicht nur bei den Landsknechten, sondern auch bei den Schweden war alle edle Sitte geschwunden, und der Ruf: „Die Schweden kommen!" verbreitete Schrecken und Entsetzen rings umher.

Die Martern, die den Bürgern und Bauern bei Erpressungen auferlegt wurden, waren wahrhaft teuflisch. Dem einen band man beide Hände auf den Rücken und zog ihm mit einer durchlöcherten Ahle ein Roßhaar durch die Zunge. Dann suchte man ihm durch Ziehen an dem Roßhaar die größten Schmerzen zu bereiten, und bei jedem Schrei, den der Unglückliche ausstieß, versetzte man ihm vier Schläge mit der Karbatsche auf die Waden. Den anderen legten sie gebunden auf die Erde, steckten ihm ein Sperrholz in den Mund und schütteten ihm einen Milchkübel voll garstiger Jauche in den Leib. Das nannten sie „einen schwedischen Trunk".

Zu diesen Greueln gesellte sich eine entsetzliche Hungersnot, die so furchtbar war, daß die Menschen Gras aßen, ja sogar Fleisch vom Schindanger holten. Dazu kam noch die schreckliche Pest, durch die ganze Dörfer ausstarben.

16. **Friede.** Endlich, im Jahre 1648, ward zu Osnabrück und Münster der Westfälische Friede geschlossen. Deutschland verlor kostbare Grenzländer, von denen die Franzosen das schöne Elsaß mit Ausnahme von Straßburg hinnahmen. Schweden erhielt die Insel Rügen und Vorpommern mit der Hauptstadt Stettin, die Bistümer Bremen und Verden. Es hatte also nicht nur die Herrschaft auf der Ostsee erlangt, sondern auch an der Nordsee festen Fuß gefaßt. Der Kurfürst von Brandenburg bekam Hinterpommern und als Entschädigung für Vorpommern die Bistümer Kammin, Halberstadt und Minden, sowie das Erzstift Magdeburg. Die Schweiz und die Niederlande wurden vom Deutschen Reiche unabhängig. Nun gehörten die Mündungen des Rheins, der Weser, der Oder und der Weichsel fremden Mächten. — Der Augsburger Religionsfriede wurde bestätigt und auch auf die Reformierten ausgedehnt. (Danklied für den Frieden, von P. Gerhardt.)

17. **Die Folgen des Krieges.** a) Das verwüstete Land. Durch den langen Krieg war Deutschland fast zur Einöde geworden. Tausende von Ortschaften lagen in Schutt und Asche, und ihre Bewohner irrten heimatlos umher.

Wo früher Wiesen und Felder gewesen waren, sah man jetzt Buschwerk und Heideland. Wie sollte man wieder fruchtbares Ackerland schaffen? In manchen Dörfern gab es weder Pflug noch Wagen. Es fehlte an Saatkorn, Zugvieh und Händen. Zwei Drittel der Bewohner waren durch das Schwert oder durch Hunger und Pest dahingerafft worden. „Man wandert wohl 10 Meilen weit und sieht nicht einen Menschen. In allen Dörfern sind die Häuser voller Leichname und Äser gelegen, weil niemand gewesen, der sie begraben hat."

b) Schädigung des Handels. Der Handel war während des Krieges an England, die Niederlande und Frankreich übergegangen. Der Ruhm der Hansa war dahin. Die See gehörte den Fremden. Auf die unsicheren Landstraßen durfte sich der Kaufmann nicht mit seinen Gütern wagen, und der verarmte Bewohner konnte nicht kaufen. So war auch im Innern der Verkehr erstorben. Handwerker gab es kaum noch.

c) Verfall der Sitten. Roheit und Sittenlosigkeit hatten überhand genommen. Das Morden war zum Handwerk geworden. In den Wäldern hausten Räuber und fielen über die Reisenden her oder brachen in die Dörfer ein. Aus dem Lagerleben kam ein wüster Aberglaube über das Volk. Allerhand Zauberkünste versteht der Soldat. Er kann sich fest, d. h. unverwundbar machen, nie fehlende Kugeln um Mitternacht unter dem Galgen gießen, mit Hilfe des Teufels vergrabene Schätze finden, Tag und Stunde seines Todes bestimmen und vieles andere. Durch das Bündnis mit dem Teufel sollten Hexen bösen Zauber verüben, Menschen und Tiere krank machen oder Ungewitter, Hagel und Unfruchtbarkeit des Feldes herbeiführen können. Die Hexenprozesse, die schon im 15. Jahrhundert aufgekommen waren, wurden jetzt mit neuem Eifer betrieben. Mit unglaublicher Grausamkeit wurden Kinder und Greise, Gelehrte und Ratsherren, besonders aber Frauen gefoltert und dann verbrannt. Über 100000 Menschen sind diesem Schicksal verfallen. Erst im Zeitalter Friedrichs des Großen endete dieser wahnsinnige Greuel.

d) Verwelschung Deutschlands. Durch den langen Krieg wurde der gerade, biedere Sinn des deutschen Volkes gebrochen. Sein stolzes Selbstbewußtsein war geschwunden. Mit Bewunderung staunte man alles Fremde an, und bald galt es für fein, alles Fremde nachzuäffen. So fing man damals an, sich nach französischer Mode zu kleiden. Die Männer bedeckten ihr Haupt mit einer langen Lockenperücke, und die Frauen erschienen im weiten Reifrocke mit engen Schnürleibern. — Die deutsche Sprache wurde mit französischen und lateinischen Brocken gemischt. Lange Zeit galt es in Deutschland für gebildet, möglichst viele Fremdwörter zu gebrauchen.

e) Verfall des deutschen Reiches. Durch den Westfälischen Frieden wurde die Einheit des deutschen Reiches fast vernichtet. Die kaiserliche Macht sank zum Schatten herab, während die Macht der Einzelstaaten bedeutend verstärkt wurde. Ohne Zustimmung des Reichstages (mit 240 Stimmen) konnte der Kaiser weder über Krieg und Frieden beschließen noch Gesetze erlassen oder ein Heer ausrüsten. Die etwa 360 weltlichen und geistlichen Fürsten und unmittelbaren Reichsstädte dagegen, aus denen sich Deutschland zusammensetzte, waren jetzt selbständige Herren geworden; sie konnten Krieg führen und Frieden und Bündnisse schließen, ganz wie es ihnen beliebte, nur nicht gegen Kaiser und Reich.

Somit war Deutschland in viele kleine Länder zerfallen, die nur noch lose durch den Kaiser zusammengehalten wurden. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit schwand immer mehr, und im Auslande sah man nur mit Hohn auf das ohnmächtige zerrissene deutsche Reich. Diese Ohnmacht Deutschlands machte sich besonders Frankreich zunutze, indem es seine Grenzen auf Kosten Deutschlands zu erweitern suchte. Die deutschen Kaiser, vor allem darauf bedacht, ihre österreichischen Besitzungen zu vergrößern, schützten das Reich nur, wenn sie sich selbst Vorteil davon versprachen.

In dieser Nacht leuchtete nur ein Hoffnungsstern: das Geschlecht der Hohenzollern, das in Brandenburg mächtig emporstrebte.

X. Gründung des brandenburgisch-preußischen Staates.

1. Die Mark Brandenburg.

1. **Die Wenden.** Zwischen Elbe und Oder wohnten die Wenden. Sie hatten einen gedrungenen Körper und schwarzes Haar. Ihre Dörfer waren in Form eines Hufeisens gebaut. Nur von einer Seite führte ein Weg in diesen Häuserkranz. Die Wenden trieben Feldbau und Viehzucht oder lebten als Fischer an den zahlreichen Seen und Flüssen. Die Bienenzucht in den weiten Heiden lieferte Honig, Wachs und Met. Das Meer befuhren sie als Kaufleute und als Seeräuber. Früh hatten sie gelernt, aus Bronze und Eisen Geräte anzufertigen. Mit Schwert, Spieß und Pfeil zogen sie in den Krieg und kämpften tapfer. Die Toten wurden verbrannt und die Aschenreste in Urnen aufbewahrt. Starb der Mann, so mußte die Frau den Scheiterhaufen besteigen oder sich in anderer Weise den Tod geben. Schwächliche Kinder wurden im Walde zum Verhungern ausgesetzt. Altersschwache Eltern ließen sich nicht selten von ihren Söhnen töten. Die Hauptgötter der Wenden waren Belbog, der Schöpfer der Welt und Geber des Guten, und Zernebog, der Urheber des Bösen.

2. **Die Nordmark.** Unter Karl dem Großen war der erste Versuch gemacht, die Wenden zurückzudrängen, weil sie den Sachsen Beistand leisteten. Heinrich I. hatte zum Schutz gegen die räuberischen Nachbarn die Nordmark gegründet. Sein Sohn Otto der Große erhob den tatkräftigen, aber grausamen Gero zum Markgrafen über das eroberte Wendenland. Dieser hatte seinen Wohnsitz in Salzwedel. Einst machten die Wenden einen Anschlag auf sein Leben. Er aber erfuhr davon, lud 30 Wendenfürsten zu einem Mahle und ließ sie alle ermorden. Das reizte die Wenden zur Empörung. Otto aber unterwarf sie bis zur Oder und setzte ihnen Bischöfe ein. In einem großen Slawenaufstande, der 983 ausbrach, ging fast alles bisher eroberte Land verloren. Nur die Nordmark, ein Gebiet links von der Elbe, das heute Altmark heißt, mit der Hauptstadt Salzwedel blieb dem deutschen Reiche erhalten. Die Nordmark ist der Anfang des preußischen Staates.

3. **Die Anhaltiner.** 1134—1319. a. Albrecht der Bär. 1134 schenkte 1134
Kaiser Lothar dem Grafen Albrecht aus dem Hause der Anhaltiner die Nordmark. Albrecht unterwarf bald die Priegnitz und gelangte durch Erbschaft auch in den Besitz des Havellandes. Hier herrschte der Wendenfürst Pribislaw. Dieser ließ sich taufen und setzte, da er kinderlos war, Albrecht zum Erben

seines Landes ein. Auf Grund dieser Schenkung nannte sich Albrecht Markgraf von Brandenburg. Der Kaiser ernannte ihn zum Erzkämmerer des Deutschen Reiches. Das neu erworbene Land nannte er Neumark (nicht zu verwechseln mit der jetzigen Neumark, östlich von der Oder); die Nordmark erhielt später den Namen Altmark. Noch mehrmals mußte Albrecht mit dem Schwerte gegen die Wenden vorrücken. Besonders war es Jaczo, der Neffe Pribislaws, der die Wenden gegen ihn aufreizte. Albrecht aber besiegte ihn bei Brandenburg, und nun war er Herr des Landes bis zur Oder hin. Um das Land urbar zu machen, zog er niederdeutsche Ansiedler herbei, u. a. Flamländer, an die noch der Fläming erinnert. Diese legten Dörfer an, trockneten Sümpfe aus und verbreiteteten deutsche Sitten und christlichen Sinn im Lande. Die Klöster, die Albrecht gründete, förderten nicht nur das Christentum, sondern betrieben auch eine musterhafte Ackerwirtschaft. Die Nachfolger Albrechts setzten sein Werk fort. Durch Eroberung, Kauf oder Erbschaft vergrößerten sie ihr Gebiet über die Oder hinaus. Sie gehörten zu den tüchtigsten und reichsten Fürsten Deutschlands.

b. Otto IV. mit dem Pfeile, ein Zeitgenosse Rudolfs von Habsburg, war ein Sänger lieblicher Minnelieder und ein tapferer, fehdelustiger Fürst. Seinen unbeugsamen Mut zeigte er im Kampfe mit der Stadt Magdeburg. Die Domherren daselbst hatten nämlich seinen Bruder Erich nicht, wie er gewünscht hatte, zum Erzbischof gewählt. Bald rückte er daher mit seinen Truppen vor die Stadt. Die Magdeburger schlugen aber sein Heer, nahmen ihn selbst gefangen und stellten ihn in einem hölzernen Käfige auf dem Marktplatze öffentlich zur Schau aus. Gegen Zahlung eines Lösegeldes von 4000 Mark Silber kam er wieder frei. Nicht lange nachher fing er abermals Krieg mit Magdeburg an; aber auch jetzt war ihm das Glück nicht hold. Bei der Belagerung von Staßfurt wurde er von einem Pfeile verwundet, dessen Spitze ein Jahr lang in seinem Kopfe stecken blieb. Davon erhielt er den Beinamen „mit dem Pfeile". Erst nach dem Tode des Erzbischofs Günther wurde sein Bruder Erich Erzbischof in Magdeburg.

c. Waldemar. Zu noch höherer Macht und größerem Ansehen kam Brandenburg unter Ottos Nachfolger Waldemar. Er war klug im Rat und furchtbar in der Schlacht. Die Grenzen seines Landes erweiterte er nach Norden und Süden und erregte dadurch Neid und Besorgnis bei seinen Nachbarn. Als er der Hansestadt Stralsund gegen den Fürsten von Rügen beistand, schlossen zwölf Staaten, darunter Dänemark, Schweden, Polen und Mecklenburg, gegen ihn einen mächtigen Bund, um ihn von seiner Höhe herabzustürzen. Bei Gransee kam es zu einer mörderischen Schlacht. Waldemar konnte zwar seine Feinde nicht besiegen, hatte ihnen aber solche Verluste beigebracht, daß sie ihm im Frieden
1312 zu Templin sein Gebiet ungeschmälert lassen mußten. Leider starb dieser Held schon in der Blüte seines Lebens, erst 28 Jahre alt. Ein Jahr später starb auch sein Vetter Heinrich, und mit ihm erlosch das Haus der Anhaltiner.

1324 4. **Brandenburg unter den Bayern.** 1324—1373. Unter den Anhaltinern war die Mark Brandenburg zu einem ansehnlichen Staate emporgeblüht. Aber jetzt kam eine traurige Zeit für das Land. Die benachbarten Fürsten fielen über das herrenlose Land her und nahmen, was ihnen zunächst lag. Vier lange Jahre ging alles drüber und drunter. Jetzt hätte die Mark des kaiserlichen Schutzes sehr bedurft. Aber Deutschland hatte damals keinen Kaiser. Der

Bayernherzog Ludwig und Friedrich der Schöne von Österreich stritten um die Kaiserkrone. Als dann endlich Ludwig Sieger blieb, nahm er das „verlassene Land" als erledigtes Reichslehen an sich und belehnte damit seinen Sohn Ludwig. Aber auch jetzt noch fand das Land keine Ruhe. Der Kaiser Ludwig wurde von Kaiser Karl IV. verdrängt, und dieser wollte die Mark Brandenburg auch dessen Söhne entreißen. Deshalb griff er zu einer List. Es entstand nämlich plötzlich das Gerücht, Waldemar lebe noch und sei als Pilger aus Palästina zurückgekehrt.

Ein Müllergeselle, Jakob Rehbock, sah dem verstorbenen Waldemar sehr ähnlich. Er verkleidete sich als Pilger, erschien so vor dem Erzbischof von Magdeburg, der eben beim Mahle saß, und erbat sich einen Trunk Wein. Nachdem er den Becher geleert hatte, ließ er seinen Siegelring hineinfallen und sandte den Becher dem Erzbischof zurück. Erstaunt rief dieser: „Das ist Waldemars Ring!" und ließ den Pilger hereinrufen. Dieser begann nun zu erzählen: „Ich bin Waldemar, der Markgraf. Man hat vor 29 Jahren einen anderen für mich begraben, während ich, um eine schwere Sünde zu büßen, ins Heilige Land zog. Jetzt bin ich wiedergekommen, um meines Volkes Leiden zu mildern, das unter einem fremden Herrscherhause im Unglücke seufzt." So sprach er, und seine Worte fanden Glauben. Fast das ganze Land fiel ihm zu, nur Frankfurt, Spandau und Briezen, seitdem Treuenbriezen genannt, blieben treu.

Später eroberte zwar Ludwig alle Städte wieder, zog sich aber nach Tirol zurück, das ihm ebenfalls gehörte, und überließ die Mark seinem Bruder Ludwig dem Römer. Unter diesem wurde die Markgrafschaft zu einem Kurfürstentum erhoben. (1356.)

Kaiser Karl IV. schloß aber mit Ludwig dem Römer einen Vertrag ab, demgemäß Brandenburg nach dem Tode Ludwigs und dessen Nachkommen an das Luxemburgische Haus, dem der Kaiser angehörte, fallen sollte. Nach Ludwigs des Römers Tode folgte dessen Bruder, Otto der Faule. Dieser hatte keine Lust zum Regieren und trat dem Kaiser deshalb die Mark Brandenburg gegen ein Jahrgehalt ab.

5. **Brandenburg unter den Luxemburgern.** (1373—1415.) Karl IV. 1373
verlieh Brandenburg seinem Sohne Wenzel. Da dieser erst zehn Jahre alt war, so übernahm sein Vater die Regierung für ihn. Er durchzog das Land mit einer Reiterschar und ließ die Wegelagerer an den Bäumen der Landstraße aufhängen. Überall schaffte er Ordnung. In Tangermünde hielt er sich am liebsten auf. Er erbaute dort ein Schloß, ein Rathaus, eine Kirche und andere Prachtgebäude, die sein Andenken noch heute wachrufen. Nach seinem Tode erhielt Wenzel Böhmen, der zweite Sohn, Sigismund, die Mark. Als dieser aber später durch Heirat auch König von Ungarn wurde, hatte er weder Zeit noch Lust, sich um das kleine Brandenburg zu bekümmern. Da er oft in Geldnot war, so verpfändete er die Mark an seinen Vetter Jobst von Mähren. Dieser war nur darauf bedacht, sich in dem fremden Lande zu bereichern. Er verkaufte die Neumark an den Deutschen Ritterorden und drückte die Untertanen mit harten Steuern. Nur einmal ließ er sich alle Jahre in der Mark sehen, um das zusammengescharrte Geld in Empfang zu nehmen. Die Ritter aber versagten ihm den Gehorsam; sie wollten nur dem Kaiser untertan sein. Um ihre Freundschaft zu gewinnen, setzte Jobst die beiden trotzigsten derselben, Dietrich und Hans von Quitzow, zu Statthaltern in der Mark ein. Jetzt hatten diese freies Spiel. Mit ihren Kriegsleuten zogen sie von einer Stadt zur anderen und plünderten überall, wo ihnen nicht freiwillig große Summen gezahlt wurden.

Selbst Berlin gab ihnen Feste und Schmausereien. Der Bauer war weder seines Lebens noch seines Eigentums sicher. Nicht selten steckten ihm die Raubritter, wenn sie ihm alles genommen hatten, noch Haus und Hof in Brand. Manche Ritter scheuten sich auch nicht, im Walde oder an der Landstraße dem Kaufmanne aufzulauern und ihm seine Waren zu rauben.

2. Die Hohenzollern in der Mark.

1. **Friedrich VI.** a. Wie er Statthalter wird. (1411.) Endlich kam dem zerrütteten Lande ein Helfer; das war der Burggraf Friedrich VI. von Nürnberg, aus dem Hause der Hohenzollern. Er stammte aus einem alten Grafengeschlecht, das seine Burg auf dem Hohenzollern hatte, einem Bergkegel in der Rauhen Alb. Die Grafen von Zollern hatten in Schwaben und Franken reiche Besitzungen. Einer von ihnen erhielt 1192 vom Kaiser das wichtige Amt eines Burggrafen von Nürnberg. Als solcher stand er in seinem Bezirk an Stelle des Kaisers. Er verwaltete dessen Güter und war oberster Richter und Kriegsherr. Seine Söhne teilten sich den Besitz in Schwaben und Franken. Seit der Zeit gibt es zwei Linien. Von der fränkischen stammt Friedrich VI. und von ihm das preußische Königshaus ab. Friedrich hatte dem Kaiser Sigismund zur Kaiserkrone verholfen und ihm stets treu zur Seite gestanden. Dafür ernannte ihn Sigismund jetzt zum Statthalter der Mark und ließ ihm zugleich 100000 Goldgulden auf die Mark verschreiben, da Friedrich bedeutende Ausgaben zur Einlösung verpfändeter Güter zu machen hatte. Brandenburg und viele andere Städte nahmen den Burggrafen willig auf; jedoch die Ritter des Havellandes, an ihrer Spitze Dietrich und Hans von Quitzow, verweigerten „dem Nürnberger Tand" den Eid der Treue. Sie spotteten sogar: „Wenn es auch ein ganzes Jahr Burggrafen regnet, so wollen wir sie doch nicht aufkommen lassen." Friedrich aber zog mit einer Kanone, ihrer Schwere wegen „faule Grete" genannt, vor ihre festen Schlösser und eroberte eine Burg nach der anderen. Dietrich von Quitzow floh, Hans aber wurde gefangen genommen, die anderen Ritter baten demütig um Gnade. (Ged.: Belehnung des Burggrafen Friedrich von Nürnberg, von Wildenbruch.)

1415 b. Wie er Kurfürst wird. 1415 verlieh der Kaiser dem Burggrafen aus Dankbarkeit für die ihm geleisteten Dienste die Mark Brandenburg mit der Kurfürstenwürde als erbliches Eigentum. Zwar behielt er sich vor, für sich und seinen Bruder oder ihre männlichen Erben die Mark für 400000 Goldgulden wieder einzulösen. Dieses Recht erlosch aber, als er und sein Bruder ohne männliche Erben starben. Friedrich VI. nannte sich als Kurfürst Friedrich I. 1417 fand auf dem Konzil zu Konstanz die feierliche Belehnung statt. Den Kurfürsten nahmen die Geschäfte des deutschen Reiches so in Anspruch, daß er später selten in der Mark erscheinen konnte. Dann verwaltete seine Gemahlin, die „schöne Else", das Land. Als Reichsfeldherr unternahm Friedrich einige Feldzüge gegen die Hussiten. Das Reichsheer war aber in so schlechtem Zustande, daß er gegen die wilde Tapferkeit der gut geführten Hussiten nichts ausrichten konnte. Ihr Feldherr Prokop fiel auch in die Mark ein und verwüstete an 100 Dörfer und mehrere Städte. Aber die Stadt Bernau hielt die Belagerung aus, bis des Kurfürsten Sohn Friedrich kam und die Feinde vertrieb.

2. **Friedrich II.** (1440—1470), genannt „Eisenzahn", der Sohn Friedrichs I., war ein frommer, friedliebender Fürst. Er erwarb die Neumark wieder und kaufte einen Teil der Lausitz von dem Deutschen Orden. Die Schwesterstädte Berlin und Kölln a. d. Spree verschlossen ihm anfangs die Tore. Bei einem Aufruhr der Bürgerschaft aber rief ihn der Rat der Stadt um Hilfe an. Friedrich drang mit 6000 Reitern in die Stadt und behielt fortan den Torschlüssel in seinen Händen. Auch baute er sich 1451 daselbst eine Burg (einen Teil des heutigen königlichen Schlosses) und machte Berlin zu seiner Residenz.

3. **Albrecht Achilles.** (1470—1486.) Friedrich hatte das Unglück, seinen einzigen Sohn durch den Tod zu verlieren. Der Kummer über diesen Verlust sowie körperliche Leiden bewogen ihn, die Regierung niederzulegen und sie seinem Bruder Albrecht zu übergeben. Dieser, wegen seiner Kampfeslust der deutsche Achilles genannt, gab das Hohenzollernsche Hausgesetz. Darin war bestimmt, daß die Mark Brandenburg nie geteilt werden, sondern immer ungeteilt dem ältesten Sohne oder sonstigen Erben zufallen sollte. So wurde durch dieses Gesetz die Zerstückelung des Landes verhütet und das Wachstum desselben begünstigt.

4. **Johann Cicero** (1486—1499) erhielt seinen Beinamen davon, daß er sehr gewandt lateinisch sprach. Überhaupt besaß er eine sehr feine Bildung. Seinen Sohn warnte er vor unnützen Kriegen und zu hohen Steuern, „denn," sagte er, „es ist eine schlechte Ehre, über Bettler zu herrschen." Er war der erste Zoller, der dauernd in der Mark wohnte.

5. **Joachim I.** (1499—1535) war bei seinem Regierungsantritt erst 15 Jahre alt. Die Raubritter fingen deshalb ihr altes Räuberhandwerk bald wieder an; denn sie meinten, vor dem jungen Kurfürsten sicher zu sein. Aber sie irrten sich; er ließ die Räuber fangen und hinrichten. Da schrieb ihm einer der Ritter an die Tür: „Joachimken, Joachimken, höde di, fangen wi di, so hangen wi di." Dennoch fuhr Joachim fort, die Übeltäter zu verfolgen. — Damit niemand mehr sein Recht durch Fehde zu suchen brauchte, setzte der Kurfürst als höchsten Gerichtshof für alle seine Landesteile das Kammergericht in Berlin ein. Es hatte über alle zu urteilen, die den bereits vorhandenen Gerichten nicht unterworfen waren, also auch über die Adeligen. — Zu Joachims Zeit trat in Wittenberg der Reformator Luther auf, aber Joachim wollte von einer Reformation durch einen Mönch nichts wissen. Sein Bruder, der Erzbischof Albrecht von Mainz, hatte den Vertrieb des Ablasses in Deutschland übernommen. Da verdroß es den Kurfürsten, daß Luther den Bischof wegen dieses Handels scharf getadelt hatte. Trotzdem breitete sich die Reformation in der Mark aus, ja, Joachims eigene Gemahlin, Elisabeth, war ihr zugetan. Als er davon Kunde erhielt, drohte er mit Kerker und Banden. Sie aber entfloh, als Bäuerin verkleidet, heimlich aus Berlin zu ihrem Vetter, dem Kurfürsten von Sachsen. Dieser wies ihr ein Schloß in der Nähe Wittenbergs als Wohnsitz an, von wo aus sie fleißig mit Luther verkehrte.

6. **Joachim II.** (1535—1571), der Sohn Joachims I., holte seine fromme, von ihm innigst geliebte Mutter ins Land zurück und trat 1539 zur lutherischen Lehre über. Nun verbreitete sich die Reformation sehr schnell in der Mark. — Mit den Herzögen von Liegnitz, Brieg und Wohlau schloß er einen Erbvertrag, in dem bestimmt wurde, daß nach dem Aussterben des schlesischen Hauses dessen Länder an Brandenburg fallen sollten. Auf diesen Vertrag gründete später Friedrich II. seine Ansprüche auf Schlesien. Vom Könige von Polen erlangte Joachim die Mitbelehnung mit dem Herzogtum Preußen.

7. **Johann Georg** (1571—1598) nahm viele Protestanten in seinem Lande auf, die von Philipp II. aus den Niederlanden vertrieben waren.

8. **Joachim Friedrich** (1598—1608) ist der Schöpfer des Geheimen Rates. Diese Behörde, in der neben adeligen Herren auch bürgerliche Rechtsgelehrte saßen, sollte den Kurfürsten bei der Verwaltung des Landes unterstützen. Aus ihr hat sich später das Ministerium entwickelt.

9. **Johann Sigismund** (1608—1619) erhielt durch Erbschaft das Herzogtum Kleve und die Grafschaften Mark (Hauptstadt Hamm) und Ravensberg (Hauptstadt Bielefeld). Da zu seiner Zeit auch die Herzöge in Preußen ausstarben, so erhielt er ihr Land als Lehen von Polen. Den Nachfolgern war nun die schwere Aufgabe gestellt, die vom Rhein bis zur Memel zerstreut liegenden Länder einheitlich zu regieren und durch weitere Erwerbungen zu verbinden.

10. **Das Ordensland Preußen.** Die alten Bewohner Preußens waren Slawen. Lange haben sie ihr Heidentum und ihre Freiheit bewahrt. Der Bischof Adalbert von Prag, ein Freund Kaiser Ottos III., wollte sie zum Christentum bekehren, wurde aber auf Samland erschlagen. Zwei Jahrhunderte später hatte der Mönch Christian von Oliva besseren Erfolg mit seiner Predigt. Der Papst ernannte ihn dafür zum Bischof von Preußen. Die Bekehrten merkten aber bald, daß sie auch der polnischen Herrschaft unterworfen werden sollten, und erhoben sich zur Verteidigung ihrer Freiheit. Da wurde auf Christians Rat der Deutsche Ritterorden, der damals seinen Sitz in Venedig hatte, zu Hilfe gerufen. Der Hochmeister Hermann von Salza schickte eine Schar Ritter unter Führung des Landmeisters Hermann Balk nach Preußen. Vom Kulmer Land aus, das ihnen abgetreten war, nahmen sie schrittweise die Gegend bis Kurland und Livland in Besitz. Die eroberten Gebiete wurden durch Burgen gesichert, aus denen sich später Städte wie Thorn, Kulm, Marienwerder und Elbing entwickelt haben. Königsberg bekam seinen Namen zu Ehren des Böhmenkönigs Ottokar, der sich an der Unterwerfung von Samland mit seinem Heere beteiligt hatte.

Dem Krieger folgte der deutsche Bauer, der nun das Land mit dem Pfluge eroberte. 1309 verlegte der Hochmeister seinen Sitz in die Marienburg, das herrlichste Schloß des Mittelalters. Im 14. Jahrhundert hatte der Ordensstaat seine Glanzzeit. Er erstreckte sich von der Oder bis zum Finnischen Meerbusen und gehörte zu den europäischen Großmächten. Ackerbau und Gewerbe blühten. Die Städte traten der Hansa bei und trieben auf der Ostsee einen bedeutenden Handel. Als der Orden nun nicht mehr in hartem Kampfe zu liegen brauchte, sondern in Reichtum ein behagliches, oft schwelgerisches Leben führte, schwand seine Kraft. Der Krieg mit den Polen, die nach dem Besitz des schönen Landes strebten, brachte ihn ganz ins Verderben. 1410 wurde der Orden in der blutigen Schlacht bei Tannenberg gänzlich geschlagen. Zwar rettete der tapfere Heinrich von Plauen die Marienburg, aber es gelang ihm nicht, seine Ritter wieder an Zucht und Ordnung zu gewöhnen. Aufs neue wurde der Orden von Polen besiegt und mußte im Frieden zu Thorn 1466 Westpreußen an Polen abtreten. Ostpreußen behielt er als polnisches Lehen. Um die Macht des Ordens zu heben, wurde der Markgraf Albrecht aus dem mächtigen Hause Brandenburg zum Hochmeister gewählt. Auf Luthers Rat trat er 1525 zur lutherischen Kirche über und verwandelte das Ordensland in ein weltliches Herzogtum unter polnischer Lehnshoheit. Als sein Sohn 1618 starb, erbte Johann Sigismund das Land.

11. **Georg Wilhelm** (1619—1640) regierte zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Unter ihm hat Brandenburg unsäglich gelitten. Anfangs wollte er sich nicht in den Krieg mischen, aber nun brandschatzten sowohl katholische als auch protestantische Truppen sein Land. Als er 1635 mit dem Kaiser Frieden schloß, setzten sich die Schweden aus Rache in seinem Lande fest und sengten und plünderten hier furchtbar. Zwischen Elbe und Oder war alles verwüstet. Ein schwedischer

Oberst weigerte sich sogar, sein Heer durch diese Gegend zu führen, „wo weder Hund noch Katze, geschweige Menschen und Pferde sich aufhalten können."

3. Friedrich Wilhelm der Große Kurfürst. 1640—1688.

1. **Die Verhältnisse in Deutschland und Brandenburg bis zu seinem Regierungsantritt.** Als Friedrich Wilhelm die Regierung antrat, wütete in Deutschland noch der Dreißigjährige Krieg. Immer noch lagen die Schweden im Lande. Auch die Berliner hatten furchtbar von ihnen zu leiden. Als die Feinde den letzten Taler von ihnen erpreßt hatten, kam ein schwedischer Rittmeister und trieb ihnen noch das gesamte Vieh von der Weide weg. (1640.) Das ganze Land verarmte, und es entstand eine furchtbare Hungersnot. Das Fleisch der Katzen und Wölfe wurde ein Leckerbissen. Dazu wütete die Pest. Es gab Gegenden, z. B. im Havellande, wo meilenweit die Dörfer leer standen und verwüstet dalagen. Berlin hatte von 12000 nur noch 6000 Einwohner. In Freienwalde, das von seinen Bewohnern fast gänzlich verlassen war, wuchsen auf den Straßen die Bäume und Fliederbüsche so hoch, daß man sich darin verstecken konnte.

2. **Jugend.** Friedrich Wilhelm wurde bald nach dem Ausbruche des Dreißigjährigen Krieges geboren. Als er 14 Jahre alt war, schickte ihn sein Vater auf die Hochschule zu Leyden. In Holland lernte er zugleich ein geordnetes Staatswesen kennen. In einem siebenzigjährigen Kampfe hatten die Niederländer dem mächtigen Spanien widerstanden und Freiheit und Glauben gerettet. Durch eine weise Regierung, gute Gesetze und durch Fleiß und Tüchtigkeit der Bürger war das Land zu Macht und Wohlstand gekommen. Jedes Fleckchen Erde wurde für Landwirtschaft und Viehzucht sorgfältig benutzt. Welthandel und Gewerbe blühten. Holländische Schiffe brachten Waren aus allen Erdteilen. Prinz Heinrich von Oranien führte den jungen Fürsten in die Kriegskunst ein. So wurde der vierjährige Aufenthalt für ihn von großem Nutzen. Als man ihn im Haag zu einem ausschweifenden Leben verführen wollte, sagte er: „Ich bin es meinen Eltern und meiner Ehre schuldig, Haag sogleich zu verlassen." Dann begab er sich zu dem Prinzen von Oranien, der im Felde stand. Dieser freute sich über den tugendhaften Jüngling und sprach: „Vetter, Eure Flucht beweist viel Heldenmut. Wer sich schon so früh selbst zu besiegen weiß, dem wird das Große stets gelingen."

3. **Rettung des Landes vor völligem Untergange.** Als Friedrich Wilhelm die Regierung übernahm, war er fast vollständig machtlos in seinem Lande. Außer den Schweden bedrängten ihn noch die Kaiserlichen; denn die Offiziere in seinen Festungen hatten nicht ihm, sondern dem Kaiser, als dem Verbündeten seines Vaters, den Eid der Treue geschworen. So kam es, daß einige derselben ihm geradezu den Gehorsam verweigerten. Das mußte anders werden, wollte er Herr im Lande sein. Er forderte deshalb, daß die Offiziere sich ihm durch einen Eid verpflichten sollten. Das tat jedoch nur der Kommandant von Küstrin. Die übrigen Offiziere verweigerten ihm den Eid. Da entließ sie der Kurfürst, löste ihre Regimenter größtenteils auf und ließ fortan die Truppen in seinem Namen anwerben.

Um seinem Lande die Kriegslasten zu erleichtern, schloß der Kurfürst einen Vertrag mit den Schweden. Doch behielten diese Pommern, das durch Erbschaft

an Brandenburg gefallen war, in Besitz. — Als dann endlich 1648 der Westfälische Friede geschlossen wurde, erhielt er zu seinem Verdrusse nur Hinterpommern, als Ersatz für Vorpommern jedoch die Bistümer Halberstadt und Minden sowie das Erzstift Magdeburg.

4. **Der Große Kurfürst wird unabhängiger Herzog in Ostpreußen.** Seit Johann Sigismund besaßen die Kurfürsten von Brandenburg Ostpreußen als polnisches Lehen. Zur Zeit des Großen Kurfürsten entstand zwischen Polen und Schweden Krieg. Der König von Schweden siegte über Polen. Nun mußte der Kurfürst ihn als Lehnsherrn in Ostpreußen anerkennen und sich mit ihm verbünden. Der Polenkönig war darüber entrüstet und drohte, er wolle den Kurfürsten in einen Kerker werfen, wo weder Sonne noch Mond scheine. Friedrich Wilhelm aber rückte in Gemeinschaft mit den Schweden gegen die Polen vor. In der dreitägigen Schlacht bei Warschau erlitten die Polen eine vollständige Niederlage. Zu Oliva (bei Danzig) schloß man endlich (1660) Frieden. Dem Kurfürsten wurde die Unabhängigkeit des Herzogtums Preußen, die ihm schon vorher von Schweden und Polen zugesichert war, bestätigt.

5. **Ringen des Großen Kurfürsten gegen die französische Eroberungssucht.** In Frankreich regierte zur Zeit des Großen Kurfürsten Ludwig XIV. Er führte ein frevelhaft üppiges Leben. In Versailles schuf er mit ungeheuren Kosten einen Fürstensitz, der an Pracht und Glanz nicht seinesgleichen hatte. Ein Fest jagte hier im Schlosse das andere. Der König hatte sich zum unumschränkten Herrscher gemacht. „Der Staat bin ich!" sagte er. Um sein Reich zu vergrößern, wollte er die Niederlande und das linke Rheinufer an sich reißen. Er setzte Gerichtshöfe ein, die untersuchen mußten, welche Gebiete einst zu den Landschaften gehört hatten, die ihm in den letzten Friedensschlüssen abgetreten waren. Bald fand man 600 solcher Ortschaften heraus. Ludwig ließ dort das französische Wappen anschlagen. Das ohnmächtige Deutschland wehrte sich nicht. Ja, es sah sogar untätig zu, als Ludwig 1681 mitten im Frieden die Reichsstadt Straßburg raubte. Als dann endlich fast ganz Europa gegen ihn rüstete, gab der „allerchristlichste" König den Befehl, die ganze Gegend am Oberrhein und die Pfalz zu verwüsten, damit die feindlichen Heere daselbst keinen Unterhalt fänden. Mannheim, Heidelberg, Worms, Speyer und 1000 Dörfer wurden niedergebrannt. Der französische General zerstörte das prächtige Heidelberger Schloß, dessen Ruine wir noch heute bewundern. Die Plünderer drangen sogar in die Kaisergruft zu Speyer ein, raubten alle Kostbarkeiten und streuten die Gebeine umher. — Den Reformierten in Frankreich entzog der König das Recht der freien Religionsübung und suchte sie mit Gewalt zur katholischen Kirche zurückzuführen. — Das Leben am französischen Hofe suchten viele deutsche Fürsten nachzuahmen. Französische Sprache, Prachtliebe, Kleidertracht, Baulust, Verschwendung und Unsittlichkeit fanden Verbreitung. Die Untertanen seufzten hier wie in Frankreich unter schweren Lasten.

Kurfürst Friedrich Wilhelm war der einzige von allen deutschen Fürsten, der die Gefahr rechtzeitig erkannte, die von Frankreich drohte. Als nun Ludwig XIV. in einem Kriege mit den Holländern die linksrheinischen Länder des Kurfürsten besetzte, verband sich dieser mit Holland, erreichte auch die Mitwirkung des Kaisers und rückte an den Rhein. Leider konnte er aber nichts ausrichten, da die Kaiserlichen matt und unentschlossen vorgingen, und mußte mit Frankreich Frieden schließen. (1673.) Als dann aber ein Jahr darauf die Franzosen die Pfalz verwüsteten, zog Friedrich Wilhelm abermals an den Rhein und stellte sich dem Erbfeinde Deutschlands entgegen.

6. **Einfall der Schweden.** Um diesen gefährlichen Feind los zu werden, bewog Ludwig XIV. die Schweden, von Vorpommern aus in Brandenburg einzufallen. Sobald der Kurfürst davon erfuhr, eilte er schnell in die Heimat. Die Bauern, die eine Art geordnete Landwehr bildeten, hatten sich unterdessen mit

Der Große Kurfürst bei Fehrbellin.
(Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft zu Berlin.)

Sensen und Heugabeln bewaffnet und waren gegen die Schweden ausgezogen. Ihre Fahnen trugen die Inschrift:

„Wir Bauern von geringem Gut
dienen unserm gnädigen Kurfürsten und Herrn mit unserm Blut."

Sie vermochten jedoch nichts auszurichten.

7. **Ankunft des Kurfürsten.** Nach 16 Tagen schon langte der Kurfürst mit seiner Armee in Magdeburg an. Die Schweden hatten noch keine Ahnung von seiner Nähe. Plötzlich stand er vor Rathenow. Der General Derfflinger, der die schwedische Sprache verstand, zog nebst einigen Reitern schwedische Uniform an, ritt mit ihnen vor das Tor und forderte Einlaß, da sie von den Brandenburgern verfolgt würden. Der Posten ließ sich täuschen, und die Zugbrücke fiel. Kaum war Derfflinger mit seinen Begleitern in der Stadt, so wurde der Säbel gezogen und die Wache überwältigt. In kurzer Zeit waren die Schweden aus der Stadt vertrieben.

8. **Fehrbellin.** (18. Juni 1675.) Die Schweden zogen sich nun eiligst 18. Juni 1675
nach dem Rhin, einem Nebenflusse der Havel, zurück. Die Brücke, die hier über diesen Fluß führte, wurde aber sofort — damit kein Feind entrinnen könne

— auf Befehl des Kurfürsten abgebrochen. Am Morgen des 18. Juni erreichte der Prinz von Hessen-Homburg mit seinem Vortrabe, 1600 Reitern, die Schweden vor Fehrbellin und griff sie sofort mit Ungestüm an. Bald rückte auch der Kurfürst mit der übrigen Reiterei in vollem Trabe heran. Ein heißer Kampf begann. Den 6000 Reitern des Kurfürsten stand die doppelte Truppenzahl des Feindes, meist Fußtruppen, entgegen. Der Kurfürst selbst stürzte sich in den Kampf, und mancher Feind ward von seiner Hand zu Boden geschmettert. Als die Dragoner ihren Führer verloren, stellte er sich an ihre Spitze und rief: „Getrost, tapfere Soldaten! Ich, euer Fürst und Hauptmann, will siegen oder zugleich mit euch sterben!" Dicht neben ihm fiel sein Stallmeister Froben. Einmal war der Kurfürst während des Kampfes dicht von seinen Feinden umringt; er schien verloren. Da sprengten neun Dragoner heran und hieben ihn wieder heraus. Am Mittag mußten sich die Schweden zurückziehen. Die Reiterschlacht bei Fehrbellin war der erste Sieg, den das junge Heer des Kurfürsten selbständig in offener Feldschlacht erfocht. Schwedens Kriegsruhm sank dahin. Brandenburg aber war mit einem Schlage eine geachtete Macht in Europa geworden. Friedrich Wilhelm wurde von nun an der Große Kurfürst genannt.

9. **Friede.** Im nächsten Winter vertrieb der Kurfürst die Schweden gänzlich aus Pommern, setzte in Schlitten über das Eis der Haffs und verfolgte die Feinde bis nach Kurland. Nun wollte er das wertvolle Vorpommern mit der für den Seehandel wichtigen Odermündung behalten. Aber der Kaiser und die anderen Verbündeten waren eifersüchtig auf seine glänzenden Erfolge und schlossen mit Frankreich Frieden. So treulos im Stich gelassen, stand der Große Kurfürst Frankreich und Schweden allein gegenüber und mußte im Frieden zu St. Germain Vorpommern den Schweden zurückgeben. Damals ließ der erbitterte Kurfürst eine Denkmünze prägen mit der Umschrift: „Einst wird aus meiner Asche ein Rächer entstehen."

10. **Einheitsstaat.** Die Länder des Großen Kurfürsten bestanden aus sehr verschiedenen Gebietsteilen und lagen weit voneinander getrennt. Daher fühlten sich die Bewohner nicht als Glieder eines Staates. Der Ostpreuße sah den Märker als Fremden an, und der Märker kümmerte sich nicht um den Bewohner von Kleve. Dazu hatte jeder Landesteil seine besonderen Rechte und Gesetze. Des Kurfürsten Streben ging nun dahin, sein Land zu einem Einheitsstaate umzugestalten. Unter schweren Kämpfen hob er die Sonderrechte der einzelnen Provinzen auf, gab dem ganzen Lande einheitliches Recht und eine einheitliche Verwaltung. Sich selbst machte er zum unumschränkten Herrscher, so daß zuletzt in allen seinen Landesteilen nur sein Wort, sein Wille galt. Am meisten stieß er in Preußen auf Schwierigkeiten. Die Stände (Adel und Städte) wollten von ihren Rechten nichts opfern und keine Mittel für das Heer bewilligen. Sie versuchten sogar die polnische Lehnshoheit wieder herzustellen. Da gebrauchte der Kurfürst Strenge. Den Königsberger Bürgermeister Roth ließ er ins Gefängnis werfen und den Oberst Kalckstein, der den König von Polen zum Kampfe gegen Brandenburg bewegen wollte, in Warschau aufheben und enthaupten.

11. **Das stehende Heer.** Die starke Stütze des Kurfürsten gegen seine Feinde war das Heer. Er behielt die Soldaten, die er angeworben hatte, auch im Frieden unter den Waffen, um immer kriegsbereit zu sein. So wurde er der Schöpfer des ersten stehenden Heeres in Deutschland. Nach und nach

vergrößerte er seine Heeresmacht von 3000 bis auf 30000 Mann. Die Soldaten bekamen eine einheitliche Kleidung, die Reiter weiße, die Infanterie blaue Röcke. Bei der Einrichtung des Heeres stand ihm besonders der General Derfflinger treu zur Seite. Er war in Österreich geboren, hatte sich im Dreißigjährigen Kriege als schwedischer Reiterführer rühmlich hervorgetan und es bis zum General gebracht. Dann lebte er als Gutsbesitzer in der Mark. 1655 trat er in den Dienst des Kurfürsten, der ihn wegen seiner hervorragenden Verdienste um die Ausbildung der Reiterei zum Feldmarschall ernannte.

12. **Steuern.** Der Adel war bisher fast steuerfrei. Die Kosten für das stehende Heer hatten die Hausbesitzer in Stadt und Land aufzubringen. Diese Grundsteuer (direkte Steuer) wurde auf das flache Land beschränkt und gerechter verteilt. Für die Städte dagegen führte der Kurfürst die Verbrauchssteuer ein. An den Stadttoren mußte hinfort für Getreide, Vieh, Fleisch, Bier und andere Gegenstände, die zum Markt gebracht wurden, eine Abgabe gezahlt werden (indirekte Steuer). Diese Steuer brachte dem Staate viel ein, den Hausbesitzern aber schaffte sie Erleichterung. So bekamen die Leute wieder Lust zu bauen. In Berlin allein wurden in drei Jahren 150 Häuser gebaut.

13. **Sorge für das Volkswohl.** Bei all den Kriegsunruhen vergaß der Große Kurfürst nicht, immerdar aufs treueste für das Wohl seines hartbedrängten Volkes zu sorgen. Dem Landmanne verschaffte er Vieh und Saatkorn, und in die entvölkerten Gegenden zog er Ansiedler aus Holland und der Schweiz, die den sandigen und sumpfigen Boden der Mark in fruchtbare Felder und Gärten umwandelten. Von jedem Bauer verlangte er, daß er bei seinem Hause einen Garten anlegte, und keiner sollte heiraten, wenn er vorher nicht wenigstens sechs Obstbäume gepfropft und ebensoviel Eichbäume gepflanzt hätte. Dem Gewerbe kam er zu Hilfe, indem er Webereien, Gewehrfabriken, Glashütten, Eisenhütten und Tabakfabriken erbaute. Auf ausländische Waren legte er hohen Zoll (Schutzzoll) oder verbot ihre Einfuhr ganz. Von besonderem Vorteil war die Aufnahme der aus Frankreich vertriebenen Hugenotten. Unter ihnen gab es geschickte Teppich- und Seidenweber, Goldarbeiter, Tischler und Uhrmacher, die solche Gewerbe in Brandenburg zur Blüte brachten. Zur Hebung des Handels verband der Kurfürst die Oder mit der Spree durch den Friedrich-Wilhelm-Kanal. Berlin wurde so der Verkehrsmittelpunkt an einer Wasserstraße von Breslau bis Hamburg. Der Kurfürst richtete eine regelmäßige Postverbindung vom Rhein bis nach Memel ein und kümmerte sich wenig um den Einspruch des Fürsten von Thurn und Taxis, der das Postwesen im Reiche in Händen hatte. — Der Große Kurfürst schuf sogar eine Kriegsflotte, die er zuerst im schwedischen Kriege verwandte. Einmal nahm er mit ihr den Spaniern ein Kriegsschiff fort, als sie ihm die versprochene Kriegsunterstützung nicht zahlen wollten. — An der Goldküste in Afrika nahm Friedrich Wilhelm einen Landstrich in Besitz und legte dort das Festungswerk Groß-Friedrichsburg an. Die Kolonie konnte aber nicht recht zur Blüte kommen, daher hat sie Friedrich Wilhelm I. später an die Holländer verkauft.

14. **Als Christ.** Der Kurfürst war ein frommer Christ. Sein Wahlspruch war: „Gott meine Stärke," und diesem Wahlspruche gemäß lebte er auch. Jeden Tag hielt er knieend in seinem Schlafgemache sein Morgen- und Abendgebet.

Die Kirche besuchte er jeden Sonntag, und oft nahm er teil an der Feier des heiligen Abendmahls. Auf allen Reisen und Kriegsfahrten begleiteten ihn das Neue Testament und die Psalmen. Verfolgten Christen gewährte er freudig Schutz. Als in Frankreich die Hugenotten unterdrückt wurden, bot er ihnen Brandenburg als Zufluchtsstätte an und nahm 20000 in sein Land auf. Er duldete nicht, daß sich die Reformierten und Lutherischen von der Kanzel herab bekämpften. Paul Gerhardt, der sich nicht fügen wollte, mußte sein Amt aufgeben. Wieviel dem Kurfürsten sein evangelischer Glaube wert war, zeigte er, als ihm die polnische Königskrone unter der Bedingung angeboten wurde, daß er zur katholischen Kirche überträte. Er lehnte ab mit den Worten: „Meine Religion, darin ich meiner Seligkeit versichert bin, um einer Krone willen zu verlassen, werde ich in Ewigkeit nicht tun."

15. **Tod.** Als er sein Ende nahen fühlte, versammelte er die Seinen zum Abschied um sich. Den Kurprinzen ermahnte er besonders, den ererbten Ruhm zu wahren und zu mehren, seine Untertanen zu lieben und treue Räte zu hören. Beim Nahen des Todes rief er: „Komm, Herr Jesu, ich bin bereit!" Seine letzten Worte waren: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken."

16. **Luise Henriette.** Im Jahre 1646 vermählte sich der Kurfürst mit Luise Henriette, Tochter des Prinzen von Oranien. Sie war ihrem Gemahl in herzlicher Liebe zugetan. Auf allen Reisen und Kriegszügen begleitete sie ihn. „Ich will lieber alle Unbequemlichkeiten der Welt haben und bei ihm sein," sagte sie, „als alle Bequemlichkeiten der Welt haben und ihn nicht sehen." Und der Kurfürst liebte und verehrte sie ebenso innig. Nach ihrem Tode seufzte er öfter: „O Luise, Luise, wie sehr vermisse ich deinen Rat!" Sie war eine sehr fromme Frau und fand ihre Lust daran, Armen und Bedrängten Hilfe zu leisten. Daher war sie auch beim Volke sehr beliebt, und viele Mädchen wurden zu ihrer Zeit auf den Namen „Luise" getauft. In Oranienburg gründete sie ein Waisenhaus. Vor diesem Hause ist ihr später ein Denkmal errichtet worden.

XI. Begründung der Großmachtstellung Preußens.

1. Friedrich III. (I.) 1688—1713.

1. **Streben nach der Königskrone.** Der Große Kurfürst hatte Brandenburg zum mächtigsten Staate Deutschlands erhoben. Er besaß ein großes, schlagfertiges Heer, und sein Land war größer als manches Königreich. Sein Sohn und Nachfolger wollte nun seinem Staate auch den äußeren Glanz verleihen und strebte daher nach der Königskrone. In diesem Streben wurde er noch durch seine Prachtliebe bestärkt. Er konnte die königliche Würde nur an das Herzogtum Preußen knüpfen, wo er vom Reiche unabhängig war. Auch hierzu mußte der Kaiser seine Zustimmung geben, wenn der neue König als solcher bei den Mächten Anerkennung finden wollte. Lange zogen sich die Verhandlungen hin. Der Kaiser fürchtete, der aufstrebende Staat möchte ihm zu mächtig werden. Endlich gab er seine Zustimmung, daß Friedrich sich zum Könige „in Preußen" krönen lassen könne, wenn er ihm in dem nächsten Kriege 8000 Mann Hilfstruppen stellen wolle. Friedrich willigte ein.

Der Kaiser wurde nämlich um diese Zeit mit Frankreich in einen Krieg verwickelt. In Spanien hatte der kinderlose König Karl II., aus dem Habsburger Geschlecht, den Enkel Ludwigs XIV., Philipp V., aus dem Hause Bourbon, zu seinem Nachfolger eingesetzt. Jedoch sofort nach dem Tode des Königs machte der Kaiser Anspruch auf den spanischen Thron für seinen Sohn Karl. Es kam daher zu dem sogenannten „Spanischen Erbfolgekriege". Preußen schickte dem Kaiser statt der 8000 sogar 25000 Mann zu Hilfe. (Zu 6000 Mann Hilfstruppen war Friedrich als Reichsfürst verpflichtet.) Anführer dieser Truppen war der 25jährige Fürst Leopold von Dessau, „der alte Dessauer". Den Oberbefehl über die kaiserlichen Truppen hatte der berühmte Feldherr Prinz Eugen, „der edle Ritter". Nach vielen Schlachten siegte endlich Frankreich, und Philipp V. blieb auf Spaniens Thron.

2. Krönung. Am 18. Januar 1701 fand die Krönung in Königsberg unter großer Pracht statt. Am Tage vorher stiftete Friedrich den Schwarzen Adlerorden, der noch heute der höchste Orden im preußischen Staate ist. Das Ordenszeichen, ein silberner Stern sowie ein blaues Kreuz an einem orangefarbenen Bande, enthält als Inschrift den Wahlspruch des Königs: „Jedem das Seine." Friedrich setzte sich die ihm überreichte Krone selbst aufs Haupt, nahm das Zepter in die Rechte und den Reichsapfel in die linke Hand und ließ sich von allen Anwesenden den Eid der Treue schwören. Dann erschien die Königin. Der König setzte ihr ebenfalls die Krone auf und führte sie zum Throne, damit auch sie die Huldigung empfinge. Hierauf ging's in feierlichem Zuge zur Kirche, wo die Salbung stattfand. 18. Jan. 1701

Der König, der als Kurfürst Friedrich III. hieß, nannte sich von jetzt ab Friedrich I. Alle seine Untertanen waren nun Preußen, und die schwarz-weiße Fahne wehte allen voran; der preußische Adler war das gemeinsame Wappen aller Landesteile. So hatte Friedrich durch diese wichtige Tat seine Lande noch mehr geeint und ihnen höheren Glanz gegeben. Nach einem Wort Friedrichs des Großen wollte der König seinen Nachfolgern sagen: „Ich habe euch einen Titel erworben; macht ihr euch dessen würdig!"

3. Als Landesvater. Friedrich I. begünstigte Kunst und Wissenschaft. Er ließ in Berlin das Reiterstandbild des Großen Kurfürsten errichten, erbaute das Zeughaus (die jetzige Ruhmeshalle), und auch das königliche Schloß erhielt unter ihm eine neue Gestalt. Die evangelischen Glaubensgenossen hatten an ihm einen treuen Beschützer, und jeden, der seines Glaubens wegen bedrängt wurde, nahm er mit offenen Armen auf. Auch der von der Universität Leipzig vertriebene Professor Thomasius fand bei ihm Aufnahme. Durch ihn ließ der König die Universität Halle einrichten. Thomasius hielt, zum erstenmale an einer deutschen Universität, seine Vorlesungen in deutscher statt in lateinischer Sprache. Später berief der König auch August Hermann Francke, den Gründer des Waisenhauses in Halle, an die Universität. — Neben dem Glanz zeigte sich auch Schatten. Solange Danckelmann, der frühere Erzieher des Königs, die Verwaltung leitete, herrschten geordnete Zustände. Nach dessen Sturz gewannen unwürdige Schmeichler das Vertrauen des Königs und suchten sich in ihren Ämtern zu bereichern. Leider wurde auch das französische Wesen bei Hofe eingeführt. Man kleidete sich französisch, sprach französisch und ahmte überhaupt alle französischen Sitten und Gebräuche nach.

4. Sophie Charlotte. Friedrichs erste Gemahlin starb sehr früh. Seine zweite Gemahlin hieß Sophie Charlotte. Sie war eine sehr feingebildete, geistreiche Frau. Der Prunk und die steifen Förmlichkeiten, die damals am

Hofe herrschten, waren ihr verhaßt. Sie zog sich deshalb vom Hofleben zurück. Ihr Gemahl erbaute ihr in dem Dorfe Lützenburg bei Berlin ein Lustschloß, das später ihr zu Ehren Charlottenburg genannt wurde. Hier lebte sie in einfacher, ungezwungener Weise. Alle steifen Förmlichkeiten waren verbannt. Oft aber versammelte sie hier um sich einen Kreis geistreicher Männer und Frauen und unterhielt sich mit ihnen über religiöse Dinge sowie über Kunst und Wissenschaft. Auch wurde hier fleißig musiziert — die Königin selbst war eine Meisterin in der Musik. Friedrich d. Gr. sagt von ihr: „Sie war es, die die gesellige Feinheit, die Liebe zu Kunst und Wissenschaft und Geist und Würde in die Hofsitte brachte."

2. Soldatenleben im 18. Jahrhundert.

1. **Werbungen.** An die Stelle der umherziehenden Söldnerscharen waren nach und nach die stehenden Heere getreten. Aber auch diese waren geworben. Vorzugsweise waren es arbeitsscheue Leute, ungeratene Söhne, bankerotte Kaufleute, stellenlose Beamte usw., die dem „Kalbfelle" folgten. Je nach der Größe empfingen sie ein Handgeld von 2—900 Mark. Es kam aber auch vor, daß die Polizei Vagabunden in das Heer steckte, ja selbst Verbrecher suchten und fanden hier Schutz vor der sie erwartenden Strafe. Daher kam es auch, daß der Soldat jener Zeit sehr verachtet war. Vater und Mutter, Bruder und Schwester schämten sich seiner, und selbst ein Handwerksbursche ließ sich nicht gern in seiner Gesellschaft sehen. Fehlte es an Bewerbern, so wandte der Werbeoffizier, der für jeden Kopf einen bestimmten Preis erhielt, allerlei List und Gewalttaten an, um Soldaten zu bekommen. Wer dem Werber beim Trinken Bescheid tat oder aus Neugierde dessen Hut aufsetzte, der war ihm ohne Gnade verfallen. Oft auch machte der Werber die jungen Leute betrunken, und wenn sie ihren Rausch ausgeschlafen hatten, dann sahen sie sich zu ihrem Erstaunen bereits im Soldatenrock und hatten auch schon das Handgeld in der Tasche.

2. **Das „Desertieren"** war zu jener Zeit an der Tagesordnung; denn Ehre und Vaterlandsliebe waren dem Söldner unbekannte Dinge. — Sobald ein Soldat aus der Garnison entwichen war, ertönte die Lärmkanone. In den Dörfern wurden die Glocken geläutet, und jeder Bauer war verpflichtet, dem Ausreißer nachzusetzen. Wer ihn einbrachte, erhielt ein bestimmtes Fanggeld. Wer aber einem Flüchtling zur Flucht behilflich war, wurde sehr hart bestraft, zuweilen sogar an den Galgen gehängt.

Die gewöhnliche Strafe des eingefangenen Deserteurs war das Spießrutenlaufen. Hierbei wurden 200 Soldaten in zwei Reihen aufgestellt. Jeder erhielt eine Rute. Dann mußte der Sträfling 6—8 mal mit entblößtem Rücken durch die Gasse gehen, und jeder Soldat war verpflichtet, ihm einen Schlag auf den Rücken zu geben. — Nicht selten hatte diese grausame Strafe schwere Körperverletzungen, zuweilen sogar den Tod zur Folge.

3. **Uniform.** In Preußen trug jeder Fußsoldat einen blauen Rock, eine weiße Hose und bis zum Knie reichende Gamaschen. Die Gamaschen machten dem Soldaten das Leben besonders sauer. Zu jedem Dienste mußten sie sorgfältig geschwärzt sein und — damit auch nicht die kleinste Falte sich bildete — feucht über die Beine geknöpft werden. Sie drückten nicht selten so gewaltig das Bein, daß es schmerzte oder einschlief. Die Hauptzier des Kopfes war ein

bis zur Hüfte reichender dicker Haarzopf, der an dem kurzgeschorenen Kopfe festgebunden ward. An jeder Seite des Kopfes saß eine Haarlocke, die mit Pomade eingerieben und mit Puder überschüttet wurde. Ein hoher, mächtiger Hut deckte den Kopf. Ging es zur Parade, dann mußte schon am Abend vorher der ganze Anzug vollendet sein und der Soldat die ganze Nacht mit gedrehtem Zopfe und gestreckten Beinen in den engen Gamaschen regungslos auf einem Stuhle sitzend verbringen.

4. **Sold.** Die Gemeinen bezogen in manchen Ländern einen so geringen Sold, daß sie hungern oder betteln mußten, wenn sie es nicht vorzogen, durch Stricken, Spinnen usw. etwas nebenbei zu verdienen. Die meisten Unteroffiziere, sowie auch viele Gemeine waren verheiratet. Jede Soldatenfamilie hatte in der Kaserne eine Stube und Kammer inne. Auch die Frau suchte zu erwerben: sie kochte, spann Wolle und strickte Strümpfe. Die Kaserne sah daher fast wie ein Werkhaus aus.

3. Friedrich Wilhelm I. 1713—1740.

1. **Sparsamkeit.** Nach dem Tode seines Vaters bestieg Friedrich Wilhelm den Thron. Während der Vater Pracht und Aufwand geliebt hatte, regierte der Sohn mit der größten Sparsamkeit. Seine Gemahlin und seine Töchter strickten, nähten, häkelten und befaßten sich fleißig mit anderen häuslichen Arbeiten. Von den 100 Hofbeamten seines Vaters behielt er nur 12. Über 100 Luxuspferde, viele Prachtwagen sowie die Perlen und Edelsteine verkaufte er und bezahlte davon die Schulden, die sein Vater gemacht hatte. In den ersten Jahren seiner Regierung trug er einfache, bürgerliche Kleidung, später die Uniform eines Obersten. Durch ihn ist es bei den Fürsten Sitte geworden, Uniform zu tragen. Auf seiner Tafel erschien gewöhnlich einfache Hausmannskost; nur wenn hoher Besuch eintraf, durfte sie mit feinen und teuren Speisen besetzt werden.

2. **Strenge.** Der König war von früh bis spät unausgesetzt tätig. Eine solche Tätigkeit verlangte er auch von allen seinen Beamten. Wehe, wenn jemand seine Schuldigkeit nicht tat! Als er erfahren, daß der Torschreiber in Potsdam die Bauern des Morgens vor dem Tore warten läßt, begibt er sich eines Morgens selber dorthin, und da er den säumigen Beamten noch im Bett findet, prügelt er ihn mit den Worten: „Guten Morgen, Herr Torschreiber!“ höchst eigenhändig aus dem Bette heraus. Seine Minister und Räte mußten im Sommer um 7, im Winter um 8 Uhr bei ihm erscheinen. „Wir bezahlen sie, daß sie arbeiten sollen,“ sagte der König. Unredliche Beamte ließ er hängen, gleichviel ob vornehm oder gering. So schuf der König ein Beamtentum, das sich durch Fleiß, Gewissenhaftigkeit und Sparsamkeit auszeichnete. Tagediebe und Müßiggänger waren ihm besonders zuwider. Sah er irgendwo einen Arbeiter auf dem Felde oder bei einem Bau müßig stehen, so gebrauchte er ohne weiteres seinen Knotenstock.

3. **Fürsorge für das Heer.** Das Hauptbestreben des Königs war, eine große, schlagfertige Armee zu haben; denn er erkannte, daß er den Feinden des Königreichs dadurch am meisten Achtung einflößen konnte. Deshalb vergrößerte er das Heer allmählich auf 83000 Mann. Die Soldaten wurden im

In- und Auslande geworben; doch setzte der König bereits fest, daß alle Einwohner des Landes zum Militärdienste verpflichtet sein sollten. Nur die Söhne der Adeligen und die ältesten Söhne der Hof- und Fabrikbesitzer waren frei. Alle dienstfähigen Mannschaften wurden in eine Liste eingetragen, und diejenigen, die noch nicht zu den Fahnen einberufen waren, mußten als Abzeichen eine rote Halsbinde tragen. So legte der König bereits den Keim zur allgemeinen Wehrpflicht, und mit Recht bezeichnete ihn Kaiser Wilhelm I. als den eigentlichen Schöpfer der preußischen Armee.

Eine besondere Vorliebe zeigte er für die „langen Kerle". Von diesen bildete er sich in Potsdam ein Leibregiment, das aus 2500 solcher Riesen bestand. Im ersten Gliede maß keiner unter 1,87 m, und der eine Flügelmann hatte sogar 2,57 m. Mit List und Gewalt ließ er diese Riesen aus allen Ländern durch seine Werber zusammenholen. Aber

Die Riesengarde. Rechts vom Könige der alte Dessauer. Der Trommler ist ein Mohr.

er bezahlte sie gut, nannte sie seine „lieben, blauen Kinder" und sorgte väterlich für sie. Dieses Leibregiment diente zugleich als Musterregiment. Alle Neuerungen im Heere wurden hier erst versucht, ehe sie bei den übrigen Regimentern eingeführt wurden. Der Exerziermeister des Königs war der „alte Dessauer"; dieser hat den eisernen Ladestock eingeführt, zuerst den Gleichschritt geübt und es dahin gebracht, daß sämtliche Übungen gemeinschaftlich ausgeführt wurden, so daß in der ganzen Reihe nur ein Griff gesehen, nur ein Schuß gehört wurde. Um solche Pünktlichkeit zu erreichen, war freilich mancher harte Schlag mit dem Korporalstock nötig.

4. **Innere Verwaltung und geordnete Finanzwirtschaft.** Ganz besonders lag dem Könige auch die innere Verwaltung des Landes und eine geordnete Finanzwirtschaft am Herzen. „Ich bin der Finanzminister und Feldmarschall

des Königs von Preußen, das wird ihn aufrecht halten," sagte er einmal. Bis dahin waren die obersten Staatsbehörden noch getrennt und gerieten oft in Streit miteinander. Um das zu vermeiden, vereinigte der König alle diese Behörden zu einer einzigen Oberbehörde, der die Verwaltung der Staatsgelder und Domänen sowie die Erhaltung des Heeres oblag. Diese Behörde führte den Namen General-Direktorium. Unter ihr standen in jeder Provinz eine Kriegs- und Domänenkammer. Zur Prüfung der Einnahmen und Ausgaben wurde die Oberrechnungskammer geschaffen. — Um die Staatseinnahmen zu vermehren, belegte der König den Adel, der bis dahin steuerfrei gewesen war, mit Abgaben. Jedes Rittergut mußte jährlich 40 Taler zahlen. Die Domänen, die bis dahin in Erbpacht standen, ließ er einziehen und immer nur auf sechs Jahre verpachten. Dadurch erzielte er höheren Pachtzins. Seine Eigengüter vereinigte er hochherzig mit den Staatsgütern. Die Pächter ließ er genau beaufsichtigen, „ob in die Kuhställe fleißig Stroh eingestreut und der Mist zu gehöriger Zeit aufs Feld gefahren würde". Zur Erhaltung des Heeres schuf er eine besondere Rekrutenkasse. In diese mußte jeder, der ein neues Amt oder einen neuen Titel empfangen hatte, eine bestimmte Summe zahlen.

5. **Tabakskollegium.** Seine einzige Erholung suchte und fand der König im Tabakskollegium. Er versammelte nämlich fast jeden Abend von 5—7 Uhr eine Anzahl Generale und Minister um sich und unterhielt sich zwanglos und heiter mit ihnen. Oft benutzten diese und auch fremde Gesandten die gute Laune des Königs, um wichtige Staatsangelegenheiten mit ihm zu besprechen. Alle Hofsitte wurde hier beiseite gesetzt; der König galt nur als Oberst, und niemand durfte sich erheben, wenn er kam, noch wenn er ging. Er selber rauchte gern; wer von den Gästen diese Leidenschaft nicht teilte, wie der alte Dessauer, nahm wenigstens zum Schein eine Pfeife in den Mund; denn der König freute sich, wenn alle rauchten. Bediente waren nie zugegen. Vor jedem Gaste stand ein Krug Bier, und auf einem Nebentische fand man Butter, Brot, Braten und Schinken, wovon jeder nach Belieben nehmen konnte.

6. **Aufnahme der Salzburger.** 1729 verlangte der Erzbischof von Salzburg von allen evangelischen Untertanen, daß sie katholisch werden sollten. Da sie sich weigerten, wurden sie hart bedrängt, und die meisten entschlossen sich zur Auswanderung. Friedrich Wilhelm aber nahm diese Unglücklichen freudig in sein Land auf, gab ihnen in Ostpreußen, wo zur Zeit seines Vaters ganze Dörfer infolge der Pest ausgestorben waren, Ländereien, Vieh und Ackergerät, und tat alles mögliche, ihnen die neue Heimat lieb zu machen.

7. **Als Landesvater.** Noch aus dem Dreißigjährigen Kriege her gab es in Stadt und Land viele wüst liegende Häuser. Um nun die Leute zum Häuserbau zu ermuntern, gab er ihnen Geld und erließ ihnen auf 15 Jahre alle Steuern. Er gründete 13 neue Städte und 332 Dörfer. Sehr viel tat er auch für die Verschönerung Berlins. Er wies den Leuten Bauplätze an und gab ihnen freies Bauholz und einen Teil der Baukosten. Dann aber hieß es: „Der Kerl hat Geld, muß bauen." Wer etwa Einwendungen machen wollte, den wies er streng zurück mit den Worten: „Räsonier' Er nicht!" Überhaupt besaß der König einen unbeugsamen Willen. Was er wollte, setzte er durch. Sein Wahlspruch war: „Er (der preußische Adler) weicht der Sonne nicht." Für das platte Land waren damals die Wölfe noch eine schreckliche Plage. In manchen

Gegenden gab es mehr Wölfe als Schafe. Der König gebot daher, die Wölfe niederzuschießen, und zahlte für jeden erlegten Wolf 2—6 Taler. Wüste Gegenden ließ er durch Ansiedler aus Schwaben, Franken und Niedersachsen bebauen. Auf seinen Domänen in Litauen befreite er alle Bauern von der Hörigkeit. Für die Bauern der Edelleute konnte er diese Befreiung nicht durchsetzen. In einer Verfügung aber verbot er den Amtleuten, ihre Bediensteten (Fronarbeiter) mit Stock- oder Peitschenschlägen zur Arbeit anzutreiben. Jeder Übertreter sollte das erste Mal mit sechswöchigem Karren, das zweite Mal mit dem Strange bestraft werden. In Berlin gründete er eine große Tuchfabrik; denn sein Heer sollte nur mit inländischem Tuch gekleidet werden. Auch verbot er seinen Untertanen, anderes als inländisches Tuch zu tragen. Einmal begegnete ihm vor der Stadt eine Frau, die ein ausländisches Kattunkleid trug. In seinem Zorn befahl er seinen Dienern, ihr das Kleid vom Leibe zu reißen. An seinem Hofe duldete er überhaupt nichts Ausländisches. Ganz besonders aber eiferte er gegen die französische Mode, die damals flitterhafte Kleider und einen langen Haarbeutel (Perücke im Beutel) vorschrieb. Er führte eine einfache „deutsche" Tracht ein, und die Wolkenperücke vertauschte er mit dem steifen Zopfe. Um die Bildung des Volkes zu heben, ließ er nach und nach über 1800 Landschulen anlegen. Jedes Kind sollte vom 6. bis zum 12. Jahre die Schule besuchen, und wenn es nicht lesen und schreiben gelernt hatte, sollte es nicht konfirmiert werden. Für arme Kranke ließ er in Berlin die Charitee erbauen, ein großes Krankenhaus, in dem gleich im ersten Jahre 300 Kranke Pflege fanden.

8. **Tod.** Schon in seinem 52. Jahre raffte ihn der Tod hinweg. Seinem Sohn und Nachfolger hinterließ er ein trefflich eingeübtes Heer von 83000 Mann und einen Staatsschatz von 26 Millionen Mark. — Das Land war durch ihn um Vorpommern, das er den Schweden abnahm, vergrößert worden.

4. Friedrich der Große. 1740—1786.

a. Jugend.

24. Jan. 1712

1. **Erste Kindheit.** Friedrich wurde am 24. Januar 1712 geboren. Sein Vater wollte aus ihm einen tüchtigen Soldaten, einen guten Christen und einen sparsamen Wirt machen. Damit er ein tüchtiger Soldat werde, mußte er von klein auf Uniform tragen, und Trommel, Säbel und Gewehr waren seine Spielsachen. Als er kaum fünf Jahre alt war, bildete ihm sein Vater eine Kompagnie von 110 adeligen Knaben, mit denen er soldatische Spiele übte, und vom 10. Jahre an mußte er öfter als gemeiner Soldat mit Flinte und Tasche vor dem Schlosse Schildwache stehen.

2. **Zwiespalt zwischen Vater und Sohn.** Dem Kronprinzen wurden jedoch die straffen, soldatischen Spiele bald zuwider. Dazu kam noch, daß ihm durch seinen französischen Erzieher große Liebe zur französischen Dichtkunst eingeflößt war. Auch ergötzte er sich gern mit Flötenspiel. Das waren lauter Dinge, die sein Vater durchaus nicht leiden konnte. Fritz trieb sie daher im geheimen; aber der König merkte es doch zuweilen und schalt ihn dann heftig aus, ja drohte ihm auch wohl mit aufgehobenem Krückstocke. Trotzdem ließ der

Kronprinz heimlich den Flötenspieler Quanz aus Dresden kommen und sich von ihm Unterricht erteilen. Eines Abends, als die beiden so gemütlich beisammen waren, hörten sie plötzlich den Tritt des Königs. Schnell sprang Quanz in ein Versteck; Flöte und Noten wurden beiseite gebracht, und Friedrich legte in aller Eile die Uniform an. Der Vater merkte dennoch, was geschehen war, warf Schlafrock und Haarbeutel ins Feuer und konnte des Scheltens kein Ende finden. Immer strenger wurde von jetzt an der Kronprinz bewacht, und nicht selten bekam er den Krückstock zu fühlen. „Fritz ist ein Querpfeifer und Poet," sagte der König zornig, „er wird mir meine ganze Arbeit verderben."

3. **Flucht.** Zu dieser harten Behandlung kam noch, daß ihn der König wider seinen Willen verheiraten wollte. Das brachte in dem Kronprinzen den Entschluß zur Reife, heimlich über Frankreich nach England zu entfliehen. Im Sommer 1730 machte der König eine Reise nach Süddeutschland; der Kronprinz begleitete ihn. Vom Rhein aus wollte er die Flucht bewerkstelligen, und zwei seiner Freunde, Keith und Katte, sollten ihm dabei behilflich sein. Einmal übernachtete der König mit dem Kronprinzen in einem Dorfe, nicht weit von Heidelberg, in einer Scheune. Gegen 3 Uhr verließ Friedrich in einer Verkleidung die Schlafstätte und wollte ein Pferd besteigen. Ein aufgefangener Brief an den Leutnant Katte hatte den Plan verraten. Friedrich wurde zurückgehalten. Der König verbarg zunächst seinen Zorn; erst in Preußen wollte er über den „feigen Deserteur" Gericht halten. In Wesel fand das erste Verhör statt; der König war außer sich vor Zorn und zog den Degen, um Friedrich zu durchbohren. Der General von Mosel aber warf sich dazwischen und sagte: „Durchbohren Sie mich, aber schonen Sie Ihres Sohnes." Von hier wurde der Kronprinz auf die Festung Küstrin gebracht; ein Kriegsgericht sollte ihn zum Tode verurteilen.

4. **Im Gefängnis.** In Küstrin saß Friedrich in einer kleinen Zelle; die Tür zu derselben war durch zwei große Vorhängeschlösser versichert und durfte täglich nur dreimal geöffnet werden. Der Kronprinz erhielt weder Messer noch Gabel zum Essen; auch Tinte und Feder wurden ihm vorenthalten. Anfangs hatte er weder Licht noch Bett; keiner von seinen Wärtern sollte ein Wort mit ihm sprechen. Nur der Gefängnisprediger durfte mit ihm verkehren, und das einzige Buch, das ihm zum Lesen gegeben wurde, war die Bibel. Als sein Freund Katte enthauptet wurde, ergriff ihn furchtbarer Schmerz. Sein Gemüt war tief erschüttert, und reumütig bat er seinen Vater um Verzeihung. Darauf milderte der König die strenge Haft und ließ ihn von jetzt an in der Domänenkammer schriftliche Arbeiten anfertigen. Auch sollte er sich hier fleißig um den Landbau und die Viehzucht bekümmern, um kennen zu lernen, „wie schwer es dem Bauer falle, so viel Groschen zu erarbeiten, als zu einem Taler gehören."

5. **Versöhnung.** Nach Ablauf eines Jahres, am Hochzeitstage seiner Schwester Wilhelmine, ließ ihn der König nach Berlin kommen und führte ihn seiner Mutter mit den Worten zu: „Da hast du deinen Fritz wieder!" Nun wies ihm der König Schloß Rheinsberg als Wohnsitz an und gab ihm ein Regiment, das in Ruppin stand. Mit Eifer gab sich jetzt der Kronprinz den soldatischen Übungen hin und suchte seinem Vater in jeder Beziehung Freude zu machen. Bald erkannte dieser die großen Fähigkeiten und den militärischen Geist

seines Sohnes. „O mein Gott," rief er vor seinem Ende aus, „ich sterbe zufrieden, da ich einen so würdigen Sohn zum Nachfolger habe." Hier in Rheinsberg umgab sich der Kronprinz mit einem Kreise von Gelehrten und Künstlern, in deren Gesellschaft er seine Neigung zu Kunst und Wissenschaft zu befriedigen suchte. Mit Vorliebe beschäftigte er sich mit französischen Büchern, wie er denn überhaupt an französischer Sprache und französischem Wesen viel Gefallen fand.

1740 6. **Regierungsantritt.** 1740. Erst 28 Jahre alt, bestieg Friedrich den Thron. Gleich seine ersten Schritte erwarben ihm die Zuneigung seines Volkes. Der strenge Winter des Jahres 1739—1740 hatte eine große Teuerung hervorgerufen. Um der Not abzuhelfen, ließ Friedrich die Vorratshäuser öffnen und das Korn zu billigen Preisen an die Armen verkaufen. Auch schaffte er die Riesengarde ab, denn sie war ihm zu teuer; dafür aber vermehrte er das Heer in kurzer Zeit um 20000 Mann. Unermüdlich war der König für sein Volk tätig. Sein Wahlspruch war: „Für Ruhm und Vaterland!" und sein Grundsatz: „Ich bin des Staates erster Diener."

b. Die beiden ersten Schlesischen Kriege. 1741—1742 und 1744—1745.

1. **Ansprüche auf Schlesien.** Bald nach Friedrichs Thronbesteigung starb Kaiser Karl VI. Er hinterließ nur eine Tochter, Maria Theresia, die seinem Willen gemäß Erbin seiner österreichischen Länder werden sollte. Aber der Kurfürst von Bayern beanspruchte die Nachfolge. Maria Theresia mußte sofort für ihre Krone gegen ihn ins Feld ziehen. Friedrich lag gerade in Rheinsberg am Fieber darnieder, als die Kunde von dem Tode des Kaisers eintraf. Sofort raffte er sich vom Lager auf, um die alten Ansprüche seines Fürstenhauses auf Schlesien geltend zu machen. Nach einem alten Erbvertrage hätte schon der Große Kurfürst das Land erben müssen; aber der damalige Kaiser hatte es in Besitz genommen und den Kurfürsten mit dem Schwiebuser Kreise abgefunden. Sofort schrieb Friedrich an Maria Theresia, er sei bereit, ihr gegen alle ihre Feinde beizustehen, wenn sie ihm dafür Schlesien abtreten wolle. Noch ehe jedoch die Antwort eintraf, besetzte er Schlesien mit seinen Truppen. Maria Theresia ließ ihm sagen, er solle sofort Schlesien räumen und froh sein, wenn sie ihm den Angriff verzeihe.

2. **Der 1. und 2. Schlesische Krieg.** Jetzt entbrannte zwischen den Österreichern und Preußen der erste Schlesische Krieg. 1741 kam es zur Schlacht bei Mollwitz. Die preußische Reiterei wurde von der österreichischen geworfen. Das Fußvolk aber marschierte und schoß ruhig und sicher wie auf dem Exerzierplatz und gewann den Sieg. In dem 1742 geschlossenen Frieden behielt Friedrich ganz Schlesien. Gegen ihre übrigen Feinde blieb die Kaiserin siegreich. Als Friedrich sichere Nachricht erhielt, daß Maria Theresia nun Schlesien wiedererobern und ihn angreifen wollte, entschloß er sich 1744 zum zweiten Schlesischen Kriege. Er erfocht bei Hohenfriedberg einen glänzenden Sieg über die Österreicher. Das Dragonerregiment Bayreuth sprengte 19 feindliche Bataillone und eroberte 66 Fahnen. Als dann der alte Dessauer auch noch die Sachsen bei Kesselsdorf schlug, da mußte sich Maria Theresia wieder zum Frieden (1745) entschließen und auf Schlesien Verzicht leisten.

c. Der Siebenjährige Krieg. 1756—1763.

1. Ursache. Maria Theresia konnte den Verlust Schlesiens nicht verschmerzen. Ihr einziger Gedanke war, Schlesien zurückzuerobern. Daher sah sie sich unter den zahlreichen Neidern Friedrichs II. bald nach Bundesgenossen um; solche fand sie an Frankreich, Rußland, Sachsen und Schweden. Es wurde verabredet, 1757 unvermutet über Friedrich herzufallen und ihm einen Teil seiner Länder abzunehmen.

2. 1756. Lobositz. Friedrich aber erhielt von diesem geheimen Bündnis 1756
Kunde. Ehe sich die Feinde dessen versahen, stand er mit seiner Armee in Sachsen und schloß die sächsische Armee bei Pirna ein. Zu ihrer Befreiung rückten die Österreicher heran; aber Friedrich zog ihnen entgegen und schlug sie bei Lobositz. Bald darauf mußte sich auch die sächsische Armee ergeben; denn sie hatte nur auf 15 Tage Lebensmittel.

Friedrich wußte, daß ihm noch schwere Kämpfe bevorstanden. In einer geheimen Weisung an seinen Minister heißt es:

„Sollte ich getötet werden, so sollen die Staatsangelegenheiten ohne die geringste Änderung und ohne daß man es merke, daß sie in anderen Händen seien, ihren Gang fortgehen, und in diesem Falle sollen die Eidesleistungen und Huldigungen sowohl hier als in Preußen und besonders in Schlesien beschleunigt werden. Wenn ich das Unglück haben sollte, in Gefangenschaft zu geraten, so verbiete ich, daß man irgend welche Rücksicht auf meine Person nehme oder sich im geringsten an das kehre, was ich aus der Gefangenschaft schreiben könnte. Wenn mir ein solches Unglück begegnet, so will ich mich für den Staat opfern, und man soll alsdann meinem Bruder Gehorsam leisten, welcher ebenso wie alle meine Minister und Generale mir mit ihrem Kopfe dafür haften, daß man für meine Befreiung weder eine Provinz noch Lösegeld anbiete, und daß man den Krieg fortsetze und seine Vorteile so betreibe, als ob ich niemals in der Welt gewesen wäre."

3. 1757. a. Prag. Im nächsten Frühjahre rückte Friedrich in Böhmen 1757
ein. Bei Prag standen die Österreicher auf einem Berge. Schwerin riet, noch einen Tag mit dem Angriff zu warten. Friedrich aber sagte: „Frische Fische, gute Fische!" und sofort ging es in die Schlacht. Die Truppen konnten jedoch nur langsam auf dem sumpfigen Boden vorrücken, und viele wurden von den feindlichen Kugeln niedergestreckt. Schon gerieten die Reihen ins Schwanken. Da sprengte der greise Feldmarschall Schwerin selbst heran, riß einem Fähnrich die Fahne aus der Hand und stürmte seinen Kriegern vorauf mit dem Rufe: „Mir nach, wer kein Feiger ist!" Bald aber sank er, von fünf Kartätschenkugeln durchbohrt, zur Erde. An seine Stelle trat sofort General Fouqué. Als diesem ein Schuß die Hand zerschmetterte, ließ er sich den Degen festbinden und führte so das Kommando weiter. Endlich wurden die Höhen genommen und die Feinde in die Stadt getrieben. Über den Tod des Generals Schwerin war der König sehr betrübt. „Er ist mehr als 10000 Mann wert," sagte er.

b. Kolin. Jetzt begann Friedrich die Belagerung der Stadt Prag. Da 1757
kam ein österreichisches Heer unter Daun heran. Friedrich zog ihm entgegen, und am 18. Juni (1757) kam es bei Kolin zur Schlacht, in der er aber fast die Hälfte seiner Armee verlor. Diese Niederlage machte auf den König einen tiefen Eindruck. In einem Dorfe, wo die Pferde getränkt wurden, trat ein alter Kriegsmann an ihn heran, reichte ihm in seinem Hute einen kühlen Trank und sprach: „Trinken Ew. Majestät und lassen Sie Bataille Bataille sein! Es ist

Friedrich der Große nach der Schlacht bei Kolin.

nur gut, daß Sie noch leben; unser Herrgott gibt uns schon einen Sieg wieder." Am Abend fanden ihn die Offiziere auf einer Brunnenröhre sitzend, den Blick starr auf den Boden geheftet und mit einem Stocke Figuren in den Sand zeichnend. Als der Rest seiner Garde vorbeimarschierte, brach er in Tränen aus und sagte: „Kinder, ihr habt heute einen schweren Tag gehabt, aber habt nur Geduld, ich werde alles wieder gut machen." (Ged.: Der Schmied von Solingen, von Simrock.)

c. Roßbach. Jetzt wandte sich Friedrich gegen die Franzosen, die mit den Reichstruppen in Thüringen standen. Auf diesem Zuge gelang dem schneidigen General Seidlitz ein gewagtes Reiterstückchen.

„Die Generalität der Franzosen mit ihrem Heerführer Soubise an der Spitze und 8000 Mann hatten Gotha zu ihrem Ruheorte ausersehen, um sich von den Kriegsanstrengungen etwas zu erholen. Auf dem herzoglichen Schlosse hatte man gewaltige Zubereitungen gemacht. Es war eben Mittagszeit. Die Tafeln waren gedeckt, und die Franzosen zeigten den besten Appetit, als der preußische General Seidlitz mit 1500 Reitern vor den Toren der Stadt erschien. Die 8000 Franzosen dachten an keinen Widerstand. Sie ließen die rauchenden Schüsseln stehen und eilten aus der Stadt. Nur wenige Soldaten von den Franzosen wurden zu Gefangenen gemacht, aber desto mehr Kammerdiener, Köche, Haarkünstler, Komödianten usw. Die Reisegerätschaften vieler Generale fielen den Preußen in die Hände, worunter man ganze Kisten von wohlriechenden Wassern und Pomaden, desgleichen eine Menge Pudermäntel, Haarbeutel, Sonnenschirme, Schlafröcke und Papageien fand. Seidlitz überließ den Husaren diese Beute. Den Troß aber schickte er ohne Lösegeld zurück." (v. Archenholtz.)

Am 5. November kam es bei Roßbach zur Schlacht. Die Franzosen, dreimal so stark als Friedrichs Heer, suchten dieses zu umzingeln. Sie wollten den König wie in einem Sack fangen. Mit Musik zogen sie heran, und schon wurden Siegesboten nach Paris gesandt. Der König beobachtete den Feind vom Dache des Schlosses aus, tat aber, als merke er nichts von der Gefahr. Doch in der Stille wurde alles zum Angriff vorbereitet. Um Mittag setzte er sich mit seinen Generalen zu Tisch. Plötzlich, um 2 Uhr, gab er Befehl zum Angriff. Im Nu waren die Zelte und Feldkessel verschwunden, und die Soldaten standen in Reih und Glied. Der kühne General Seydlitz warf zum Zeichen des beginnenden Kampfes seine Pfeife in die Luft, und mit dem Rufe „Vorwärts!" sprengte er mit seinen Reiterscharen unter die verdutzten Franzosen. Auf der anderen Seite rückte Friedrich mit dem Geschütze und der Infanterie vor, und in zwei Stunden war der Sieg entschieden.

Bis hinter den Rhein liefen die Franzosen; ihr Übermut war schrecklich bestraft worden. Damals entstand das Spottlied:

„Und wenn der große Friedrich kommt und klopft nur auf die Hosen,
so läuft die ganze Reichsarmee, Panduren und Franzosen."

d. Leuthen. Friedrich hatte keine Zeit, die fliehenden Franzosen zu verfolgen; er mußte nach Schlesien. Dort waren die Österreicher mit einer Armee von 90000 Mann erschienen. Als Friedrich mit seinem kleinen Heere von 33000 Mann heranrückte, spotteten sie über die „Potsdamer Wachtparade". Nun galt es siegen, oder es war alles verloren. Friedrich versammelte deshalb vor der Schlacht seine höheren Offiziere und hielt an sie eine begeisternde Ansprache, die mit den Worten schloß: „Leben Sie wohl! In kurzem haben wir den Feind geschlagen, oder wir sehen uns nicht wieder." Am 5. Dezember wagte Friedrich die Schlacht und gewann sie. Erst machte er einen Scheinangriff auf den österreichischen rechten Flügel. Als der Feind nun Verstärkung dorthin schickte, warf sich Friedrich mit aller Kraft auf den linken Flügel und schlug ihn in kurzer Zeit in die Flucht. Am Abend stimmte ein alter Grenadier mitten auf dem Schlachtfelde das Lied an: „Nun danket alle Gott!" und die ganze Armee sang das schöne Lied mit. (Ged.: Der Choral von Leuthen, von Besser.)

4. 1758. a. Zorndorf. Unterdessen waren die Russen in die Neumark 1758
eingefallen und bis Küstrin vorgedrungen. Schrecklich hatten sie das Land verwüstet. Friedrich eilte dahin. „Habt nur Geduld, Kinder," so tröstete er die jammernden Bewohner, „ich will euch alles wieder aufbauen." Und zur Linderung der Not ließ er sofort 600000 Mark verteilen. Bei Zorndorf kam es am 25. August zur blutigsten Schlacht des Krieges. Mit großer Erbitterung wurde auf beiden Seiten gefochten. Die Entscheidung brachte Seydlitz mit seinen Reitern. Friedrich siegte, hatte aber so große Verluste, daß er den Feind nicht verfolgen konnte.

b. Hochkirch. Von hier eilte Friedrich nach Sachsen, wo Daun mit einer großen Armee stand. Bei Hochkirch bezog Friedrich im Angesichte des Feindes ein offenes Lager. „Wenn uns die Österreicher hier in Ruhe lassen," sagte da der Feldmarschall von Keith zum Könige, „so verdienen sie, gehängt zu werden." Lächelnd antwortete Friedrich: „Sie fürchten sich vor uns mehr als vor dem Galgen." Aber diesmal irrte sich der König. Morgens in aller Frühe, während noch alles in seinem Lager schlief, überfielen ihn die Österreicher. Im Heere entstand eine schreckliche Verwirrung. Dem Könige selbst wurde ein Pferd unter dem Leibe erschossen. Er mußte das Dorf aufgeben und sich zurückziehen.

1759 5. **1759.** Kunersdorf. Wiederum fielen die Russen in die Neumark ein. Friedrich stellte sich dem vereinten russisch-österreichischen Heere bei Kunersdorf entgegen; aber die Schlacht endete mit einer Niederlage für ihn. Ganze Regimenter wurden vom feindlichen Feuer niedergestreckt; dem Könige selbst wurden zwei Pferde unter dem Leibe erschossen; auch traf ihn eine Kugel, die jedoch zum Glück von einer goldenen Dose in der Westentasche aufgehalten wurde. Friedrich glaubte, es sei aus mit ihm. Auf dem Rücken eines Rittmeisters schrieb er an den Minister von Finkenstein: „Alles ist verloren. Retten Sie die königliche Familie nach Magdeburg. Adieu für immer."

1760 6. **1760.** a. Liegnitz. Doch bald lächelte ihm wieder das Glück. Bei Liegnitz umstellten ihn die Feinde von drei Seiten. Friedrich änderte plötzlich seine Stellung, ließ aber an dem alten Lagerplatze durch Bauern die Wachtfeuer unterhalten und täuschte dadurch die Feinde über seine Stellung. Nach dreistündigem Kampfe waren die Österreicher vollständig geschlagen.

b. Torgau. Einige Monate später folgte ein neuer Sieg bei Torgau. Anfangs schien es, als sollte der König unterliegen, ganze Reihen seiner Grenadiere wurden niedergeschmettert. Der König selbst kam in Lebensgefahr, und eine Kugel drang ihm durch Mantel, Rock und Weste gegen die Brust, ohne ihn jedoch zu verletzen. In einer nahen Dorfkirche verbrachte er eine schreckliche Nacht. Als der Tag graute, ritt er voll Unruhe zum Dorf hinaus. Da sprengt ihm Zieten entgegen und ruft: „Die Schlacht ist gewonnen, der Feind zieht sich zurück." Zieten hatte nämlich den Feind umgangen und ihn so in die Flucht geschlagen. Voller Freude umarmte der König den tapferen General. (Ged.: Der alte Zieten, von Fontane.)

7. **Die letzten Kriegsjahre. Friede.** Im nächsten Jahre bezog Friedrich bei Bunzelwitz in Schlesien ein festes Lager. 135000 Feinde umstanden ihn in weitem Kreise. Fast wollte ihm in dieser bedrängten Lage der Mut entfallen; Zieten aber suchte ihn zu trösten. „Hat Er sich etwa einen neuen Verbündeten angeschafft?" fragte ihn da einmal der König. „Nein, Majestät," entgegnete Zieten, „nur den alten dort oben, und der verläßt uns nicht." Zieten behielt recht. In Rußland starb die Kaiserin Elisabeth, und ihr Nachfolger, Peter III., schloß sofort mit Friedrich ein Bündnis. Bald darauf bequemte sich
1763 auch Maria Theresia zum Frieden. Er wurde 1763 auf dem Jagdschlosse Hubertusburg geschlossen; Friedrich behielt ganz Schlesien.

d. Erste Teilung Polens.

1. **Teilung Polens.** Unter allen Feinden Friedrichs hatten sich die Russen am gefährlichsten erwiesen. Er suchte daher jetzt deren Freundschaft und schloß ein Bündnis mit der Kaiserin Katharina II. Diese war sehr ländergierig und hatte ihr Auge besonders auf das zerrüttete Polen geworfen.

Ehemals war Polen das mächtigste Reich in Osteuropa. Als es dann aber ein Wahlreich wurde, schwand das Ansehen des Königs von Polen immer mehr; denn jeder neue König mußte dem Adel größere Vorrechte einräumen, und so regierte dieser bald ganz allein das Land. Auf den Reichstagen ging es drüber und drunter. Dazu führte der Adel ein äußerst üppiges und verschwenderisches Leben, so daß er in tiefe Schuldenlast geriet. Die Bauern aber waren die Leibeigenen ihrer Herren. In elenden Holz- und Lehmhütten wohnten sie mit ihrem Vieh zusammen. Ihre zerlumpten Kleider starrten

von Schmutz. Nur der Kantschu des Herrn trieb sie zur Arbeit für ihn an; für sich und ihre Kinder konnten sie nichts erwerben. Die einzige Freude der Männer und Weiber bestand darin, daß sie allsonntäglich in der Schenke, die der Gutsherr unterhielt, beim Klange der Geige im Branntweinrausche das Elend ihres Lebens zu vergessen suchten.

Immer größer wurde der Einfluß Rußlands auf das zerrüttete Reich. 1772 1772
schloß es mit Preußen und Österreich einen Vertrag, infolgedessen jeder dieser Staaten einige an sein Gebiet grenzende polnische Landesteile an sich nahm. Friedrich erhielt Westpreußen und nannte sich von jetzt an nicht mehr König „in" sondern „von" Preußen.

2. **Friedrichs Sorge für das gewonnene Reich.** Das durch diese Teilung gewonnene Stück Land hatte für Friedrich insofern eine große Bedeutung, als es die Lücke zwischen Brandenburg, Pommern und Ostpreußen schloß. Wie eine treue Mutter nahm er sich des verkommenen Landes an. Seine besten Beamten schickte er in die Wildnis. In kurzer Zeit wurden 187 Schulen errichtet und deutsche Handwerker, vom Maschinenbauer bis zum Ziegelstreicher herab, in dem neuen Lande beschäftigt. Bald begann ein Graben, Hämmern und Bauen, die Städte wurden mit Menschen neu belebt, eine Straße nach der anderen erhob sich aus den Trümmerhaufen. Gleich im ersten Jahre nach der Besitznahme wurde der 3 Meilen lange Bromberger Kanal gegraben, wodurch die Handelstätigkeit des Landes sehr gehoben wurde. Die Leibeigenschaft der Bauern hob der König auf. Auch zog er 11 000 deutsche Ansiedler herbei, so daß an Stelle der polnischen Wirtschaft bald deutscher Fleiß und deutsches Wesen die Oberherrschaft gewannen.

e. Friedrich als Landesvater.

1. **Heilung der Kriegswunden.** Der Siebenjährige Krieg hatte große Opfer an Geld und Menschen gefordert. Dazu waren, namentlich in Schlesien, die Fluren vielfach verwüstet und die Dörfer niedergebrannt worden. Gleich nach Beendigung des Krieges ließ daher der König den verarmten Bauern die Häuser aufbauen (in Schlesien an 8000), auch gab er ihnen Vieh und Saatkorn zur Bestellung des Ackers. Dazu verteilte er reichlich Geld an die Bewohner. Die Schlesier allein erhielten 9 Millionen ℳ. Vielen erließ er auch auf einige Jahre die Steuern. Sehr viel Geld gab der König von seinen eigenen Ersparnissen her. „Das Geld gehört nicht mir, sondern dem Lande," pflegte er zu sagen.

2. **Hebung des Ackerbaues.** Sodann richtete der König sein Augenmerk auf den Landbau. Auf seinen Domänen versuchte er den Wein- und Seidenbau und führte auch die Kartoffel ein. Als 1745 eine Hungersnot ausbrach, schenkte er einzelnen Ortschaften ganze Wagen voll Kartoffeln zum Anbau; aber die Bauern hatten kein Zutrauen zu dem neuen Gewächs, und erst nach und nach wurde der Kartoffelbau allgemeiner. In wüste und sumpfige Gegenden zog Friedrich Kolonisten aus Holland herbei, die z. B. die Sümpfe an der Oder, Warthe und Netze austrockneten und in blühende Felder und Wiesen verwandelten. (Über Westpreußen s. oben!) Auch den Drömling, eine sumpfreiche Gegend in der Altmark, ließ er entwässern und anbauen. Im ganzen hat er nach dem Kriege über 100 Millionen Mark zur Hebung des Ackerbaues verteilt. Um aber solche

Summen zu erübrigen, lebte er sehr einfach. „Da Preußen arm ist," sagte er, „so muß der Regent dieses Landes sparsam sein."

3. **Handel und Verkehr.** Sehr viel tat der König auch zur Hebung des Handels und Gewerbes. So ließ er z. B. in Schlesien Spinnschulen und in Berlin eine Porzellanfabrik anlegen. Alles, was in Preußen verbraucht wurde, sollte auch in Preußen angefertigt werden. Fremde Waren (an 400 Arten) unterlagen einer hohen Steuer. Alle Luxusgegenstände wurden ebenfalls hoch besteuert. Wolle durfte nicht ausgeführt werden. Kaffee und Tabak verkaufte allein der Staat. Die Zollbeamten durften wegen all dieser Sachen Haussuchung abhalten. Das trug das Volk unwillig, um so mehr, als an der Spitze der Zollbehörde ein Franzose stand. Aber der König hielt Kaffee und Tabak für überflüssig und wollte davon nichts wissen, weil dadurch das Geld aus dem Lande geführt werde. Das Kanalnetz vergrößerte er durch den Bromberger, den Plauenschen und den Finowkanal.

4. **Verwaltung, Recht, Heer.** Friedrich kümmerte sich um alle Einzelheiten der Verwaltung und ließ den Beamten, selbst den Ministern, wenig Selbständigkeit. Sie hatten auszuführen, was er anordnete. Er verlangte von ihnen unbedingten Gehorsam und größten Fleiß. Die hohen Staatsämter und Offizierstellen besetzte der König nur mit Adeligen, weil er diesen das größte Ehrgefühl zutraute. Bürgerliche durften keine Rittergüter erwerben, Adelige nicht Handel und Gewerbe treiben. Der Bauer sollte den Acker bearbeiten. So blieben Adelige, Bürger und Bauern streng geschieden. — Vor dem Gesetze aber gab es kein Ansehen der Person. Mit Vorliebe vertrat der König das Recht des armen Mannes. Einmal glaubte er, die Richter hätten in einem Streit, den ein Müller mit einem Grafen hatte, dem armen Manne Unrecht getan. Er bestrafte die Richter und sagte: „Ein Gericht, das Ungerechtigkeit ausübt, ist gefährlicher und schlimmer als eine Diebesbande. Der geringste Bauer, ja der Bettler ist ebensowohl ein Mensch wie Se. Majestät, und vor dem Gerichte sind alle Menschen gleich, es mag sein ein Prinz, der wider einen Bauer klagt, oder auch umgekehrt." Wie groß das Vertrauen des Volkes zur Gerechtigkeit des Königs war, zeigt die Geschichte vom Müller zu Sanssouci. — Früher waren die Amtleute in ihren Kreisen, die Schulzen auf den Dörfern zugleich Richter. Friedrich setzte für die Rechtspflege besondere Beamte ein, die die Gesetze studiert hatten, und wurde so der Schöpfer des preußischen Richterstandes.

Gleich beim Regierungsantritt verbot Friedrich die Anwendung der grausamen Folter. Gegen Ende seiner Regierung ließ er ein Gesetzbuch, das Preußische Allgemeine Landrecht, ausarbeiten. Es war dieses das erste Gesetzbuch, das in deutscher Sprache geschrieben war. Dem Heerwesen widmete der König seine besondere Fürsorge. Bei den Herbstmanövern fürchteten Führer und Soldaten seinen scharfen Blick. Kaum ein Drittel der Soldaten waren Landeskinder, die übrigen im Auslande geworbene Söldner. Friedrich war der Meinung, „der friedliche Bürger sollte gar nicht merken, wenn die Nation sich schlägt." Bei seinem Tode betrug die Stärke des Heeres 186000 Mann.

5. **Kunst und Wissenschaft. Fürstenbund.** Friedrich war selbst ein guter Musiker, und darum wurde die Musik zu seiner Zeit sehr gepflegt. Auch ließ er prachtvolle Bauten aufführen, unter denen besonders das Neue Palais

und Sanssouci bei Potsdam zu nennen sind. Wie sein Vorgänger sorgte Friedrich auch für Schulbildung in seinem Lande. In den Dorfschulen sah es damals noch recht jämmerlich aus. Es fehlte an ordentlichen Schulhäusern, und als Lehrer wurden Handwerker, gewesene Bediente und Unteroffiziere angestellt, Leute, die zuweilen selber kaum schreiben oder lesen konnten. Friedrich erließ daher gleich nach Abschluß des Hubertusburger Friedens ein General-Landschulreglement, demzufolge in allen Dörfern besondere Schulhäuser gebaut und ordentliche Lehrer angestellt werden sollten. Um den Besitzstand im Reiche zu sichern und sich vor österreichischer Eroberungssucht zu schützen, schloß er 1785 mit Sachsen und Hannover den Deutschen Fürstenbund. Diesem traten bald die meisten deutschen Fürsten bei.

f. Friedrichs Persönlichkeit, letzte Regierungszeit und Tod.

1. **Persönlichkeit und Lebensweise.** Der große König war von Gestalt nur klein, im Alter etwas gekrümmt. Aber das Feuer seiner großen Adleraugen verriet auch da noch seinen großen Geist.

„Er ist jeden Zoll ein König, wenn auch ohne Königsschmuck. Seine Krone ist ein alter, dreieckiger Hut (ein neuer mußte vor dem Gebrauche weichgeknetet werden). Sein Zepter ist ein im Walde geschnittener Spazierstock, der zugleich als Reitstock dient, womit er seinen Gaul zwischen die Ohren haut. Sein Königsmantel ist ein gewöhnlicher Soldatenrock, blau mit roten Aufschlägen."

Bald nach Beendigung des zweiten Schlesischen Krieges ließ er sich nahe bei Potsdam das Lustschloß Sanssouci bauen. Dort verbrachte er den größten Teil des Jahres, jeden Tag in streng geregelter Tätigkeit. „Der König," sagte er, „ist der erste Diener seines Staates und wird gut genug bezahlt für sein Amt, um ordentlich zu arbeiten." Im Sommer stand er schon um 3 Uhr, selten nach 4 Uhr auf. Vor Tisch ritt er gewöhnlich aus, immer im Trab oder Galopp. Bei großer Kälte ging er auch wohl zu Fuß; aber sowohl beim Reiten als beim Gehen trug er einen Krückstock und war in der Regel von 3—4 Windspielen, seinen Lieblingen, begleitet. — Schlag 12 Uhr wurde das Mittagessen aufgetragen. Die Unterhaltung bei Tische war meist sehr lebhaft. Gegen Abend veranstaltete der König gewöhnlich ein Konzert in seinem Schlosse; dabei spielte er dann die Flöte. Erst um Mitternacht ging er zu Bett; „denn nichts," sagte er, „hat mehr Ähnlichkeit mit dem Tode als der Müßiggang." Alljährlich im Mai machte der König Reisen durch sein Land, musterte die Truppen und sah nach, ob alle seine Beamten ihre Schuldigkeit taten. Auf der Reise hatte jedermann Zutritt zu ihm und durfte ihm seine Bitte oder Klage vortragen.

2. **Letzte Regierungszeit.** Bis in sein höchstes Alter war Friedrich für sein Land tätig, und eine seiner größten Sorgen war jetzt, seinem Lande den Frieden zu erhalten. Gegen jedermann war er leutselig, und so war er denn der Liebling seines ganzen Volkes geworden. Gewöhnlich nannte man ihn den „Alten Fritz". So oft er in die Stadt geritten kam, war es stets ein festliches Ereignis für die Berliner. Nicht selten liefen viele Kinder vor und neben ihm her, riefen ihm Lebehochs zu, warfen ihre Mützen jubelnd empor, wischten ihm auch wohl den Staub von den Stiefeln und trieben sonst allerlei Possen. Friedrich

störte nie ihre Freude, nur wenn sie sein Pferd neckten, daß es scheu ward, stieß er wohl einige Drohungen aus und ritt dann ruhig weiter.

1786 3. **Tod. Friedrichs Bedeutung.** Am 17. August 1786 starb Friedrich. Unter ihm hatte Preußen bedeutend an Macht und Land gewonnen. Durch die glorreichen Schlesischen Kriege war die schöne Provinz Schlesien und durch die Teilung Polens auch Westpreußen erworben worden. Er hat sein Land zu einer Großmacht erhoben, wofür ihm von seinem dankbaren Volke der Beiname „der Große" beigelegt wurde.

XII. Deutschlands Erniedrigung und der Befreiungskrieg.

1. Friedrich Wilhelm II. 1786—1797.

1. **Als Landesvater.** Friedrich d. Gr. hatte keine Kinder. Sein Brudersohn bestieg daher nach ihm den Thron. Gleich seine ersten Regierungshandlungen bereiteten dem Volke große Freude. Den Alleinhandel des Staates mit Kaffee schaffte er ab, die französischen Zollbeamten entließ er, die Steuern suchte er zu verbessern. Er war gütig und wohlwollend gegen jedermann. Das zeigte sich besonders den Soldaten gegenüber. Seit dem alten Dessauer war der Stock in der Armee zur Herrschaft gelangt. Die Soldaten wurden selbst bei leichten Vergehen gescholten, gestoßen, geohrfeigt, mit dem Stocke geprügelt und nicht selten mit der blanken Klinge geschlagen. Auch das Spießrutenlaufen war an der Tagesordnung. Das wollte der König nicht mehr dulden. Schon ein Jahr vor dem Tode Friedrichs d. Gr. war eine Verordnung erschienen, die diese barbarische Behandlung der Soldaten streng verbot. Darin hieß es: „Der König hat keine Schlingel, Canaillen, Hunde, Kroppzeug in seinen Diensten, sondern rechtschaffene Soldaten, von denen viele ebensogut sind als wir." Und nach diesen Grundsätzen wollte auch der Nachfolger Friedrichs d. Gr. die Soldaten behandelt wissen. — Friedrich Wilhelm ließ das berühmte Brandenburger Tor erbauen und gab das Preußische Allgemeine Landrecht heraus. Zu seiner Zeit wurde die erste Steinstraße in Preußen zwischen Potsdam und Berlin angelegt. Sein Wahlspruch war: „Aufrichtig und standhaft!" Leider besaß er nicht die Sparsamkeit und den festen Willen seiner Vorgänger, sondern folgte oft nur zu sehr seiner Neigung zu äußerem Vergnügen. Der Staatsschatz Friedrichs d. Gr. war bald verbraucht; die Schulden wuchsen von Jahr zu Jahr und drückten das Volk.

2. **Zweite und dritte Teilung Polens.** Das ohnmächtige Polen war
1793 nach und nach ganz in Rußlands Hände gefallen, und 1793 wurde zwischen Rußland und Preußen eine abermalige Teilung verabredet. Preußen erhielt die heutige Provinz Posen, die damals unter dem Namen „Südpreußen"
1795 dem Staate einverleibt wurde. Als dann (1795) die dritte Teilung Polens stattfand, bekam Preußen das Land auf dem linken Weichselufer mit der Hauptstadt Warschau (das 1815 jedoch an Rußland fiel).

2. Die französische Revolution.

1789 1. **Ursache der Revolution.** Im Jahre 1789 brach in Frankreich eine schreckliche Revolution aus. Durch Verschwendung und endlose Kriege hatten nämlich Ludwig XIV. und Ludwig XV. das Land mit einer unerträglichen Schuldenlast beladen. Dazu kam

noch, daß die vielen Millionen, die der Staat alljährlich nötig hatte, ganz allein von den Bürgern und Bauern aufgebracht werden mußten; denn der Adel und die Geistlichkeit, die gerade den größten Teil des Grund und Bodens inne hatten, waren von jeder Abgabe befreit. Aber damit noch nicht genug. Der Bauer hatte auch noch für den Adel die schwersten Frondienste zu leisten; für Brücken und Wege mußte er ihm allerorten Zoll zahlen, das Getreide durfte er nur in seiner Mühle mahlen, das Brot nur in seinem Ofen backen. Die Landleute lebten daher im größten Elend. Tausende nährten sich von Raub und Diebstahl; über eine Million trieb sich bettelnd im Lande umher. Dazu nahmen Roheit und Unsittlichkeit immer mehr zu, und der Glaube an Gott erschien den meisten wie ein albernes Märchen.

2. **Ausbruch.** Unter Ludwig XVI. kam die Revolution zum Ausbruch. Er mußte büßen, was seine Vorgänger gesündigt hatten. Alle Not und alles Elend sollte er verschuldet haben. In Paris war die Aufregung fürchterlich. Bewaffnete Pöbelhaufen durchzogen Paris. Die Soldaten des Königs weigerten sich, auf die Aufrührer zu schießen, und schlossen mit ihnen Freundschaft. Jetzt brach der Aufruhr offen hervor. Die Sturmglocken wurden geläutet, und jeder griff zu den Waffen. Der König versuchte, in einem Postwagen zu entfliehen, wurde aber auf einer Haltestelle vom Postmeister erkannt und von der Bürgergarde nach Paris zurückgebracht. Hier setzte man ihn ab und erklärte Frankreich für eine Republik.

Der König Friedrich Wilhelm II. von Preußen wollte dem Könige Ludwig XVI. beistehen und vereinigte sich zu diesem Zwecke mit dem Kaiser. Unter dem Oberbefehl des Herzogs von Braunschweig rückten die Heere der Verbündeten über den Rhein (1792), aber sie vermochten gegen die wutentbrannten Franzosen nichts auszurichten und mußten sich wieder an den Rhein zurückziehen. Durch diesen Feldzug war das Ansehen des preußischen Heeres bedenklich gesunken.

In Frankreich aber wurde der Aufruhr immer größer. Die christliche Religion wurde abgeschafft und ein lasterhaftes Weib als Göttin der Vernunft verehrt. 1793 fiel des Königs Haupt durch Henkershand, und neun Monate später wurde auch seine Gemahlin, Marie Antoinette, hingerichtet.

3. **Schreckenszeit.** Der Ruf: „Freiheit und Gleichheit!“ erscholl jetzt überall, auf den Straßen und in den Versammlungen. Aber gerade die Männer, die dieses Wort fortwährend im Munde hatten, waren die scheußlichsten Tyrannen: Marat, Danton, Robespierre u. a. Fast jeden Tag wurden 30—40 Personen — einigemale sogar Kinder — hingerichtet. Zeugen hörte man gar nicht an. Wer nur ein Wort des Mißfallens über das Schreckensregiment äußerte, war reif für das Fallbeil (Guillotine). So wurde auch ein Dienstmädchen zum Schafott geführt, weil es gesagt hatte, zur Zeit des Königs sei es doch besser gewesen, ein andermal ein Vater, weil sein Sohn ausgewandert war. Niemand war seines Lebens sicher. Die Scharfrichter waren kaum imstande, die Menge der Verurteilten abzuschlachten. Endlich aber wurden auch die Rädelsführer vom Gericht Gottes ereilt. Marat wurde im Bade erdolcht. Danton und Robespierre endeten unter der Guillotine.

Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!

4. **Beginn des neuen Zeitalters.** Durch die Revolution — so schrecklich sie auch war — wurden doch viele Mißstände in Frankreich beseitigt. Vor allem wurden die Vorrechte des Adels und der Geistlichkeit abgeschafft und die Leibeigenschaft der Bauern aufgehoben. Die Bauern hatten ihrem Herrn nun keine Frondienste mehr zu leisten, der Kirche nicht mehr den Zehnten zu entrichten. In den Städten wurde der Zunft- und Innungszwang aufgehoben und jedem Bürger volle Gewerbefreiheit gestattet. Die Steuern wurden nach Besitz und Vermögen verteilt und die höchsten Militärstellen jedem Bürger zugänglich gemacht. — Aber das viele unschuldig vergossene Blut sollte nicht ungerächt bleiben.

3. Napoleon I. und das Ende des deutschen Reiches.

1. **Napoleon Bonaparte.** Bald trat an die Spitze der Republik ein Mann, in dessen Hand Gott seine eiserne Zuchtrute legte. Das war Napoleon.

Er war als der Sohn eines Advokaten auf der Insel Korsika geboren, besuchte die Kriegsschule zu Brienne und wurde dann Offizier. Beim Ausbruch der Revolution stellte er sich auf die Seite der Republikaner. Diese schickten ihn nach Toulon, die Stadt von den Engländern zu befreien. Mit Geschick führte er diese Aufgabe aus. Nun wurde er General. Einen Pariser Volksaufstand brachte er bald dadurch zur Ruhe, daß er mit Kartätschen unter die Aufrührer schießen ließ. Bald darauf übertrug ihm die Regierung den Oberbefehl über die Armee, die damals in Italien gegen die Österreicher kämpfte. In kurzer Zeit hatte er den Feind besiegt und sich auch fast ganz Italien unterworfen. Ein Jahr darauf ging er nach Ägypten, besiegte 23 afrikanische Fürsten bei Kairo und wurde so auch Herr dieses Landes.

Nach Frankreich zurückgekehrt, wurde er hier mit großem Jubel aufgenommen. Bald aber vertrieb er die dortige Regierung und machte sich zum ersten Konsul des Landes. Stets folgte der Sieg seinen Fahnen, und seine Soldaten verehrten
1804 ihn abgöttisch. Das machte ihn so kühn, daß er sich 1804 zum Kaiser krönen ließ.

2. **Ende des deutschen Reiches.** Im Jahre 1800 überschritt Napoleon den Großen St. Bernhard und schlug die Österreicher bei Marengo. Im Frieden mußte Deutschland das ganze linke Rheinufer an Frankreich abtreten. Um die Fürsten, die dort Besitzungen verloren hatten, zu entschädigen, gab er ihnen geistliche Fürstentümer und reichsunmittelbare Städte diesseit des Rheins. Sämtliche geistliche Herrschaften in Deutschland bis auf drei verloren so mit einem Schlage ihren weltlichen Besitz und ebenso sämtliche Reichsstädte bis auf sechs ihre Selbständigkeit. Als Napoleon Kaiser geworden war, wollte er sich zum Herrn von ganz Europa machen. Es verbanden sich darum die Engländer, Russen und Österreicher gegen ihn. Die Engländer vernichteten seine Flotte bei Trafalgar, wo Admiral Nelson, der tapfere Anführer der Engländer, den Heldentod fand. Die Russen und Österreicher aber schlug Napoleon in der Dreikaiserschlacht bei Austerlitz (1805). Im Frieden mußte Österreich $^1/_5$ seines Landes abtreten, u. a. auch Tirol an Bayern. Nun war Napoleons Streben darauf gerichtet, auch die Macht des altersschwachen Deutschlands zu brechen. Im Jahre 1806 stiftete er den sogenannten Rheinbund. 16 deutsche Staaten (Bayern, Württemberg, Baden, Darmstadt, Nassau u. a.) traten dem Bunde bei und stellten sich damit unter den Schutz Napoleons. Viele kleinere Reichsfürsten, deren Gebiet im Bereiche dieses Rheinbundes lag, wurden ihrer landesherrlichen Rechte entkleidet und Untertanen der ihnen nächstliegenden Rheinbundstaaten. Infolge dieser Vorgänge legte Franz II., der 49. Kaiser Deutschlands, die deutsche Kaiserkrone nieder und führte fortan nur den schon 1804 angenommenen Titel „Kaiser von Österreich". Damit hatte das morsche, beinahe tausendjährige „Heilige Römische Reich Deutscher Nation" sein Ende erreicht.

4. Friedrich Wilhelm III. 1797—1840.

a. Friedrich Wilhelm und Luise.

1. **Jugend.** Friedrich Wilhelm III. wurde zur Zeit Friedrichs d. Gr., seines Großoheims, geboren. Dieser hatte den jungen Prinzen sehr lieb. Einst begegnete er ihm im Garten zu Sanssouci und forderte ihn auf, ihm eine französische Fabel zu übersetzen. Der Prinz übersetzte vortrefflich, und der König lobte ihn dafür. Friedrich Wilhelm wollte jedoch ein unverdientes Lob nicht annehmen, sondern sagte: „Ich habe aber die Fabel erst kürzlich bei meinem Lehrer

übersetzt." Da leuchtete das Auge des Königs hell auf. Er streichelte dem Prinzen die Wangen und sagte: „So ist's recht, lieber Fritz, nur immer ehrlich und aufrichtig. Wolle nie scheinen, was du nicht bist; sei stets mehr, als du scheinst." Und indem sie weiter gingen, fuhr der König nachdenklich fort: „Fritz, werde etwas Tüchtiges. Es wartet Großes auf dich. Ich fürchte, du wirst einmal einen schweren, bösen Stand haben. Wache über unsere Ehre und unseren Ruhm. Begehe keine Ungerechtigkeit. Dulde aber auch keine." Dann reichte er ihm die Hand und sagte: „Fritz, vergiß diese Stunde nicht!"

2. **Luise.** 1792 machte der Kronprinz auch den Feldzug mit, den sein Vater damals gegen Frankreich unternahm. Bei dieser Gelegenheit sah er in Frankfurt a. M. zum erstenmal seine spätere Gemahlin, die Prinzessin Luise von Mecklenburg-Strelitz. Ein Jahr darauf vermählte er sich mit ihr. Das junge Paar führte ein so einfaches häusliches Leben, wie es damals nicht einmal in reichen Bauernhäusern, noch viel weniger am Hofe üblich war. Am liebsten verweilte das junge Paar in Paretz, einem Dorfe bei Potsdam. Daselbst hatte Friedrich Wilhelm ein sehr einfaches Landhaus bauen lassen. „Nur immer bedenken," hatte er dem Baumeister oft gesagt, „daß Sie für einen armen Gutsbesitzer bauen!" In dem Landhause sah man keine kostbaren Möbel und Teppiche, keine seidenen Decken und Vorhänge, weder Gold- noch Silbergerät. Alles war sehr einfach. Luise hieß hier die „gnädige Frau von Paretz", und am Erntefeste verschmähte es das fürstliche Paar nicht, sich unter die Tänzer zu mischen.

b. Der unglückliche Krieg 1806 und 1807.

1. **Preußen erklärt an Frankreich den Krieg.** Nachdem Napoleon Österreich gedemütigt und mit den süddeutschen Staaten den Rheinbund geschlossen hatte, gab es nur noch eine Macht in Deutschland, die sich seinem Willen nicht fügte. Das war das Königreich Preußen. Wie es schien, legte Napoleon es ganz darauf an, dieses Land bis aufs äußerste zu demütigen oder zum Kampfe der Verzweiflung zu reizen. Vor allem suchte er zu verhindern, daß Preußen mit den nicht zum Rheinbunde gehörenden Fürsten einen „Norddeutschen Bund" bilde. Ohne Zustimmung Preußens ließ er seine Truppen durch den preußischen Bezirk Ansbach marschieren. Auch verlangte er, daß Preußen allen englischen Schiffen Häfen und Küsten verschließen solle. Im ganzen Lande war man über diesen Übermut Napoleons empört, und die Offiziere in Berlin zogen des Abends vor die Wohnung des französischen Gesandten und wetzten ihre Degen an den steinernen Treppen des Gebäudes. Notgedrungen erklärte der König endlich den Krieg an Frankreich.

2. **Das preußische Heer** hatte nach dem Tode Friedrichs d. Gr. viel von seiner Kriegstüchtigkeit verloren. Die Heerführer waren alt und gebrechlich, die Soldaten mehr Handwerker als geübte Kriegsleute. Ein großer Teil der Soldaten war fast das ganze Jahr hindurch beurlaubt. Viele waren auch Familienväter, die mit Zittern und Zagen in den Krieg zogen. Der Dienst lief größtenteils auf Tändelei und Spielerei hinaus. Alle 108 Griffe am Gewehr mußten mit der größten Schnelligkeit ausgeführt werden, und auf gerade Haltung beim Paradeschritt wurde das Hauptgewicht gelegt. Während Napoleon seine Truppen in offenen Schützenschwärmen kämpfen ließ, gingen die Preußen noch immer in

geschlossenen Gliedern ins Feuer. Die Ausrüstung war sehr mangelhaft. Das Gewehr war — damit es sich besser senkrecht tragen ließ — mit einem geraden Schafte versehen, wodurch es an Brauchbarkeit verlor. Der blank polierte Lauf blendete und erschwerte das Zielen, das Schloß war groß, aber versagte leicht. Die Uniform war eng und unpraktisch. Noch immer band der Soldat auf den kurzgeschorenen Kopf einen armlangen Zopf, noch immer trug er die engen Gamaschen, die das Bein einzwängten und das Marschieren erschwerten. Die Bewegung der Armee ward behindert durch einen endlosen Troß von Packpferden und Packwagen, die für die Offiziere Zelte, Feldtische, Feldstühle, Feldbetten, Koffer, Kochgeschirre usw. fortzuschaffen hatten.

1806 3. **Jena und Auerstädt.** 1806. Napoleon griff die Preußen unter Hohenlohe am 14. Oktober bei Jena an. Schon in der Nacht vorher hatte er den Landgrafenberg, der das Saaletal beherrschte, mit zahlreichen Geschützen besetzt. Am Morgen stand sein Heer in Schlachtordnung, als die Gegner noch sorglos schliefen. Die neue Kampfesweise unter Napoleons einheitlicher Leitung trug den Sieg davon. Vollständig aufgelöst, floh das preußische Heer nach Weimar. Am gleichen Tage wurde der Herzog von Braunschweig bei Auerstädt geschlagen. Auch hier fehlte bei den Preußen die planmäßige Führung. Gleich zu Anfang der Schlacht verlor der Herzog durch einen Schuß das Augenlicht. Das vergrößerte die Verwirrung. Die Tapferkeit der einzelnen Haufen konnte die Niederlage nicht abwenden. Der König und die Königin selbst mußten eilen, um nicht in Gefangenschaft zu geraten. Der Herzog von Braunschweig wurde nach seiner Hauptstadt gebracht. Von hier aus bat er Napoleon um Gnade. Doch dieser ließ ihm sagen, er werde ihn, wenn er ihn fange, als Räuber behandeln. Der Todkranke flüchtete nun weiter und starb bald darauf zu Ottensen.

4. **Verrat und Feigheit.** Nach dieser furchtbaren Niederlage fehlte es den meisten Feldherren und Festungskommandanten an Mut, den Franzosen Widerstand zu leisten. Die wohlbesetzten Festungen Erfurt, Spandau, Stettin, Küstrin, Hameln und Magdeburg ergaben sich, ohne einen Schuß zu tun. Es war schmachvoll! Lachend sagte Napoleon zu einem seiner Generale: „Da Ihre Husaren Festungen erobern, so kann ich meine Geschütze einschmelzen lassen.“ Als sich französische Armeen der Hauptstadt näherten, wollten sich die Bewohner Berlins bewaffnen und Widerstand leisten. Aber der Stadtkommandant dämpfte bald ihren Mut mit dem Befehle: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht.“ So konnte denn Napoleon schon am 27. Oktober ungehindert in Berlin einziehen.

5. **Treue.** a) Befehlshaber von Festungen. In dieser trüben Zeit fehlte es aber auch nicht an Männern, die ihrem Vaterlande treu blieben und sich vor dem gewaltigen Sieger nicht beugten. Als der Kommandant von Graudenz aufgefordert wurde, sich zu ergeben, weil es keinen König von Preußen mehr gebe, ließ er sagen: „Nun, so gibt es doch noch einen König von Graudenz.“ Der Kommandant von Pillau versammelte alle seine Offiziere, stellte einen Sarg in ihre Mitte und sagte: „Kameraden, lebendig übergebe ich diese Festung nicht; hier ist mein Sarg, wer mich überlebt, lege meine Gebeine da hinein. Wer es nun mit mir hält, der schwöre: ‚Preußen oder Tod!‘“ Alle schwuren, und Pillau wurde gerettet. Die Festung Kolberg wurde durch Schill, Nettelbeck und Gneisenau so wacker verteidigt, daß sie von den Franzosen nicht genommen werden konnte.

Nettelbeck war ein Bürger in Kolberg. Er war früher Seemann gewesen und jetzt bald 70 Jahre alt. Auf sein Bittgesuch an den König erhielt die Festung den Obersten Gneisenau zum Befehlshaber. Nettelbeck wurde dessen Ratgeber. Überall stand er an der Spitze, er half bei der Befestigung der Stadt, machte Ausfälle mit und gab sein ganzes Vermögen her, um die Soldaten während der Belagerung zu verpflegen.

b) Blücher. Der Bravste aller Braven jener Zeit aber war Leberecht Blücher. Dieser Held wurde 1742 zu Rostock in Mecklenburg geboren. Sein Vater war Gutsbesitzer. Im Alter von 14 Jahren kam Leberecht zu Verwandten nach der Insel Rügen, die damals den Schweden gehörte. Hier sah er zum erstenmal Husaren, und sofort beschloß er, auch solch ein schmucker Soldat zu werden. Seine Verwandten wollten aber davon nichts hören. Da ging er heimlich davon und ließ sich bei den Schweden anwerben. Doch trat er nach zwei Jahren in das preußische Heer ein. Er machte nun den Siebenjährigen Krieg mit. Als er jedoch einmal beim Aufrücken übergangen wurde, erbat er sich in trotzigen Worten seinen Abschied. Friedrich II. bewilligte ihm diesen mit den Worten: „Der Rittmeister von Blücher ist seiner Dienste entlassen und kann sich zum Teufel scheren." 13 Jahre verbrachte nun Blücher in friedlicher Tätigkeit auf seinem Landgute. Doch länger hielt er es nicht aus. Nach dem Tode Friedrichs II. trat er wieder als Major in Dienst. An dem Kriege gegen Frankreich 1806 nahm er als General teil. Als bei Jena und Auerstädt das preußische Heer geschlagen war, führte er auf dem Rückzuge die Nachhut. Von allen Seiten hart bedrängt, wandte er sich nach Norden und suchte Schutz in Lübeck. Mit seinen 15000 Mann verteidigte er sich hier noch wacker gegen ein feindliches Heer von 80000 Mann. Doch bald unterlag er der Übermacht und mußte sich mit dem Rest seiner Armee ergeben. Dem Berichte aber fügte er eigenhändig hinzu: „weil ich kein Brot und keine Munition mehr habe."

6. **Königin Luise auf der Flucht.** Die Königin hatte ihren Gemahl ins Feldlager begleitet. Am Tage der unglücklichen Schlacht bei Jena und Auerstädt jedoch reiste sie über Magdeburg nach Berlin. Allein hier war sie bald nicht mehr sicher. Die Flucht mußte bis nach Königsberg fortgesetzt werden. Die Aufregung und die Sorge ums Vaterland warfen die edle Königin aufs Krankenbett. Aber das französische Heer kam immer näher, und die Königin sah sich noch einmal zur Flucht gezwungen. Mitten im kalten Winter und bei dem fürchterlichsten Sturme und Schneegestöber wurde sie nun in den Wagen getragen und 20 Meilen weit über die Kurische Nehrung nach Memel gebracht. Drei Tage dauerte die schreckliche Reise. Die erste Nacht verbrachte sie auf der Kurischen Nehrung in einer Stube, deren Fenster zerbrochen waren, so daß der Schnee auf ihr Bett geweht wurde; daneben fehlte es ihr an erquickender Nahrung. Seit jener Zeit wurde sie nie wieder ganz froh und gesund. Jedoch ertrug sie das Unglück mit Mut und Gottvertrauen.

7. **Friede zu Tilsit 1807.** Im Frühjahre 1807 begann noch einmal das 1807
Ringen mit Napoleon. Bei Preußisch-Eylau blieb der Kampf unentschieden, bei Friedland aber wurden die mit den Preußen verbündeten Russen vollständig geschlagen. Der König konnte den Kampf nicht allein fortsetzen und ergab sich in sein Geschick. In Tilsit wurde über den Frieden verhandelt. Auch die Königin Luise erschien hier und bemühte sich, das Schicksal ihres Landes zu

mildern. Aber es war vergebens. Napoleon nahm alles Land westlich von der Elbe, ließ sich 112 Millionen ℳ Kriegskosten zahlen und stellte (1808) die Bedingung, daß Preußen in den nächsten 10 Jahren nicht mehr als 42000 Mann Soldaten halten durfte. Aus den eroberten Ländern westlich von der Elbe bildete er das Königreich Westfalen. Dieses gab er seinem Bruder Jerome, der seine „lustige" Residenz auf Wilhelmshöhe bei Kassel hatte.

c. Neugestaltung des preußischen Staates.

1. **Steins Reformen.** Das Unglück wurde ein guter Lehrmeister für Preußen. Mit scharfem Blick erkannte die Königin Luise die Quelle der Leiden, die über Preußen gekommen waren. Sie schrieb damals an ihren Vater:

„Wir sind eingeschlafen auf den Lorbeeren Friedrichs des Großen, welcher, der Herr seines Jahrhunderts, eine neue Zeit schuf. Wir sind mit derselben nicht fortgeschritten; deshalb überflügelt sie uns. Das sieht niemand klarer als der König. Noch eben habe ich mit ihm darüber eine lange Unterredung gehabt, und er sagte, in sich gekehrt, wiederholentlich: ‚Das muß auch bei uns anders werden.' Von Napoleon können wir vieles lernen, und es wird nicht verloren sein, was er getan und ausgerichtet hat. Es wäre Lästerung zu sagen, Gott sei mit ihm; aber offenbar ist er ein Werkzeug in des Allmächtigen Hand, um das Alte, welches kein Leben mehr hat, zu begraben."

Der Freiherr vom Stein schien dem Könige der geeignete Mann zu sein, um hier Abhilfe zu schaffen; ihm übertrug er daher die Verwaltung seines Landes. Mit Recht erblickte Stein den Grund vieler Übel in der allzugroßen Beschränkung von Freiheit und Selbständigkeit der einzelnen Staatsbürger. Sein Hauptbestreben war daher auf folgende Punkte gerichtet:

a. Die Schaffung eines freien Bauernstandes. Bis dahin waren die Bauern ihrem Gutsherrn erbuntertänig und mußten ihm mehrere Tage in der Woche Frondienste leisten und alljährlich Abgaben an Getreide, Geld usw. entrichten. Ohne Erlaubnis seines Gutsherrn durfte er seinen Wohnsitz nicht verändern, ja nicht einmal heiraten. Seiner Kinder wartete das gleiche Los. Der Bauer hatte darum keine Freudigkeit bei seiner Arbeit, keine Liebe zu seiner Heimat und darum auch keine rechte Vaterlandsliebe. Stein hob die Erbuntertänigkeit der Bauern auf. Dadurch wurden sie mit einem Schlage freie Männer, die ihre Äcker verbesserten und bald zu Wohlstand gelangten. Ihre Söhne konnten nun in die Stadt ziehen und ein Handwerk oder Gewerbe treiben, was ihnen vorher nicht gestattet war. Der König ging dem Adel mit gutem Beispiel voran und machte auf den königlichen Domänen allein 47000 Bauern frei.

b. Die Schaffung eines freien Bürgerstandes. Auch die Bürger in der Stadt erhielten durch Einführung einer neuen Städteordnung größere Freiheiten und Rechte. Bis dahin hatten die Städte wenig freien Willen gehabt. Der Staat gab jeder Stadt einen Bürgermeister und stellte auch die übrigen Beamten der Stadt an. Ohne höhere Genehmigung durfte der Magistrat auch nicht die geringste Verfügung erlassen. So kam es, daß städtischer Gemeinsinn fehlte. Die 1808 erlassene Städteordnung aber überließ den Städten die Verwaltung ihres Vermögens und aller ihrer Angelegenheiten. Die Bürgerschaft durfte Stadtverordnete wählen, die wiederum den Bürgermeister und die übrigen städtischen Beamten zu wählen hatten. Auch sollte die Bürgerschaft nicht mehr

wie bisher nach Zünften und Klassen mit verschiedenen Rechten geteilt werden: es gab fortan nur ein Bürgerrecht für alle.

c. Die Einführung einer neuen Gewerbeordnung. Bis dahin hatten die Zünfte die Ausdehnung des Gewerbes vielfach gehemmt. Brauereien, Mühlen und Bäckereien waren oft an bestimmte Grundstücke gebunden, und der Mühlzwang nötigte die Bewohner eines bestimmten Umkreises, in einer bestimmten Mühle mahlen zu lassen. Stein aber hob den Zunft- und Mühlzwang auf, beseitigte die Vorrechte gewisser Häuser für Bäckereien, Schlachtereien und Brauereien und entfernte so die vielen Beschränkungen, die bis dahin dem Einzelnen beim Broterwerb oft hinderlich gewesen waren. Diese Gewerbefreiheit führte besonders nach Stein der Staatskanzler Hardenberg durch.

d. Verbesserung der Staatsverwaltung. An der Spitze der gesamten Verwaltung stand bisher das Generaldirektorium. Jede Provinz hatte einen Minister. Nun wurden Minister für bestimmte Fächer gebildet, für Inneres, Finanzen, Äußeres, Krieg und Justiz. Die Minister verkehrten unmittelbar mit dem König. Sie hatten Gesetze auszuarbeiten und die Verwaltung zu leiten. Die Rechtsprechung wurde von der Verwaltung getrennt und besonderen Richtern zugewiesen.

2. **Heeresverbesserung.** Die Bildung eines tüchtigen Heeres übernahm der General Scharnhorst.

Sein Vater war ein hannoverscher Unteroffizier gewesen und hatte sich nachher einen Bauernhof gepachtet. Der kleine Scharnhorst mußte fleißig auf dem Felde mitarbeiten und oft das Vieh hüten. Später kam er auf eine Kriegsschule und zeichnete sich hier durch großen Fleiß aus. 1801 trat er in preußische Dienste. Bei Lübeck wurde er mit Blücher gefangen genommen. 1807 übertrug ihm der König die Leitung des Kriegswesens.

Bis dahin hatte das Heer größtenteils aus geworbenen Söldnern bestanden; jetzt wurde die allgemeine Wehrpflicht beschlossen, d. h. jeder gesunde und brauchbare Preuße sollte Soldat werden. Zuerst diente er einige Jahre in der Armee (Linie), dann wurde er Landwehrmann. Die Strafe des Gassenlaufens wurde sofort abgeschafft. Die enge, unpraktische Kleidung machte einer bequemeren Platz, und Zopf, Locken und Puder waren fortan aus der Armee verbannt. Die Offizierstellen wurden nicht mehr dem Adel vorbehalten, sondern sollten jedem offen stehen, der Kenntnisse und Bildung nachweisen konnte oder sich im Kriege durch Tapferkeit auszeichnete. — Da nicht mehr als 42000 Mann Soldaten gehalten werden durften, so wurden monatlich aus jeder Kompanie fünf, aus jeder Eskadron drei ausgebildete Soldaten entlassen und ebensoviel Rekruten wieder eingestellt. So hatte man bald ein Heer von 150000 Mann im Lande.

3. **An der geistigen und sittlichen Hebung** des Volkes arbeiteten edle Männer, um es für deutsche Art und Sitte zu begeistern und für die neuen großen Aufgaben reif zu machen. In Berlin hielt der Philosoph Fichte seine berühmten „Reden an die deutsche Nation". Während die Stadt von Franzosen besetzt war, schilderte er seinen zahlreichen Zuhörern die Schande der Fremdherrschaft und die Vorzüge des deutschen Wesens. Damit jeder einzelne im Volk seine Schuldigkeit tun könne, forderte er die Verbesserung des Erziehungswesens. Hauptsächlich auf seine Anregung hin wurden junge Männer nach der Schweiz geschickt, um bei dem großen Schulmanne Pestalozzi zu lernen, wie die Jugend zu erziehen und zu lehren sei. Schleiermacher predigte gegen Leichtsinn und Unglauben und verlangte wahre Frömmigkeit, die sich auch durch Opfer

für das Vaterland betätigen müsse. Ernst Moritz Arndt, „der deutscheste Mann", wußte in den Herzen seiner Volksgenossen glühende Vaterlandsliebe und grimmigen Haß gegen alles Welsche zu entzünden. Ähnlich wirkten Körner und Schenkendorf durch ihre Dichtungen. Der Turnvater Jahn zog mit der Jugend in die Hasenheide und übte ihren Körper zum bevorstehenden Kampfe.

d. Deutsche Helden zur Zeit der Franzosenherrschaft.

1. **Major von Schill.** In ganz Deutschland ertrug man die Herrschaft Napoleons mit bitterem Ingrimm, und hie und da standen kühne Männer auf, die es versuchten, die Ketten der Knechtschaft zu brechen. Zu ihnen gehörte der 36jährige Major von Schill in Berlin. Mit einigen hundert Reitern verließ
1809 er im Frühjahr 1809 die Stadt, zog nach Halle und entwaffnete daselbst eine kleine westfälische Besatzung. Dann wandte er sich nach Norden und setzte sich zuletzt in Stralsund fest. Die Franzosen aber schlossen ihn hier ein, und bei der Erstürmung der Stadt fiel er mit den meisten seiner Waffenbrüder unter den Säbeln deutscher Rheinbundstruppen. Elf gefangene Offiziere wurden in Wesel und vierzehn Krieger in Braunschweig erschossen, die übriggebliebenen aber auf die Galeeren gebracht. (Ged.: Die Opfer zu Wesel, von W. Schmidt.)

Das Haupt Schills, das die Franzosen vom Rumpfe getrennt hatten, wurde anfangs zu Leyden aufbewahrt. Seit 1837 ruht es in der gemeinsamen Gruft seiner vierzehn erschossenen Reiter zu Braunschweig. (Ged.: Das Lied vom Schill, von Arndt.)

2. **Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig.** Auch dieser Held, dessen väterliches Erbe seit 1806 in den Händen der Franzosen war, vollbrachte eine kühne Tat, um ganz Deutschland gegen den Erbfeind zum Aufstand zu be-
1809 wegen. Im österreichischen Schlesien bildete er sich im Sommer 1809 eine berittene Freischar, die wegen des schwarzen Waffenrockes und des Totenkopfes auf dem Tschako die „Schwarze Legion der Rache" genannt wurde. Mit dieser Schar, die etwa 2000 Mann zählte, zog der „Schwarze Herzog" mit unglaublicher Kühnheit durch Böhmen, Sachsen und das westfälische Königreich, erstürmte Halberstadt und erreichte glücklich seine Vaterstadt. Hier übernachtete er jedoch nicht im Schlosse, sondern wie gewöhnlich mitten zwischen seinen Kriegern unter freiem Himmel und auf Stroh. Nach einem Rasttage traf er mit einem französischen Korps zusammen, mußte sich aber vor der fast dreifachen Übermacht der Feinde zurückziehen. Bald darauf erreichte er die Mündung der Weser und schiffte sich mit seinen Getreuen nach England ein. „Das ist ein tapferer Kriegsmann," soll Napoleon ausgerufen haben, als er von der kühnen Tat des Herzogs hörte. Auch Deutschland sah mit Bewunderung auf den Helden, aber sich mit ihm zu erheben, das wagte es noch nicht; denn die Gewalt Napoleons war noch zu groß. — 1815 starb der Herzog im Kampfe gegen die Franzosen bei Quatrebras [kattrbrah] den Heldentod.

3. **Hofer.** Die Tiroler hingen mit treuer Liebe an ihrem österreichischen Herrscherhause und erhoben sich 1809 gegen die Fremdherrschaft. An ihrer Spitze stand Andreas Hofer, der „Sandwirt im Passeyertale". Um den Aufruhr zu dämpfen, schickte Napoleon zahlreiche Truppen nach Tirol. Es kam zu heftigen Kämpfen. Endlich siegten die Franzosen. Hofer flüchtete mit Weib und Kind

in eine entlegene Sennhütte und verbrachte hier zwei Monate unter Eis und Schnee. Sein Vaterland zu verlassen, konnte er sich nicht entschließen, obwohl ihn der Kaiser Franz selbst nach Wien einlud. Die Franzosen boten alles auf, seiner habhaft zu werden; sie drohten und boten Belohnungen, aber es schien alles vergeblich. Da endlich fand sich ein Verräter, der den Feinden den Aufenthaltsort Hofers anzeigte. Als die Franzosen plötzlich eines Morgens um 5 Uhr vor der Sennhütte erschienen, trat Hofer unerschrocken unter sie und ließ sich freiwillig fesseln. Seine Frau und seine Kinder erhielten die Freiheit; er selbst aber wurde nach Mantua geführt und daselbst 1810 auf Napoleons ausdrücklichen Befehl erschossen. (Ged.: Andreas Hofer, von Jul. Mosen.)

e. Tod der Königin Luise.

Die Königin Luise, die den Tag der Befreiung so sehr ersehnte, sollte ihn nicht erleben. Der Gram über das Unglück ihres Landes nagte ihr am Herzen. Nur noch einmal fühlte sie sich recht beglückt, als sie kurz vor Weihnachten 1809 an der Seite ihres Gemahls in das geliebte Berlin einziehen konnte. Im Sommer 1810 reiste sie zu ihrem Vater nach Strelitz und bezog das Lustschloß Hohenzieritz. Dort wurde sie bald sehr krank; ein heftiges Brustleiden stellte sich ein. Wenige Stunden vor ihrem Tode erschien der König mit dem Kronprinzen und dem Prinzen Wilhelm. Das war ihre letzte Freude. „Ach, lieber Fritz, lieber Wilhelm, seid ihr da?“ rief sie und umarmte sie herzlich. Der König ging weinend hinaus. „Ach,“ rief er aus, „wenn sie nicht mein wäre, würde sie leben; aber da sie meine Frau ist, stirbt sie gewiß.“ Bald darauf schloß sie ihre Augen für immer. (19. Juli 1810.) Das war für den schon so tief gedemütigten König der härteste Schlag! „Meine Zeit in Unruhe, meine Hoffnung in Gott“ war fortan sein Wahlspruch.

19. Juli 1810.

Königin Luise. Von G. Richter.
Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.)

Prinz Wilhelm, der nachmalige Kaiser Wilhelm I., küßte noch die bleichen Lippen seiner Mutter und ging dann weinend in den Garten. Hier pflückte er Eichenblätter und Rosen und wand einen Kranz daraus. Den legte er auf das Sterbebett seiner Mutter.

Der Kranz ist nachher unter Glas und Rahmen gebracht und hängt noch heute an der Wand des Sterbezimmers im Schlosse Hohenzieritz.

In Charlottenburg wurde der Königin eine prachtvolle Ruhestätte, das Mausoleum, hergerichtet. (Ged.: Brandenburgisches Erntelied, von Fouqué.)

f. Napoleons Zug nach Rußland. 1812.

1. **Veranlassung.** Nachdem Napoleon die Österreicher auch im Jahre 1809 besiegt hatte, stand er auf dem Gipfel seiner Macht. Er war Herr über 90 Millionen Menschen. Ganz Europa mit Ausnahme von England und Rußland war bezwungen. Weil er England nicht angreifen konnte, wollte er durch die Festlandsperre den englischen Handel vernichten. Alle europäischen Häfen mußten den englischen Waren verschlossen werden. Zu Alexander von Rußland stellte sich Napoleon freundlich. Als der Zar sich aber der Festlandsperre nicht mehr fügen wollte, weil sie seinem Lande großen Schaden brachte, beschloß Napoleon, die Macht Rußlands zu brechen.

2. **Aufbruch.** Im Sommer 1812 zog Napoleon mit mehr als 600000 Mann — darunter $^1/_3$ Deutsche — nach Osten. Preußen mußte ein Hilfsheer von 20000 Soldaten stellen und die Verpflegung der durchziehenden französischen Truppen übernehmen. Traurig war das Schicksal Ostpreußens, dessen Bewohner durch die unaufhörlichen Einquartierungen ganz verarmten.

3. **Smolensk und Borodino.** Napoleon nahm seine Richtung nach Moskau. Nach sieben Wochen erreichte das Heer endlich Smolensk; dort hoffte es sich von den Strapazen zu erholen. Aber die Russen hielten die Stadt besetzt. Zwei Tage lang verteidigten sie den Ort — dann zogen sie ab. Die Stadt aber ging in Flammen auf, und am nächsten Morgen fand Napoleon an Stelle der Stadt nur einen Aschenhaufen vor. Mühsam ging der Zug vorwärts. Bei Borodino, 100 km diesseit Moskau, stellten sich die Russen abermals zur Wehr. Napoleon siegte; die Russen zogen sich zurück und überließen ihre Hauptstadt Moskau dem Feinde.

4. **Brand in Moskau.** Der Anblick dieser schönen Stadt erfüllte das ermattete Heer mit neuem Mute; dort gab es ja reiche Beute und Speise und Trank im Überfluß. Aber sonderbar! Die Straßen waren menschenleer, die Fenster der Paläste verhangen. Die meisten Einwohner waren mit ihrer besten Habe geflüchtet; aber Verbrecher, die man aus den Gefängnissen entlassen hatte, waren in der Stadt zurückgeblieben. Napoleon bezog den Kreml, seine Armee die leerstehenden Paläste. Aber schon in der ersten Nacht brach an einzelnen Stellen Feuer aus, ebenso in der folgenden, und bald stand die ganze Stadt in Flammen. Die Russen selbst hatten das Feuer angelegt. Nun mußten die Truppen Napoleons vor der Stadt ein Lager beziehen.

5. **Rückzug.** In dieser bedrängten Lage bot Napoleon dem Kaiser Alexander den Frieden an. Dieser ließ ihm jedoch sagen: „Jetzt ist der Krieg nicht aus, jetzt soll er erst recht anfangen.“ So mußte sich denn Napoleon Mitte Oktober zum Rückzuge entschließen. Anfänglich war die Witterung noch längere Zeit milde, aber im Heere herrschte bereits die größte Unordnung, die vor allem durch die Zuchtlosigkeit und das liederliche Wesen der Soldaten hervorgerufen wurde. Ihren höchsten Grad erreichte aber die Not, als das Wetter umschlug und Mangel an Lebensmitteln sich einstellte. Im Dezember stieg die Kälte bis auf 35 Grad, und hoher Schnee bedeckte Weg und Steg. Die Soldaten hatten kein Brot und verzehrten die gefallenen

Pferde mit Heißhunger. Ihre Schuhe und Stiefel waren zerrissen; die Füße wurden mit Lumpen umwickelt; viele hinkten oder gingen auf Krücken. Ganze Haufen lagen am Morgen tot um die erloschenen Wachtfeuer. Tag und Nacht umschwärmten Kosaken die Fliehenden, und Tausende fielen in ihre Hände.

Das Schrecklichste auf dem Rückzuge war der Übergang über die Beresina. Mit vieler Mühe baute man zwei Brücken über den Fluß, aber nur langsam konnte die Menschenmenge hinüber. Da, am dritten Tage, erschienen die Russen mit Kanonen und beschossen die Brücken. Nun stürzte alles, was noch auf jener Seite war, auf die Brücken zu. Es entstand ein furchtbares Gedränge. Plötzlich brach die eine Brücke. Die Soldaten hinten wußten nichts davon und drängten die vorderen mit Gewalt in den Fluß hinein. Als man das Unglück entdeckte, stürzte der Menschenschwarm sich auf die andere Brücke. Wagen, Pferde und Menschen lagen hier über- und untereinander. Die nachfolgenden Truppen kletterten über die am Boden liegenden hinweg, und Tausende stürzten in den Fluß. Als Napoleon mit dem Hauptheere hinüber war, wurde die Brücke abgebrochen. Wer noch drüben war, fiel den Russen in die Hände.

Von der Großen Armee erreichten nur etwa 30000 Mann, halb erfroren und verhungert, die polnische Grenze.

6. **York.** Als der General York, der mit dem preußischen Hilfsheere in den Ostseeprovinzen stand, die Nachricht von dem schmählichen Ende des französischen Hauptheeres erfuhr, erfüllte Freude seine Brust. Nur mit Widerwillen hatte er für die Sache der Franzosen gekämpft. Jetzt hielt es ihn nicht länger. Am Weihnachtsabend trat er mit dem russischen General Diebitsch in Unterhandlungen, die damit endeten, daß York sich von den Franzosen trennte. Seine Offiziere jubelten ihm zu. Er zeigte dem König von Preußen seinen Entschluß an und schrieb dabei: „Ew. Majestät lege ich willig meinen Kopf zu Füßen, wenn ich gefehlt haben sollte. Ich würde mit der freudigen Beruhigung sterben, wenigstens nicht als treuer Untertan und wahrer Preuße gefehlt zu haben." Als der König diesen Brief empfing, soll er ausgerufen haben: „Da möchte einen ja der Schlag treffen!" York wurde seines Kommandos entsetzt. Der Adjutant aber, der ihm diesen Befehl überbringen sollte, wurde von den Russen aufgefangen und festgehalten, und so blieb York auf seinem Posten. — Der König verlegte bald darauf seine Residenz nach Breslau.

g. Die Befreiungskriege.

1. **Erhebung.** Jetzt schien die Zeit gekommen, das Joch Frankreichs abzuschütteln; das fühlte jeder. In Ostpreußen begann die Erhebung, die Stein und York leiteten. Die Provinz, obwohl gänzlich verarmt, brachte das größte Opfer, das je ein deutsches Land gebracht hat: sie rüstete auf eigene Kosten 30000 Mann aus. Auch der König faßte Mut und erklärte, nachdem er sich mit Rußland verbündet hatte, 1813 an Frankreich den Krieg. Am 17. März 1813
erließ er von Breslau aus den Aufruf: „An mein Volk!" und von allen Seiten strömte alt und jung, reich und arm herbei. Sie wollten das Vaterland retten oder mit Ehren untergehen. „Das Volk steht auf. Der Sturm bricht los." Die Studenten verließen die Lehrsäle, die Gesellen die Werkstätten. Jünglinge, die kaum dem Knabenalter entwachsen waren, und Männer, die sich bereits dem Greisenalter näherten, eilten zu den Waffen. Ein Bauer brachte ein Pferd und sagte: „Fünf haben mir die Franzosen gestohlen, das sechste will ich ihnen nach-

schicken.“ Der Freiherr von Lützow bildete zu Breslau eine Freischar, die sich aus den vornehmsten Jünglingen zusammensetzte. Man nannte sie „die Schar der Rache“. Ihre schwarze Uniform deutete die Trauer um das geknechtete Vaterland an. Auch der Dichter Körner, der Sänger von „Lützows wilder, verwegener Jagd“, gehörte ihr an. Wer kein Geld hatte, legte seine Schmucksachen auf den Altar des Vaterlandes. So wurden 160000 goldene Trauringe eingesandt. Dafür erhielten die Geber eiserne mit der Inschrift: „Gold gab ich für Eisen 1813.“

Ein junges, armes Mädchen, Ferdinande von Schmettau, ließ sich ihr schönes Haar abschneiden und legte die 9 M, die sie dafür gelöst hatte, auf den Altar des Vaterlandes. Auch die heldenmütige Eleonore Prohaska soll hier nicht vergessen sein, die in Männerkleidung unter dem Namen August Renz unter die Lützowschen Jäger ging und ihr Herzblut für das Vaterland opferte.

1813 2. **Groß-Görschen und Bautzen.** 1813. Bald rückte Napoleon mit einer großen Macht heran. In der weiten Ebene von Leipzig kam es bei Groß-Görschen (2. Mai) zur Schlacht. Die Freiwilligen bestanden hier ruhmvoll die erste Feuerprobe. Die Schlacht blieb unentschieden, aber die Russen beschlossen in der Nacht den Rückzug. Leider wurde hier der edle Scharnhorst verwundet. Er starb einige Wochen später zu Prag, wohin er sich hatte bringen lassen, um Österreich zur Teilnahme an dem Kampfe zu bewegen. (Ged.: Auf Scharnhorsts Tod, von Schenkendorf.) Noch einmal rangen die beiden Heere bei Bautzen miteinander. Napoleon gewann ein mit Leichen besätes Schlachtfeld, war aber mit seinem Siege nicht zufrieden. „Wie?“ rief er entrüstet aus, „nach solcher Schlächterei keine Erfolge? Nicht einmal den Nagel von einer Kanone lassen sich die Preußen nehmen!“

3. **Waffenstillstand.** Jetzt wurde ein sechswöchiger Waffenstillstand abgeschlossen. Während desselben traten Österreich und Schweden dem Bunde gegen Napoleon bei. Nun wurden drei große Armeen gebildet: 1) die Nordarmee unter dem Kronprinzen Bernadotte von Schweden, 2) die schlesische Armee unter Blücher und 3) die Hauptarmee unter Schwarzenberg in Böhmen.

4. **Blücher** war bei Beginn der Freiheitskämpfe bereits 70 Jahr alt, doch stand er noch in voller Manneskraft, „ein Jüngling im weißen Haar.“ „Mich juckt's in allen Fingern,“ schreibt er 1813, „den Säbel zu ergreifen. Wenn wir jetzt nicht alles Schelmfranzosenzeug mitsamt dem Bonaparte vom deutschen Boden vertilgen, so scheint mir kein deutscher Mann des deutschen Namens wert zu sein . . . Darum, so sage ich: Marsch, auf und dem Feind in die Rippen!“

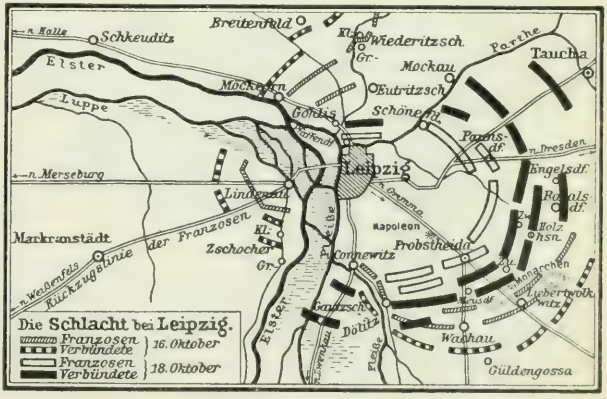
5. **Groß-Beeren.** Gleich nach Beendigung des Waffenstillstandes ging der Kampf von neuem los. Ein französisches Heer marschierte gerade auf Berlin zu und war nur noch 15 km davon entfernt. Der ängstliche Bernadotte wollte ausweichen; Bülow aber sagte: „Ich gehe nicht zurück; vor Berlin sollen unsere Knochen bleichen.“ Bei Groß-Beeren kam es zur Schlacht. Der Regen hatte das Pulver verdorben; die Gewehre gingen nicht los. Die Landwehrleute aber drehten die Gewehre um und schlugen mit dem Kolben drein. „So flutscht et bäter!“ riefen sie und schlugen den Feind in die Flucht. In Berlin war großer Jubel. Tausende strömten auf das nahe Schlachtfeld hinaus, brachten den tapferen Kriegern Speise und Trank, nahmen die Verwundeten mit in ihr Haus und pflegten sie.

6. **Katzbach.** Blücher stand mit seiner Armee bei Jauer; ihm rückte der französische General Macdonald entgegen. Am 26. August wollte Blücher den Feind angreifen; dieser hatte die gleiche Absicht und überschritt die Katzbach und die Wütende Neiße. Das war Blücher auch recht, und als sein Heer schlagfertig war, rief er, sich behaglich den Bart streichend: „Nun, Kinder, habe ich genug Franzosen herüber. Vorwärts in Gottes Namen!" Es war nachmittags 3 Uhr. Der Regen floß in Strömen, und wieder mußte die Landwehr mit dem Kolben dreinschlagen. Blücher ist überall voran. „Heute geht's gut, Vater Blücher!" rufen ihm die Truppen zu. „Wird noch besser kommen, paßt mal uff!" lautet seine Antwort. Auf dem linken Flügel aber sieht es böse aus. Da zieht Blücher den Degen, stellt sich an die Spitze einiger Kavallerieregimenter und treibt den Feind in die Flucht. Nur ein feindliches Viereck steht noch unbesiegt da. „Drauf! Drauf!" rufen die Offiziere, und mit dem Kolben wird es zu Boden geschlagen. Die Fliehenden stürzen von dem steilen Ufer in die hochangeschwollene Neiße; sie verschlingt Lebende und Tote, Roß und Reiter. Was die Neiße übrig läßt, findet in der nahen Katzbach sein Grab. Seit diesem Tage hieß Blücher bei seinen Soldaten „Marschall Vorwärts". (Ged.: Das Lied vom Feldmarschall, von Arndt.)

7. **Überall Sieg.** Nur noch einmal, am 26. August, bei Dresden, erlitten die Verbündeten eine Niederlage. Dann aber folgte Sieg auf Sieg. Überall wurden die Franzosen geschlagen; so von Kleist bei Kulm (30. August), von Bülow bei Dennewitz (6. Sept.) und von York bei Wartenburg a. E. (3. Oktober).

8. **Die Völkerschlacht bei Leipzig** (18. Oktober). In der weiten Ebene um Leipzig kam es zum letzten großen Entscheidungskampfe. Am 16. begann der Kampf bei dem Dorfe Wachau. Fünfmal nahmen es die Verbündeten, fünfmal wurde es ihnen wieder entrissen. Von dem gewaltigen Kanonendonner erbebte die Erde, und in dem nahen Leipzig zersprangen die Fensterscheiben. Napoleon glaubte schon, den Sieg errungen zu haben, und ließ in Leipzig die Glocken läuten. Aber er hatte zu früh gejubelt. Es kam zu keiner Entscheidung bei Wachau. Dagegen hatte Blücher bei dem Dorfe Möckern einen vollständigen Sieg errungen. Dreimal hatte er das Dorf mit Sturm genommen, dreimal war er zurückgeschlagen worden. Als er zum viertenmal stürmte, zog sich der Feind bis nach Leipzig zurück. Der folgende Tag war ein Sonntag, da ruhten die Waffen. Am Abend dieses Tages hatten sich alle drei Heere der Ver-

16. Okt.



Karte zur Völkerschlacht bei Leipzig.

18. Okt. bündeten vereinigt. Früh am 18. begann der Kampf von neuem. Napoleon hatte seine Hauptstellung beim Dorfe Probstheida und leitete die Schlacht von einem Windmühlenhügel aus. Die verbündeten Herrscher standen auf dem Galgenberge. Es war ein furchtbarer Kampf. Vor dem Dorfe lagen stellenweise die Leichen so hoch, daß die Kämpfer nicht mehr darüber hinwegkonnten. Während der Schlacht gingen die Sachsen und eine Abteilung Württemberger zu den Verbündeten über. Die Bayern waren schon früher von Napoleon abgefallen.

Am Abend saß Napoleon neben der zerfallenen Windmühle auf einem Holzschemel und diktierte mit verstörtem, bleichem Angesichte die Befehle zum Rückzug. Dann sank er, von Erschlaffung übermannt, in einen leichten Schlummer. Das weite Schlachtfeld um ihn herum war von brennenden Dörfern und unzähligen Wachtfeuern erleuchtet. Stumm und düsteren Blicks umstanden ihn seine Generale. Nach einer Viertelstunde sprang er auf, warf einen finsteren Blick auf seine Umgebung und begab sich nach Leipzig. Als die verbündeten Herrscher sahen, daß sie gesiegt hatten, fielen sie auf die Kniee und gaben Gott die Ehre.

19. Okt. Am 19. wurde Leipzig erstürmt, und schon am Nachmittag hielten König Friedrich Wilhelm und Kaiser Alexander von Rußland ihren Einzug in die Stadt.

Als Blücher auf den Markt kam, umarmte ihn der Kaiser Alexander und sagte: „Mein lieber General, Sie haben das Beste getan, Sie sind der Befreier Deutschlands." Blücher aber entgegnete: „Majestät, habe nur meine Schuldigkeit getan." Der König drückte ihm gerührt die Hand und ernannte ihn zum Feldmarschall. (Ged.: Die Leipziger Schlacht, von Arndt.)

9. **Nach Paris.** Mit großer Hast eilten die Franzosen dem Rhein zu. Um die Trümmer seiner Hauptarmee zu retten, ließ Napoleon die Elsterbrücke hinter sich in die Luft sprengen. Dadurch gerieten Tausende in Gefangenschaft, viele aber, die sich durch Schwimmen retten wollten, ertranken in den Fluten. Leichen und Kranke bedeckten den Weg der „großen Armee". Viele Nachzügler fielen den Verbündeten in die Hände. Schon im November ging Napoleon mit dem Rest seiner Armee über den Rhein. Blücher überschritt den Fluß erst in der Neujahrsnacht bei Caub. Unter fortwährenden Kämpfen rückten die Verbündeten langsam vor, gerade auf Paris los. Am 30. März wurde der Montmartre, eine befestigte Anhöhe vor Paris, erstürmt, und schon am nächsten Tage (31. März) zogen die Sieger in die Stadt ein. Napoleon wurde abgesetzt und nach der Insel Elba verwiesen. 400 Mann seiner Garde durften ihm nach Elba folgen.

10. **Napoleons Rückkehr.** In Frankreich war Ludwig XVIII. König geworden. Die Franzosen waren jedoch sehr unzufrieden mit ihm. Als Napoleon das erfuhr, hatte er keine Ruhe mehr auf Elba und kehrte mit seiner Garde nach Frankreich zurück. Überall wurde er jubelnd aufgenommen, und in kurzer Zeit stand ihm ein Heer von 200000 Mann zur Seite. Eiligst rüstete nun Preußen, und Blücher erhielt den Oberbefehl. Auch England schickte ein Heer unter Wellington.

11. **Ligny.** (16. Juni 1815.) Auf belgischem Boden, bei Ligny, stieß Blücher mit dem Feinde zusammen. Wellington war noch nicht heran, und Blücher mußte den Kampf allein aufnehmen. Er verteidigte das Dorf mit größter Tapferkeit, und ungeduldig rief Napoleon: „Der Alte heizt heute schrecklich ein, er weicht und wankt nicht." Überall feuerte Blücher die Truppen an. „Vorwärts,

Kinder!“ rief er, „wir müssen was getan haben, ehe die Engländer kommen!“ Aber die Engländer, auf deren Hilfe Blücher rechnete, kamen nicht; sie hatten selbst gegen ein französisches Korps zu kämpfen. So mußte Blücher endlich trotz aller Tapferkeit das Dorf aufgeben und sich zurückziehen.

Während des hin und her wogenden Kampfes kam Blücher selbst in Lebensgefahr. Sein Pferd erhielt einen Schuß und stürzte mit ihm nieder. „Nostiz, nun bin ich verloren!“ rief er seinem Adjutanten zu. Dieser sprang sofort vom Pferde, riß den Degen aus der Scheide und hielt treue Wacht neben seinem Herrn. Die Franzosen jagten vorüber und wieder zurück, aber sie bemerkten Blücher nicht. Endlich nahten Preußen und zogen ihn unter dem Pferde hervor. Schnell bestieg er ein frisches Pferd und jagte davon.

12. **Belle-Alliance.** (18. Juni.) Jetzt wandte sich Napoleon gegen die Engländer. Wellington hatte bei Waterloo, Napoleon hinter dem Meierhofe Belle-Alliance Stellung genommen. Sogleich schickte Wellington zu Blücher und ließ ihn bitten, ihm zwei Heereshaufen zu schicken. Dieser ließ ihm sagen: „Nicht nur mit zwei Abteilungen, sondern mit meiner ganzen Armee will ich 18. Juni

Blücher in der Schlacht bei Belle-Alliance.

kommen.“ Gegen Mittag begann die Schlacht. Mit äußerster Gewalt versuchte Napoleon, die Reihen der Engländer zu durchbrechen, aber diese leisteten trotz der Übermacht tapferen Widerstand. Schon war es 4 Uhr. Das Heer war erschöpft. Ungeduldig nach der Uhr sehend, rief Wellington aus: „Ich wollte, es wäre Nacht, oder die Preußen kämen!“

Blücher hatte den Tag vorher infolge des Sturzes vom Pferde im Bette bleiben müssen. Als er dann Wellington zu Hilfe eilen und auf das Pferd steigen wollte, fühlte er heftige Schmerzen. Sein Arzt wollte ihn einreiben; er aber sagte: „Ach was, noch erst schmieren! Ob ich heute balsamiert oder unbalsamiert in die andere Welt gehe, das wird wohl auf eins herauskommen." Dann ging's vorwärts. Der Regen floß in Strömen herab. „Das sind unsere Verbündeten von der Katzbach," rief Blücher, „da sparen wir dem Könige wieder viel Pulver." Die Wagen und Kanonen konnten in dem weichen Boden aber nur langsam fortkommen. Von Wellington kamen Boten über Boten, und überall feuerte Blücher die Truppen an. „Es geht nicht mehr!" riefen ihm die ermatteten Soldaten zu. Blücher aber entgegnete: „Ihr sagt wohl, es geht nicht mehr, aber es muß gehen. Ich habe es ja meinem Bruder Wellington versprochen; ihr wollt doch nicht, daß ich wortbrüchig werden soll?" Endlich, um 5 Uhr, traf er auf dem Schlachtfelde ein. Napoleon erkannte die Gefahr. Jetzt, von zwei Seiten angegriffen, führte er seine beste Truppe, die alte Garde, ins Gefecht. Aber sie konnte ihn nicht mehr retten. Die französische Armee wurde fast vernichtet; der Rest stürzte in wilder Flucht davon.

Bei der Verfolgung wäre Napoleon in Genappe beinahe gefangen genommen worden. Dort wollte er die Nacht in seinem Wagen verbringen. Plötzlich ertönte der Ruf: „Die Preußen! die Preußen!" Schnell sprang er aus dem Wagen und entfloh. Sein Wagen samt Hut und Degen fiel in Blüchers Hände.

13. **Friede.** Etwa drei Wochen später zog Blücher mit seiner Armee in Paris ein. Napoleon mußte nun dem Throne entsagen. Anfangs hatte er die Absicht, nach Amerika zu entfliehen, suchte aber dann bei den Engländern Schutz. Diese brachten ihn jedoch nach der öden Felseninsel St. Helena, wohin ihn die Verbündeten verbannt hatten. Dort starb er 1821.

h. Der Wiener Kongreß.

Bald nach Beendigung des gewaltigen Krieges 1814 versammelten sich die verbündeten Fürsten in Wien, um den Länderbesitz der einzelnen Staaten festzustellen. Nach langem Streite kam endlich eine Einigung zustande. Preußen erhielt alle Länder zurück, die es vor dem Tilsiter Frieden besessen hatte, dazu die Hälfte des Königreichs Sachsen und das Großherzogtum Posen. Am Rhein wurden ihm die Herzogtümer Jülich und Berg, das Siegener Land, die ehemaligen geistlichen Gebiete von Cöln und Trier, sowie andere kleinere Gebiete zugesprochen, so daß hier eine neue Provinz, die Rheinprovinz, gebildet werden konnte. — Das deutsche Kaisertum konnte nicht wieder hergestellt werden. Die beiden Großmächte Österreich und Preußen und noch 37 Staaten vereinigten sich zum Deutschen Bunde. Die gemeinsamen Angelegenheiten desselben verwaltete der Bundestag zu Frankfurt am Main, der aus Vertretern der Regierungen bestand. Österreich führte den Vorsitz. Über die erhoffte Volksvertretung wurde bestimmt: „In allen Bundesstaaten wird eine landständische Verfassung stattfinden." Die Vaterlandsfreunde mußten also weiter warten und hoffen auf ein einheitliches deutsches Reich und auf Mitwirkung des Volkes bei der Gesetzgebung.

i. Die letzten fünfundzwanzig Jahre Friedrich Wilhelms III. 1815—1840.

1. **Landwirtschaft.** Friedrich Wilhelm III. suchte in der nun folgenden Friedenszeit die Kriegswunden in seinem Lande zu heilen, und bald nahm die

Landwirtschaft einen kräftigen Aufschwung. Die Ablösung der Erbuntertänigkeit machte Fortschritte. Als Entschädigung mußten die Bauern den Lehnsherren den 25fachen Betrag der jährlichen Dienstleistung zahlen. Die Regierung erleichterte ihnen die Zahlung, indem sie das Geld lieh und allmähliche Rückzahlung gestattete. Wiese und Wald, die bis dahin gemeinsam benutzt wurden, verteilte man an die Gemeindeglieder, und statt der zerstreut liegenden Ackerstreifen erhielt jeder größere Stücke (Koppeln). Die Dreifelderwirtschaft hörte auf, weil der Klee- und Kartoffelbau eine Brache unnötig machte. Neben der Weidefütterung führte man die Stallfütterung ein. Die Naturwissenschaft lehrte die verschiedenen Bodenarten richtig behandeln und düngen, um die Erträge zu erhöhen.

2. **Das wirtschaftliche Leben** wurde durch die Einführung der Dampfmaschine völlig umgestaltet. Zahlreiche Fabriken, die den Dampf als treibende Kraft benutzten, beschäftigten Tausende von Arbeitern. So bildete sich neben dem Adels-, Bürger- und Bauernstand ein vierter, der Arbeiterstand aus. 1825 begann eine regelmäßige Dampfschiffahrt auf dem Rhein. Die erste Eisenbahn zwischen Nürnberg und Fürth wurde 1835 dem Betriebe übergeben. Von großer Wichtigkeit war die Gründung des Deutschen Zollvereins (1834). Bis dahin war nämlich die Einfuhr der Waren aus einem Bundesstaat in den anderen nur gegen Zoll gestattet. Das war ungemein lästig und hemmte den Handel sehr. Durch den Zollverein hörte der Zoll auf, und nun blühte der Handel bald kräftig empor. Der Zollverein war das erste Band, das Preußen um die deutschen Länder schlang, und bereitete die künftige Einigung vor.

3. **Verwaltung.** Um das Land besser verwalten zu können, teilte man es in Provinzen, Regierungsbezirke und Kreise. An die Spitze der Provinz wurde ein Oberpräsident, an die Spitze eines Regierungsbezirks eine Regierung, deren Vorsitzender der Regierungspräsident ist, und an die Spitze des Kreises der Landrat gesetzt.

4. **Schule und Kirche.** Sehr viel Gewicht legte Friedrich Wilhelm III. auf die Bildung des Volkes. Deshalb gründete er viele neue Schulen. Auch führte er die allgemeine Schulpflicht ein. — Wie er selber ein frommes Herz hatte, so suchte er auch in seinem Volke kirchlichen Sinn und wahre Gottesfurcht zu verbreiten. „Ich möchte," sagte er einmal, „um vieles nicht über ein Volk herrschen, das keine Religion hätte." 1817 vereinigten sich auf seinen Wunsch die Lutherischen und Reformierten zur evangelischen Union.

XIII. Gründung des neuen Deutschen Reiches.

1. Friedrich Wilhelm IV. 1840—1861.

1. **Verfassungsfrage.** In fast allen Ländern regierten damals die Fürsten nach ihrem eigenen Willen. Sie gaben Gesetze und legten Steuern auf, ohne die Meinung des Volkes zu hören. (Unbeschränkte Monarchie.) Auch in Preußen war das der Fall. Nachdem aber das Volk in den Freiheitskriegen sein Blut für das Vaterland vergossen hatte, erhoffte es für sich auch eine größere Freiheit. Vor allem wünschte es, durch selbstgewählte Vertreter bei Beratung der Gesetze sowie Feststellung der Steuern seinen Willen zum Ausdruck zu bringen. (Be-

schränkte Monarchie.) Schon Friedrich Wilhelm III. hatte dem Volke die gewünschte Verfassung in Aussicht gestellt, aber nicht gegeben. Auch sein Sohn Friedrich Wilhelm IV. wollte anfangs von einer solchen nichts wissen, da er fürchtete, durch die Einrichtung einer Volksvertretung von seiner königlichen Macht zuviel einzubüßen.

2. **Revolution von 1848.** Im Februar 1848 war in Frankreich wiederum eine Revolution ausgebrochen. Man hatte den König verjagt und eine Republik errichtet. Die Nachricht davon zündete auch in Deutschland. Die Unzufriedenheit war auch hier überall groß. König Friedrich Wilhelm IV. erließ am 18. März eine Bekanntmachung, worin er dem Volke eine freiheitliche Verfassung versprach. Als er am Nachmittage vom Balkon des Schlosses herab selbst seinen Entschluß verkündete, da schwenkte das Volk auf dem Schloßplatze die Hüte und rief ihm brausende Hurras entgegen. Während dann aber das Militär die zu weit Vordringenden zurückhalten wollte, fielen plötzlich zwei Schüsse. Niemand wußte, woher sie gekommen waren. Es war auch keiner getroffen worden. „Wir sind verraten!" schrie das Volk und griff zu den Waffen. In wenigen Stunden waren alle Straßen durch Barrikaden gesperrt und Häuser und Fenster mit Bewaffneten besetzt. Nun folgte ein blutiger Straßenkampf, der die ganze Nacht andauerte. Von diesem Blutbade aufs tiefste bewegt, gab der König Befehl zum Abzuge des Militärs und willigte in die Errichtung einer Bürgerwehr. Während dieser bewegten Zeit stockte Handel und Wandel. Die wohlhabenden Familien verließen Berlin, die Armen aber litten Not; denn es fehlte an Verdienst. Erst allmählich wurde die Ruhe in Berlin wieder hergestellt.

3. **Ablehnung der Kaiserwürde.** Neben dem Wunsche einer freieren Verfassung hatte das Volk ein immer dringenderes Verlangen nach der Einigung Deutschlands. Um die Angelegenheiten des Reiches zu regeln, wurden im Jahre 1848 Abgeordnete nach Frankfurt a. M. geschickt. Es war nun die Frage, ob Österreich oder Preußen die Führerschaft und damit die Kaisergewalt erhalten sollte. Die Mehrzahl der Abgeordneten entschied sich für Preußen, da dieses ein rein deutsches Land sei und von jeher das Wohl Deutschlands als sein Wohl angesehen habe. Als aber die Abgesandten in Berlin erschienen und dem Könige die Kaiserkrone anboten, lehnte er sie ab. Er wollte sich dieser Krone wegen nicht mit Österreich, vier Königen und Rußland in einen Krieg stürzen. Die Einigung Deutschlands war damit vorläufig gescheitert.

4. **Verfassung.** Im Jahre 1850 gab der König seinem Lande eine neue Verfassung, die noch heute im großen und ganzen zu Recht besteht. An der Spitze des Staates steht der König. Seine Person ist unverletzlich. Die Erlasse des Königs bedürfen zu ihrer Gültigkeit der Gegenzeichnung eines Ministers, der dadurch die Verantwortung übernimmt. Dem König allein steht die vollziehende Gewalt zu. Er ernennt die Minister, Staatsbeamten und Offiziere, verkündigt die Gesetze und erläßt die zu ihrer Ausführung nötigen Verordnungen. Er kann Strafen mildern und erlassen, entscheidet über Krieg und Frieden und führt den Oberbefehl über das Heer. Gesetze gibt der König in Gemeinschaft mit den beiden Häusern des Landtags, dem Herrenhause und dem Hause der Abgeordneten. Der Landtag regelt auch die Einnahmen und Ausgaben des Staates. Das Herrenhaus setzt sich zusammen aus den königlichen Prinzen, den Vertretern der Großgrundbesitzer, der großen Städte und der Hochschulen. Das Haus der Abgeordneten besteht aus den Vertretern des Volkes, die alle fünf Jahre neu gewählt werden. Alle Preußen, die das

24. Lebensjahr vollendet haben, werden nach der Höhe ihrer Staatssteuern in drei Klassen eingeteilt. Die Wähler wählen die Wahlmänner, diese die Abgeordneten. Die Wahl ist mündlich und öffentlich. Wählbar ist jeder Preuße, der das 30. Lebensjahr vollendet hat. Die richterliche Gewalt wird durch unabhängige Richter im Namen des Königs ausgeübt. — Alle Preußen sind vor dem Gesetze gleich. Jeder darf seine Meinung frei äußern und seinen Glauben öffentlich bekennen. Es besteht allgemeine Schul- und Wehrpflicht.

5. **Als Landesvater.** Friedrich Wilhelm IV. war ein frommer Fürst. Sein Wahlspruch war: „Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen." — Auch besaß er großen Kunstsinn. Er nahm den Bau des Cölner Doms wieder auf, der 300 Jahre geruht hatte, und stellte die herrliche Marienburg und das Stammschloß Hohenzollern wieder her. In Berlin errichtete er das Denkmal Friedrichs d. Gr. und erbaute das Neue Museum und die Schloßkapelle mit der 70 m hohen Schloßkuppel. Die Kuppel trägt als Inschrift seinen Wahlspruch und den Spruch: „Daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind" usw. Handel und Gewerbe nahmen unter ihm einen ungeahnten Aufschwung. Dazu trug besonders die Vermehrung der Eisenbahnen und Telegraphen in Deutschland bei. (Erste Eisenbahn in Preußen zwischen Berlin und Potsdam 1838!) Die Fabriktätigkeit war besonders groß in Webereien und Eisenwaren. So war Elberfeld-Barmen ein zweites Manchester, Solingen ein zweites Lüttich geworden. In Berlin hatte sich Borsigs Maschinenfabrik, in Essen Krupps Geschützfabrik Weltruf erworben. — Zur Bildung einer Kriegsflotte kaufte der König den Jadebusen von Oldenburg, wo er den Kriegshafen Wilhelmshaven anlegte. Seine Gemahlin Elisabeth war ihm besonders bei Errichtung von Kranken- und Rettungshäusern behilflich.

6. **Regentschaft.** 1857 erkrankte der König, und da er kinderlos war, übernahm sein Bruder Wilhelm für ihn unter dem Titel „Prinz-Regent" die Regierung. Am 2. Januar 1861 starb der König.

2. Wilhelm I. 1861—1888.

a. Wilhelm als Prinz.

1. Jugend. Wilhelm wurde am 22. März 1797 geboren. In seinen Knabenjahren war der Prinz sehr schwächlich; die Mutter hatte oft große Sorge um ihn. Die Flucht von Königsberg nach Memel 1807 mitten im kalten Winter hatte seine Gesundheit so sehr angegriffen, daß er noch lange Zeit nachher das Bett hüten mußte. Im Alter von 13 Jahren raubte ihm der Tod die geliebte Mutter; das erschütterte ihn tief. Noch als Greis ehrte er ihr Andenken bei jeder Gelegenheit. Als sein Vater 1813 mit dem Kronprinzen gegen die Franzosen ins Feld rückte, da wäre er gar zu gern mitgegangen, aber der König sagte: „Du bist ja so schwächlich! Du kannst nicht mit!" Der Prinz mußte sich fügen und blieb zu Hause. Nach der Schlacht bei Leipzig besuchte er seinen Vater im Felde. Alle seine Kameraden waren inzwischen aufgerückt. Das schmerzte ihn. Der König bemerkte es und sagte: „Auch du sollst avancieren." „Aber wie kann ich mit Ehren avancieren," entgegnete der Prinz, „da ich hinter dem Ofen gesessen, während mein Regiment kämpfte." 22. März 1797

Kurze Zeit darauf erhielt er Erlaubnis, mit in den Krieg zu ziehen. Er schloß sich an Blücher an und rückte mit ihm in der Neujahrsnacht von 1813—14 über den Rhein. Überall bewies er seinen Mut und seine Unerschrockenheit.

Einmal schickte ihn der König während der Schlacht hin, ihm den Namen eines tapferen Regiments zu erkunden. Unerschrocken sprengte er fort und vollführte den Befehl trotz des Kugelregens. Dafür erhielt er das Eiserne Kreuz.

2. **Als Soldat. Familienleben.** Nach den Befreiungskriegen widmete sich der Prinz ausschließlich seinen Soldatenpflichten, und als „erster Soldat" des Königs leuchtete er als ein edles Beispiel treuer Pflichterfüllung bald allen voran. Im Jahre 1829 vermählte er sich mit der Prinzessin Augusta von Sachsen-Weimar. In stiller Einfachheit verlebte das prinzliche Paar seine ersten Jahre meistens in Potsdam auf Babelsberg. Zwei Kinder wurden ihnen geschenkt. Der Sohn hieß Friedrich Wilhelm und bestieg 1888 als Friedrich III. den deutschen Kaiserthron. Als 1848 in Berlin der Aufruhr wogte, da richtete sich der Haß besonders gegen das Militär und den, der die eigentliche Seele der Armee war, den Prinzen Wilhelm. Der König riet ihm daher, auf einige Zeit nach England zu gehen. Der Prinz folgte diesem Rate. Bald nach seiner Rückkehr übertrug ihm der König den Oberbefehl über die Armee, die mit den Reichstruppen die Ruhe in dem aufrührerischen Baden wieder herstellen sollte. In sechs Wochen hatte der Prinz die Aufgabe gelöst.

b. Wilhelm I. als König.

1. **Krönung.** Nach dem Tode Friedrich Wilhelms IV. ließ sich Wilhelm in Königsberg zum Könige krönen. Unter ihm erfüllte sich endlich, was des Volkes „Wunsch und Sehnen" war. Im Verein mit willensstarken Männern wie Bismarck, Roon und Moltke wurde endlich das Deutsche Reich unter einem Kaiser wieder geeint (1871).

2. **Sorge für das Heer.** Der König sah ein, daß Preußen nur mit Hilfe einer starken Armee eine Achtung gebietende Stelle einnehmen könne. Seit 1814 aber war das Heer nicht vergrößert worden, obwohl sich die Bevölkerungszahl fast verdoppelt hatte. So mußten bei einer Mobilmachung alte Landwehrleute, die daheim Weib und Kind hatten, in das Feld ziehen, während viele taugliche junge Leute nicht ausgebildet waren und zu Hause blieben. Der König wollte von nun an jährlich statt 40000 Rekruten deren 63000 einstellen, die dreijährige Dienstzeit durchführen und die Landwehrpflicht verkürzen. Bei dieser Neubildung des Heeres fand er an seinem Kriegsminister von Roon und dem Leiter des Generalstabes von Moltke vorzügliche Berater. Da aber diese geplante Neubildung der Armee bedeutende Kosten verursachte, so wollte der Landtag die erforderlichen Geldmittel dazu nicht bewilligen. Jetzt berief der König den bisherigen Gesandten in Paris, von Bismarck-Schönhausen, zum Ministerpräsidenten. Dieser erklärte, daß die deutsche Frage nicht durch Reden, sondern nur durch Blut und Eisen gelöst werden könne. Deshalb aber müßte jeder Vaterlandsfreund auch das Mittel zu diesem Zweck, die Neubildung der Armee, gutheißen. Da er aber kein Verständnis bei den Abgeordneten fand, so wurde die Umgestaltung des Heeres schließlich ohne Zustimmung des Landtags durchgeführt. Er hoffte, daß die Zukunft ihm recht geben würde.

c. Der Deutsch-Dänische Krieg. 1864.

1. **Entstehung.** Die Herzogtümer Schleswig und Holstein hatten früher ein eigenes Herrscherhaus. Als dieses aber im 15. Jahrhundert ausstarb, wählten sich die Schleswig-Holsteiner den König von Dänemark zu ihrem Herzoge. Er mußte ihnen jedoch in einem Vertrage die Zusicherung geben, daß die Herzogtümer „up ewig ungedeelt" bleiben und niemals Dänemark einverleibt werden sollten. 1815 wurde Holstein in den Deutschen Bund aufgenommen. Als 1863 ein neuer König den dänischen Thron bestieg, erklärte er Schleswig für eine dänische Provinz und strebte immer mehr dahin, deutsche Sprache und deutsches Wesen aus Schleswig zu verdrängen. Damit war jedoch der Deutsche Bund 1864
nicht einverstanden, und die beiden Großmächte desselben, Österreich und Preußen, schickten unter dem Generalfeldmarschall Wrangel ein Heer in die Herzogtümer, die Freiheit der Schleswiger zu erkämpfen.

2. **Die Danewerke.** Ein langer, schmaler Meeresarm, die Schlei, erstreckt sich von der Ostküste bis etwa zur Mitte der Halbinsel. Unmittelbar daran schließt sich ein 15 km langer Grenzwall, der schon im 9. Jahrhundert errichtet worden sein soll und unter dem Namen Danewerk bekannt ist. Hier stellten sich die Dänen zur Wehr. Bei Missunde machte Prinz Friedrich Karl einen Angriff, um den Übergang über die Schlei zu erzwingen. Doch gelang dies nicht. Als er dann etwas später die Schlei bei Arnis überschritt, kam die überraschende Kunde, daß die Danewerke bis auf den letzten Mann geräumt seien. Die Dänen, die an der anderen Seite von den Österreichern bedrängt wurden, fürchteten nämlich, umgangen zu werden, und waren mit Zurücklassung ihrer schweren Geschütze in aller Stille davongeeilt, um hinter den Düppeler Schanzen Schutz zu suchen.

3. **Sturm auf die Düppeler Schanzen.** Auf einer kleinen Halbinsel, dem Sundewitt, waren bei Düppel 10 gewaltige Schanzen errichtet, deren Eroberung noch durch Palisaden, Drahtzäune und tiefe Gräben erschwert war. Wochenlang wurden die Schanzen beschossen, und in Laufgräben suchten die Preußen ihnen näher zu kommen. Am 18. April sollte der Sturm stattfinden. 18. April
Die Mannschaften, die ausgelost waren, hatten sich durch den Genuß des heiligen Abendmahls in ernster Weise vorbereitet. Am frühen Morgen rückten sie in die Laufgräben. Um vier Uhr früh begannen die Kanonen noch einmal. Plötzlich, um 10 Uhr, entsteht eine Pause, dann fällt noch ein Schuß. Das ist das Zeichen zum Angriff. Die Trommeln schlagen den Sturmmarsch; die Musik spielt: „Ich bin ein Preuße", und mit tausendstimmigem Hurra brechen die Krieger aus den Laufgräben hervor und stürzen auf die Schanzen los. Die Dänen sind wachsam. Sie senden den Stürmenden einen Hagel von Geschossen entgegen. Aber ohne einen Schuß zu tun, eilen die Angreifer vorwärts bis zum Grabenende der Schanzen und nehmen hier das Feuer auf. Die Drahtgitter werden zerschnitten und zerhauen, Palisaden von den Pionieren mit Pulversäcken in die Luft gesprengt. Bald sind die Stürmer oben. Mit Kolben und Bajonett wird der Widerstand der Dänen gebrochen, und um Mittag weht von sämtlichen zehn Schanzen die schwarzweiße Fahne. (Gedicht: Der Tag von Düppel.) Auch der „Rolf Krake",

das größte dänische Kriegsschiff, das vom Sunde aus die Dänen unterstützen sollte, mußte schwer beschädigt das Weite suchen.

4. **Übergang nach Alsen.** Mit dem Rest ihres Heeres zogen sich die Dänen auf die Insel Alsen zurück. Diese ist durch einen nur schmalen Meeresarm vom Festlande getrennt. In der Nacht vom 28. auf den 29. Juni setzten die Preußen unter Herwarth von Bittenfeld nach Alsen hinüber.

Schon um Mitternacht waren die Regimenter am Strande versammelt, wo 100 Kähne zur Überfahrt bereitlagen. Das Meer war hier so flach, daß die Soldaten bis an den Leib ins Wasser gehen mußten, um in die Kähne zu gelangen. Die Patronen waren im Brotbeutel um den Hals gebunden. Bald nach 2 Uhr schwammen die Kähne geräuschlos dahin. Ein dichter Nebel verbarg sie den Blicken des Feindes, und ein günstiger Ostwind ließ anfangs keinen Laut bis zur feindlichen Küste hinüberdringen. Kaum aber bis zur Mitte gelangt, werden sie von den Dänen bemerkt, und ein furchtbares Kanonenfeuer wird auf sie gerichtet. Die meisten Kugeln fliegen glücklicherweise über sie hinweg. Hier und da schlägt eine ins Wasser, sodaß es hoch aufspritzt. Dort wird auch ein Kahn getroffen, und im Nu liegt die ganze Mannschaft im Wasser. Jeder sucht sich, so gut er kann, durch Schwimmen zu retten.

Mit Hurra stürmen die Krieger das steile Ufer hinan. Wer sich wehrt, wird niedergemacht. In wenigen Stunden ist die Insel erobert. 3000 Dänen sind gefangen; die anderen eilen auf ihren Schiffen davon.

5. **Friede.** In dem Frieden zu Wien trat Dänemark die beiden Herzogtümer Schleswig und Holstein an Österreich und Preußen ab.

b. Der Deutsche Krieg. 1866.

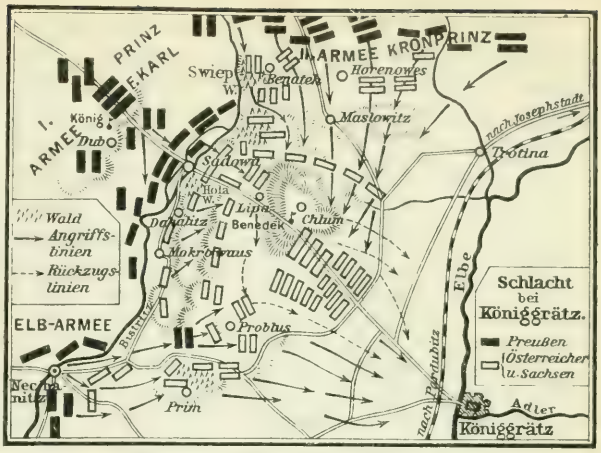
1. **Ursache.** Die Herzogtümer Schleswig und Holstein wurden anfänglich von Österreich und Preußen gemeinsam verwaltet. Es kam jedoch bald zu Streitigkeiten. Österreich wollte in Deutschland herrschen; das konnte es aber nur mit Hilfe der Kleinstaaten. Daher begünstigte es die Erbansprüche des Herzogs Friedrich von Augustenburg auf Schleswig-Holstein. Preußen wollte ihn als Herzog in Schleswig-Holstein anerkennen, verlangte aber den Oberbefehl über Heer und Flotte und die Abtretung des Kieler Hafens. Das wollte er nicht bewilligen. 1865 schlossen Österreich und Preußen den Vertrag zu Gastein: Österreich sollte Holstein, Preußen Schleswig verwalten. Im übrigen behielten beide gleiche Rechte auf die Herzogtümer. Österreich unterstützte jedoch die Erbansprüche des Augustenburgers weiter. Da besetzte Preußen Holstein und forderte den Oberbefehl über das norddeutsche Heer. Nun beschloß der Bundestag in Frankfurt mit neun gegen fünf Stimmen den Krieg gegen Preußen. Sofort traten Preußen und die sich ihm anschließenden Staaten (Mecklenburg, Oldenburg, Braunschweig u. a.) vom Deutschen Bunde zurück, der damit sein Ende erreichte. Noch einmal bot Preußen seinen nächsten Nachbarn (Sachsen, Hannover, Kurhessen und Nassau) den Frieden an, jedoch vergeblich. Drei Tage später waren diese Länder von Preußen besetzt.

2. **In Böhmen.** Das österreichische Heer stand in Böhmen unter Benedek. Mit drei großen Armeen rückten ihm die Preußen entgegen. Die erste befehligte Prinz Friedrich Karl, die zweite der Kronprinz, die dritte oder Elbarmee General Herwarth von Bittenfeld. Kühn wurde die Grenze überschritten und der Feind bei Hühnerwasser, Münchengrätz, Gitschin, Nachod, Skalitz und Schweinschädel zurückgeworfen. Benedek sparte seine Kräfte für einen Hauptschlag auf.

3. Juli 1866

3. **Königgrätz.** 3. Juli 1866. Auf den Höhen zwischen Königgrätz und Sadowa stand Benedek mit der Hauptarmee. Der König erhielt am 2. Juli, abends

11 Uhr, vom Prinzen Friedrich Karl die Nachricht, daß er den Feind ganz nahe vor sich habe. Den durch lange Märsche ermüdeten Truppen war für den 3. Juli ein Ruhetag zugedacht, aber nun wurde der Kampf beschlossen und der Kronprinz noch in der Nacht zur Unterstützung herbeigerufen. Der König erschien um 8 Uhr auf dem Schlachtfelde und übernahm den Oberbefehl. Zuerst begann Prinz Friedrich Karl den Kampf. Auf dem rechten Flügel griff etwas später auch die Elbarmee ein. Doch der Vormarsch ging sehr langsam, weil der Boden von dem Regen aufgeweicht war und nur eine Brücke über die Bistritz führte. So standen die Preußen lange Zeit einem fast doppelt so starken Feinde gegenüber, dessen furchtbares Granatfeuer Tod und Verderben brachte. Aber die Tapferen wichen nicht. Sechs Stunden lang hielt Franseckys mit seinem Korps gegen eine dreifache Übermacht im Swiepwalde stand. Als er dann doch bis auf den Waldrand zurückgehen mußte, rief er aus: „Nicht weiter zurück, hier sterben wir!“



Karte zur Schlacht bei Königgrätz.

König Wilhelm und sein Sohn am Abend nach der Schlacht bei Königgrätz.
Nach dem Gemälde von E. Hünten in der Ruhmeshalle zu Berlin.

Sorgenvoll schaute man nach dem Kronprinzen aus. Dieser hatte bei strömendem Regen einen beschwerlichen Marsch gehabt. Die Räder der Geschütze sanken oft bis an die Achse in den lehmigen Boden ein. Gegen 2 Uhr stiegen in östlicher Richtung kleine Rauchwölkchen auf. Der Kronprinz war da. Um 3 Uhr hatte die Garde den Schlüssel der feindlichen Stellung, die Höhe von Chlum, erstürmt. Alle weiteren Anstrengungen der Österreicher waren vergeblich. Sie mußten sich in so trostloser Verfassung zurückziehen, daß Moltke versichern konnte: „Majestät haben heute nicht nur die Schlacht, sondern auch den Feldzug gewonnen!"

Der König war den ganzen Tag im Sattel und teilte alle Anstrengungen und Gefahren mit seinen Truppen. Als er dem feindlichen Granatfeuer zu nahe kam, bat ihn Bismarck dringend, sich nicht so großer Gefahr auszusetzen. „Ich kann doch nicht davonreiten, wenn meine brave Armee im Feuer steht!" war die Antwort des Königs. Am Abend traf er den Kronprinzen auf dem Schlachtfelde und schmückte ihn mit dem Verdienstorden. An die Königin sandte er folgenden Drahtbericht: „Einen vollständigen Sieg über die österreichische Armee haben wir heute in einer achtstündigen Schlacht erfochten. Ich preise Gott für seine Gnade. Der Gouverneur soll Viktoria schießen." Nun ging es gerade auf Wien los. Bald war das Heer nur noch 20 km davon entfernt; die Wiener konnten vom Stephansturme schon die preußischen Wachtfeuer sehen.

4. **Langensalza.** Während so der Hauptschlag gegen Österreich in Böhmen geführt wurde, entbrannte gleichzeitig ein Krieg im Westen Deutschlands. Bald nach erfolgter Kriegserklärung rückte der blinde König Georg von Hannover mit seiner Armee nach Süden, um sich mit den Bayern und Württembergern zu vereinigen. General Fließ wurde ihm entgegengeschickt, um ihn aufzuhalten. Es kam zu einem Gefechte bei Langensalza (27. Juni), worin 9000 Preußen gegen 18000 Hannoveraner kämpften. Die Hannoveraner siegten; dennoch mußten sie sich am folgenden Tage ergeben, da sie von allen Seiten von einem nachfolgenden preußischen Heere eingeschlossen wurden. Die hannöverschen Soldaten entließ man in die Heimat; der König Georg aber begab sich nach Wien.

5. **Mainfeldzug.** Gegen die Bayern, Württemberger, Badener und Hessen rückte Vogel von Falckenstein mit einer Armee heran. Er besiegte die Bayern bei Kissingen und besetzte dann die alte Bundesstadt Frankfurt, später auch Nassau und Oberhessen. Als er darauf nach Böhmen gerufen wurde, um dort Gouverneur über das eroberte Land zu werden, übernahm General von Manteuffel den Oberbefehl und besiegte die süddeutschen Truppen in heißen Gefechten.

6. **Friede.** Jetzt sah sich der Kaiser von Österreich genötigt, um Waffenstillstand zu bitten. Dieser wurde ihm im Vorfrieden zu Nikolsburg gewährt. Am 23. August kam der Friede zu Prag zustande. Darin wurde festgesetzt, daß Schleswig-Holstein, Hannover, Kurhessen, Nassau und Frankfurt a. M. an Preußen fallen sollten. Österreich mußte aus dem Deutschen Bunde ausscheiden. Preußen errichtete nun unter seiner Führung den Norddeutschen Bund. Die Fürsten und freien Städte waren durch Gesandte im Bundesrat vertreten und das Volk durch seine gewählten Abgeordneten im Reichstage. Bundesrat und Reichstag berieten die Gesetze. Die Regierungsgeschäfte leitete der Bundeskanzler Graf Bismarck. Heer, Flotte, sowie Zoll-, Post- und Telegraphenwesen waren gemeinsame Angelegenheiten des Bundes. Auf der Grundlage des Norddeutschen Bundes ist dann später das Deutsche Reich aufgebaut worden. Der Norddeutsche Bund schloß mit den süddeutschen Staaten ein geheimes Schutz- und Trutzbündnis, demzufolge der König von Preußen für den Fall eines Krieges den Oberbefehl auch über alle Truppen der süddeutschen Staaten erhielt.

e. Der Deutsch-Französische Krieg. 1870—1871.

Die Ursache und die ersten Siege.

1. **Ursache.** Mit neidischen Augen sahen die Franzosen auf die wachsende Macht Preußens. Man suchte nach einem Vorwande zum Kriege, und er war bald gefunden. Die Spanier wählten sich nämlich um jene Zeit den Prinzen Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen, einen Verwandten des Königs von Preußen, zu ihrem Könige. Das durfte nicht sein. Napoleon III. war, durch törichte Ratgeber aufgehetzt, so unverschämt, vom König Wilhelm zu verlangen, daß er dem Prinzen die Annahme der spanischen Krone verbiete. Es genügte den hochmütigen Franzosen nicht, daß der König hierauf erklärte, er habe zu solchem Verbote kein Recht; auch das genügte nicht, daß der Prinz aus eigenem Antriebe auf die Krone verzichtete. In ihrer Verblendung forderten sie vom König Wilhelm sogar schriftlich das Versprechen, daß er die Bewerbung des Prinzen nicht von neuem zulassen werde. Entrüstet wies der König den Gesandten Benedetti, der ihm diese Erklärung in Ems abforderte, zurück. Von diesen Ereignissen setzte der König Bismarck telegraphisch in Kenntnis. Dieser veröffentlichte die „Emser Depesche" in verkürzter Form, um dem Volke zu zeigen, welche Demütigung man seinem König zugedacht hatte. Zwei Tage später beschloß Frankreich den Krieg gegen Preußen. Am 19. Juli traf die Kriegserklärung in Berlin ein, und an demselben Tage, dem Todestage seiner unvergeßlichen Mutter, erneuerte der König den Orden des Eisernen Kreuzes als Auszeichnung für tapfere Taten. 19. Juli

2. **Rüstung.** Der König begab sich sofort nach Berlin, wo er mit lautem Jubel begrüßt wurde. Noch in derselben Nacht erteilte er den Befehl zur Mobilmachung der ganzen Armee. In wenigen Tagen stand sie gerüstet da. Mit dem Gesange: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein, fest steht und treu die Wacht am Rhein!" zog sie nach Westen. Auch die Süddeutschen (Bayern, Württemberger und Badener) griffen begeistert zu den Waffen. So einig hatte man das deutsche Volk noch nie gesehen. Napoleon war darüber sehr enttäuscht; denn er hatte bestimmt erwartet, daß sich Süddeutschland mit ihm verbünden werde. Es wurden nun drei große Armeen gebildet: die erste stand unter Steinmetz an der Mosel, die zweite unter dem Prinzen Friedrich Karl in der Rheinpfalz, die dritte unter dem Kronprinzen von Preußen etwas weiter südlich von Landau bis Karlsruhe. Die Franzosen stellten zwei Heere auf, das eine unter Bazaine bei Metz, das andere unter Mac Mahon bei Straßburg.

3. **Weißenburg,** 4. August. Der Kronprinz überschritt zuerst die Grenze und traf bei Weißenburg auf den Feind. Die Bayern begannen den Kampf, erstürmten die Stadt und nahmen das feindliche Bataillon gefangen. Fast gleichzeitig eroberten die Preußen den Bahnhof, der von den Turkos besetzt war, und mancher braune Wüstensohn fiel hier und in den umliegenden Hopfengärten in ihre Hände. Mehr Arbeit machten der Geißberg und das feste Schloß auf seiner Höhe. Der feindliche General hatte hier mit seiner Hauptmacht gut gedeckte Stellungen inne und verteidigte sie hartnäckig. 4. Aug.

Tapfer gehen die Deutschen mit Trommelschlag und fliegenden Fahnen gegen das Feuer der Batterien und Chassepots vor. Als der Fahnenträger seines Bataillons fällt, ergreift Major von Kaisenberg die Fahne und trägt sie seinen Königsgrenadieren voran, bis ihn drei Kugeln niederstrecken. Erst als deutsche Granaten das Schloß treffen, ist der erste Sieg gewonnen. Preußen und Bayern haben hier Schulter an Schulter gekämpft und feste Waffenbrüderschaft geschlossen.

6. Aug. 4. **Wörth,** 6. August. Zwei Tage später stieß der Kronprinz auf Mac Mahon bei Wörth. Der Flecken liegt im Tal der Sauer, die von Norden nach Süden fließt. Auf dem westlichen Höhenzuge hatten die Franzosen eine vorzügliche Stellung, deren Mittelpunkt das Dorf Fröschweiler war. Unter schweren Verlusten durchschritten die Deutschen das Tal und stürmten gegen die französische Schlachtlinie vor. Die stolzen Reiterregimenter, die Mac Mahon den Anstürmenden entgegenwarf, wurden von den deutschen Batterien und dem rasenden Schnellfeuer der Infanterie vernichtet. In dem brennenden Fröschweiler endete um 5 Uhr der blutige Kampf. Der Feind eilte in wilder Flucht über den Wasgenwald in der Richtung auf Chalons davon, verfolgt von den deutschen Reitern.

5. **Spichern,** 6. August. An demselben Tage gewannen die Deutschen nach furchtbaren Opfern noch einen gewaltigen Sieg. Die Franzosen hatten sich auf den steilen Bergen bei Spichern so fest verschanzt, daß sie ihre Stellung für unbezwinglich hielten. Teile der 1. und 2. Armee verrichteten hier Wunder der Tapferkeit. Stundenlang hielten sie todesmutig im heftigen Feuer stand, krochen auf Händen und Füßen die Abhänge hinan und vertrieben zuletzt mit dem Bajonett den Feind aus den Schützengräben. General von François führte, den Degen in der Faust,

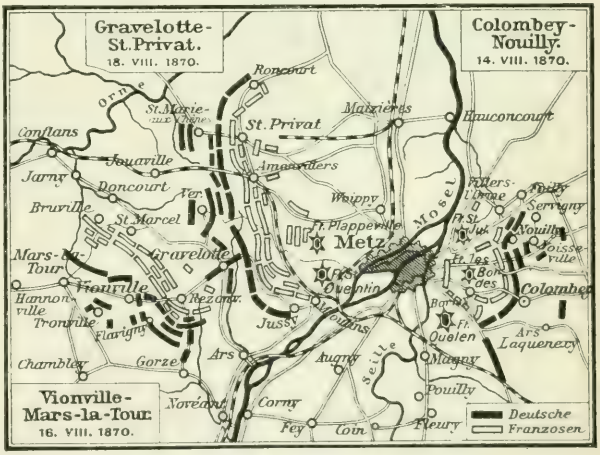
Spichern.
Nach dem Gemälde von A. von Werner.

den Trompeter neben sich, eine Kompanie den Roten Berg hinan. Fünf Kugeln trafen den Helden. Sterbend sagte er: „Es ist doch ein schöner Tod auf dem Schlachtfelde, ich sterbe gern, da ich sehe, daß das Gefecht vorwärts geht!“ Die Franzosen zogen sich nach Metz zurück. Wenige Tage nach diesen ersten Siegen sah man in Berlin und andern großen Städten Deutschlands viele französische Soldaten, darunter zahlreiche schwarzbraune Turkos und Zuaven, als Gefangene. So freilich hatten sich die Franzosen die Sache nicht vorgestellt, als sie vor wenigen Wochen siegesmutig in Paris gerufen hatten: „Nach Berlin! Nach Berlin!“

Die Kämpfe bei Metz.

1. **Vionville** und **Mars la tour,** 16. August. Bei Metz zog Bazaine eine große Armee zusammen. Bald merkten jedoch die Deutschen, daß er nach Westen abziehen, und sich mit Mac Mahon vereinigen wollte. Das sollte verhindert werden. In Eilmärschen rückten die Deutschen heran und trafen am 14. August östlich von Metz auf den Feind. Durch den Kampf, der hier entstand, wurde der Abzug der Feinde unterbrochen. Die Deutschen aber gewannen Zeit, die Festung südlich zu umgehen und konnten die Franzosen am 16. August westlich von Metz bei Vionville und Mars la tour angreifen. 16. Aug.

Brandenburger warfen sich zuerst der feindlichen Armee entgegen und widerstanden stundenlang der Übermacht.



Karte zu den Kämpfen bei Metz.

In dem Augenblick als man einen vernichtenden Vorstoß der Franzosen erwarten mußte, bekamen die Halberstädter Kürassiere und die altmärkischen Ulanen den Befehl, die Batterien zu nehmen. Mit Sturmeseile fliegen die Reiter die Höhen hinan, den Batterien entgegen. Schneller als Kanonen und Mitrailleusen gerichtet werden können, sind sie oben. Mit Lanze und Pallasch werden die Kanoniere niedergestreckt. In rasendem Jagen geht es nun gegen eine Infanteriekolonne; auch sie wird niedergeritten. Der Sturm saust weiter. Da brechen plötzlich aus einer Waldeslücke feindliche Kürassiere hervor. Schwadron stößt auf Schwadron; sie reiten sich über, sie schlagen sich nieder. Die Helden sinken blutend in den Staub und werden von Rossehufen zertreten. Dann schwenken die deutschen Reiter und jagen zurück. Die elf Züge sind auf drei zusammengeschmolzen. Als Graf Schmettow, ihr Führer, zum Sammeln blasen läßt, kommt ein Ton aus der Trompete heraus, der durch Mark und Bein geht; sie war zerschossen. Die Schlacht ist zum Stehen gebracht. Inzwischen sind neue Truppen angekommen. Westfalen wollen den rechten Flügel des Feindes umfassen. Plötzlich stehen sie vor einer Schlucht. Sie müssen hinunter und jenseits den steilen Hang erklettern. Oben empfängt sie vernichtendes Feuer. Der Rest der völlig erschöpften Krieger gleitet in die Schlucht zurück. — Gewaltige Reitermassen prallen zusammen. Schreckliche Opfer werden gefordert. Bis in die Dunkelheit dauert der blutige Kampf. Aber er hatte den Erfolg, daß den Franzosen der Weg nach Westen verlegt war.

18. Aug. 2. **St. Privat und Gravelotte,** 18. August. Bazaine wagte auch den Abmarsch nach Norden nicht mehr, sondern nahm auf den Höhen zwischen Gravelotte und St. Privat eine Verteidigungsstellung ein, die von Natur und durch künstliche Verstärkung fast unangreifbar war. Gegen diese schwenkten die Deutschen in gewaltigen Zügen von Süden her ein und schlugen die blutigste Schlacht des Krieges mit der Front nach Osten. Auf beiden Seiten standen ungefähr 180000 Mann in diesem Riesenkampfe. Er dauerte vom Mittag bis in die Nacht. Die Entscheidung fiel auf dem linken Flügel, wo die preußische Garde gegen das hochgelegene Dorf St. Privat durch ein 2000 Schritt breites Tal ungedeckt vorging. In St. Privat aber hatte der Feind jedes Haus in eine Festung verwandelt und überschüttete die Ankommenden aus Fenstern und Schützengräben mit einem verheerenden Kugelregen. Die Artillerie kam zu Hilfe. Aber erst als die Sachsen den rechten Flügel des Feindes umgangen hatten und gemeinsam mit der Garde angriffen, wurde das Dorf genommen und der Feind geworfen. Bazaine zog sich in der Nacht nach Metz zurück. Hier umzingelte ihn Prinz Friedrich Karl und schloß ihn von allen Seiten fest ein.

Die Schlacht bei Sedan. 1. September 1870.

1. **Nach Sedan.** Die III. Armee unter dem Kronprinzen von Preußen und die neugebildete IV. Armee unter dem Kronprinzen von Sachsen gingen jetzt gegen Mac Mahon vor, der im festen Lager von Chalons sein Heer neu geordnet hatte und Paris schützen wollte. Er bekam aber von dort den Befehl, dem eingeschlossenen Bazaine Hilfe zu bringen. Nun marschierte er in einem Bogen nach Norden und versuchte längs der belgischen Grenze an den Deutschen vorbeizukommen. Sobald die deutsche Heeresleitung von der Bewegung erfuhr, ließ sie die III. und IV. Armee eine bewundernswürdige Rechtsschwenkung machen. Am 30. August erreichten die Deutschen den Feind und schlugen einen Teil seines Heeres bei Beaumont. Mac Mahon hoffte, mit der Hauptmacht noch rechtzeitig zu entweichen. Bald war ihm aber von den deutschen Truppen der Weg versperrt.

1. Sept. 2. **Der Kampf.** Bei Sedan kam es am 1. September zur Entscheidungsschlacht. Die kleine Festung im Tale der Maas ist ringsum von Höhen umgeben, zwischen denen zahlreiche Dörfer liegen. Sie waren alle von den Franzosen stark besetzt und befestigt. Die Deutschen wollten das französische Heer in Sedan einschließen oder über die belgische Grenze drängen. Es war morgens 5 Uhr, als die Bayern den Kampf eröffneten. Bald donnerten ringsum die Geschütze. Ein Dorf nach dem anderen wurde erstürmt, und immer enger zogen die Deutschen den Feuerring um die Festung. Alle Tapferkeit der Franzosen, alle Anstrengungen ihrer Reiterei, den Ring zu durchbrechen, waren vergebens. Um 3 Uhr nachmittags zog sich das kaiserliche Heer in wilder Flucht nach Sedan zurück. 450 deutsche Geschütze richteten sich auf die Stadt. Da zeigte sie die weiße Fahne. Ein Offizier brachte dem König von Preußen einen Brief, in dem der Kaiser Napoleon schrieb: „Da es mir nicht vergönnt war, inmitten meiner Truppen zu sterben, so lege ich meinen Degen in die Hände Eurer Majestät."

3. **Übergabe.** In der Nacht fanden die Verhandlungen wegen der Übergabe statt. 100000 Mann gerieten in Gefangenschaft. Viele Waffen und Pferde fielen dem Sieger in die Hände. Napoleon hatte früh am Morgen des 2. Sep-

Bismarck und Napoleon. Nach dem Gemälde von W. Camphausen.
Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

tember die Festung verlassen, um von König Wilhelm mildere Bedingungen für das Heer zu erlangen. Eine Unterredung mit Bismarck führte nicht zum Ziel. König Wilhelm empfing ihn erst am Nachmittage, als alle Verhandlungen abgeschlossen waren. Großmütig wies er dem Gefangenen das Schloß Wilhelmshöhe bei Kassel als vorläufigen Aufenthaltsort an. Einige Jahre später ist Napoleon in England gestorben.

„Welch eine Wendung durch Gottes Fügung!" telegraphierte der König an seine Gemahlin. Unbeschreiblicher Jubel erfüllte Deutschland, Staunen und Bewunderung ganz Europa, als man die Kunde von der Gefangennahme Napoleons und seines ganzen Heeres vernahm. (Ged.: Des deutschen Knaben Tischgebet.) Beim Festmahle am folgenden Tage dankte König Wilhelm seinen Mitarbeitern mit den Worten: „Sie, Kriegsminister von Roon, haben unser Schwert geschärft; Sie, General von Moltke, haben es geleitet, und Sie, Graf von Bismarck, haben seit Jahren durch Leitung der Politik Preußen auf seinen jetzigen Höhepunkt gebracht!"

4. **In Paris** wurde der Kaiser Napoleon sofort von der Volksvertretung abgesetzt und Frankreich für eine Republik erklärt. Die neugebildete Regierung, an deren Spitze Jules Favre und Gambetta standen, wollten wohl den Frieden, aber Deutschland sollte keinen Fußbreit Land, keine Festung haben. Damit aber konnten die Deutschen nicht zufrieden sein. Der Krieg mußte mit der Republik fortgeführt werden.

Vor Paris.

1. **Umzingelung.** Von Sedan aus eilte der Kronprinz mit seiner Armee sofort nach Paris. Die Stadt selbst ist mit einer fast 40 km langen Ring-

mauer umgeben und außerdem durch viele starke Außenwerke geschützt. Schon am 19. September hatten 300000 Deutsche in einem Umkreise von 75 km die Riesenstadt umzingelt. An allen wichtigen Punkten wurden Schanzen aufgeworfen und in endlosen Linien doppelte, ja dreifache Schützengräben gezogen. Die Gartenmauern wurden mit Schießscharten versehen, und wo es sonst kein Deckungsmittel gab, errichtete man aus Fässern, Balken, Hundehütten, Matratzen usw. Barrikaden. Durch fortwährendes Feuern suchten die Franzosen alle diese Arbeiten zu stören; und wo nur eine Helmspitze, eine Lanze auftauchte, wo in der Dunkelheit ein Fenster erleuchtet war oder ein Soldat sich die Zigarre anzündete, dahin sandten sie sofort ihre Granaten. Die Deutschen aber machten sich über diese Pulververschwendung lustig, steckten Strohmänner in alte Uniformen, verfertigten Geschützmündungen aus Pappe und lachten sich halbtot, wenn die Franzosen wie wütend auf Pappe und Stroh losknallten: sie sparten ihr Pulver für eine bessere Gelegenheit.

2. **Im Quartier.** Die Bewohner der umliegenden Ortschaften hatten sich beim Herannahen der Deutschen nach Paris geflüchtet. Haus und Hof standen leer, und außer Hund oder Katze war oft kein lebendes Wesen zurückgeblieben. Die Soldaten aber machten es sich in den verlassenen Häusern so bequem wie möglich. Hier und da wohnten die Mannschaften in prächtigen, aber verlassenen Schlössern. Da blitzten die Wände von Spiegeln; der Fußboden ist mit Teppichen belegt, und auf den weichen Sofas ruht es sich recht behaglich. Die Gärten bieten Obst, Gemüse und Kartoffeln, in den Kellern sind große Weinvorräte; Brot und Wein wird reichlich geliefert, und an „Liebeszigarren" ist auch kein Mangel. Das Leben wäre hier ganz erträglich gewesen, wenn nur nicht fortwährend der Kanonendonner dazwischen gebrummt und der Vorpostendienst die behagliche Ruhe gestört hätte.

3. **Kampf und Übergabe.** In Paris hatte man wohl an 300000 Mann, zum größten Teile Mobilgarden (eine Art Landwehr), zusammengezogen. Bald hier, bald dort wurde ein Ausfall gemacht, aber immer wurden die Franzosen von den Deutschen zurückgeschlagen. Die Pariser lebten in großer Angst. Keinen Abend mehr brannten sie Gas, aus Furcht, eine Bombe könne einschlagen. Aber erst um Weihnachten begann die eigentliche Beschießung. Ein Außenwerk nach dem anderen wurde zum Schweigen gebracht, und immer enger zog sich der Kreis um die Stadt zusammen. An 20000 Granaten wurden täglich in die Stadt hineingeworfen, und an verschiedenen Orten entstand Feuer. Schlimmer aber noch war der Mangel an Lebensmitteln, der sich bald einstellte. Schon seit Mitte Dezember war Pferdefleisch ein Leckerbissen geworden. Man verschmähte weder Hund noch Katze und zahlte für eine Ratte sogar 1—2 ℳ. Auch an Holz und Kohlen fehlte es, und der Winter war bitter kalt. Krankheiten aller Art stellten sich ein; ganz besonders wüteten die Pocken. Kein Stand, keine Familie blieb von den Leiden und Entbehrungen der Belagerung verschont. Von Tag zu Tag wurde die Not größer.

Noch einmal, am 19. Januar, sollte ein Rettungsversuch gemacht werden. Ungeheure Truppenmassen versuchten in westlicher Richtung den Durchbruch. Aber die Deutschen hielten hinter den Schanzen wacker stand. Am Abend mußten die Franzosen wieder zurück; der eiserne Ring blieb geschlossen.

4. **Überall Sieg.** Während der Belagerung von Paris hatte der König sein Hauptquartier in dem Schlosse zu Versailles. Fast täglich gingen Nachrichten von neuen Siegen ein. Schon am 27. September war Straßburg ge- 27. Sept.
fallen. Metz umschloß Prinz Friedrich Karl mit einem eisernen Ring. Es war eine schwere Aufgabe, die stark befestigte Stadt zu erobern. Der Hunger sollte sie bezwingen. Man mußte jeden Augenblick darauf gefaßt sein, daß die gewaltige französische Armee einen Durchbruch versuchen würde. Die Deutschen warfen hohe Schanzen auf, zogen Schützengräben und waren Tag und Nacht bereit, jeden Ausfall blutig zurückzuweisen. Anhaltender Regen machte den Dienst noch schwerer. Die Soldaten standen stundenlang im tiefen Schmutz oder lagen in den mit Wasser gefüllten Schützengräben. Nach dem Dienst fanden sie im nassen Stroh ihrer Laubhütten keine erquickende Ruhe. Bazaine wartete auf Hilfe von außen. Damit verging die Zeit. Bald fehlte es an Lebensmitteln, selbst die Pferde waren geschlachtet; Seuchen hielten ihren verheerenden Einzug. Da öffnete die Stadt am 27. Oktober ihre Tore. 170000 Mann gerieten in Gefangenschaft. 27. Okt.
— Es war Zeit, daß die Belagerungstruppen für andere Kriegsarbeit frei wurden. Gambetta hatte inzwischen das belagerte Paris im Luftballon verlassen und mit großem Eifer neue Heere, die Loire- und die Nordarmee, aufgestellt und mit Hilfe der Amerikaner und Engländer ausgerüstet. Die Kriegsflotte des Norddeutschen Bundes war nicht stark genug, die Einfuhr der Waffen zu hindern. Die neuen Heere sollten Paris befreien. Überall bildeten sich Freischaren (Franktireurs), die das Land durchstreiften und in Wald und Feld den Deutschen auflauerten. Prinz Friedrich Karl konnte sich jetzt zur Unterstützung der Bayern gegen die französische Loirearmee wenden, die er bei Orleans (4. Dez.) und Le Mans (10.—12. Jan.) vernichtete. General Göben besiegte die Nordarmee bei St. Quentin (19. Jan.). Im Südosten hatte General Werder, der Eroberer Straßburgs, gegen den Freischarenführer Garibaldi harte Kämpfe zu bestehen. Dann erschien hier Bourbaki in der Absicht, die Verbindung der deutschen Heere mit ihrer Heimat abzuschneiden und einen Einfall in Süddeutschland zu machen. In der dreitägigen Schlacht an der Lisaine von Werder besiegt, mußte er diesen Plan aufgeben. Er wurde dann von General Manteuffel über die Schweizer Grenze gedrängt, wo 80000 Mann die Waffen streckten.

Indessen hatten auch die Pariser eingesehen, daß längerer Widerstand nutzlos war. Am 28. Januar ergab sich die Stadt. Sämtliche Besatzungs- 28. Jan.
mannschaften wurden zu Gefangenen gemacht, dazu mußten 160 Mill. Mark Kriegskosten von der Stadt gezahlt werden. In sieben Monaten waren 16 große Schlachten gewonnen, 26 Festungen erobert und über 370000 Franzosen zu Gefangenen gemacht worden. Frankreichs Macht war gebrochen.

5. **Friede.** Gleich an die Übergabe von Paris schloß sich ein Waffenstillstand, dem dann der Friede zu Frankfurt a. M. folgte. Frankreich mußte das Elsaß und den deutschen Teil Lothringens abtreten und 4000 Millionen (4 Milliarden) Mark Kriegskosten zahlen. Die deutschen Truppen kehrten nun in ihre Heimat zurück; überall wurden sie mit Jubel empfangen. Am glänzendsten war jedoch der Einzug der Truppen in Berlin. Die ganze Stadt war mit Fahnen, Laubgewinden und Kränzen geschmückt, und eine halbe Million Fremder war zu dieser Festlichkeit herbeigeeilt. Als bleibendes Andenken wurde später die Siegessäule errichtet.

f. Das neue Deutsche Reich.

1. Aufrichtung des Deutschen Reiches. Die gemeinsamen Siege aller deutschen Völker hatten das Gefühl der Zusammengehörigkeit lebhaft geweckt;

Die Kaiserproklamation zu Versailles.
Gemälde von Anton von Werner. Geschenk der deutschen Fürsten an den Reichskanzler Fürsten Bismarck zu dessen 70. Geburtstag.
(Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft zu Berlin.)

überall brach das Verlangen nach Einigkeit mächtig hervor. Die Fürsten, allen voran der König Ludwig II. von Bayern, sowie die Völker richteten daher an König Wilhelm die Bitte, den deutschen Kaisertitel anzunehmen. Der König

erfüllte den allgemeinen Wunsch, und am 18. Januar 1871 wurde das im Jahre 1806 zusammengesunkene Deutsche Reich neu errichtet. Die bedeutungsvolle Feier fand, während noch vor Paris die Kanonen donnerten, im Schlosse zu Versailles statt. In einem großen Saale war ein Altar hergerichtet worden. Um $1^1/_2$ Uhr erschien der König mit dem Kronprinzen, vielen Fürsten, Ministern und Generalen und stellte sich mit ihnen vor dem Altar auf. Ein kurzer Gottesdienst wurde abgehalten. Dann trat der König vor und erklärte mit lauter Stimme vor den versammelten Offizieren und den mit dem Eisernen Kreuze geschmückten Kriegern, daß er die ihm von den Fürsten und dem Volke dargebotene Kaiserkrone annehme. Gleich darauf verlas Graf Bismarck die Ernennung König Wilhelms zum Deutschen Kaiser. Zum Schlusse trat der Großherzog von Baden vor und rief: „Seine Majestät der Kaiser Wilhelm lebe hoch!“ Die ganze Versammlung stimmte dreimal begeistert in diesen Ruf ein, und die Musik spielte: „Heil dir im Siegerkranz.“ — So war denn nun endlich erfüllt, was das deutsche Volk so lange ersehnt hatte! Der alte Barbarossa war erwacht, die Raben — Hader und Zwietracht — waren verschwunden, und der längst verwelkte Baum — das Deutsche Reich — begann unter dem Zepter des Kaisers zu grünen und zu blühen. 18. Jan. 1871.

2. **Verfassung des Deutschen Reiches.** Das Deutsche Reich ist ein Bundesstaat, zu dem 26 Staaten gehören. Das Oberhaupt ist der König von Preußen als erblicher Deutscher Kaiser. Unter seinem Oberbefehl stehen Heer und Marine. Er kann Krieg erklären und Frieden schließen. Er ernennt die Reichsbeamten, beruft, eröffnet, vertagt und schließt den Reichstag. Die gesetzgebende Gewalt haben der Bundesrat und der Reichstag. Der Bundesrat besteht aus den Vertretern der deutschen Bundesfürsten. Der Reichstag wird in geheimer Abstimmung vom Volke auf fünf Jahre gewählt. Jeder 25 Jahre alte Deutsche darf wählen und kann gewählt werden. Es gibt 397 Abgeordnete. Sind die Gesetze vom Bundesrat und Reichstag angenommen, so verkündigt sie der Kaiser. Der oberste Reichsbeamte ist der Reichskanzler. Er ist der Vorsitzende des Bundesrates und trägt die Verantwortung für alle Handlungen der Regierung. Für die einzelnen Angelegenheiten des Reiches sind besondere Reichsämter gebildet: das Auswärtige Amt, das Reichsamt des Innern, das Reichsmarineamt, das Reichsschatzamt, das Reichspostamt, das Reichsjustizamt, das Reichseisenbahnamt und das Reichskolonialamt. An der Spitze jedes Amtes steht ein Staatssekretär.

XIV. Ausbau des neuen Deutschen Reiches.

1. Wilhelm I. als Kaiser.

a. Seine Friedensarbeit.

In der nun folgenden Friedenszeit haben Kaiser Wilhelm und seine treuen Diener an dem weiteren Ausbau des Reiches gearbeitet und auf manchen Gebieten die Einheit hergestellt.

1. **Wehreinheit.** „Uns aber und unseren Nachfolgern in der Kaiserkrone wolle Gott verleihen, allezeit Mehrer des Reiches zu sein, nicht in kriegerischen Eroberungen, sondern in den Werken des Friedens.“ So schloß die erste Ansprache des neuen Kaisers an das deutsche Volk 1871. Der Erhaltung des Friedens diente der Dreibund, ein Vertrag, der mit Österreich und Italien zum Schutz gegen russische oder französische Angriffe geschlossen wurde. Aber

Deutschland mußte auch imstande sein, sich selbst zu schützen. Die großen Erfolge, die das deutsche Heer erkämpft hatte, konnten nur durch eine starke Wehrkraft gegen neidische Feinde gesichert werden. Darum sorgte der Kaiser unablässig für die Vermehrung und Verbesserung des Heeres und der Flotte.

Im Kriege kann Deutschland heute über 4 Millionen Soldaten aufstellen. Die ganze Landmacht ist in 27 Armeekorps eingeteilt. Wer zum Dienst tauglich ist, bleibt 2 Jahre (bei der Kavallerie, reitenden Artillerie und Marine 3 Jahre) bei der Fahne, 5 (bezw. 4) Jahre in der Reserve, und 5 Jahre in der Landwehr 1. Aufgebots. Bis zum 39. Lebensjahre gehört er der Landwehr 2. Aufgebots und bis zum 45. Lebensjahre dem Landsturm an.

Auch die Flotte wurde vergrößert, nicht nur zum Schutz der heimatlichen Küste, sondern auch, um Deutschlands Ehre in fremden Meeren zu sichern. Denn immer mehr suchte der Deutsche auf dem Weltmarkte Absatzgebiete für die Erzeugnisse seines Fleißes. Wilhelmshaven und Kiel wurden die beiden stark befestigten Häfen für die Flotte. Eine bessere Verbindung zwischen der Nord- und Ostseeflotte sollte ein Kanal herstellen, zu dem unter Kaiser Wilhelm der Grundstein gelegt wurde.

2. **Rechtseinheit.** Das ganze Reich bekam ein einheitliches Strafgesetzbuch. Mit der Ausarbeitung des Bürgerlichen Gesetzbuchs wurde begonnen. Es ist unter Kaiser Wilhelm II. in Kraft getreten. Eine einheitliche Gerichtsverfassung wurde geschaffen. Darnach gibt es Amts-, Land- und Oberlandesgerichte. Der höchste Gerichtshof ist das Reichsgericht in Leipzig.

3. **Wirtschaftseinheit.** Für das ganze Reich wurden einheitliche Münzen, Maße und Gewichte eingeführt. Das Post- und Telegraphenwesen leitete der Generalpostmeister Stephan. Er gründete den Weltpostverein, zu dem alle Staaten der Welt mit geordnetem Postwesen gehören. Nun kann man Briefe und Pakete nach allen Teilen der Erde senden. Bismarcks Plan, alle Eisenbahnen durch das Reich ankaufen zu lassen, scheiterte zwar, doch gelang die Verstaatlichung in Preußen und anderen Bundesstaaten.

4. **Sorge für die Arbeiter.** Trotz bitterer Erfahrungen schaute das Antlitz des greisen Kaisers nach wie vor mild und freundlich auf sein Volk herab, dessen Wohl ihm beständig am Herzen lag. Ganz besonders aber waren es die ärmeren Volksklassen, denen sich von jetzt an seine wahrhaft väterliche Fürsorge zuwandte. Dies spricht sich besonders in der Botschaft von 1881 aus, in der er seine Wünsche für die Wohlfahrt der arbeitenden Volksklassen dem Reichstage ans Herz legte. Darin heißt es u. a.:

„Wir würden mit um so größerer Befriedigung auf alle Erfolge, mit denen Gott Unsere Regierung sichtlich gesegnet hat, zurückblicken, wenn es Uns gelänge, dereinst das Bewußtsein mitzunehmen, dem Vaterlande neue und dauernde Bürgschaften seines inneren Friedens und den Hilfsbedürftigen größere Sicherheit und Ergiebigkeit des Beistandes, auf den sie Anspruch haben, zu hinterlassen. In unseren darauf gerichteten Bestrebungen sind Wir der Zustimmung aller verbündeten Regierungen gewiß und vertrauen auf die Unterstützung des Reichstages ohne Unterschied der Parteistellung. In diesem Sinne wird zunächst der von den verbündeten Regierungen in der vorigen Session vorgelegte Entwurf eines Gesetzes über die Versicherung der Arbeiter gegen Betriebsunfälle mit Rücksicht auf die im Reichstage stattgehabten Verhandlungen über denselben einer Umarbeitung unterzogen, um die erneute Beratung desselben vorzubereiten. Ergänzend wird ihm eine Vorlage zur Seite treten, welche sich eine gleichmäßige Organisation des gewerblichen Krankenkassenwesens zur Aufgabe stellt. Aber auch diejenigen, welche durch

Alter oder Invalidität erwerbsunfähig werden, haben der Gesamtheit gegenüber einen begründeten Anspruch auf ein höheres Maß staatlicher Fürsorge, als ihnen bisher hat zuteil werden können."

Und diese wohlwollenden Worte sind nicht ohne Erfolg geblieben; denn sie waren die Veranlassung, daß für den deutschen Arbeiterstand eine Versicherung gegen Unfälle und eine Kasse zur Unterstützung in Krankheitsfällen geschaffen wurde. Die Einrichtung einer Alters- und Invalidenversicherung hat zwar Kaiser Wilhelm I. nicht mehr erlebt. Aber dem in seinem Geiste wirkenden Enkel, Kaiser Wilhelm II., ist es gelungen, auch dieses Gesetz zustande zu bringen.

5. **Kolonien.** Schon vor 200 Jahren hatte der Große Kurfürst eine Kolonie an der Westküste Afrikas angelegt. Da sie jedoch nichts einbrachte, verkaufte sie sein sparsamer Enkel, Friedrich Wilhelm I., an die Holländer. (1720.) Was jener große Ahn geplant hatte, das kam endlich unter Wilhelm I. zustande: es wurden überseeische Kolonien gegründet. Den Anfang machte man damit, daß 1884 ein Landstrich an der Westküste Afrikas, der sich im Besitze des Bremer Kaufmanns Lüderitz befand, unter deutschen Schutz gestellt wurde. Bald darauf folgte die Besetzung Kameruns, der Bismarckinseln, des Kaiser-Wilhelm-Landes und der Marschallinseln. Auch die Erwerbungen der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft in Ostafrika erhielten einen kaiserlichen Schutzbrief.

b. Kaiser Wilhelms I. Persönlichkeit und Tod.

1. **Person, Leutseligkeit und Frömmigkeit.** Kaiser Wilhelm war von hoher, edler Gestalt. Wer das Glück hatte, ihn zu sehen, mußte staunen über die straffe, soldatische Haltung des Heldengreises. Mit einem echt königlichen, majestätischen Wesen vereinigte er die größte Milde und Leutseligkeit. Anderen Freude zu machen, war seine Lust, und auch für Kinder hatte er oft ein freundliches Wort. Wenn er in Ems im Bade war und spazieren ging, streckten ihm die Emser Büblein nicht selten zutraulich die Rechte entgegen, die er dann mit freundlichem Lächeln herzlich schüttelte. Der Kaiser hatte ein kindlich frommes Herz. Ihn hatte das Glück nicht übermütig, der Ruhm nicht stolz gemacht. So schrieb er nach der Schlacht bei Sedan an die Kaiserin: „Ich beuge mich vor Gott, der allein mich, mein Heer und meine Verbündeten ausersehen hat, das Geschehene zu vollbringen, und uns zu Werkzeugen seines Willens gemacht hat. Nur in diesem Sinne vermag ich das Werk aufzufassen, um in Demut Gottes Führung und seine Gnade zu preisen." Sein Wahlspruch war: „Gott mit uns!"

2. **Wohnung.** Wenn der Kaiser in Berlin weilte, so bewohnte er nicht das prächtige, königliche Schloß, sondern sein einfaches Palais am Eingange „Unter den Linden", dem Denkmale Friedrichs d. Gr. gegenüber. Das erste Fenster links in der Front ist das „historische Eckfenster", nach dem die Besucher der Hauptstadt oft stundenlang hinüberschauten, um ihren geliebten Kaiser zu sehen, wenn er vom Arbeitstische aufstand und einmal ans Fenster trat, um sich zu erholen. So oft sich der Kaiser zeigte, brausten ihm Jubelrufe entgegen, und „manche Mutter hob ihr Kind auf, daß es sähe des alten Kaisers freundliches Gesicht". Nicht selten sah man auch in der Menge Bittsteller, die sich hier dem Kaiser bemerklich machen wollten.

3. **Einfachheit.** Der Kaiser Wilhelm war in allem sehr einfach. Als Schlafstätte diente ihm ein einfaches Feldbett, das er sogar auf seinen Reisen mit sich nahm. Das Bett bestand aus einem eisernen Gestelle, einer Matratze und einigen wollenen Decken. Schlafrock und Pantoffeln waren ihm unbekannte Dinge, und von früh bis spät sah man ihn gewöhnlich in der Uniform seines Garderegiments, in der er auch auf seinen Wunsch beigesetzt worden ist. Von seinen täglich gebrauchten Kleidungsstücken konnte sich der Kaiser nur schwer trennen. So benutzte er z. B. auf seinen Spazierfahrten einen Mantel, der ihm schon mehr als 25 Jahre gedient hatte.

4. **Im Felde.** Der Kaiser war Soldat mit Leib und Seele, und so oft seine Truppen ins Feld rückten, war er ihr Führer und teilte mit ihnen die Mühen und Gefahren des Krieges. An Schlachttagen folgte er meist zu Pferde dem Gange der Ereignisse, und mehr als einmal geriet er dabei in Lebensgefahr. Besonders rührend war seine Teilnahme für die Verwundeten. Sehr oft besuchte er die Lazarette, erkundigte sich genau bei den Kranken, ob es ihnen auch nicht an Pflege und Erquickung fehle, ging von Bett zu Bett und sprach in freundlichster Weise mit jedem einige Worte.

5. **Pflichttreue.** Von früh bis spät war der Kaiser unausgesetzt tätig. Mit der größten Gewissenhaftigkeit erledigte er alle Regierungsgeschäfte, und nur wenige Stunden waren der Erholung gewidmet. Selbst im höchsten Alter gönnte er sich noch keine Ruhe. Einmal bat ihn sein Leibarzt recht dringend, des schlechten Wetters wegen doch der angesetzten Parade nicht beizuwohnen, da sonst das Schlimmste zu befürchten sei. „Dann sterbe ich wenigstens im Dienste," sagte der Kaiser ruhig und ritt munter zum Tore hinaus.

9. März 1888

Kaiser Wilhelm I. vollzieht die letzte Unterschrift.

6. **Tod.** Am 9. März 1888 starb Kaiser Wilhelm im Alter von fast 91 Jahren. Noch wenige Tage vorher hatte er die Regierungsgeschäfte in gewohnter Weise erledigt. Selbst am Tage vor seinem Tode noch vollzog er mit zitternden Händen eine Unterschrift — die letzte in seinem Leben — die darum auch als teures Andenken aufbewahrt wird. Eine Erkältung warf ihn auf das Kranken- und Sterbebett. Langsam, wie ein verlöschendes Licht, schwanden seine Kräfte dahin. Ihm zur Seite saß die Kaiserin, seine Hand fest in der ihrigen haltend. Auch der Prinz Wilhelm und die übrigen Mitglieder der königlichen Familie, sowie Bismarck umstanden das Sterbebett. Nur der Kronprinz weilte

fern in Italien, um daselbst Heilung von seinem schweren Halsleiden zu suchen. „Ach, könnte ich doch Fritz nur noch einmal in die Arme schließen!" seufzte der sterbende Vater.

Unter Trostsprüchen des Hofpredigers wie: Ob ich schon wanderte im finsteren Tal — Unser keiner lebt ihm selber — Wenn ich einmal soll scheiden — nahte die Todesstunde. Als ihn seine Tochter Luise, Großherzogin von Baden, fragte: „Bist du müde, Vater?" entgegnete er flüsternd: „Ich habe jetzt keine Zeit, müde zu sein!" Gegen 8½ Uhr morgens nahm das Antlitz des Sterbenden einen überaus friedlichen Ausdruck an. Noch einmal öffnete der Kaiser die Augen und blickte mild auf die um ihn knieenden Lieben — und sanft ging seine Seele zur ewigen Ruhe ein.

Acht Tage später wurde er, wie er gewünscht hatte, im Mausoleum zu Charlottenburg neben seiner von ihm so sehr geliebten Mutter beigesetzt. Was wir an ihm verloren, hat sein erhabener Sohn und Nachfolger so schön ausgesprochen, wenn er in seinem Aufruf an sein Volk sagt: „In ihm verlor Preußens Volk seinen ruhmgekrönten König, die deutsche Nation den Gründer ihrer Einigung, das wiedererstandene Reich seinen ersten Kaiser."

c. Kaiserin Augusta, die Samariterin auf dem Throne.

1. Ihre Barmherzigkeit. Kaiserin Augusta war wie eine echte Landesmutter stets darauf bedacht, Not und Elend zu mildern. In den schweren Kriegszeiten war ihre Fürsorge besonders den Verwundeten und Kranken gewidmet. „Sie möchte am liebsten," sagte einmal der König von ihr, „jeden verwundeten Soldaten in ein Himmelbett gelegt haben." Das von ihr begründete Augusta-Hospital wurde gerade 1870 fertig.

Der erste Kranke, der darin Aufnahme fand, war ein Lehrer aus Schlesien. Die Königin besuchte ihn täglich und brachte ihm jedesmal eine duftende Rose mit. Von Zeit zu Zeit ließ sie ihm auch sein Krankenzimmer mit Rosen ausschmücken. Nach Wochen erlag der Arme seinem Leiden, das er mit vieler Geduld getragen hatte.

Bald war für die vielen Kranken und Verwundeten kein Raum mehr im Augusta-Hospital. Es mußten auf dem Tempelhofer Felde große Baracken-Lazarette erbaut werden. Trotz der grimmigsten Kälte besuchte sie diese sehr oft, ging von Bett zu Bett und erkundigte sich bei jedem, ob ihm nichts an seiner Pflege fehle.

Für den von ihr begründeten „Vaterländischen Frauenverein" nähte sie des Abends mit ihren Hofdamen Verbandzeug. Als die Kälte immer heftiger wurde, bat sie die Pflegerinnen in den Baracken, doch ja den Männern an Mut nicht nachzustehen. Sie selbst war im höchsten Grade anspruchslos. Wenn im Lazarett irgendwo Gottesdienst war, so setzte sie sich mitten unter die Soldaten. In der Küche nahm sie oft mit einem Holzschemel fürlieb. Stets kostete sie das für die Verwundeten gekochte Essen oder den Kaffee, lobte oder tadelte, je nachdem es not war.

2. Ihr Tod. Die letzten Lebensjahre brachten der Kaiserin viel Kummer und Trübsal. Kurz nacheinander sah sie den Gatten und den einzigen Sohn abscheiden. Am 7. Januar 1890 starb Kaiserin Augusta. Im Mausoleum zu Charlottenburg hat sie an der Seite ihres hohen Gemahls ihre letzte Ruhestätte gefunden.

d. Bismarck und Moltke — zwei treue Diener des Königs.

1. **Fürst Bismarck.** „Ein treuer, deutscher Diener Kaiser Wilhelms I." war der Fürst Bismarck. Als er am 1. April 1815 zu Schönhausen a. d. Elbe
1. April 1815 geboren wurde, hatte in Frankreich eben Napoleons Herrschaft der „hundert Tage" begonnen, die in der Schlacht bei Belle Alliance wieder zusammenbrach. Der Wiener Kongreß war noch daran, die Verhältnisse in Europa zu ordnen. Er gab Deutschland weder den verdienten Länderzuwachs noch ein starkes Oberhaupt. Der ohnmächtige Frankfurter „Bundestag" trat an die Spitze des vielgestaltigen deutschen Staatenbundes. Vor allen Dingen war Preußen für seine gewaltigen Leistungen im Befreiungskriege nicht die ihm zukommende Machtstellung bewilligt worden. So waren, als das Knäblein noch in der Wiege lag, schon die Ziele seines späteren Wirkens gegeben. — Nach Vollendung seiner juristischen Studien verwaltete Bismarck zwei Güter seines Vaters in Pommern. In den Jahren 1848 und 1849 trat Bismarck zum erstenmal öffentlich hervor und lenkte durch seine unentwegte Königstreue, seinen Mut und seine schneidige Schlagfertigkeit im Reden die Augen der Freunde wie der Gegner auf sich. Der König schickte darum den rechten Mann, als er Bismarck zum Bundestagsgesandten in Frankfurt machte. Preußen hatte nach 1848 durch sein Schwert die Ordnung in Deutschland wieder hergestellt und verlangte nun größeren Einfluß in Norddeutschland. Es wurde aber gezwungen, den Bundestag, in dem Österreich herrschte, wieder anzuerkennen. Bismarck wußte in Frankfurt die Stellung Preußens geschickt und tatkräftig zu wahren. Von der Zeit an stand es bei ihm fest: Wenn aus Deutschland etwas werden sollte, so mußte Österreich, das nur für sich sorgte und für deutsche Größe kein Verständnis zeigte, aus Deutschland hinaus, Preußen an die Spitze. Als Gesandter in Petersburg gelang es ihm, den Kaiser von Rußland für Preußen freundlich zu stimmen, und als Gesandter in Paris lernte er Napoleon III. genau kennen. 1862 berief König Wilhelm I. Bismarck nach Berlin zurück und übertrug ihm die Leitung seines Ministeriums. Von nun an war er der erste Ratgeber des Königs, und sein Verdienst ist es hauptsächlich, daß Preußen die erste Macht Deutschlands geworden ist. (1866.) Ihm haben wir es ferner zu danken, daß (1871) Deutschland sich einte und in Wilhelm seinen ersten Kaiser erhielt. Er hat dann als Reichskanzler die Geschicke Deutschlands bis 1890 gelenkt. In diesem Jahre wurde er von Kaiser Wilhelm II. aus seinem Amte entlassen, und seitdem lebte er bis zu seinem Tode auf seiner Besitzung in Friedrichsruh, hochverehrt vom deutschen Volke. Er starb 1898, 83 Jahre alt.

2. **Graf Moltke** wurde im Jahre 1800 in Parchim in Mecklenburg geboren. Er trat zuerst als Offizier in die dänische Armee ein, verließ diese aber nach drei Jahren wieder und wurde preußischer Offizier. Durch Fleiß und Tüchtigkeit gelangte er nach und nach auf den höchsten militärischen Posten: er wurde Chef (Vorsteher) des Generalstabes. In dieser Stellung hat er die Kriegspläne für die Feldzüge von 1866 und 1870 ausgearbeitet und darin so viel Geschick bewiesen, daß er für den größten „Schlachtendenker" der ganzen Welt galt. Als nach der Schlacht bei Sedan sein Neffe ihm mit Entzücken zurief: „Aber Onkel, das hast du wirklich gut gemacht," entgegnete er in seiner bescheidenen Weise: „Ja, es war ziemlich gut abgepaßt." An Siegen und an

Ehren reich, kehrte er mit seinem Kaiser nach Deutschland zurück. Dieser ernannte ihn zum Generalfeldmarschall und überhäufte ihn mit Ehren und Geschenken.

Trotz aller Ehren aber blieb Moltke ein sehr bescheidener Mann. Von seinen Taten hörte er nicht gern reden. Er selbst sprach auch wenig, weshalb man ihn wohl den „großen Schweiger" genannt hat. Im Winter wohnte er in Berlin, im Sommer auf seinem Gute Kreisau bei Schweidnitz. In seinem Park sah man ihn oft, einfach wie einen Gärtner gekleidet, mit der Baumsäge und Baumschere Zweige absägen und Bäume beschneiden. 1891 entschlief er — sanft und ohne jede Krankheit — in Berlin. Sein Begräbnis war fürstlich. Selbst der Kaiser folgte seinem Sarge bis zum Bahnhofe. Die Leiche wurde in Kreisau beigesetzt.

2. Kaiser Friedrich III. (9. März bis 15. Juni 1888.)

1. **Jugend und Person.** Friedrich III., Kaiser Wilhelms einziger Sohn, wurde am 18. Oktober 1831 geboren. Als Prinz hieß er Friedrich Wilhelm. Frühzeitig begannen für ihn die militärischen Übungen, denen er sich mit Lust und Eifer hingab. Im preußischen Königshause ist es üblich, daß jeder Prinz ein Handwerk erlernt. Friedrich Wilhelm wählte sich die Tischlerei und die Buchbinderei. Noch heute zeigt man in dem früheren Schlafzimmer seines Vaters im Schlosse Babelsberg einen Holzschemel, den der Prinz eigenhändig angefertigt hat. In seinem 18. Jahre bezog er die Universität Bonn und studierte dort Rechtswissenschaft. Nach Beendigung der Studien widmete er sich wieder dem Militärdienst. — Sein Äußeres verriet sofort den Hohenzollern. Er war von hoher, kräftiger Gestalt; ein mächtiger Vollbart umrahmte sein edles, frisches Gesicht. Für alles Große und Schöne war er begeistert, und die Kunst fand in ihm einen eifrigen Förderer.

2. **Vermählung.** Im Jahre 1858 vermählte sich der Prinz mit der Prinzessin Viktoria von England. Von den 8 Kindern, die dem erlauchten Paare geboren wurden, sind noch sechs am Leben, unter ihnen Wilhelm (unser jetziger Kaiser) und Prinz Heinrich. Im Kreise seiner Familie fühlte sich Friedrich am wohlsten. Mit seinen Kindern spielte er in der herzlichsten Weise.

3. **Als Gutsherr.** Während des Sommers bewohnte die kronprinzliche Familie oft das „Neue Palais" bei Potsdam. In der Nähe desselben liegt das Gut Bornstedt, das Eigentum des Kronprinzen war. Er sowohl wie seine hohe Gemahlin verkehrten in leutseligster Weise mit den Bewohnern des Dorfes und waren ganz besonders um das Wohl und Wehe ihrer Tagelöhner besorgt. So ließ ihnen der Kronprinz hübsche, geräumige Wohnungen erbauen, und seine Gemahlin besuchte nicht selten die Familien, erkundigte sich nach ihrem Befinden und stand ihnen in Krankheitsfällen mit Rat und Tat zur Seite. Des Sonntags sah man die kronprinzliche Familie regelmäßig in der Kirche, und am Erntefeste nahm sie teil an der Freude ihrer Arbeiter. Am Weihnachtsfeste wurden alle, die auf dem Gute beschäftigt waren, reich beschenkt. Darauf ging es in die Schule. Hier wurden einige Lieder gesungen; dann empfingen die Knaben aus den Händen des Kronprinzen, die Mädchen aus den Händen der Kronprinzessin Kleidungsstücke, Bücher, Schreibhefte und sonst allerlei nützliche Geschenke.

4. **Im Felde.** In den Kriegen gegen Österreich und Frankreich errang der damalige Kronprinz mit seiner Armee Sieg auf Sieg. Er war 1870 Führer der III. Armee, die meist aus Süddeutschen bestand. Damals hat er durch den Zauber seiner Persönlichkeit viel dazu beigetragen, daß Nord und Süd sich einten. Sein Wahlspruch war: „Furchtlos und beharrlich!“ Der König ernannte ihn zum Feldmarschall. Die Soldaten hingen mit Liebe und Verehrung an ihm. Hatte er doch für jeden ein freundliches Wort, wenn er mit der Soldatenmütze, die kurze Pfeife im Munde, durch die Reihen seiner Krieger dahinschritt. Und wie glänzten die Augen der Verwundeten vor Freude, wenn der Kronprinz ihnen freundlich die Hand reichte, sich nach ihren Wunden erkundigte und ihnen tröstende Worte sagte! Sie waren stolz auf ihren „Fritz“, und er hielt es für eine Ehre, so brave Truppen zu kommandieren. Nach Jahren noch erkannte der Kronprinz Soldaten wieder, mit denen er im Felde persönlich in Berührung gekommen war.

Kronprinz Friedrich Wilhelm im Feldzuge von 1870.
Gemalt von A. von Werner.
(Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.)

5. **Erkrankung.** Von jeher war Friedrich der Liebling des deutschen Volkes. Sein freundliches, offenes Wesen gewann ihm aller Herzen, und mit Freude und Stolz ruhte das Auge jedes Deutschen auf dem edlen Fürstensohne. Doch zu Anfang des Jahres 1887 stellte sich ein Halsleiden bei ihm ein, das sich besonders in andauernder Heiserkeit äußerte. Infolgedessen begab er sich nach dem Süden und suchte Heilung in der milden Luft Italiens. Aber die Geschwulst im Halse nahm leider derartig zu, daß der Luftröhrenschnitt vorgenommen und eine silberne Röhre zum Atmen eingesetzt werden mußte. Wie der Kronprinz sich als ein Held auf dem Schlachtfelde gezeigt hatte, so war er auch ein Held auf dem Krankenbette. Seine Ärzte wußten nicht genug seine Geduld und Ausdauer zu rühmen. Nie klagte er; aber stets schaute er gläubigen Herzens hoffnungsvoll zu dem Helfer in aller Not empor.

6. **Thronbesteigung.** Als der Kronprinz am Morgen des 9. März im Garten bei seiner Wohnung spazieren ging, überreichte ihm ein Diener eine Depesche mit der Aufschrift: „An Seine Majestät den Kaiser Friedrich!“ Ohne sie zu öffnen, legte er sie beiseite und begann heftig zu weinen. Er wußte, was

sie enthielt. Nun hielt es ihn nicht länger im fremden Lande. Er entschloß sich sofort zur Heimkehr. Die Ärzte baten ihn dringend, die Reise noch aufzuschieben. Er aber sagte: „Und wenn ich unterwegs sterben müßte, ich kehre doch zurück." An der Beisetzungsfeier seines Vaters konnte er der rauhen Witterung wegen nicht teilnehmen. Doch stand er, während der Leichenzug am Stadtschlosse in Charlottenburg vorüberzog, am Fenster und schaute tränenden Auges seinem geliebten Vater nach. Seit seiner Abreise vor etwa Jahresfrist hatte er ihn nicht mehr gesehen, auch auf dem Totenbette sollte er ihn nicht wiedersehen. — Mit unermüdlichem Eifer erledigte der Kaiser trotz seiner Schwäche die Regierungsgeschäfte, und wie sein erhabener Vater selbst auf dem Sterbebette keine Zeit hatte, müde zu sein, so hatte er keine Zeit, krank zu sein.

7. **Tod.** Doch nur wenige Tage noch waren dem Kaiser Friedrich beschieden. Das Leiden wurde so bösartig, daß alle Hoffnung auf Besserung schwand. Seinem Sohne, unserem Kaiser, schrieb er auf einen Zettel: „Lerne leiden, ohne zu klagen, das ist das Beste, was ich Dich lehren kann." Am Tage vor seinem Tode hatte die zweitjüngste Tochter des Kaisers ihren Geburtstag. Als sie zu ihm kam, um sich den Glückwunsch des geliebten Vaters zu holen, schrieb er ihr ins Stammbuch: „Bleibe fromm und gut, wie du bisher warst; das ist der letzte Wunsch deines sterbenden Vaters." Die Kräfte des Kaisers sanken von Stunde zu Stunde, und am Vormittage des 15. Juni fand der königliche Dulder endlich Erlösung von seinen furchtbaren Leiden. Drei Tage später wurde seine Leiche in der Friedenskirche zu Potsdam beigesetzt. — Ganz Deutschland beweinte den Tod seines Lieblings. Nur kurze Zeit — 99 Tage — hat sein Haupt im Glanze der Königskrone gestrahlt.

3. Wilhelm II.

(seit 15. Juni 1888.)

1. **Jugend und Ausbildung.** Unser Kaiser Wilhelm II., der älteste Sohn Kaiser Friedrichs, wurde am 27. Januar 1859 zu Berlin geboren. Den ersten Unterricht erhielt Prinz Wilhelm im Schlosse. Der Vater hielt streng darauf, daß an Fleiß, Pünktlichkeit und Ausdauer seines Sohnes die höchsten Anforderungen gestellt wurden. Nach dem Unterricht wurde exerziert, geturnt und gerudert, um auch den Körper zu kräftigen. Nachdem der Prinz im Herbst 1874 konfirmiert worden war, brachten ihn seine Eltern selbst auf das Gymnasium nach Kassel. Seine Lehrer waren angewiesen, mit dem Prinzen gar keine Ausnahme zu machen. Sie nannten ihn „Prinz Wilhelm" und „Sie", nicht „Königliche Hoheit". Jeden Morgen erschien er mit den Büchern unter dem Arm im Gymnasium und nahm seinen Platz auf der Schulbank ein. Auch in seiner Kleidung unterschied er sich in nichts von seinen Mitschülern. Wie diese trug auch er die vorgeschriebene Klassenmütze. Seine Schularbeiten fertigte er stets mit der größten Gewissenhaftigkeit an, und alle seine Lehrer rühmten seinen ernsten Fleiß. Nach drei Jahren bestand er die Abgangsprüfung. Später bezog der Prinz die Universität Bonn, wo er Geschichte, Rechts- und Staatswissenschaften studierte. Kein Geringerer als Fürst Bismarck führte ihn sodann in die Staatskunst ein. — Im Alter von 18 Jahren trat der Prinz als Leutnant beim 1. Garderegiment zu Fuß in Potsdam ein.

Sein Großvater, Kaiser Wilhelm I., ermahnte ihn vor den versammelten Offizieren, ein tüchtiger Soldat zu werden, und entließ ihn mit den Worten: „Nun gehe hin und tue deine Pflicht!“ Der Prinz folgte treulich diesen Worten und versah pünktlich und gewissenhaft seinen Dienst. An seine Untergebenen stellte er hohe Anforderungen, aber er bekümmerte sich auch um ihr Wohl und Wehe. Darum hatten ihn seine Soldaten gern. Um den Reiterdienst kennen zu lernen, trat er später bei den Gardehusaren ein, deren Oberst er wurde. Kaiser Wilhelm hatte an dem schneidigen Reiterführer seine helle Freude und beförderte ihn kurz vor seinem Tode zum Generalmajor.

2. **Regierungsantritt.** Am 15. Juni 1888, dem Todestage seines edlen Vaters, bestieg der Kronprinz Wilhelm den deutschen Kaiserthron. Wie sehr ihm des Volkes Wohl am Herzen liegt, davon zeugt sein Erlaß „An mein Volk“, worin er sagt: „Auf den Thron Meiner Väter berufen, habe Ich die Regierung im Aufblicke zu dem Könige aller Könige übernommen und Gott gelobt, nach dem Beispiele Meiner Väter Meinem Volke ein gerechter und milder Fürst zu sein, Frömmigkeit und Gottesfurcht zu pflegen, den Frieden zu schirmen, die Wohlfahrt des Landes zu fördern, den Armen und Bedrängten ein Helfer, dem Rechte ein treuer Wächter zu sein.“

3. **Sorge für Erhaltung des Friedens.** Der Kaiser hat sich die Erhaltung des Friedens in Europa zum Ziel gesetzt. Deshalb stattete er bald nach seiner Thronbesteigung den mächtigsten Herrschern Europas einen Besuch ab. Überall wurden neue Freundschaftsbande geknüpft. Auch der Dreibund, den Deutschland, Österreich und Italien erneuerten, soll ein Hort des Friedens sein. Fremden Nationen hat der Kaiser manche ritterliche Aufmerksamkeit erwiesen und ihnen oft in Not hochherzig seine Hilfe dargeboten, so daß auch das Ausland ihm Achtung und Anerkennung zollt. Er weiß aber, daß wir am besten gesichert sind, wenn unser Schwert scharf ist.

4. **Heer und Flotte.** Der Kaiser hat unser bewährtes Kriegsheer auf seiner Höhe erhalten. Im Jahre 1893 wurde für die Infanterie und Fußartillerie die zweijährige Dienstzeit eingeführt und gleichzeitig die Friedensstärke des Heeres auf 557000 Mann erhöht. Die Erfahrungen, die auf fremden Kriegsschauplätzen gemacht sind, neue Erfindungen, wie das rauchlose Pulver, die drahtlose Telegraphie, Verbesserungen an den Waffen, führten zu einer Änderung der Felddienstordnung. Die Luftschifferabteilungen sind vermehrt, Fahrrad und Kraftwagen in den Dienst des Heeres gestellt. Alle diese Dinge verfolgt der Kaiser mit aufmerksamem Auge. — Kein Hohenzoller vor ihm hat so wie unser Kaiser dem Seewesen seine ganze Teilnahme gewidmet; die Vorfahren mußten ja ihrem Lande erst eine Machtstellung schaffen, ehe der Adler den Flug über das Weltmeer wagen konnte. Mit Eifer hat der Kaiser das Schiffswesen bis in seine Einzelheiten studiert und durch seine feurige Rede überall das Verständnis für die Flotte geweckt. Zu den Mitgliedern des Reichstages sprach er: „Aus Deutschland ist ein Weltreich geworden. Überall in fernen Teilen der Erde wohnen Tausende unserer Landsleute. Deutsche Güter, deutsches Wissen, deutsche Betriebsamkeit gehen über den Ozean. An Sie tritt die Pflicht, mir zu helfen, dieses größere Deutsche Reich auch fest an unser heimisches zu gliedern.“ „Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser.“ Solchen mahnenden Worten hat der Erfolg nicht gefehlt. Das Flottengesetz von 1900 bestimmte eine planmäßige Vermehrung unserer Kriegsflotte. An die Spitze der gesamten Schlachtflotte hat der Kaiser

seinen Bruder, den Prinzen Heinrich gestellt. Früher konnten in Deutschland selbst nur kleine Schiffe gebaut werden, die großen wurden in England und Frankreich gekauft. Jetzt haben uns unsere großen Werften völlig unabhängig vom Ausland gemacht. Sie bauen die größten Handelsdampfer und die gewaltigen Kriegsschiffe. 1895 übergab Kaiser Wilhelm den für die Küstenverteidigung und den Handel wichtigen Nord-Ostsee-Kanal dem Verkehr und nannte ihn zum Andenken an seinen Großvater Kaiser-Wilhelm-Kanal.

5. **Erwerbungen.** Im Jahre 1890 tauschte Kaiser Wilhelm von den Engländern die alte deutsche Insel Helgoland gegen einige Gebiete in Afrika ein. Sie ist für die Marine ein wichtiger Stützpunkt in der Nordsee. Im Jahre 1897 gelang es, die Chinesen dafür zu gewinnen, daß sie die Bucht von Kiautschou mit einem dazu gehörigen Landgebiete an Deutschland auf 99 Jahre verpachteten. Dazu erhielt Deutschland einen Stützpunkt in den ostasiatischen Gewässern, der es ihm erleichtert, die deutschen Missionare in China und die deutschen Kaufleute in den ostasiatischen Häfen zu schützen. Einige Zeit später erwarb Deutschland auch die Marianen, die Palauinseln, die Karolinen und die Samoainseln mit Ausnahme der kleinsten.

6. **Kämpfe in China und Afrika.** Der Haß der Chinesen gegen die Fremden verursachte im Jahre 1900 einen Aufstand. Die Aufständischen, von den Engländern Boxer genannt, ermordeten die Ausländer und die einheimischen Christen. In Peking erschoß ein Soldat sogar den deutschen Gesandten. Auf die Kunde von diesen Greueln schickten die Großmächte Truppen nach China, die den Aufstand niederwarfen. Die Chinesen mußten die Schuldigen bestrafen und den beteiligten Mächten Kriegskosten zahlen. Ein chinesischer Prinz kam nach Berlin und sprach dem Kaiser das Bedauern seiner Regierung über den Bruch des Völkerrechtes aus. — Auch in den deutschen Schutzgebieten Afrikas war mancher Aufstand der Eingeborenen niederzuwerfen. Die meisten Schwierigkeiten machte in letzter Zeit Südwestafrika. Hier erhoben sich 1904 zuerst die Herero. Ihnen schlossen sich mit einer förmlichen Kriegserklärung die Hottentotten unter ihrem Führer Hendrik Witboy an. Die grausamen Morde an Missionaren und Ansiedlern forderten eine strenge Bestrafung. Unsre Freiwilligen haben schwere Gefechte gegen den gut bewaffneten, landeskundigen, grausamen Feind bestanden und mit Hunger, Durst und Krankheiten in dem wilden, wasserarmen Lande heldenmütig gekämpft. Wie in China, so haben sich auch hier die deutschen Waffen mit Ruhm bedeckt.

7. **Als Landesvater.** Des Kaisers Wahlspruch ist: „Allweg gut Zolre!" Und er ist ein echter Hohenzoller. Sein Volk glücklich zu machen, ist sein Ziel. Er bemüht sich besonders, die Lage der wenig bemittelten Volksschichten zu verbessern. Darum hat er die von seinem Großvater für den Arbeiterstand begonnene Gesetzgebung fortgesetzt. Das Alters- und Invaliditätsversicherungsgesetz sichert den Arbeitern eine regelmäßige Unterstützung (Rente), wenn sie erwerbsunfähig werden oder ein Alter von 70 Jahren erreicht haben. Gewerbegerichte sind eingeführt, um Streitigkeiten zwischen Arbeitgebern und Arbeitern zu schlichten. Die Arbeiterschutzgesetze sorgen für gesunde Arbeitsräume und besondere Schutzvorrichtungen bei gefährlichen Arbeiten. Das Kinderschutzgesetz bewahrt die Kinder vor zu langer und ungesunder

Arbeit in gewerblichen Betrieben. Die Gesetze über die Sonntagsruhe und den Neunuhr-Ladenschluß wollen Arbeitern und Angestellten die nötige Zeit für Ruhe und Erholung verschaffen. Um die kleineren Einkommen zu entlasten und die Steuer gerechter zu verteilen, wurde in Preußen die steigende Einkommensteuer auf Grund der Selbsteinschätzung eingeführt. Je größer ein Einkommen ist, desto stärker wird es besteuert. Ein Verdienst bis zu 900 ℳ bleibt steuerfrei. Wer mehr als 3000 ℳ einnimmt, muß selbst der Steuerbehörde darüber genaue Angaben machen.

Kaiser Wilhelm II. und Kaiserin Auguste Viktoria.
Mit Genehmigung von Hofphotograph E. Bieber in Berlin.

3. **Künsten und Wissenschaften** bringt der Kaiser großes Verständnis und rege Teilnahme entgegen. Gern hört er Vorträge der Gelehrten; oft besucht er die Werkstätten der Künstler und gibt ihrem Schaffen neue Aufgaben. Seiner Residenzstadt Berlin stiftete der Kaiser aus eigenen Mitteln in der Siegesallee 32 Marmorstandbilder der Herrscher von Albrecht dem Bären bis zu Wilhelm I. Am 100. Geburtstage seines Großvaters enthüllte der Kaiser das von dem deutschen Volke errichtete Nationaldenkmal für Wilhelm I. Große Bauten, wie das Reichstagsgebäude, vor dem sich das Standbild des ersten Reichskanzlers, des Fürsten Bismarck erhebt, und der Dom, tragen zur Verschönerung der Hauptstadt bei.

9. **Familie.** Am 27. Februar 1881 vermählte sich Prinz Wilhelm mit der Prinzessin Auguste Viktoria von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg. Sie ist am 22. Oktober 1858 zu Dolzig bei Sommerfeld geboren und verlebte ihre Jugend auf dem Schlosse Primkenau in Schlesien. Armen Gutes zu tun, war schon früh ihre Lust. Von ihrem Taschengelde ersparte sie stets etwas für die Armen des Ortes, und häufig ging sie in die niedrigsten Hütten, um Kranken Trost und Hilfe zu bringen. Die Herzen des deutschen Volkes hat sich die hohe Frau durch ihre Anmut, Freundlichkeit und schlichte Frömmigkeit sehr bald erworben. Auch als Kaiserin macht es ihr Freude, Werke der Liebe und Barmherzigkeit zu schützen und zu fördern. Seit dem Tode der Kaiserin Augusta steht sie an der Spitze des „Vaterländischen Frauenvereins".

Der köstlichste Schatz des Kaisers und seiner Gemahlin sind ihre Kinder: sechs Prinzen und eine Prinzessin. Kronprinz Wilhelm ist geboren am 6. Mai 1882. Als Gemahlin hat er die anmutige Herzogin Cecilie von Mecklenburg-Schwerin heimgeführt. Am 4. Juli 1906 ist dem jungen Paare ein Sohn geboren, der in der Taufe den Namen Wilhelm erhalten hat. Der zweite Sohn des Kaiserhauses ist Prinz Eitel Friedrich. Er hat sich die Herzogin Sophie Charlotte von Oldenburg zur Gemahlin erwählt. Die beiden ältesten Söhne machen sich als Offiziere mit dem Dienst im Heere vertraut. Den dritten Sohn, Prinz Adalbert, hat der Kaiser für den Dienst in der Kriegsflotte bestimmt und damit auch die Marine fest mit seinem Hause verbunden. Die anderen Söhne heißen August, Oskar und Joachim, die Prinzessin Viktoria Luise.

Zeittafel.

Vor Christi Geburt.

1000 Salomo.
888 Lykurg, Gesetzgeber in Sparta.
754 Romulus und Remus gründen Rom.
600 Solon, Gesetzgeber in Athen.
510 Rom wird Republik.
490 Schlacht bei Marathon.
480 Leonidas fällt bei Thermopylä. Schlacht bei Salamis.
431—404 Der Peloponnesische Krieg.
400 Sokrates.
333 Alexander der Große.
280 Pyrrhus.
264—241 Der 1. Punische Krieg.
218—201 Der 2. Punische Krieg.
216 Hannibal vernichtet das römische Heer bei Cannä.
149—146 Der 3. Punische Krieg.
146 Karthago wird zerstört.
102 Niederlage der Teutonen.
44 Cäsar wird ermordet.
30 Augustus, römischer Kaiser.

Nach Christi Geburt.

9 Schlacht im Teutoburger Walde.
375 Einfall der Hunnen.
395 Teilung des römischen Reiches.
410 Alarichs Tod.
451 Hunnenschlacht auf den katalaunischen Feldern.
476 Untergang des weströmischen Reiches
496 Chlodwig besiegt die Alamannen.
622 Mohammeds Flucht.
732 Karl Martell schlägt die Araber.
768—814 Karl der Große.
800 Karls Kaiserkrönung in Rom.

843 Vertrag zu Verdun.
919—936 Heinrich I.
933 Ungarnschlacht an der Unstrut.
936—973 Otto I.
955 Ungarnschlacht auf dem Lechfelde.
1056—1106 Heinrich IV.
1077 Heinrich in Kanossa.
1056—1099 Der erste Kreuzzug.
1152—1190 Friedrich I. Barbarossa.
1273—1291 Rudolf von Habsburg.
1415 Hus wird in Konstanz verbrannt.
1440 Erfindung der Buchdruckerkunst.
1483 (10. Nov.) Luther geboren.
1492 Kolumbus entdeckt Amerika.
1517 (31. Okt.) Beginn der Reformation.
1521 Luther auf dem Reichstage zu Worms.
1530 Reichstag zu Augsburg.
1546 (18. Febr.) Luther stirbt.
1555 Augsburger Religionsfriede.
1618—1648 Der Dreißigjährige Krieg.
1631 Tilly zerstört Magdeburg.
Gustav Adolf schlägt Tilly bei Breitenfeld.
1632 Gustav Adolf fällt bei Lützen.

1134 Der Askanier Albrecht der Bär erhält die Nordmark.
1356 Brandenburg wird durch die Goldene Bulle ein Kurfürstentum.
1410 Schlacht bei Tannenberg.
1415 Friedrich IV., Burggraf von Nürnberg, wird Kurfürst von Brandenburg.
1539 Joachim II. führt die Reformation in Brandenburg ein.
1618 Preußen fällt an Brandenburg.
1640—1688 Friedrich Wilhelm der Große Kurfürst.
1675 Schlacht bei Fehrbellin.
1688—1713 Friedrich III. (I.)
1701 (18. Januar) Preußen wird ein Königreich.
1713—1740 Friedrich Wilhelm I.
1740—1786 Friedrich II., der Große.
1740—1742 Erster Schlesischer Krieg (Mollwitz).
1744—1745 Zweiter Schlesischer Krieg (Hohenfriedberg, Kesselsdorf).
1756—1763 Der Siebenjährige Krieg.
1756 Sieg über die Österreicher bei Lowositz.
Gefangennahme der Sachsen bei Pirna.
1757 Sieg bei Prag, Niederlage bei Kolin.
Sieg über die Franzosen und die Reichsarmee bei Roßbach.
Sieg über die Österreicher bei Leuthen.
1758 Sieg über die Russen bei Zorndorf.
Niederlage bei Hochkirch.
1759 Niederlage bei Kunersdorf.
1760 Siege bei Liegnitz und Torgau.
1761 Friedrich im Lager bei Bunzelwitz.
1762 Sieg über die Österreicher bei Burkersdorf.
1763 Friede zu Hubertusburg.
1786—1797 Friedrich Wilhelm II.
1789 Anfang der französischen Revolution.
1797—1840 Friedrich Wilhelm III.
1806 Untergang des alten deutschen Reiches.
1806 (14. Okt.) Niederlage bei Jena und Auerstädt.
1807 Tilsiter Friede.
1812 Napoleons Zug nach Rußland.
1813—1815 Die Befreiungskriege.
1813 (16., 18. u. 19. Okt.) Völkerschlacht bei Leipzig.
1815 (18. Juni) Schlacht bei Belle-Alliance.
1840—1861 Friedrich Wilhelm IV.
1850 (31. Jan.) Preußen erhält eine Verfassung.
1859 (27. Jan.) Wilhelm II. geboren.
1861—1888 Wilhelm I.
1864 Der Dänische Krieg. (18. April) Erstürmung der Düppeler Schanzen.
1866 Der Deutsche Krieg.
(3. Juli) Schlacht bei Königgrätz.
1870—1871 Der Deutsch-Französische Krieg.
(4. Aug.) Weißenburg. (6. Aug.) Wörth, Spichern. (16. Aug.) Mars la Tour und Vionville. (18. Aug.) Gravelotte und St. Privat. (1. September) Sedan. (27. Sept.) Übergabe von Straßburg. (27. Okt.) Übergabe von Metz. (28. Jan.) Übergabe von Paris.
1871 (18. Jan.) Wilhelm I. wird Deutscher Kaiser.
1888 (9. März) Tod Kaiser Wilhelms I. (9. März bis 15. Juni) Kaiser Friedrich III.
15. Juni Regierungsantritt Wilhelms II.

Druck von Velhagen & Klasing in Bielefeld.

320050
Author Kahnmeyer, L. and Schulze, H. HG
Title Geschichte für Volks- und Bürgerschulen. K125g

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED